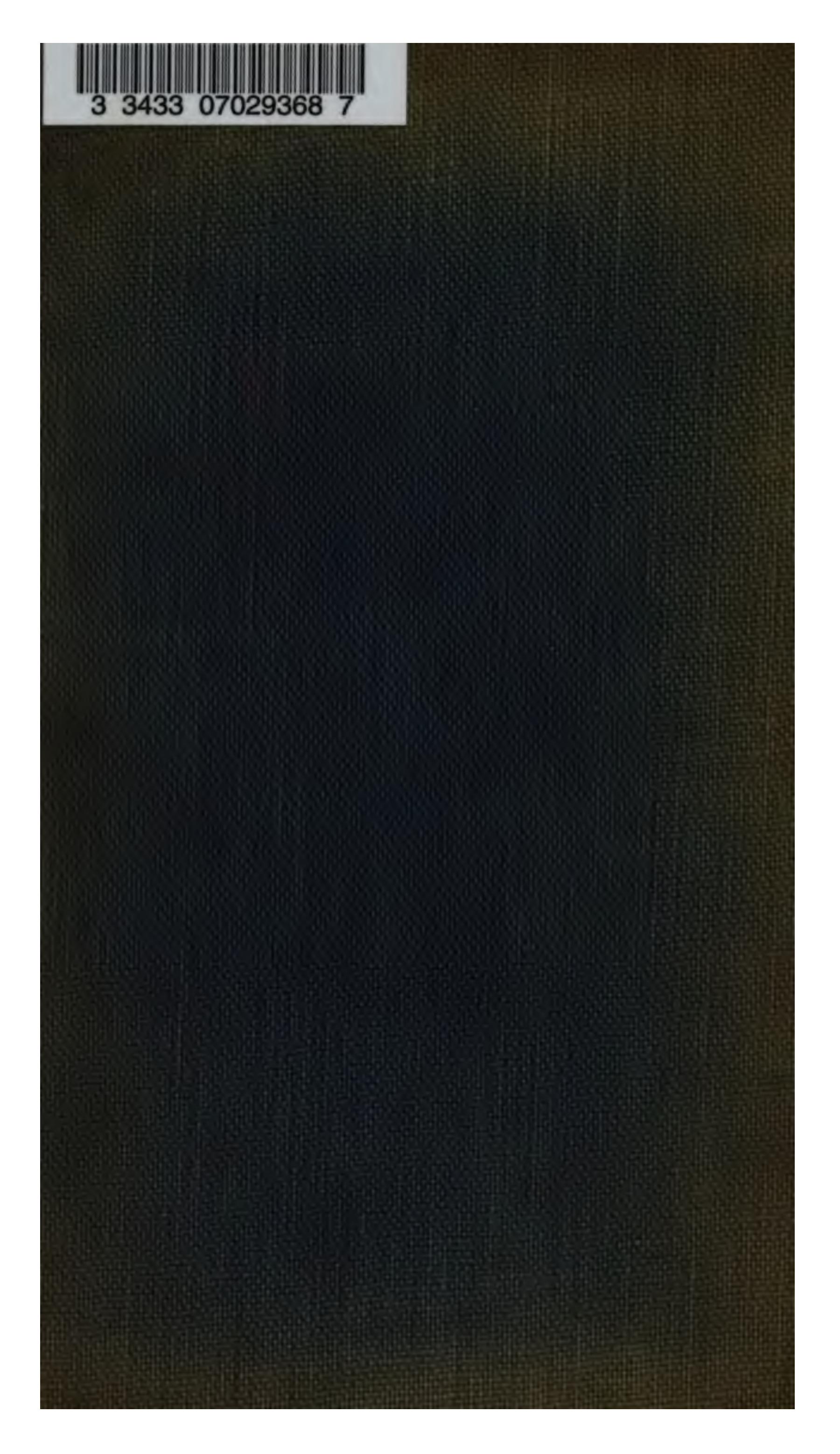
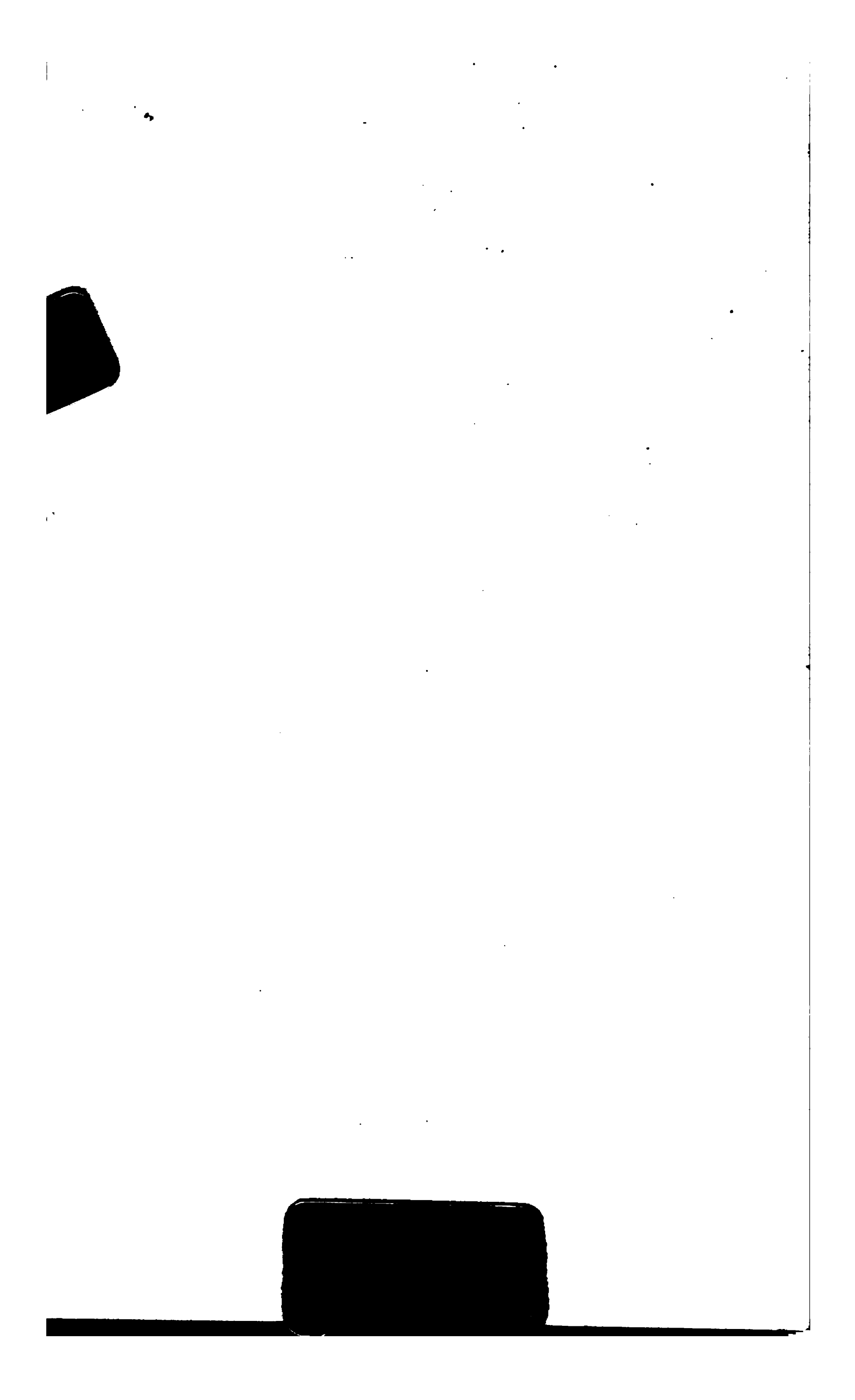
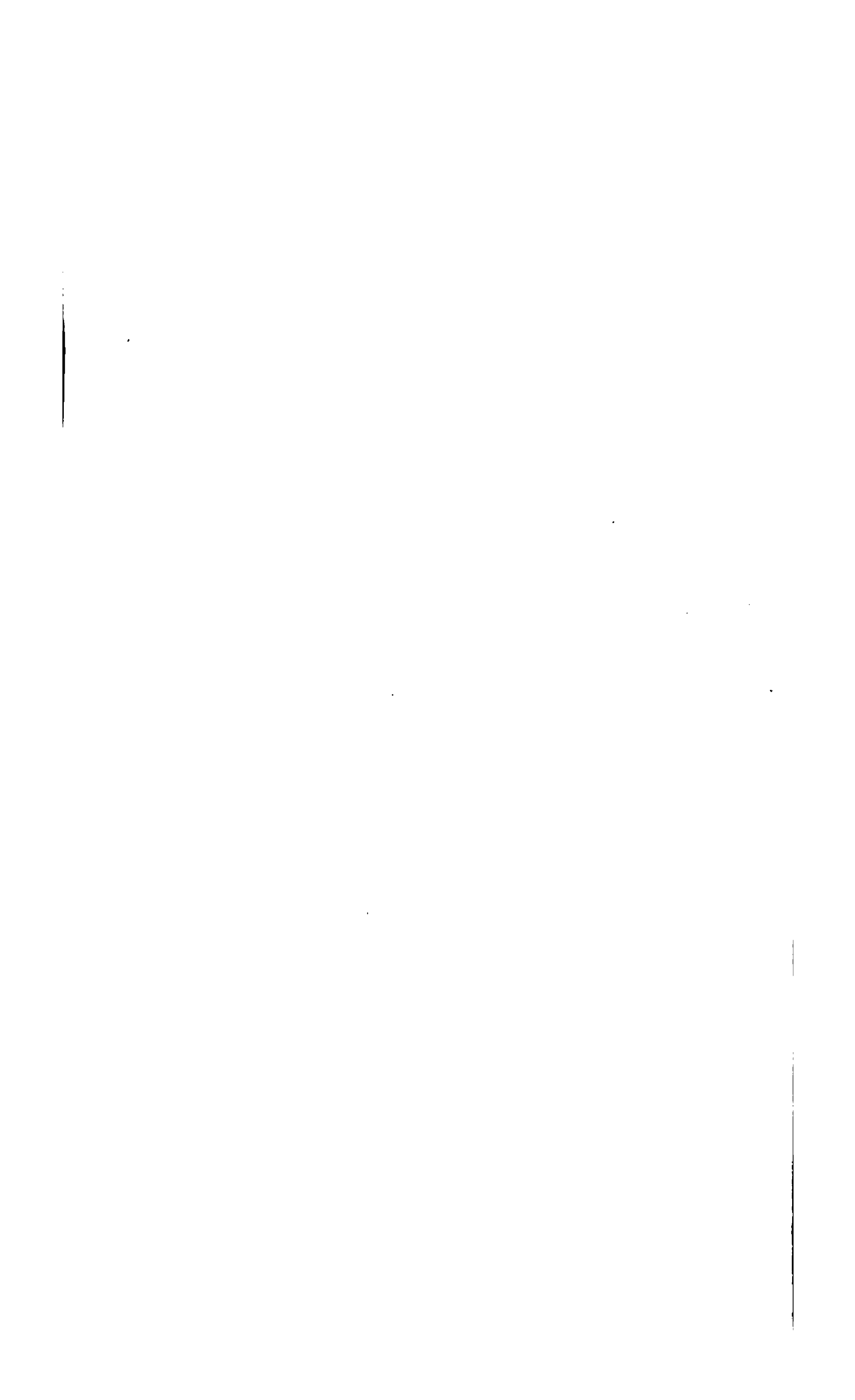
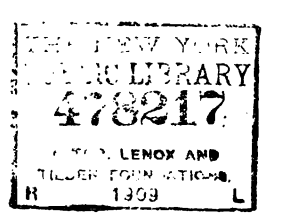









LIBRARY
478217
LENOX AND
R 1909 L

Historische Hausbibliothek.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Achter Band.

Johann Huß und das Concil zu Costnitz

nach

E. de Bonnechose.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1848.





J. Meyer sc. Leipzig

Verlag v. Carl B. Lorck in Leipzig.



Johann Huß

und das

Concil zu Costnitz

nach

E. de Bonnechose.

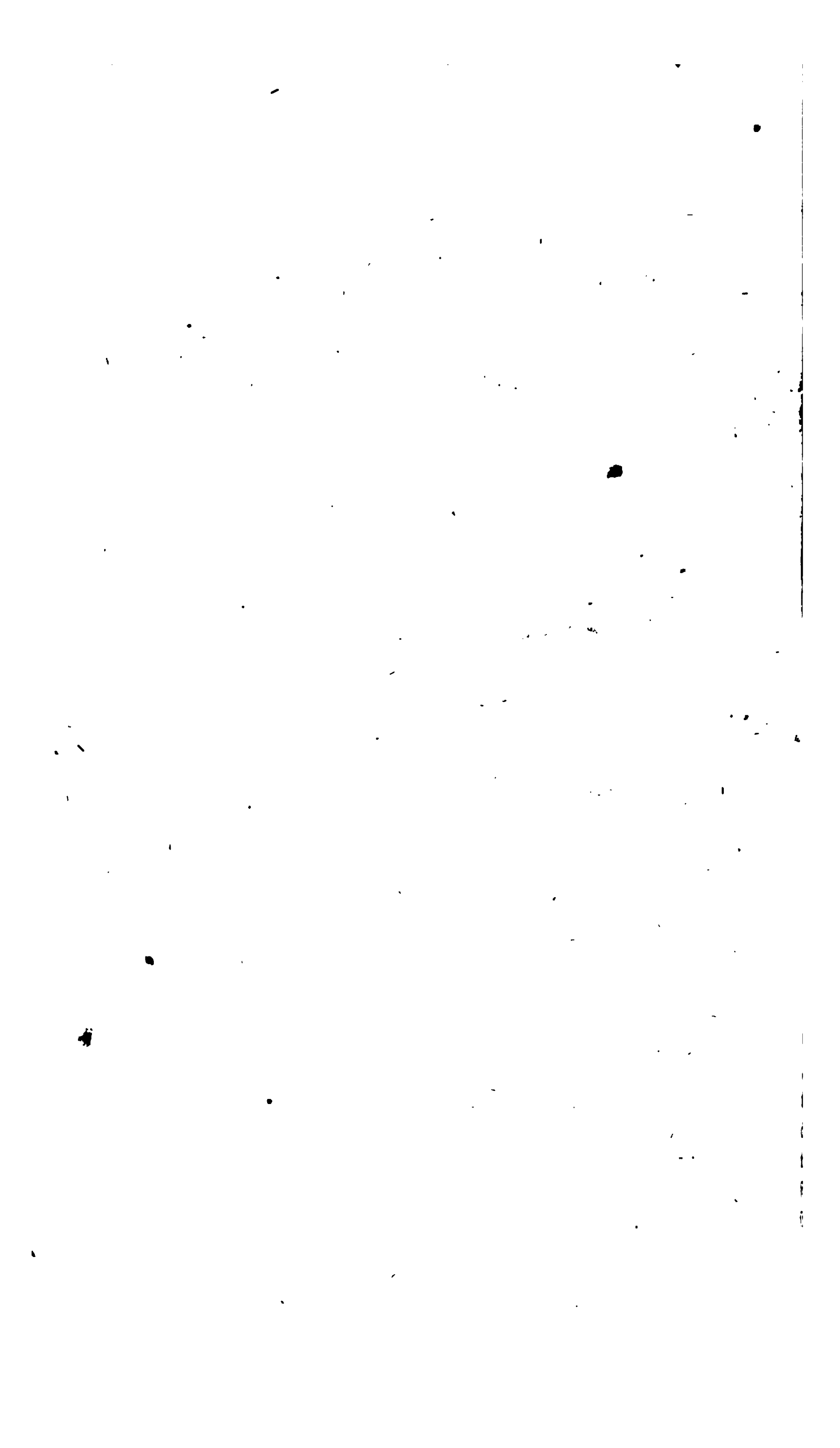


Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1848.

Inhalt.

Drittes Buch.

Viertes Buch.



Einleitung.

I.

Das große abendländische Schisma.

Die Geschichte des Christenthums bietet wenige Epochen, welche der Aufmerksamkeit würdiger wären, als das Ende des 14. und der Anfang des 15. Jahrhunderts. Die monarchische Verfassung der römischen Kirche, in welcher die päpstliche Macht über jede andere sich erhoben hatte, entfaltete ungescheut vor Aller Blicken ihre Gebrechen, ohne eine einzige ihrer vortheilhafteren Seiten zu zeigen, welche ihr in einer früheren Zeit, wo es galt, das heidnische Europa sich zu gewinnen und dem Islam im Oriente einen Damm zu setzen, zur Empfehlung gereicht hatten.

Wenn der Ehrgeiz der Päpste sich durch die Erfahrung hätte zügeln lassen, so hätten sie längst des Ausspruches Desjenigen, dessen Stelle sie einzunehmen behaupteten, gedenken müssen, welcher erklärt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Die oberpriesterliche Autorität, die sich selbst Untrüglichkeit beimaß und nicht allein über alle Kirchen, sondern über alle Reiche herrschen wollte, konnte nur unangefochten bestehen, wenn sie in unsündigen Händen war; nur dann konnte sie sich unverletzt erhalten gegen die Angriffe, welche ihre maßlosen Ansprüche hervorriefen.

Die kühnen Uebergriffe mehrerer Päpste reizten gegen sie den Zorn der Könige, und die wirkliche Macht derselben entsprach so wenig ihren ersonnenen Rechten, daß diejenigen, welche sich die Herrschaft über den ganzen Erdkreis beimaßen, selten in einem einzigen Reiche eine unabhängige Gewalt übten. Daraus erwuchs den Päpsten eine doppelte Gefahr. Einerseits bestritten die von ihnen bedrohten oder verletzten Fürsten die Rechte, welche die ihrigen beeinträchtigten und antworteten auf die päpstlichen Blitze durch Kriege; andererseits fühlten die Fürsten, welche sich im Stande wähnten, diese päpstlichen Blitze gegen ihre Feinde zu kehren, sich mächtig versucht, diese mittels derselben sich zu unterwerfen. Ein Jeder trachtete darnach, des unsichtbaren Schwertes sich zu bemächtigen, dessen Spitze überall war, und seinen Griff der schwachen Hand zu entwinden, welche es führte. So wurde also die Gewalt der Päpste, welche sie sich über das Weltliche anmaßten, zu einer beständigen Gefahr für sie selber. Sie mußten große Armeen halten, um die weltlichen Herrscher zu bekämpfen, und das Geld, was sie nöthig hatten, sie zu besolden, mußten sie durch entehrende Mittel gewinnen. So sah man damals entsetzliche Kriege, welche die schamloseste Simonie unterhielt. Frömmigkeit und christliche Liebe erloschen in den Herzen in dem Grade mehr, als sich die Indulgenzen und der ruchlose Ablaß vervielfachten; und so floß das Sittenverderben in vollen Strömen aus derselben Quelle, aus welcher Sittlichkeit und Wahrheit entspringen sollten.

Nachdem die Päpste zweihundert Jahre hindurch bald glücklich, bald unglücklich gekämpft hatten, sahen sie zuletzt ihr riesenhaftes Unternehmen scheitern. Innocenz III. war vielleicht der einzige unter ihnen, welcher, unter günstigen Zeitumständen, durch Kühnheit und Genie sich Allen furchtbar machte und von Allen unabhängig waltete.

Seit Clemens IV., welcher dem hohenstaufischen Hause den letzten Streich versetzte, war die Macht der Päpste nur noch in der Einbildung derselben unbeschränkt, und bald darauf, während ihres langen Aufenthalts zu Avignon, befanden sie sich von der Krone Frankreichs in einer fast eben so kränkenden Abhängigkeit, als die gewesen war, die sie unter dem kaiserlichen Scepter erduldeten.

Dennoch hatte das Papstthum, als geistliche und untrügliche Macht, in der Meinung der Völker nur erst eine schwache Erschütterung erlitten; trotz aller Scandale, welche die Welt gesehen hatte, und trotz alles Blutvergießens war der Zauber noch nicht gelöst. Der Himmel fügte es, daß diese Macht ihre ganze Kraft zu ihrem eigenen Untergange aufbieten mußte: es entstand das große abendländische Schisma, welches im Jahre 1378, nachdem Gregor XI. seinen Sitz wieder zu Rom aufgeschlagen hatte, begann und ein halbes Jahrhundert hindurch dauerte.

Um Gregor XI. nach Italien zurückzurufen, dazu hatten mehrere Ursachen beigetragen. Rom war über die Abwesenheit seines Bischofs unwillig und wurde von Parteien zerrissen; der Papst allein konnte durch seine Gegenwart die Aufstände und Räubereien unterdrücken. Von der andern Seite war der Einfluß des Königs von Frankreich in Avignon ihm sehr drückend. Die Päpste fanden daselbst keine sichere Freistatt; sie hatten in der nächsten Umgebung die Waffen der Abenteurer unter der Anführung Duguesclin's schimmern sehen; sie erinnerten sich des Tages, an welchem diese wilden Männer von ihnen einen Tribut an Geld und Segen erhoben hatten. Auch religiöse Beweggründe traten noch hinzu, unterstützt durch die Visionen zweier von der Kirche hochverehrten Frauen. Die heilige Katharina von Siena und die heilige Brigitte wollten Offenbarungen gehabt haben, welche dem Papste die Rückkehr zu seinem Bischofssitze als Pflicht vorschrieben.

So entschied sich also Gregor und kehrte zurück nach Rom, wo er im zweiten Jahre nach seiner Zurückkunft starb. Aber schon dem Tode nahe, beklagte er seinen Schritt und ahnete, daß nach seinem Hintritte ein Schisma erfolgen würde, wie denn auch geschah. Von den 16 Cardinälen, welche sich mit Gregor in Rom befanden, waren nur 4 Italiener, 11 waren Franzosen und einer ein Spanier. Wäre die Wahl der Cardinäle frei gewesen, so würden sie unstreitig einen französischen Papst gewählt haben; aber das römische Volk verlangte einen Italiener. Eine wüthende Volksmenge belagerte die Thore des Conclave und ließ Todesdrohungen vernehmen. „Laßt Euch rathen, Ihr Herren Cardinäle", so schrie man, „laßt Euch rathen und macht einen römischen Papst, der

hier bleibt, oder wir machen Euch Eure Köpfe röther als Eure Hüte!" Es wurde ein Italiener erwählt; die einstimmige Wahl fiel auf den Erzbischof von Bari, welcher den Namen Urban VI. annahm.

Dieser Prälat, sagt Dietrich von Niem, der päpstliche Geheimschreiber, war vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron ein frommer, einfacher, uneigennütziger, thätiger Mann gewesen, ein Feind der Simonie und Derer, welche sich derselben schuldig machten, ein Freund der Gelehrten und rechtschaffenen Männer, in seinen Sitten streng und voll Eifers für die Gerechtigkeit. Als er aber den Gipfel menschlicher Größe erreicht hatte, wurde ihm der Kopf schwindlich; er wurde von Stolz aufgebläht, und aus dem demüthigen, bescheidenen Priester wurde ein unlenksamer, harter Despot. Dennoch zeigte er fortwährend einen lobenswerthen Eifer für die Reform der Sitten des Klerus; aber er arbeitete an derselben mit unklugem Ungestüm, und drei Monate nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl protestirten Diejenigen gegen seine Wahl, welche ihn gewählt hatten. Die 11 französischen Cardinäle und der eine spanische verließen Rom zuerst und begaben sich unter verschiedenen Vorwänden nach Agnani und von da nach Fondi, von wo aus sie an alle europäischen Fürsten und an die Universitäten folgendes Schreiben richteten:

„Wir haben Euch kund gethan, mit welcher Wuth und Grausamkeit das römische Volk und seine Machthaber unser Hab und Gut und unsere Personen bedroht haben, als wir einen Papst zu wählen beschäftigt waren, um uns zu zwingen, eine ihnen zusagende Wahl zu treffen. In Folge dieser abscheulichen Frechheit ist es geschehen, daß den Stuhl des heiligen Petrus ein Abtrünniger einnimmt, welcher falsche Lehren verbreitet und die Wahrheit mit Füßen tritt. Er ist nicht durch eine canonische Wahl Papst geworden; nicht der heilige Geist hat ihn berufen; nicht die einstimmige Wahl hat ihn erhoben, sondern nur das viele Drängen der einen Partei und der tödtliche Schrecken der andern. Dies nöthigt uns, gegen diesen Eindringling, dessen Ehrgeiz sich ganz von seinem verdammlichen Streben leiten läßt, eine öffentliche Protestation zu erheben, damit sich die Gläubigen nicht von seinen Ränken verführen lassen."

Die drei italienischen Cardinäle (der vierte war mittlerweile gestorben) waren bei Urban zurückgeblieben; ihre französischen Amtsbrüder ersannen ein unwürdiges Mittel, sie zu gewinnen. Sie schrieben an einen Jeden von ihnen insbesondere und verhießen ihm, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, den päpstlichen Thron. Das hieß, sie zu stark auf die Probe stellen: die Italiener eilten nach Fondi und schritten mit den andern zu einer neuen Wahl. Allein sie wurden in ihrer Hoffnung getäuscht; ein Franzose, der Cardinal von Genf, wurde zum Papste gewählt, welcher den Namen Clemens VII. annahm und seinen Sitz zu Neapel aufschlug.

Welchen von beiden Päpsten man, dem Rechte nach, anerkennen sollte, das zu bestimmen, war schwer, und Europa theilte sich in dieser Hinsicht nach dem Interesse seiner Fürsten. Die nördlichen Reiche, wie England, Deutschland, Ungarn, Böhmen, Holland, auch fast ganz Italien blieben Urban unterworfen; Frankreich, Spanien, Schottland, Savoyen und Lothringen schlugen sich auf die Seite Clemens', und die Welt sah einen furchtbaren Kampf beginnen, dem keiner der Herrscher Europa's damals ein Ziel zu setzen im Stande war. Die Zügel des deutschen Reichs schwankten in den verächtlichen Händen des trägen und grausamen Wenzel, Königs von Böhmen; Richard II. in England und Karl VI. in Frankreich begannen eben ihre unheilvolle Herrschaft; in Spanien, Italien und Ungarn erhoben sich und fielen wieder untüchtige oder rohe Machthaber. Auf keinem einzigen Throne saß ein Mann, welcher fähig war, den Bruch zu heilen oder Europa einen heilsamen Anstoß zu geben. Man hätte meinen sollen, daß dem Papstthum nur darum ein freies Feld gelassen wäre, um sich selbst die gefährlichsten Streiche zu versetzen, gleich als wenn diese Macht, an und für sich unzerstörbar, nur durch sich selbst hätte vernichtet werden können.

II.

Verlängerung des Schisma. — Seine unseligen Folgen. — Päpstliche Höfe in Avignon und Rom.

Von dem ersten Beginne dieses langen Schisma an erschien die Lage der Kirche als eine verzweifelte. Die Herrscher gewahrten damals mehr als je in der doppelten Macht, welche sich das in den letzten Zügen liegende Papstthum anmaßte, einen reichen, für sie auszubeutenden Schatz; in dem Ablaß und den Blitzen, über welche die untereinander rivalisirenden Päpste noch verfügten, erblickten sie Waffen für ihren Ehrgeiz. Die Päpste konnten Denen nichts abschlagen, deren Unterstützung sie forderten; sie bezahlten mit geistlichen Gaben die weltliche Hülfe und zitterten vor Denen, welche sich ihre gehorsamen, unterwürfigen Söhne nannten. In diesem beklagenswerthen Zwiespalte war es die Sache der Fürsten, den Völkern den rechten Statthalter des himmlischen Königs zu bezeichnen, und dieser mußte entweder ihr Sclave oder ihr Opfer sein.

Es war für die beiden Gegenpäpste zunächst von der größten Wichtigkeit, ihre Autorität in dem Rom zunächst benachbarten Reiche anerkannt zu sehen, nämlich im Königreiche Neapel. Hier herrschte seit langen Jahren Johanna, die Enkelin Roberts von Anjou, in der Geschichte von trauriger Berühmtheit, da ihr Schuld gegeben wurde, — wenn man sie dessen auch nicht gerade überführen konnte, — an der Ermordung ihres Gemahls, Andreas von Ungarn, welche 35 Jahre vorher vorgefallen war, Theil genommen zu haben. Johanna hatte Karl von Durazzo, den letzten Sprößling des ältern Hauses von Anjou, der auch Aussicht hatte, das Haus von Ungarn zu beerben, zu ihrem Nachfolger bestimmt. Sein unruhiger, stürmischer Ehrgeiz trieb ihn zu gewaltsamen Maßregeln, als Johanna ihr Geschick beschleunigte, indem sie sich für Clemens VII. erklärte und ihn in Neapel aufnahm. Durch diesen Schritt zog Johanna sich den Bannfluch Urban's VI. zu, welcher sie excommunicirte. Er entband ihre Unterthanen vom Eide der Treue gegen sie, rief Karl von Durazzo nach Italien, krönte ihn zum König

von Neapel und hetzte ihn auf die Beute, welche er selbst zu erhaschen schon brannte. Clemens VII. verließ seine von Parteien zerrissene Hauptstadt und fand einen sichern Zufluchtsort in Avignon, während Johanna durch das französische Haus eine Stütze und einen Rächer zu gewinnen suchte. Sie bot ihre Erbschaft Ludwig, Herzog von Anjou, dem Bruder Karls V., an und rief ihn zu Hülfe. Dieser Prinz, welcher aus dem jüngeren Hause Anjou stammte, warb eine Armee, wurde von Clemens VII. mit dem Königreich Neapel belehnt und setzte sich nach Italien in Marsch. Dies war der Ursprung des blutigen Krieges zwischen den beiden Häusern von Anjou, welchen zwei friedliche Priester, die sich Unfehlbarkeit beimaßen, heiligten.

Dietrich von Niem zeichnet uns in Urban, seinem Herrn, einen Mann von unbezähmbaren Stolze, der, knirschend über das Gefühl seiner Ohnmacht, sich voll Verzweiflung unter der Hand desselben Karls wand, den er zum König gemacht hatte*). Er excommunicirte den, welchen er vorher gesegnet hatte; die Cardinäle, welche gegen seine Tyrannei sich auflehnten, warf er in stinkende Kerker, marterte, erwürgte sie, und starb selbst nach ihnen in Wuth, zerrissen vom Gefühle seiner Ohnmacht.

Der Annalist des Hofes von Avignon, der berühmte Clemangis, entwirft uns von seinem Papste, Clemens VII., diesem Papste, der unter dem Joche der französischen Könige war, welche er mit einer neuen Krone bereicherte, ein sehr verschiedenes, aber nicht weniger klägliches Bild.

„Was gibt es“, sagt er, „Traurigeres, als den Zustand unseres Clemens, so lange er gelebt hat? Er war in dem Grade zum Diener der Diener der französischen Fürsten geworden, daß kaum der niedrigste Sclav solche unwürdige Begegnungen, welchen er tagtäglich von Seiten der Hofschranzen ausgesetzt war, erduldet haben würde. Er gab den Umständen und dem Ungestüm Derer nach, die ihn drängten; er verstellte sich und heuchelte; verlieh den Einen Pfründen, den Andern gab

*) Die Königin Johanna war auf den Befehl Karls erdrosselt worden, nachdem er Neapel eingenommen hatte.

er Versprechungen; er machte den Schmeichlern und Lustigmachern den Hof, um sich die Prinzen und die Großen geneigt zu machen. Bisthümer und hohe Würden verlieh er an junge Herrchen, deren Gesellschaft er liebte, machte ihnen große Geschenke, um seinen Credit bei ihnen zu erhalten und zu mehren, und gestattete ihnen, gegen den Klerus alle Erpressungen zu üben, die ihnen beliebten. Auf diese Weise gab er der weltlichen Macht über den Klerus eine solche Gewalt, daß es keinen Beamten gab, welcher nicht eben so gut Papst gewesen wäre, als er selbst."

So beuteten die Könige den Aberglauben des Volkes zu ihrem Nutzen aus und bedienten sich der leidenschaftlichen Heftigkeit des einen der beiden Päpste eben so gut als Waffe gegen ihre Feinde, als der Schwäche des andern. Welche Achtung konnte man wohl noch gegen das Papstthum bewahren, wenn die beiden Gegenpäpste ihre Blitze abstumpften, indem sie dieselben Einer gegen den Andern schleuderten? Wie konnte man noch irgend an die päpstliche Unfehlbarkeit glauben, wenn es keinen Thron, keine Kirche, keine Armee gab, welche von der einen Seite nicht reichen Ablaß erhalten hatte, während sie von der andern mit dem Bannfluche belegt war? So erblickte man also von beiden Seiten her einen gleichen Mißbrauch der geistlichen Gaben, um niederen Leidenschaften zu dienen. Man mußte die Tiare, um sich in ihrem Besitze zu behaupten, herabwürdigen, mußte aufhören, Papst zu sein, oder ganz eine Creatur Mächtiger werden.

Das Schisma überdauerte seine Haupturheber, und man hoffte vergeblich, daß, nach dem Tode des einen der beiden Gegenpäpste, die ihm ergeben gewesenen Cardinäle sich mit dem Collegium derer des Ueberlebenden vereinigen würden. Dies setzte voraus, daß sie das allgemeine Wohl und das der Kirche hätten höher achten müssen, als ihren eigenen Vortheil, und hierin täuschte man sich gar sehr. Für die Mehrzahl unter ihnen bestand das allgemeine Wohl und das der Kirche vornehmlich in der Behauptung ihrer eigenen Privilegien, in der fortdauernden Erhaltung ihrer Ehrenstellen und Reichthümer; also war, dem verstorbenen Papste keinen Nachfolger zu geben, für sie so viel, als auf Dasjenige Verzicht zu leisten, was ihren Glanzpunkt ausmachte.

Sie wußten, daß, wenn man erst aufgehört haben würde, sie zu fürchten, man sich weit mehr an ihren früheren Widerstand erinnern würde, als an ihr gebrachtes Opfer; sie wußten, wenn man mit Sicherheit unterhandeln wolle, so müsse man gleich stark gerüstet sein, als der Feind, und damit das Spiel für die beiden Cardinalscollegien gleich stände, müsse es zwei Päpste geben. So also war, unter fortwährenden Protestationen gegen das Schisma, ihre erste Sorge die, den erledigten päpstlichen Stuhl wieder zu besetzen. Die Abgeordneten der Stände und die Gesandten der Fürsten, welche bei jeder Vacanz kamen, die Cardinäle zu beschwören, der Kirche den Frieden wiederzugeben und die getrennte zu einigen, kamen immer zu spät; denn eine nur zu gerechte Furcht ließ die Cardinäle eilen, die Wahl zu Stande zu bringen, ehe man die Gründe vernommen hatte, welche dieselbe verhindern sollten.

Eine andere Furcht jedoch überwog noch in den Herzen der Cardinäle die erste; sie nahmen nämlich wahr, daß das Schisma, indem es die Geister aufregte und, an der Stelle der Gewohnheit des blinden Gehorsams, denselben die Nothwendigkeit zu prüfen zur Pflicht machte, die Autorität der Kirche und ihre eigene in Gefahr setzte. Wenn also einerseits das Interesse der Gegenwart sie antrieb, das Schisma zu verlängern, so forderte sie andererseits ein von der Zukunft bedingtes, nicht minder ernstes Interesse auf, Alles zu versuchen, um ihm ein Ende zu machen. Auch verdoppelten sie zu diesem Zwecke ihre Vorsichtsmaßregeln und ergriffen neue, aber immer vergeblich. Ein Jeder übernahm die Verpflichtung, wenn er zum Papste gewählt würde, Alles für die Wiedervereinigung der Kirche zu thun, ja selbst dieser großen Sache die päpstliche Würde zum Opfer zu bringen; aber der Neuerwählte beeilte sich immer, sein Versprechen zu vergessen.

Während eines Zeitraums von vierzig Jahren gaben so fünf Päpste oder Gegenpäpste Europa das gleiche ärgerliche Schauspiel. **Urban VI.** war im Jahre 1389 gestorben, und die italienischen Bischöfe hatten ihm sogleich Peter von Tomacelli zum Nachfolger gegeben, welcher den Namen **Bonifacius IX.** annahm. Ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt, indem er von seiner Wahl spricht: „Die zweite

Periode dieses Schismas hat unter Bonifacius begonnen; aber diese zweite Periode war schlimmer, entarteter und lasterhafter als die erste. Unter seinem Pontificat war die Simonie recht in Flor und nahm immer mehr zu, und andere noch grössere Uebel gewannen eine unerhörte Stärke." In der That verstand es kein Papst besser, aus Allem Geld zu gewinnen. Man sagt, daß er zuerst die Annaten *) zu einer fort und fort bestehenden Abgabe machte. Niem, welcher ein Augenzeuge war, berichtet, daß man überall in Italien päpstlichen Courieren begegnete, welche den Auftrag hatten, zu erforschen, ob es nicht hie oder da einen guten kranken Pfründner gäbe, dessen Pfründe für Rom zu erhandeln wäre. Jede Sünde hatte ihre Taxe; in Rom konnte man Lossprechung von derselben erlangen. Um der geistlichen Gnaden theilhaftig zu werden, welche an eine Reise nach Rom geknüpft waren, reichte die gute Absicht schon hin, daß man sie hatte unternehmen wollen; um von ihr entbunden zu werden, durfte man nur das Geld dafür opfern. Und die Völker zahlten und kamen schaarenweise, um von dem die Vergebung ihrer Sünden zu empfangen, welcher für seine eigenen keine zu hoffen hatte! Solche Gewalt übt eine Idee, wenn sie tief in den Herzen der Menschen eingewurzelt ist.

Gleichwohl schrieb Bonifaz an Karl VI. einen Brief, in welchem er für den Frieden und die Einigkeit in der Kirche einen glühenden Eifer an den Tag legte; er beklagte in demselben den jammervollen Zustand, in welchen sie das Schisma versetzt hatte; er drang in seinen vielgeliebten Sohn, den König, mit aller seiner Macht dahin zu wirken, daß es seine Endschaft erreiche, und versprach, sein eigenes Interesse dem Heile der Christenheit zum Opfer zu bringen. Clemens VII. von der andern Seite spielte zu Avignon seine Rolle auch recht gut. Er ordnete tägliche Processionen an, um den Frieden zu erflehen, und entwarf selbst neue Gebete, mit dem Befehle, sie in seinem bischöflichen Palaste abzusingen. Er predigte für die Vereinigung der Kirche und

*) Annaten heißen die Einkünfte eines Jahres, welche Diejenigen, die eine Pfründe erhalten haben, an die apostolische Kammer entrichten müssen.

schien die besten Absichten zu haben; aber, wie ein alter Schriftsteller sagt: „Die angenehme Gewohnheit der weltlichen Ehren erlaubte ihm nicht, den Mitteln, welche zu dieser Vereinigung führen konnten, Geschmack abzugewinnen und sie zu ergreifen.“ Er verkündigte allen Denen, welche dem für den Frieden in der Kirche von ihm gestifteten Gottesdienste beiwohnten, großen Ablaß, aber zu gleicher Zeit erhielt von ihm ein fanatischer Prediger von Paris, Namens Johann Goulain, noch eine reichere Fülle desselben, um den Krieg zu predigen. Die beiden Gegenpäpste wollten unstreitig Frieden und Vereinigung; aber diese Worte bezeichneten in ihren Gedanken ihren eigenen Triumph und den Sturz des Gegners.

Mehrere weltliche Fürsten, welche ihre Macht hätten zur Vernichtung des Schisma vereinigen können, gingen wegen ihres eigenen Vortheils nicht sowohl darauf aus, es zu vernichten, als vielmehr, ihm Dauer zu verleihen. Die beiden ersten Bewerber um den neapolitanischen Thron, Ludwig, Herzog von Anjou, und Karl von Durazzo, waren gestorben; der Streit vererbte sich auf ihre Nachkommen. Ihre hinterlassenen Söhne, Ludwig II. von Anjou und Ladislaus von Ungarn, zeigten sich als eben so erbitterte Nebenbuhler, wie ihre Väter. Clemens VII. unterstützte die Ansprüche des Ersteren, und Bonifaz suchte die von Ladislaus geltend zu machen; und so wurde Europa von Neuem in Flammen gesetzt.

III.

Bemühungen Frankreichs, die Kirche wieder zu vereinigen.

Der König von Frankreich hätte vor allen übrigen Fürsten die Macht gehabt, die Wunde zu heilen, an welcher die Kirche so schmerzlich litt. Aber der unglückliche Karl VI. war in seinem Hause und am ganzen Hofe vielleicht der Einzige, welcher das Heil der gesammten Christenheit höher als den Privatvortheil, welchen die Krone von dem Aufenthalte der Päpste zu Avignon haben konnte, anzuschlagen geneigt war, und man kann behaupten, daß ihm mehr die Kraft zum Guten als der Wille fehlte. Seine unglückselige Geistesschwäche unterwarf ihn ganz dem Willen der Prinzen seines Hauses. Der Eine derselben, der Herzog von Anjou, dessen Creatur Clemens war, machte, daß alle seine Bemühungen, welche den Frieden der Kirche bezweckten, scheiterten; Anjou diente Clemens VII., aber dieser war nur ein Werkzeug in seiner Hand.

Was der Hof nicht that, das unternahm eine berühmte Corporation. In die tiefe Finsterniß, in welcher Europa versunken lag, warfen die Universitäten allein einigen Lichtglanz; keine war damals in solchem Rufe als die Universität von Paris, an welcher ein Ailly und ein Gerson strahlten, und welche zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Frankreichs in der Meinung der Welt den Ruhm des Vorranges vor allen übrigen behauptete.

Diese große Corporation und vornehmlich die Sorbonne*), welche ein Theil derselben war, nahm damals an allen Staatsangelegenheiten den größten Antheil, bald zum Nutzen, bald zum Verderben, was sehr befremdend klingt und was man kaum begreifen könnte, wenn die Um-

*) So nannte man die theologische Facultät der pariser Universität.

stände es nicht erklärten. In einem Jahrhunderte, wo die Theologie fast die einzige Wissenschaft war, und wo die meisten Rechtsfragen eine theologische Lösung erfuhren, mußten die Theologen in sehr hohem Ansehen stehen. Die Sorbonne war also eine große Macht, welche sich zu gewinnen ein Jeder auf's Eifrigste bemüht war. Ihre Wichtigkeit verdoppelte sich, als die Vernichtung des Schisma die Tagesfrage, das große Problem des Jahrhunderts wurde. Alle übrigen Fragen ordneten sich dieser einen unter oder knüpften sich an sie, und sie selbst zu lösen hatten nur die großen Gelehrten dieser Epoche, die Framaud, Ailly und Gerson, Recht und Befugniß. Weil das Schisma überall eingriff, so mischte sich auch die Universität überall ein, indem sie dasselbe zu beendigen bemüht war. So gewöhnte sie sich, in der Kirche, in der Politik und in der Staatsverwaltung stets vermittelnd aufzutreten; sie nahm den ersten Platz ein, als die obersten Gewalten des Staats in Ohnmacht lagen oder ganz zusammensanken. Freilich konnte sie sich nicht allen äußern Einflüssen entziehen; denn als sie aus ihrem eigenen Kreise trat, trat sie auch aus dem Kreise der bescheidenen Mäßigung, deren Beispiel sie hätte geben sollen. So wurde sie oft der Spielball Derer, welche sich auf sie stützten; aber im Ganzen genommen, spielte sie doch eine ehrenvolle Rolle, indem sie sich bestrebte, dem Begriffe des Rechts die Herrschaft mitten unter der gräulichsten Willkür zu verschaffen. Sie nahm allerdings einen gesetzwidrigen Standpunkt ein; aber damals waren alle Gesetze stumm, und wenn irgend etwas einen Beweis für die grenzenlose Anarchie Frankreichs in damaliger Zeit giebt, so bezeugt sie das hohe Ansehen, zu welchem die pariser Universität sich in der Meinung von ganz Europa erhoben hatte.

Sie hielt im Jahre 1394 eine feierliche Sitzung, um sich über die Mittel, dem Schisma ein Ende zu machen, zu berathen, und beschloß, dies durch eins der drei folgenden zu bewirken: entweder durch den freiwilligen Rücktritt der beiden Gegenpäpste, oder durch Entscheidung von Schiedsrichtern, die beiden Parteien genehm wären, oder endlich durch eine allgemeine Kirchenversammlung.

Clemangis zeigte dem Könige schriftlich das Ergebniß dieser Berathung an. Karl VI. nahm es in einem lichten Augenblicke günstig

auf; aber ein neuer Anfall von Geistesabwesenheit gab alsbald der Partei der Prinzen das Uebergewicht, und es erging an die Universität ein Verbot, sich in die Angelegenheit des Schisma zu mischen. Ungeachtet aber des scharfen Befehls des Staatsrathes, beharrte sie bei ihrer Meinung und erklärte, daß ihre Hörsäle geschlossen werden und die öffentlichen Vorlesungen so lange nicht Statt finden würden, bis man auf ihre Forderungen einen günstigen Bescheid gegeben haben werde. Zu gleicher Zeit schrieb sie an Clemens VII. einen kräftigen Brief, in welchem sie ihm zwischen den drei vorgeschlagenen Ausgleichungsmitteln die Wahl gab. „Das ist ein gefährlicher, giftiger Brief!“ sprach Clemens VII. — Der Zorn, in welchen er seinetwegen gerieth, wurde, so sagt man, die Ursache seines Todes; denn wenige Tage darauf, nachdem er ihn empfangen hatte, starb er.

Jetzt wendeten sich alle Könige und Fürsten, die Kirche, die Universitäten, kurz alle Welt an die Cardinäle zu Avignon, um sie von einer neuen Wahl zurückzuhalten; aber der Eifer derselben, dem Schisma Dauer zu verleihen, war größer, als alle entgegengesetzten Bestrebungen. Ein jeder der achtzehn Cardinäle schwor, daß, wenn er erwählt würde, er Alles anwenden werde, die Einheit der Kirche wieder herzustellen; gleichwohl enthielt der Schwur die Clausel: „wenn die gegenwärtigen oder zukünftigen Cardinäle, oder die Mehrzahl derselben, dies zum Heile der Kirche dienlich erachten.“ Der ehemalige Legat Clemens' VII., Peter von Luna, unterzeichnete gleich allen Uebrigen und wurde gewählt.

Die beschränkende Bedingung des Eides machte diesen selbst nichtig. Hatte nicht der Papst nach seiner Erwählung die Macht, neue Cardinäle zu wählen, welche geneigt waren, die Aufrechthaltung ihres päpstlichen Stuhls für ersprießlicher für die Kirche zu halten, als seinen Umsturz? Konnte ein solcher Papst sich nicht selbst ein Gewissen daraus machen, den Fischerring des heiligen Petrus abzulegen, nachdem er ihn empfangen hatte? Und das geschah wirklich; Peter von Luna, welcher als Papst den Namen Benedict XIII. annahm, behauptete sich, nachdem er einmal durch die schlauesten Ränke auf den Thron gelangt war, mit der hartnäckigsten Widersetzlichkeit auf demselben.

Er stammte aus dem erlauchten Hause Luna, welches in dem Königreiche Arragonien eine der ersten Stellen einnahm. Ungefähr sechzig Jahre alt, von kleinem Wuchs, sogar, dem Ansehen nach, kränklich, aber in Wahrheit sehr kräftig, besaß er einen gewandten, lebhaften und scharfen Verstand, studirte mit großem Fleiße und hatte eine ungemeine Kenntniß vornehmlich im canonischen Rechte. Mit diesen Eigenschaften verband er alle Fehler des Ehrgeizes, welcher sich aus nichts ein Gewissen macht. Er war betrügerisch und arglistig, kehrte sich an keinen Eidschwur, wenn er nur den Schein dabei wahren konnte, und besaß, sagt Maimbourg, um das Maß voll zu machen, noch dazu eine unbeugsame Halsstarrigkeit, die Alles übertraf, was selbst ein Arragonier in dieser Beziehung leistet. Gregor XI., welcher ihn zum Cardinal ernannte und ihn durchschaute, sagte zu ihm bei der Ueberreichung des Cardinalshutes: „Nimm Dich in Acht, mein Sohn, daß Dein Luna sich nicht einst verfinstere!“

Niemand hatte einen solchen Eifer, das Schisma zu unterdrücken, an den Tag gelegt, als Benedict. Dadurch hatte er den Thron erlangt, und dasselbe Mittel mußte ihm auch dienen, sich auf demselben zu befestigen. Indem er durch seine Legaten dem Könige von Frankreich und der pariser Universität seine Erhebung kund that, zeigte er sich bereit, seiner Würde, wenn man es verlange, zu entsagen. „Wählet“, so schrieb er, „das Mittel, welches Euch für den Frieden der Kirche das ersprießlichste dünkt; ich füge mich allen Euern Wünschen.“ In einem Briefe, welchen er an Johann, König von Castilien, schrieb, entwarf er von dem Schisma und dessen für die ganze Christenheit unseligen Folgen das schrecklichste Gemälde. Er erklärte sich für unwürdig, die päpstliche Krone zu tragen; er habe unter Thränen sie abgelehnt, und wenn er endlich eingewilligt habe, so sei dies nur geschehen, um ohne Verzug der Kirche den Frieden zu geben; es sei geschehen zur größeren Ehre Gottes, welcher sich, damit seine Allweisheit sich um so herrlicher zeige, eines so unwürdigen Werkzeugs habe bedienen wollen. — Er prahlte vor Jedermann mit seinen edlen Gesinnungen; er würde, so rühmte er, sich lieber lebenslang in ein Kloster einschließen, als die Tiare auf Kosten der Ruhe der Christenheit behaupten. Als er eines Tages mit den

Deputirten der Universität von Paris sprach, legte er seine Kappe auf den Tisch und versicherte, daß er das päpstliche Diadem, wenn die Einigkeit der Kirche es fordere, eben so bereitwillig ablegen würde. Er tadelte seinen Vorgänger bitter und sagte, Clemens VII. habe bei der Ausführung dieses heiligen Werkes sich zu träge und schlaff gezeigt.

Wer hätte sich durch ein solches Benehmen nicht täuschen lassen sollen? Wer glauben sollen, daß dieser Mann im Grunde seines Herzens der entschiedenste Feind dieses Friedens, dieser Vereinigung wäre, die er als mit seinen heißesten Wünschen übereinstimmend darstellte? Aber nichts konnte dieses Eisenherz beugen, weder die Aufkündigung des Gehorsams von Seiten Frankreichs, welche im Jahre [illegible] zuerst ausgesprochen wurde und fünf Jahre lang dauerte, noch die Bedrängnisse einer langen Belagerung, noch der Abfall seiner Cardinäle, noch die flehende Stimme der Christenheit, noch endlich die Mahnungen seines eigenen Gewissens. Als er vernahm, daß Frankreich ihm den Gehorsam aufgekündigt habe, sagte er kalt: „Was schadet das? Der heilige Petrus zählte dies Königreich nicht unter die ihm unterworfenen!" Als er von Boucicault belagert wurde, excommunicirte er ihn und vertheidigte sich fünf Jahre lang durch seine Blitze gegen die Waffen der Belagerer. Als er während eines harten Winters kein Holz hatte, ließ er einen Theil seines Palastes niederreißen, um damit den andern zu heizen. Tagtäglich erschien er in den Schießscharten seines bischöflichen Palastes, eine Klingel in der einen Hand und eine Kerze in der andern, und schleuderte auf seine Feinde den Bannfluch. Endlich entschlüpfte er unter einer Verkleidung. Später zog er wieder im Triumphe in Avignon ein; Frankreich unterwarf sich ihm wieder, und durch alle Anstrengungen, die man gemacht hatte, ihn zur Abdankung zu zwingen, wurde nichts weiter erreicht, als daß man ihn in seinem Vorsatze, stets unbeugsam zu bleiben, noch bestärkte.

Seinen Gegenpäpsten diente seine Halsstarrigkeit zum Muster. Bonifaz IX. hatte zuerst Innocenz VII. zum Nachfolger gehabt, dann Angelo Corario, Cardinalpriester von St. Marcus, der als Papst den Namen Gregor XII. führte. Beide zeigten vor ihrer Erhebung den größten Eifer, die getrennte Kirche zu einigen, und hinterher stellten sie

dieser Union die unübersteigbarsten Hindernisse entgegen. Vielleicht handelten sie darin nach ihrem Gewissen; sie hatten ja Macht empfangen, alle Menschen ihrer Eide zu entbinden, und übten dieselbe nun, indem sie ihre eigenen lösten und so ohne Gewissensbisse eidbrüchig wurden.

Dennoch kam der Tag, an welchem die beiden Päpste, weil sie sich von Allen verlassen zu sehen fürchteten, für ihre Personen ein Zeichen der Bereitwilligkeit geben mußten, die allgemein gewünschte Wiedervereinigung zu bewerkstelligen. Es wurde eine Zusammenkunft vorgeschlagen, und Beide gingen auf den Vorschlag ein. Bei dieser Gelegenheit wiederholten sie, einander gegenüber, dieselbe Komödie, welche sie im Angesicht von ganz Europa gespielt hatten. Niemals konnten sie sich, weder über die Zeit, noch über den Ort der Zusammenkunft, vereinigen. Zuerst war Savona dazu bestimmt worden, und Benedict hatte sich dahin begeben, da er wohl wußte, daß sein Gegner nicht erscheinen würde. Gregor, sagt ein berühmter Zeitgenosse, that einen neuen Vorschlag, welcher auch angenommen wurde, nämlich Benedict solle sich nach Porto-Venere und Gregor nach Lucca begeben, um so, in größerer Nähe, bequemer unterhandeln zu können. Gregor reiste also von Siena im Monat Januar ab und begab sich nach Lucca. Jetzt ging's von beiden Seiten an ein Abordnen von Gesandten, was zu nichts führte. Benedict erklärte, daß jeder Ort ihm gleich sei, wenn er nur am Meere liege, damit er stets seine Flotte in der Nähe habe, und Gregor wiederum wollte nur von einer Stadt mitten im Lande etwas hören. Man hätte glauben sollen, der Eine wäre ein Wasserthier, welches das Trockene scheue, und der Andere ein Landthier, welches vor dem Wasser Furcht habe. Dieses Benehmen reizte die Gemüther auf und man murrte laut; denn man konnte ohne Entsetzen es nicht mitansehen, wie zwei mehr als siebenzigjährige Greise die Religion, die Kirche und ihr eigenes Gewissen ihrem Ehrgeize aufopferten, um nur noch ein paar Tage zu

Die französische Kirche nahm jetzt eine kühne Sprache an, welche die Umstände rechtfertigten. Das Parlament hatte das vorhergehende Jahr, auf das Begehren des Königs, zum zweiten Male Benedict XIII. den Gehorsam aufgekündigt. Diese Gehorsamsverweigerung war aber

nur eine theilweise und bezog sich blos auf die Zehnten, die Annaten und die Vergebung der Pfründen. Sie wurde aber von mächtigen Stimmen verworfen und das Königreich gerieth in Zwiespalt. Da man die Bestätigung von Seiten der Kirche für nothwendig erkannte, wurde eine allgemeine Versammlung des französischen Klerus im December des J. 1406 zu Paris, vor dem Könige, den Prinzen des Reichs und dem Parlamente angeordnet. Man zählte da, sagt Maimbourg, 64 Erzbischöfe und Bischöfe, ungefähr 140 Aebte und eine unendliche Menge Doctoren und Licentiaten der Universitäten des Königreichs. Es wurde da gleichsam ein theologisches Turnier zwischen der Universität von Paris, welche eine unbeschränkte Aufkündigung des Gehorsams verlangte, und der Partei Benedicts gehalten. Der Franziscanermönch Pierre-aux-Boeufs klagte laut die beiden Päpste als die Urheber alles Unheils an und sprach unter Anderm: „Wie die Planeten zweierlei Bewegungen haben, eine, die sie nach dem Firmamente fortreißt, und eine andere, um ihren schnellen Lauf zu zügeln: eben so müssen sich die Cardinäle, Patriarchen und Prälaten, welche die Planeten des kirchlichen Himmels oder ihres Oberhauptes sind, von diesem leiten lassen, wenn er sie die regelmäßige Bahn führt; wenn der Papst aber aus launenvoller Willkür die Kirche in Verwirrung setzt oder ihr gar den Untergang bringt, dann dürfen diese Planeten, die Prälaten, dem Anstoße nicht folgen." Auch führte Pierre-aux-Boeufs unter Anderm das zu Rom im J. 963 gehaltene Concil als Beispiel an, auf welchem Johann XII. abgesetzt wurde, und verlangte zum Schlusse, daß man, um Benedict XIII. zu zwingen, gegen ihn nicht mit Worten, sondern mit der That einschreiten solle.

Johann Petit sprach nach ihm in demselben Sinne. Darauf schilderte der berühmte Simon Cramaud, Patriarch von Alexandrien, in den stärksten Ausdrücken alle Bedrückungen, die von Rom verübt würden. „Treibt es," sagte dieser, „mit seinen Spenden nicht wahre Verschwendung? *) Könnte nicht ein Bischof oder Erzbischof sie besser

---

*) Ein nicht übersetzbares Wortspiel. — Dem Wortlaute nach: „Sind seine Dispensationen nicht wahre Dissipationen?"

verwalten, als ein Secretair am römischen Hofe?" In Bezug auf die Kirchengüter that Cramaud sehr kühne Aeußerungen. „Der Papst und die Prälaten," sagte er, „sind nicht die Herren derselben, sondern nur ihre Behüter und Verwalter; die weltliche Macht ist ihr eigentlicher Herr." Indem er darauf wieder auf Benedict zurückkam, hob er mit allem Nachdruck sein ganz entgegengesetztes Benehmen vor und nach seiner Erhebung hervor: welche Uneigennützigkeit er erst zur Schau getragen und welche stolze Anmaßung er späterhin gezeigt habe. Cramaud endigte seine Rede mit der Anführung des Ausspruchs der Theologen, welche Jeden für einen Ketzer erklärt hatten, der, um die päpstliche Würde beizubehalten, seinen Eid brechen würde.

Das Gutachten der Universität lautete ebenfalls dahin, daß ein Papst, welcher geschworen habe, abzudanken, um die Wiedervereinigung der Kirche zu bewirken, sobald diese Maßregel dem Cardinalscollegium oder der Mehrzahl desselben heilsam scheine, abzudanken gezwungen sei, und daß, wenn er sich hartnäckig weigere, dies zu thun, er ein Eidbrüchiger, ein gegen Gott und Menschen Treuloser sei und von der Versammlung der Prälaten für einen Ketzer erklärt, als solcher verfolgt und durch die weltlichen Fürsten zur Abdankung gezwungen werden müsse.

Der vornehmste Anhänger Benedicts war Wilhelm Filastre, Dechant von Rheims. Selbst die Gegenwart des Königs zügelte seine Worte nicht. „Karl VI.," sagte er, „hat gegen Benedict, indem er ihm den Gehorsam aufzukündigen wagte, verbrecherisch gehandelt; er gleicht darin dem Usias, welcher in die Rechte der Priester eingriff und dessen Angesicht deshalb mit Aussatz bedeckt wurde." Eine derartige Verweigerung des Gehorsams, fügte er hinzu, sei auch etwas an sich ganz Unmögliches, denn dem Papste könne die Macht der Schlüssel nicht entzogen werden u. s. w.

Allein der Dechant von Rheims hatte seine Zeit schlecht gewählt, den Papst zu erhöhen; denn die wirkliche Macht hatte damals weder ihren Sitz zu Rom, noch zu Avignon. Seine Worte erschienen daher als eben so viele Beleidigungen der königlichen Majestät und er mußte dem Könige öffentlich Abbitte thun. „Sire," sprach er nun, „ich habe

unbesonnen geredet. Ich sage das nicht, um mich zu entschuldigen, sondern um Ew. Maj. um Gnade anzuflehen. Ich bin auf dem Dorfe aufgewachsen und ungebildet und bin mit Königen und hohen Herren nicht in Berührung gekommen, um zu wissen, wie man in ihrer Gegenwart sich ausdrücken muß. Ich werde in der Folge mich vorsichtiger und Ew. Maj. treuergeben zeigen, wenn Sie mir allergnädigst verzeihen wollen."

Darauf erhob sich Peter von Ailly, Bischof von Cambrai, bestritt die Aufkündigung des Gehorsams gegen den Papst und forderte ein allgemeines Concil, welches aus den Anhängern beider Päpste bestehen sollte, um auf demselben die Vereinigung der Kirche und die Reform der Sitten zu berathen.

Der Generaladvocat, Johann Juvenal von Ursinus, wiederholte darauf kurz die Streitfragen; dann schalt er den Dechant von Rheims tüchtig aus, daß dieser unter Anderm auch gesagt hatte, der Papst wäre weltlicher und geistlicher Oberlehnsherr. Dabei bekümmerte sich der Redner weder um Geschichte, noch um canonisches Recht. „Nicht durch päpstliche Macht bestieg," so sagte er, „Pipin Childerichs Thron; dieser Letztere entsagte der Regierung, weil er keine Kinder hatte und in's Kloster ging. Das Recht, ein Concil zusammen zu berufen, wenn es sich darum handelt, einen Papst zu richten und über den Glauben zu bestimmen, gehört den Königen." — Das bewies er durch die Beispiele Konstantins und Theodosius' und durch ein Decretale Nicolaus'. — „Dies Recht," sagte er, „ist an die Krone geknüpft, nicht an die Person Pipins oder Karls; der König von Frankreich hat es. Die Wahl des römischen Bischofs wurde ehemals von Geistlichen und Weltlichen vollzogen, wie die jedes andern Bischofs, welche seine Brüder sind." Und wenn man von einem Rechte des h. Petrus spreche, so wäre es bekannt, daß der apostolische Sitz zuerst zu Jerusalem, dann zu Antiochien und endlich zu Rom gewesen sei. — „Wenn es möglich wäre, ihn wieder an seinen ursprünglichen Ort zu verlegen, nach Jerusalem, so würde das," sprach Ursinus endigend, „sehr gut sein."

Das Concil, welches die gallicanische Kirche repräsentirte, erließ darauf einen Beschluß, durch welchen, wie im J. 1398, dem Papste

der Gehorsam aufgekündigt wurde, und der König bestätigte ihn. Benedict antwortete auf denselben durch eine Blitze schleudernde Bulle; er excommunicirte die Urheber und die Unterstützer der Maßregel, wer sie auch wären: Cardinäle, Erzbischöfe, Fürsten, Könige oder Kaiser.

Diese Bulle kam nach Paris mitten im Schrecken über eine entsetzliche Frevelthat. Der Herzog von Orléans, der Bruder des Königs, und Johann ohne Furcht, der Herzog von Burgund, seit langer Zeit Feinde, hatten sich am Altare versöhnt und zusammen das heilige Abendmahl gefeiert; und drei Tage nachher, in der Nacht des 23. Septembers 1407, ließ Johann den Herzog von Orleans ermorden. Diese Schandthat fand in dem berühmten Theologen Johann Petit einen schamlosen Vertheidiger, und der König verzieh dem Mörder seines Bruders. Es galt in Frankreich damals weder der König, noch die Religion etwas, und das Reich litt unter einer dreifachen Plage: unter einem auswärtigen, einem Bürger- und einem theologischen Kriege. Von einem Ende bis zum andern hörte man nichts als Waffengeklirr, Schlachtgeschrei und Seufzer einer im Todeskampfe liegenden Nation; aber dieses widrige Getöse übertönten noch die Stimmen zweier Oberpriester, die den König, den Klerus und das Volk verfluchten und gegen einander selbst Blitze schleuderten.

IV.

Das Concil von Pisa. — Fortdauer des Schisma. — Erwachen der Geister.

Die pariser Universität verlor in dieser trostlosen Lage nicht den Muth, sondern verdoppelte ihre Bemühungen für die Aufhebung des Schisma. Nachdem sie vergeblich an die beiden Gegenpäpste ihre berühmtesten Lehrer geschickt hatte, wendete sie sich an die Cardinäle derselben, und endlich fanden ihre Ermahnungen Gehör. Der Ehrgeiz und der Stolz auf die höchste Macht stählten die Päpste gegen alle Ent-

behrungen, Strapazen und Gefahren jeder Art; aber so viele Mühseligkeiten waren den Männern endlich unerträglich geworden, welche ihr Loos an sie band. Die Cardinäle, welche durch das Schisma sich zu einem herumirrenden und traurigen Leben verdammt sahen, waren zuletzt dahin gekommen, das Ende desselben aufrichtig zu wünschen. Es handelte sich für sie nur darum, zu diesem gewünschten Ziele zu gelangen, ohne sich bloszustellen und ohne daß irgend Einer von ihnen sich der Willkühr der Gegenpartei Preis gäbe. Die freiwillige, gleichzeitige Abdankung der beiden Gegenpäpste war nicht mehr zu hoffen; es blieb also nur noch ein einziges Mittel übrig, nämlich ihre Absetzung durch ein allgemeines Concil. Und darauf gingen die beiden Cardinalscollegien ein; sie vereinigten sich und beriefen zu diesem Zwecke ein allgemeines Concil.

Diese berühmte Versammlung ward im Jahre 1409 zu Pisa eröffnet. Zu derselben hatten sich 24 Cardinäle, mehr als 200 Erzbischöfe und Bischöfe in Person eingefunden oder hatten Bevollmächtigte geschickt, 300 Aebte, 41 Priore, die Generale und die Großmeister der meisten Orden, die Deputirten der vornehmsten Universitäten von Europa, die der Capitel von mehr als hundert Metropolitan- und Kathedralkirchen, die Gesandten der Könige von Frankreich, England, Böhmen, Polen, Portugal, Sicilien und Cypern und von mehreren großen Fürsten, an welche sich bald auch die der nordischen Höfe und der des König von Ungarn anschlossen, und endlich mehr als 300 Doctoren der Theologie und des canonischen Rechtes. Niemals noch hatte Europa eine so imposante Versammlung gesehen; niemals hatte es eine gegeben, welche, sowohl durch die Zahl ihrer Mitglieder, als durch deren Beschaffenheit, mit größerem Rechte den Namen einer allgemeinen Kirchenversammlung in Anspruch nehmen konnte.

Zusammenberufen zu dem doppelten Zwecke, eine Reform und eine Wiedervereinigung der Kirche zu bewirken, ging das Concil zunächst auf die Vernichtung des Schisma aus. Es setzte die beiden Päpste ab, indem es beide die Vertheidiger und Begünstiger des langen Schisma und als solche Ketzer, Irrgläubige und Eidbrüchige nannte. Aus diesem Grunde erklärte man den römischen Stuhl für erledigt und verbot der

Christenheit, unter Androhung der Excommunication, dem einen oder dem andern Papste ferner Gehorsam zu leisten. Wenige Tage darauf wurde Peter von Candia, Cardinal von Mailand, aus dem Orden der Minoriten, durch einstimmige Wahl der Cardinäle zum Papste ernannt und nahm den Namen Alexander V. an. Er behielt als Papst alle engherzigen Ansichten und kleinlichen Neigungen eines Mönchs bei, und beschäftigte sich weit mehr damit, den Glanz seines Ordens zu heben, als mit der allgemeinen Wohlfahrt der Christenheit; und nach wenigen unwichtigen Verordnungen löste er die Versammlung auf, indem er die Reformen bis zum nächsten Concile verschob.

Alexander V. besaß außerdem keine der seltenen Eigenschaften, deren es bedurfte, um die Schwierigkeiten seiner Lage zu besiegen, die vor dem Concil schon ungeheuer und nach demselben noch größer waren.

Die beiden Päpste, Gregor und Benedict, protestirten, und es berief ein Jeder derselben ein anderes Concil, der Eine nach der Provinz Friaul, der Andere nach Perpignan. Mit Mühe trieben sie einige Prälaten auf, die ihnen ergeben geblieben waren; nichtsdestoweniger aber nannten sie diese Versammlung eine ökumenische, welchen Namen sie der von Pisa verweigerten. Der Papst ist die Kirche, sagten sie; wo er auch sein mag, da ist die Kirche ebenfalls, und wo er sich weder der Absicht, noch der That nach befindet, da gibt es auch keine Kirche. Nach diesem Grundsatze freilich war das Concil von Pisa, obgleich von der ganzen Christenheit beschickt, aber ohne den Willen des Papstes versammelt und seiner Gegenwart entbehrend, ein Winkelconcil. Viele Geistliche theilten diese Meinung, welcher auch mehrere Fürsten beipflichteten und namentlich Kaiser Ruprecht. Dieser Fürst, welchen die Kurfürsten, nach der Absetzung seines Vorgängers, Wenzel, zum römischen Könige gewählt hatten, wurde von einem Theile der Mitglieder des pisanischen Concils nicht für legitim anerkannt, und man hatte bei ihm nicht um die Bestätigung für dessen Zusammenberufung nachgesucht. Daher rächte er sich wieder an demselben dadurch, daß er, so lange Gregor lebte, weder die Rechte des Concils, noch die Gültigkeit der Wahl Alexanders anerkennen wollte.

So war aus so vielen eifrigen Bemühungen nur eine neue Verwickelung, eine neue Gefahr für die Christenheit erwachsen. Statt zweier Päpste hatte sie jetzt drei! Der vornehmste Zweck der Kirchenversammlung, das Schisma zu beendigen, war also verfehlt; der zweite, die nöthigen Reformen zu treffen, nicht minder; und gleichwohl war dies eine Hauptsache. Die Verderbniß der Kirche und des ganzen christlichen Staates war die Hauptwunde des Jahrhunderts, und man kann sich heut zu Tage kaum eine Vorstellung davon machen, welch' hohen Grad dieselbe damals erreicht hatte.

Die Beweise für die tiefste Versunkenheit des Klerus finden sich nicht etwa in den Schmähungen seiner Gegner, sondern sie sind alle aus den Schriften der berühmtesten seiner Mitglieder entlehnt, welche wegen ihrer Stellung, ihres Charakters und zu ihrem eigenen Vortheile wünschen mußten, daß die Kirche stark und von entstellendem Schmutze gereinigt würde. Nicht die Dichter allein, die Novellen- und Chronikenschreiber schildern uns die Kirche als verderbt; es sind Cardinäle, hochangesehene Prälaten und berühmte Theologen, welche ihre Laster aufsuchen, um sie auszurotten, sowie der Arzt mit der Sonde die Wunde untersucht, um sie zu heilen.

Man kennt die furchtbare Schrift Clemangis' über das Verderben der Kirche. Er zeichnet in derselben mit Flammenzügen die gräulichen Anmaßungen des römischen Hofes; schildert die Simonie der Päpste und die unseligen Folgen ihrer alles Maß überschreitenden Forderungen. „Sie mußten," so sagt er, „um ihren Rang zu behaupten, den sie über den der Kaiser und Könige setzten, nachdem sie das Erbtheil des heiligen Petrus vergeudet hatten, sich wie Wölfe über andere Heerden stürzen und die Schaafe ihrer Weide, ihrer Wolle und ihrer Milch berauben. Sie maßten sich die Verfügung über alle Kirchengüter und das Recht, alle geistlichen Stellen zu vergeben, an, um in den großen Schlund der apostolischen Kammer alles Geld der ganzen Christenheit zu versenken. Die Pfründen, welche sie zum ersten Male als gegenwärtige Gnadengeschenke verkauften, verkaufen sie zum zweiten Male als anwartschaftliche Gnadengeschenke; und das nicht an die Tüchtigsten und Gelehrtesten, sondern an die Reichsten." Sodann entwirft Clemangis

ein abschreckendes Gemälde von der entsetzlichen Unwissenheit und Entartung des Klerus; er erzählt von Priestern, welche von Haus zu Haus liefen, um zu spielen, zu saufen und Ausschweifungen zu begehen. Indem er darauf von der Verderbtheit des weltlichen Klerus zu der in den Klöstern übergeht, sagt er: „Ein Mädchen jetzt Nonne werden lassen, heißt so viel, als

Man hat in neuerer Zeit behauptet, daß Clemangis in dieser, allgemeines Aufsehen erregenden, Schrift übertrieben habe; gleichwohl hat kein Zeitgenosse gegen sie Widerspruch erhoben; keine Stimme hat die furchtbaren Anklagen, welche sie enthält, widerlegt. Man vernehme, was der Cardinal von Cambrai, Peter von Ailly, der Freund und Lehrer Gersons, schreibt. „Die Entartung der Kirche," sagt er, „ist so groß, daß man sprüchwörtlich sagt, sie sei nur werth, von Verworfenen regiert zu werden." Wir wollen Gerson selbst hören: „Der römische Hof hat tausenderlei Aemter ersonnen, um Gold zu bekommen; aber es giebt kaum eine Anstalt darunter, Tugend zu üben. Man spricht vom Morgen bis zum Abend nur von Armeen, Ländern und Städten und Geld, aber selten, oder vielmehr nie, hört man etwas von Keuschheit, Almosen, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und guten Sitten; sodaß dieser Hof, der sonst ein geistlicher war, jetzt weltlicher, teuflischer, tyrannischer und lasterhafter, als irgend ein weltlicher, geworden ist. — Die weltlichen Mächte dürfen es nicht dulden, daß die Braut Christi so gräulich geschändet werde." Gerson erhebt sich gegen das Verfahren der päpstlichen Cancellei, durch welche die Kirchen, Canonicate und andere Pfründen Leuten, die Nichts waren als Köche, Stallknechte, Eselteiber, ja selbst Mörder, verliehen würden, während man die wackersten und gelehrtesten Männer überginge.

Wenn nun der Klerus in damaliger Zeit so geartet war, wie mußte erst der Stand der Laien beschaffen sein, welcher von jenem seine Erziehung und so schlechte Beispiele erhielt? Nicht die einfachen und rührenden Lehren des Erlösers, sondern die spitzfindigen Sätze der Casuisten und Theologen machten den christlichen Unterricht aus. Wie konnte da noch eine gesunde und reine Moral bestehen, wenn man z. B. lehrte, daß vor Gott eine Abweichung von einem Glaubenssatze verdamm-

licher wäre, als selbst ein grobes Verbrechen? daß man die Sünde mit Geld loskaufen könne? daß Niemand verpflichtet wäre, einem Ketzer sein gegebenes Wort zu halten, sondern daß es ein Gott wohlgefälliges Werk wäre, ihn zu verrathen und zu ermorden?

Solche Grundsätze trugen ihre Früchte. Niemals gab es in Europa und insbesondere in Frankreich, mitten unter den schrecklichsten politischen Stürmen, eine kleinere Anzahl großer Charaktere; niemals dagegen so viele Nichtswürdige; niemals mehr Uebel und weniger Gegenmittel.

Den Unglücklichen gebrachen die Tröstungen des Himmels; die zukünftigen Verheißungen linderten nicht die Schmerzen der Gegenwart, und für Diejenigen selbst, welche ihre Blicke auf ein anderes Leben richteten, war die Hoffnung mit Furcht gemischt. Der Glaube der Völker an die Sündenvergebung der Kirche war erschüttert, seitdem die Heerde des einen Papstes von dem andern in den Bann gethan wurde und es nur eines unwillkührlich begangenen Fehlers bedurfte, um den Seegen in Fluch verwandelt zu sehen. Unter allen Uebeln, welche das Schisma hervorrief, war dieses, von welchem die Geschichtschreiber wenig sprechen, das schmerzlichste, und entriß den Völkern Schmerzensrufe der Verzweiflung; es erfüllte ihre Herzen mit einer Art von Wuth gegen Diejenigen, welche dieser furchtbaren Geißel nicht Einhalt thun wollten, der man alles Leiden zuschrieb. Die Vernichtung des Schisma war also der einzige Gedanke Aller, und mit seinem Ende, glaubte man, würde alles Unglück sein Ziel erreicht haben.

So dachte der gemeine Mann; aber die Einsichtigen unter den Laien sowohl als den Geistlichen blickten weiter und forderten mehr. Sie waren aus einem langen Schlummer erwacht, und da sie über den Ehrgeiz der Päpste seufzen mußten, schritten sie kühn weiter zur Untersuchung und Beurtheilung der Rechte des Papstthums.

So erblickte man denn an der erbleichenden Sonne, welche den Forscherblick durch ihre glühenden Strahlen nicht mehr blendete, eine Menge Flecken; man öffnete, was seit Jahrhunderten nicht geschehen war, die Schrift, forschte in ihr nach dem Vorbilde der ersten Kirche, und war über das Ergebniß dieser Forschung im höchsten Grade erstaunt.

Die Einen erblickten aber in der Entartung der Kirche nur äußere Gebrechen, herbeigeführt durch die Sittenlosigkeit des Klerus; sie wollten also die Lehren der Kirche selbst und ihre hierarchische Einrichtung beibehalten und blos die Misbräuche abgethan wissen; die Andern hingegen, welche kühner waren, glaubten, daß das ganze Gebäude erneuert werden müsse, weil es bis auf den Grund verfallen sei. Sie erklärten, eine Menge Kirchenlehren wären falsch, gefährlich, sündlich und ketzerisch. Als solche bezeichneten sie vorzüglich das Recht, welches sich die Päpste angemaßt hatten, zur Unterstützung ihrer weltlichen Interessen die Excommunication zu verhängen, die Völker zu den Waffen zu rufen, um sich unter einander zu erwürgen, mit der Sündenvergebung Handel zu treiben, vom Eide zu entbinden, sich selbst für heilig und untrüglich und zu Herren der Welt zu erklären. An solchen Zügen erkenne man, sagten sie, weder das Bild eines treuen Hirten der Völker, noch das eines Dieners der Diener Gottes.

Indem sie endlich ihre Blicke auf die schreckliche Anarchie, welche in Kirche und Staat herrschte, und auf die Folgen jener von ihnen verworfenen Lehren richteten, sprachen sie offen die Ueberzeugung aus, daß selbst die Verirrungen, welche die Gewissensfreiheit nach sich ziehen könnte, für die Welt keine größeren Uebel herbeizuführen vermöchten, als jener Misbrauch der obersten Gewalt.

Diese doppelte Ansicht von dem Verderbniß der Kirche erzeugte zwei Meinungen in Beziehung auf die Mittel dagegen. Die Einen verlangten, man solle mit dem Klerus und durch denselben wirken; die Andern wollten das Unternehmen trotz des Klerus und, wenn es nöthig wäre, sogar gegen seinen Willen durchgesetzt wissen. Die Ersteren hofften Alles von den Synoden und maßen den allgemeinen Kirchenversammlungen allein Untrüglichkeit bei; die Zweiten erkannten nur dem geoffenbarten Worte Gottes Untrüglichkeit zu, welches auszulegen dem Gewissen und der Vernunft zustehe. Der ersteren Meinung pflichteten die Universitäten und die Mehrzahl der nichtitalienischen Prälaten bei und ihr vornehmster Vertheidiger zur Zeit des Schisma war Gerson, Kanzler der pariser Universität. Die andere Meinung hatten seit mehreren Jahrhunderten alle Diejenigen behauptet, welche sich von der rö-

mischen Kirche getrennt hatten, da sie sahen, wie weit diese sich durch den Ehrgeiz der Päpste von dem durch ihren göttlichen Stifter vorgezeichneten Wege entfernt habe. Zu Ende des 14. Jahrhunderts und beim Anfange des großen Schisma hatte diese Meinung Wikliffe aufgestellt, als dessen Nachfolger im 15. Jahrhundert Johann Huß und im 16. Luther auftraten.

V.

Wikliffe und Gerson.

Man lernt berühmte Männer am Besten aus den Kämpfen ihres Zeitalters und durch diejenigen Männer kennen, welche ihnen zur Seite oder gegenüber standen. In dieser doppelten Hinsicht ist die große, tragische Gestalt Johann Huß' in der Geschichte unzertrennlich von der Wikliffes und Gersons. Wenn man von diesen spricht, so spricht man zugleich schon von ihm. Der Eine war sein Lehrer, der Andere sein Ankläger und sein Richter. Alle Beide aber nehmen in dem Zeitraume der Geschichte, welche wir schreiben, eine wichtige Stelle ein: Gerson durch sein Leben, seinen Eifer, den Papst und die Ketzer zu bekämpfen, mit der gallicanischen Kirche die Grundsätze der Moral zu vertheidigen und die Kirche auf das Ansehen der Concilien zu gründen; Wikliffe dagegen durch das Gedächtniß, welches er hinterlassen hat und durch seine Schriften, einen Gegenstand der Nachahmung und Bewunderung der Reformatoren, sowie des Zornes und Entsetzens für den römischen Klerus, durch welche Huß begeistert wurde.

Diese beiden großen Männer zeigen uns gleichwohl in ihrem Charakter nicht nur, sondern auch in ihrem Handeln weit mehr Aehnlichkeiten als Contraste. Beide verbanden mit einem lebendigen, frommen Eifer die höchste Einsicht; für Beide galt die große und heilige Sache der Religion für unzertrennlich von der Vernunft und der Moral; sie zeigten sich Beide als Feinde der Scholastik, welche eitle Spitzfindigkeiten an-

die Stelle der Urtheile der gesunden Vernunft setzte; alle Beide wollten eine lebendige Erkenntniß, die zum Herzen dringt, statt der nichtsnutzigen Dialektik, welche Baco die Kunst, ein Haar in vier zu spalten, und Gerson ein Spinnengewebe nannte, dessen feine Fäden für die Wahrheit keinen Halt darböten. Sie erhoben sich Beide mit gleichem Unwillen gegen den unsittlichen Lebenswandel des Klerus und sein strafbares Begehen, die Religion zu etwas Aeußerlichem zu machen, statt dem Herzen der Christen die Lehren des Evangeliums einzuprägen. Wikliffe und Gerson endlich waren beide bemüht, durch den weltlichen Arm die Uebergriffe der Geistlichkeit zu zügeln; sie besaßen Beide das Vertrauen der Könige, welche sie unter sehr schwierigen Umständen repräsentirten, und späterhin, als sie diese Stütze verloren, opferten sie dennoch ihre Grundsätze nicht ihrem Interesse auf, sondern starben, nachdem sie ihr ganzes Leben in einem heldenmüthigen Kampfe gegen die unerträglichen Anmaßungen des Papstthums hingebracht hatten, der Eine von der Kirche ausgestoßen und von seines Königs Ungnade verfolgt, der Andere in einem schmerzlichen, freiwilligen Exil. Alle Beide wurden von gleich unversöhnlichen Feinden, welche sie sich in ihrem Orden gemacht hatten, der Ketzerei angeklagt. Und in der That, indem sie die Rückkehr zur Sittenreinheit der alten Kirche predigen, den Misbrauch der Reichthümer und der Kirchengewalt, den Ehrgeiz des römischen Hofes, die Sittenlosigkeit der weltlichen und der Kloster-Geistlichen schildern, hält es schwer, zu sagen, welcher von Beiden sich der nachdrücklichsten und schärfsten Worte bedient habe.

Man urtheile aus ein paar Beispielen! Ueber die Kirche und die geistliche Gewalt des Papstes äußert sich Wikliffe also: „Wenn die Menschen von der heiligen Kirche sprechen, so verstehen sie unter derselben blos die Prälaten, Priester, Mönche, kurz Alle, welche die Tonsur tragen, mag auch ihr Leben noch so lasterhaft sein. Aber nur Diejenigen sind die wahren Glieder der heiligen Kirche, welche durch ihre Frömmigkeit selig werden, während Viele, die den Namen solcher Glieder führen, vielmehr ihre Feinde und Glieder der Kirche des Satans sind. — — Unsere Prälaten schmieden neue Glaubensartikel; es reicht nicht mehr hin, an Jesus Christus zu glauben: man muß auch

glauben, daß der Bischof von Rom das Haupt der heiligen Kirche ist; und gleichwohl hat kein einziger Apostel jemals die Menschen genöthigt, etwas Aehnliches von ihm selbst zu glauben. Wie mag also ein elender, sündiger Mensch die Welt nöthigen wollen, zu glauben, er sei das Haupt der h. Kirche, da er doch nicht weiß, ob er für seine Person selig werden wird? Wenn der Bischof von Rom durch seine Sünden sich die Verdammniß zuzieht, so ist es ein höllischer Geist, welchen man als Haupt der h. Kirche zum Gegenstande der Anbetung für die Christenheit hinstellt. Man sagt, daß es ein Glaubensartikel wäre, daß Alles, was der Papst befiehlt und entscheidet, als von Christo selbst befohlen und entschieden angenommen werden müßte; aber niemals hat der Teufel eine gefährlichere Ketzerei ausgedacht u. s. w."

Gerson spricht sich nicht minder entschieden aus: „Die allgemeine Kirche ist eine Vereinigung aller Christen; sie besteht aus Griechen und Nichtgriechen, aus Männern und Frauen, Edlen und Bauern, Reichen und Armen. Diese Kirche ist es, welche, nach den Ueberlieferungen, nicht irren und fehlen kann; sie hat nur Jesus Christus zum Haupte; der Papst, die Cardinäle, Prälaten und Geistlichen, sowie die Könige und das Volk sind Glieder derselben, wenn auch dem Grade nach verschieden." — — — „Es giebt noch eine andere Kirche, welche man die apostolische nennt, welche in der allgemeinen Kirche eingeschlossen ist, nämlich der Papst und sein Klerus. Diese nennt man gewöhnlich die römische Kirche und von dieser gilt der Papst als Oberhaupt, und die andern Geistlichen sind die Glieder derselben. Diese kann irren; sie kann trügen und betrogen werden, kann in Schisma und Ketzerei verfallen, und ist nur ein Instrument und Organ der allgemeinen Kirche, hat mithin nur so viel Ansehen, als ihr die allgemeine Kirche zugesteht, um die Macht auszuüben, welche sie für sich in Anspruch nimmt." — — „Die Kirche hat das Recht, die Päpste abzusetzen, wenn sie sich ihres Amtes unwürdig machen oder unfähig sind, es zu verwalten. Denn wenn man, zum Besten des Landes, einen unfähigen Fürsten absetzt, welcher durch das Recht der Nachfolge den Thron seiner Vorfahren bestiegen hat, wie viel mehr kann man einen Papst absetzen, welcher seine Würde nur der Wahl der Cardinäle ver-

dankt, und dessen Vorfahren vielleicht kaum so viel besaßen, um ihren Hunger mit Bohnen zu sättigen? Ist es nicht unerträglich, daß der Sohn eines venezianischen Fischers (Gregor VII. nämlich) das Pontificat als sein Erbtheil, zum großen Schaden der Kirche und trotz der Weigerung so vieler Könige, Fürsten und Prälaten, besitzen will?" — — „Nicht die Gewalt des Papstes macht ihn heilig, da diese Macht eben so wohl Guten als Schlechten zu Theil werden kann; auch vermag dies nicht der päpstliche Stuhl zu bewirken, weil der Mensch den Posten heiligen muß, aber nicht der Posten den Menschen heiligt." — — „Welch' eine Ungereimtheit, daß ein bloßer Sterblicher, ein Sohn des Verderbens, der Simonie schuldig, ein Geizhals, ein Lügner, ein Mann, der Hurerei ärger treibt als ein Teufel, sich anmaßt, auf Erden und im Himmel zu binden und zu lösen?"

In Beziehung auf die weltliche Macht der Päpste, den Königen gegenüber, bestreitet Wikliffe die Rechte des Papstes über die Königreiche sowohl, als die Kirchengüter. Er deckt den ungeheuern Mißbrauch auf, welcher mit den Decretalen getrieben worden ist, und stellt den Grundsatz fest, daß die Priester dem weltlichen Gesetze und der Obrigkeit in Ansehung ihrer Besitzthümer in einem Lande, sowie ihrer persönlichen Aufführung unterworfen sein müßten.

In der Schrift, in welcher er von den Mitteln handelt, die Kirche zu vereinigen und ihr eine Reform zu geben, erklärt Gerson, daß die päpstlichen Clementinen, Decretalen u. s. w., in welchen Büchern die Rechte der Bischöfe und der Kaiser vernichtet werden, nur den Stolz und die Anmaßung der Päpste zur Quelle gehabt hätten. „Und gleichwohl," sagt Gerson, „haben die Päpste verlangt, daß man ihre Decrete als Evangelien hinnehmen solle." — „Was den Grundsatz anlangt, daß die Päpste von Niemandem gerichtet werden dürfen, so ist auch er nur von denselben erfunden. Er ist dem Natur- und dem göttlichen Rechte entgegen, welches fordert, daß der Papst, welcher nichts als ein Mensch und folglich dem Irrthume und der Sünde unterworfen ist, wie jeder andere Mensch, wegen seiner Fehler gerichtet werde und zwar um so strenger, weil seine hohe Stellung seine Fehler nur um so gefährlicher macht." — — „Der Papst ist nicht größer als Jesus

Christus oder der h. Petrus, welche sich der weltlichen Macht unterworfen und allen Menschen befohlen haben, sich derselben zu unterwerfen. Kann namentlich Jesus Christus, welcher erklärte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, und welcher entwich, als man kam, ihn zum Könige zu machen, es dulden, daß ein sündiger Papst sich dem Gerichte entziehe, da doch der, welcher frei von Sünden war, sich demselben unterwarf?"

„Zur Zeit eines Schisma ist es die Sache des Kaisers, in der Eigenschaft eines Anwalts und Beschützers der Kirche, in Uebereinstimmung mit den Königen und Regenten der Christenheit, Kirchenversammlungen zu berufen; sie und alle Machthaber müssen ihr ganzes Ansehen, ja sogar ihr Leben zum Heile der Kirche einsetzen; denn sie sind ihre Väter, Aerzte und auch ihre Wundärzte, welche das Recht haben, vom Kopfe bis zu den Füßen Alles, was faul und angefressen ist, auszuschneiden." — —

„Der Papst besitzt gar nicht die Macht, welche er im Himmel und auf Erden zu besitzen vorgibt; er hat keine andere Macht als die, zu erklären, daß die Lossprechung von den Sünden von Seiten der geistlichen Kammer Statt gefunden habe. Nicht der Papst vergibt die Sünden, sondern nur allein Gott reinigt den Sünder von seinen Ungerechtigkeiten. Die päpstliche Lossprechung ist blos das äußere Zeichen der Lossprechung des Sünders." — „Wenn der Papst spricht: Mir ist jede Macht im Himmel und auf Erden, im Fegefeuer und im Paradiese gegeben; in meiner Machtvollkommenheit kann ich Alles thun und Niemand hat das Recht, mich zu fragen: Warum thust Du das? so müßte der Papst in seinen Sendschreiben hinwiederum nicht lügen, in welchen er sich den Diener der Diener Gottes nennt, sondern er müßte schreiben: Ich bin der Herr der Herren der Welt!"

Weiter ging in diesem Punkte selbst Wikliffe nicht, welcher der geistlichen Macht ebenfalls nur das Recht zugestanden wissen wollte, den Menschen, wenn sie ihre Sünden wirklich bereuen, die Vergebung derselben zu verkündigen. „Ohne die innere Zerknirschung, ohne tief empfundene Reue," spricht Wikliffe, „wird der Sünder weder durch einen Menschen, noch durch einen Engel, noch durch Gott selbst seiner Sünden ledig."

Der Unterschied zwischen Wikliffe und Gerson in dieser Beziehung liegt bei Weitem mehr in den Folgerungen, welche sie aus ihren Grundsätzen ziehen, als in diesen Grundsätzen selbst. Gerson weicht endlich auch vom römischen Dogma ab, nähert sich dem h. Augustin und Wikliffen in Ansehung der Gnadenwahl und der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Werke, und erklärt sich über diese Punkte vielleicht noch offener und bestimmter, als der englische Reformator, indem er sagt: „Der Mensch kann sich nicht durch seinen eigenen Willen von seinem Falle erheben; er erwirbt sich kein Verdienst durch seine Werke; sondern Jesus Christus ist allein der Erretter und errettet nur Diejenigen, welche von Ewigkeit her dazu auserſehen waren.“

Ohne Zweifel wußte Gerson recht gut, wie klein der Raum war, welcher ihn in den Augen des römischen Klerus von den Ketzern trennte, und er hätte ihn um Alles gern vergrößern mögen. So wurde er hart gegen Diejenigen, welche ihn diesen Raum zu überspringen trieben, und, weil er sich an den Rand eines Abgrundes geführt sah, wollte er durch Schrecken und Strafen sich selbst schützen. Sein Verstand riß sein Herz mit sich fort; er glaubte die Kirche zu retten, indem er sie mit ihren Blitzen gegen Diejenigen bewaffnete, welche sie in Ketzerei verfallen erklärten. Die Art und Weise, wie er den todten Wikliffe in seinen Schülern und in seinem Angedenken verfolgte, bezeugt sattsam, daß er ihn auch lebend nicht geschont haben würde, und unsere Darstellung der Punkte, in welchen sich beide große Männer nahe standen, wäre in seinen Augen die schrecklichste Schmähung gewesen.

Die Ursachen, warum Gerson und Wikliffe, von ähnlichen Grundsätzen ausgehend, doch an einem so verschiedenen Ziele anlangten, liegen in den verschiedenen Verfassungen der Kirche in beiden Ländern.

In Frankreich war das glorreiche Gedächtniß des Episcopats seit dem Falle des römischen Reichs an alle großen Nationalerinnerungen geknüpft; man vergegenwärtigte sich durch dasselbe die Ideen des Schutzes, der Unabhängigkeit und des Patriotismus; durch die Könige waren hier in Uebereinstimmung mit dem Klerus die größten Misbräuche des römischen Hofes beseitigt worden, und die französische Kirche hatte sich so manche Freiheiten und herrliche Vorrechte zu bewahren gewußt.

Aus diesen Gründen waren alle Die, welche in Frankreich sich nach Reformen sehnten, geneigt, auf die Bischöfe ihr ganzes Vertrauen zu setzen und von ihnen Alles zu hoffen.

In England war es ganz anders. Das Andenken an die normännische Eroberung war noch nicht verwischt; die Männer von sächsischer Abstammung, welche die große Mehrzahl der Bevölkerung ausmachten, vergaßen es nie, daß der h. Stuhl England an Wilhelm verliehen hatte, und daß die eingebornen Bischöfe abgesetzt und durch Fremde, aus der Zahl der Eroberer, ersetzt worden waren. Es waren normännische Prälaten, welche das sächsische England dem römischen Hofe unterworfen hatten. So erweckte das ganze Episcopat in einem großen Theile der Nation nur die Erinnerung an Unterdrückung und Beraubung. Daher erwarteten Diejenigen, welche eine Reform wünschten, von den Bischöfen weder Beihülfe, noch Geneigtheit für das Unternehmen.

Aus diesen Thatsachen also erklärt es sich bis auf einen gewissen Punkt, daß Gerson und Wikliffe, unter sonst fast gleichen Umständen, doch auf ein verschiedenes Ziel losgingen. Gerson, selbst Mitglied einer berühmten Körperschaft, die einen Theil der gallicanischen Kirche ausmachte, setzte seine ganze Hoffnung auf das Episcopat und die Universitäten und ihre Lehrer. Wikliffe, welcher in den Bischöfen Eindringlinge und Herren erblickte, statt Hirten ihrer Heerden, gründete seine Hoffnung auf etwas Anderes; er verwarf die kirchliche Hierarchie und suchte Schutz und Schirm in der heiligen Schrift, in dem Worte des Lebens, in welchem er die Menschen ihren einzigen untrüglichen Leitstern erkennen ließ.

Jeder von Beiden folgte, nach seinem Charakter und in seiner Stellung, eifrig dem betretenen Pfade. Gerson, ein Staatsmann und ein Mann der That, von Jugend an mit wichtigen Angelegenheiten beschäftigt, hielt vorzugsweise fest an Ordnung und Auctorität, und suchte vornehmlich die Moral mit den kirchlichen Einrichtungen in Einklang zu bringen, ohne diese zu erschüttern. Wikliffe dagegen, ein mehr zurückg ezogenes und beschauliches Leben führend, ging eher darauf aus, Herzensreinheit zu bewirken, als äußerliche Zucht; er wollte keine sinnlichen Zwangsmittel, sondern vielmehr eine Wiedergeburt im Geiste

und in der Wahrheit; Uebereinstimmung nicht mit den Ueberlieferungen der Kirche, sondern mit den Vorschriften des Evangeliums.

Gerson sagte: „Der päpstliche Stuhl ist von Ketzern und Mördern eingenommen worden, folglich liegt die Untrüglichkeit nicht im Papste, sondern es besitzen sie die allgemeinen Concilien, welche die ganze Kirche vertreten."

Wikliff hatte gesagt: „Nur Gott allein ist untrüglich und trügt nie." Alle Beide stimmten darin überein, daß kein Mensch von seinen Sünden losgesprochen oder verdammt ist, wenn er es nicht von Gott selbst wird. Gerson folgerte aber daraus nicht, daß das Wort des Priesters zur Bestätigung des göttlichen Ausspruches überflüssig sei, während nach Wikliffe's Ansicht ein göttliches Urtheil, im Himmel ausgesprochen, keiner Bestätigung auf Erden von irgend einem Menschen bedarf.

Gerson wollte, daß die Verfügung über die Kirchengüter an gewisse Gesetze geknüpft wäre, welche die Verwendung derselben zum Besten und Heile der Christenheit regelten; Wikliffe, überzeugt, daß ein reicher Klerus stets ein verderbter sein werde, wollte die Priester in Armuth gleich den Aposteln leben sehen. Er behauptete, daß der Klerus nicht durch sich selbst Güter besitze, weil im neuen Testamente die Zehnten bloße Almosen wären; und wenn die Priester ihre Reichthümer nicht der Absicht der Geber gemäß anwendeten, müßten sie ihnen genommen werden.

Gerson, welcher seine kühnen Ideen an äußere Ordnung und priesterliche Auctorität knüpfte, erblickte im Priester stets einen mit den Gaben des heiligen Geistes bekleideten Mann.

Wikliffe im Gegentheil war der Meinung, weil es die höchste Aufgabe der christlichen Religion sei, eine geistige Wiedergeburt in Hoffnung der ewigen Seligkeit, eine Vereinigung des Menschen mit Gott durch den Glauben an seinen göttlichen Sohn und ein Leben, wie es Jesus Christus geführt habe, zu erzielen: so verleihe Gott nur Solchen geistliche Gnadenmacht, welche derselben würdig wären, und so glaubte er nicht, daß das Wort eines sündigen Priesters, durch welches dieser verdamme oder losspreche, irgend Jemanden in die Hölle stoßen oder ihm den Himmel öffnen könne. Logisch folgerte er daraus weiter, daß der

Mensch, unterstützt von der göttlichen Gnade, sich die Seligkeit gewinne; und kühn stellte er folgende, die bisherige Macht der Kirchendiener zerstörende, Sätze auf: „In der Todesstunde helfen dem Gottlosen Indulgenz- und Gnadenbullen und das Lesen der unzähligsten Messen, von Mönchen und Priestern für ihn gehalten, nicht das Geringste; das Gebet eines gottlosen Priesters gilt vor Gott nichts; Keiner ist ein wahrer Priester oder Bischof, als Der, welcher sein Leben gemäß den Vorschriften Christi führt, denn nur dadurch allein wird ihm Macht ertheilt."

Gerson endlich nahm die meisten Glaubensartikel, welche die katholische Welt damals bekannte, an; Wikliffe dagegen verwarf unter andern das Dogma, welches England in Folge der normännischen Eroberung aufgezwungen worden war, nämlich die Transsubstantiationslehre.

Aus allem diesem sieht man, daß in Wikliffe's Lehren mehr Freiheit und Folgerichtigkeit war, und daß er vor nichts, was sich aus denselben nothwendig ergab, zurückbebte, während Gerson, weniger frei und unparteiisch, Vordersätze aufstellte, vor deren Folgesätzen er selbst erschrak. Sein Gedankenleben war ein ewiger, schmerzlicher Kampf.

Wir wollen ihm auf den großen Schauplatz folgen, wo er gestritten hat und erlegen ist, und auf welchem er vielleicht nur durch die Stärke des Glaubens an sich und seine freudige Aufopferung vor dem Entsetzen geschützt wurde, welches das barbarische Verfahren einflößt, dessen Mitschuldiger er war. Das Blut der Märtyrer fließt auf sein ehrwürdiges Haupt hernieder, ohne es zu beflecken.

Zum Schlusse wollen wir noch bemerken, daß bittere Täuschungen das Leben Gersons verkürzten, und daß der Tod Wikliffe zu rechter Zeit ereilte, um ihn der Rache seiner Feinde zu entziehen. Der Erstere wurde bei dem edelsten Theile seines Werkes schlecht unterstützt, nämlich bei der Reform der Sitten des Klerus; aber in seinem Kampfe gegen die Uebergriffe des römischen Hofes mußte ihm nothwendig das Episcopat beistehen, auf dessen Kosten das Papstthum sich vergrößert hatte. Wikliffe im Gegentheil, welcher nicht nur gegen die Sitten,

sondern gegen die Macht der ganzen Geistlichkeit überhaupt auftrat, hatte dieselbe fast insgesammt zu Gegnern.

Die Lehren der gallicanischen Kirche waren in Gerson gewissermaßen verkörpert; er war die eigentliche Seele der großen Versammlungen, auf welchen während der Zeit des Schisma über dieselben untersucht und gestritten wurde. In der Lehre Wikliffes tauchen die verschiedenen Meinungen wieder auf, welche mehrere berühmte Männer vor ihm aufgestellt hatten, unter andern Claudius von Turin, Arnold von Brescia, Berengar und Peter Waldus. Wikliffe gab sie nur vollständiger und in gelehrterer Fassung; er gab ihnen ein ganz neues Gewand und errichtete sein Lehrgebäude theils auf den Ruinen der kirchlichen Gewalt, welche, von dem geistlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, untrüglich und, vom weltlichen aus, unabhängig von der Staatsmacht dastand, theils auf dem Ansehen der heiligen Schrift, durch die Einsicht der Vernunft erklärt und von ihm zuerst in die englische Sprache übertragen.

Gerson ist der große Vorläufer Bossuets, Wikliffe kündigt Luther an; er ward durch die Kühnheit seines Wortes, durch seinen Geist und durch das Beispiel seines ganzen Lebens der wahre Vater der großen Reformation des 16. Jahrhunderts, welcher Luther seinen Namen gab. Dieser Ruhm ward Wikliffe nicht zu Theil, weil die siegreiche Macht der menschlichen Ideen weniger von ihrem Werthe an und für sich selbst, als vielmehr von den Umständen und der Zeit abhängt, zu welcher sie erzeugt werden. Um den Sieg der Lehren, welche Wikliffe in einem entfernten Lande der Christenheit mit solcher Folgerichtigkeit und Beredtsamkeit dargestellt hatte, zu sichern, hätten sie das Meer überspringen und zu einer günstigeren Zeit mitten in Europa Wurzeln schlagen — Männer von hoher Einsicht und großer Kraft hätten sie zuerst durch ihr Wort überall verbreiten und dann mit ihrem Blute besiegeln müssen. Das geschah zum Theil zur Zeit des großen abendländischen Schisma; es war das Werk eines Christen, welcher sein Leben für die religiöse Freiheit zum Opfer bot. Dieser Christ, dieser Märtyrer war Johann Huß.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Erstes Auftreten von Johann Huß. — Seine Lehren. — Universitätsstreitigkeiten.

Als Johann Huß im Jahre 1373 in dem Flecken Hussinecz im Königreiche Böhmen geboren wurde, beherrschte dasselbe Kaiser Karl IV. Von seinem Geburtsorte führte Huß seinen Namen. Dieses Kind, bestimmt, in seinem Vaterlande und in ganz Deutschland eine so gewaltige Erschütterung zu verursachen, hatte, wie Luther, rechtschaffene Landleute zu Eltern, welche für seine Erziehung keine Opfer scheuten. Es waren wackere und einfache Menschen, welche nur darauf ausgingen, ihm eine glückliche Zukunft zu bereiten, indem sie ihn in der heiligen Schrift und in andern Wissenschaften unterrichten ließen, ohne daran zu denken, daß sie durch alle ihre Sorge ihn nur zum Opfertode schmückten.

Huß vollendete seine Schulstudien zu Praschatiz, einer Stadt in der Nähe seines Geburtsortes. Hierauf brachte ihn seine Mutter, welche während der Zeit Wittwe geworden war, selbst nach Prag, damit er auf der berühmten Universität dieser Stadt seinen academischen Cursus mache. Die Zeitgenossen haben uns ein an und für sich sehr unwichtiges Ereigniß auf dieser Reise mitgetheilt, welches aber in einer ganz ungekünstelten Weise die schlichte und rührende Denkungsart dieser

würdigen, trefflichen Frau erkennen läßt. Sie hatte eine Gans und einen Kuchen mitgenommen, um damit dem Rector ein Geschenk zu machen; auf dem Wege aber entkam die Gans. Dieser betrübende Vorfall schien der guten Mutter ein unglückliches Vorzeichen zu sein und sie fiel auf ihre Kniee, um für ihr theures Kind den Segen Gottes zu erflehen.

Die Geschichte hat uns aus der Jugend von Johann Huß sehr wenige jener einzelnen herrlichen Züge aufbewahrt, an denen man die Entwickelung eines großen Charakters so gern studirt, und durch welche der reife Mann sich nicht selten schon im Kinde ganz deutlich darstellt. Nur das weiß man, daß er schon frühzeitig eine innige Gottesfurcht und eine große Neigung zu jener Schwärmerei kund gab, welche die fromme Gottergebenheit in ihrem erhabensten Lichte erscheinen läßt. Als er an einem Winterabende beim Feuer das Leben des heiligen Laurentius las, erhitzte sich seine Einbildungskraft bei der Erzählung der Leiden dieses Märtyrers so sehr, daß er seine eigene Hand in das Feuer hielt. Als einer seiner Mitschüler ihm plötzlich Einhalt that und ihn fragte, warum er das thäte, erwiederte er: „Ich wollte sehen, in wie weit ich die Martern dieses Heiligen zu ertragen im Stande wäre."

Allgemein erkannte man in ihm einen hochbegabten Mann, welcher in leichter und überzeugender Rede seine Gedanken auszusprechen wußte und dabei einen musterhaften Lebenswandel führte. „Johann Huß", sagt der Jesuit Balbinus, welcher ihm doch keineswegs günstig ist, „besaß neben großer Beredtsamkeit einen noch größeren Scharfsinn, aber seine Bescheidenheit, die Strenge seiner Sitten, und sein unbescholtener Wandel, sein bleiches, schwermüthiges Gesicht, seine große Sanftmuth und Leutseligkeit selbst gegen die Niedrigsten überzeugten mehr als die größte Beredtsamkeit."

Huß machte in seinen neuen Studien die reißendsten Fortschritte und seine Talente zeigten sich bald in hohem Glanze. Er hatte, wie damals die meisten Gelehrten thaten, die Weihen empfangen und zeichnete sich nicht weniger in der Kirche, als an der Universität aus. Sein Ruf drang bis an den Hof des Königs Wenzel, welcher im Jahre 1378 seinem Vater Karl IV. auf dem erblichen Throne von Böhmen und auf

dem kaiserlichen nachgefolgt war. Die zweite Gemahlin dieses Fürsten, Sophie von Baiern, wählte Huß zu ihrem Beichtvater. Durch die Gunst dieser Königin sowohl, als durch seine persönlichen Verdienste gewann er zahlreiche und mächtige Freunde. Gleichwohl datirt sich seine Berühmtheit erst vom Jahre 1404, und die Kapelle von Bethlehem, wo er als Geistlicher das Amt hatte, war die eigentliche Wiege seines Ruhms.

Die Schriften Wikliffes waren damals in Prag bekannt. Die Verheirathung Richards II. von England mit Anna, Schwester des Königs von Böhmen, hatte die beiden Länder mit einander in Verbindung gebracht, und durch einen jungen Böhmen, welcher aus England zurückkehrte, waren von Oxford die Werke jenes großen Ketzers in's Land gekommen. Johann Huß las sie. Aber im Anfange setzten ihn die in denselben vorgetragenen kühnen Meinungen mehr in Bestürzung, als daß sie ihn überzeugt hätten, und wenn man Theobald, einem der bestunterrichteten Schriftsteller Glauben beimessen will, so erregten sie sogar zuerst bei Huß, als er sie überlas, einen frommen Schauder. Er gab dem jungen Manne den Rath, sie entweder in's Feuer oder in die Moldau zu werfen.

Allein bald wurden eine große Menge Exemplare der Schriften Wikliffes nach Böhmen gebracht, und Huß gewann nach und nach von dessen Lehren eine günstigere Meinung. Der ärgerliche Streit der beiden Gegenpäpste, der Luxus und die Anmaßung der Cardinäle, die Sittenlosigkeit des ganzen Klerus hatten auf ihn einen so schmerzlichen Eindruck gemacht, daß dieser ihn sogar in seinem Schlafe beunruhigte. Dennoch lag eine kirchlich religiöse Reform seinen Gedanken noch fern; es bedurfte ganz besonderer Umstände, um ihn so weit zu treiben. Wenn auch die Aergernisse in der Kirche, die vom Schisma zerrissen wurde, sein frommes Herz empörten, so widerstrebte doch sein sanfter, bescheidener Charakter gewaltsamen Maßregeln, und zu seinem Lobe muß man sagen, daß die Auflehnung gegen das Bestehende, zu welcher er als einer der Ersten die Veranlassung gab, von seiner Seite keine systematische und kalt vorher berechnete, sondern die Wirkung eines tiefen Unwillens war, und daß sie weit weniger aus einem starren, unlenksamen

Sinne entsprang, als vielmehr die edle Empörung eines rechtschaffenen, christlichen Herzens war.

Verschiedene Umstände begünstigten in Böhmen wundersam die freie Bewegung der Geister. Die berühmte Universität zu Prag, von Karl IV. gegründet, hatte diese Stadt zu einem Heerde der Aufklärung gemacht; einsichtsvolle, hellblickende und kühne Männer strömten dort aus allen Theilen von Deutschland zusammen; und wenn nirgends die Sittenlosigkeit des Klerus größer war, als in diesem Lande, so waren auch wieder nirgends solche Schriften, welche dieselbe brandmarkten, weiter verbreitet. Auch fanden in Böhmen lasterhafte Priester, wenn das Volk ihnen trotzte, bei der Regierung keinen Schutz. Der böhmische König Wenzel war, wegen seiner Laster, von dem Reichstage zu Frankfurt, im Jahre 1400, seiner kaiserlichen Würde entsetzt worden. Ueber diese Absetzung erzürnt, grollte er dem Papste, welcher dazu seine Zustimmung gegeben hatte. Gleichgültig übrigens gegen ein Erwachen der Geister, dessen Ursachen oder Folgen er nicht zu würdigen im Stande war, duldete er diese Bewegung weniger aus Vorliebe für Die, welche eine Reform anbahnten, als vielmehr aus Haß gegen Die, welche sich ihr widersetzten. Die Königin Sophie ließ öffentlich und ungehindert den vornehmsten Anhängern der Reform, und insbesondere Johann Huß, ihren mächtigen Schutz angedeihen.

Je länger das Schisma dauerte, desto eifriger studirte Huß die Schriften Wikliff's und sprach von ihnen immer lobender. Er trat nicht als Parteihaupt und als Neuerer auf, wollte sich selbst weder bewundert oder gerühmt wissen, noch forderte er Gehorsam; seine ganze Macht gewann er aus dem Ansehen des göttlichen Worts, welches er in seiner Kapelle von Bethlehem mit unermüdlichem Eifer predigte, und welches, wie man laut sagte, die Priester so entstellt oder verschleiert hatten, daß man jetzt dasselbe zum ersten Male zu vernehmen meinte.

Weniger kühn als Wikliffe, hielt Huß an den meisten Grundartikeln des römischen Glaubens fest, welche Jener verworfen hatte. Bei andern, z. B. bei der Wirkung der Fürbitten für die Todten, der Verehrung der Heiligen, dem Sündenbekenntnisse, der Lossprechung oder Verdammung durch den Mund der Priester, tadelte er nicht sowohl die

Lehre an und für sich, sondern vielmehr den damit getriebenen Misbrauch. Nur in drei, aber höchst wichtigen, Punkten schien er vollkommen mit Wikliffe übereinzustimmen, nämlich in Beziehung auf die Berufung auf die heilige Schrift als die allein untrügliche Auctorität; ferner erkannte er die Nothwendigkeit an, den Klerus zu regeln, d. h. ihn an der Einmischung in weltliche Angelegenheiten zu hindern und ihm die Reichthümer zu nehmen, von welchen er einen schlechten Gebrauch machte; und endlich forderte er, in Beziehung auf die geistliche Gewalt, daß nur würdige Priester die geistlichen Gaben an Würdige spenden sollten.

Der erste dieser drei Sätze enthielt den Keim zu einer allgemeinen Umwälzung; der zweite empörte den Klerus in Masse gegen Huß und machte diesen Haß zu einem unversöhnlichen und tödtlichen; der dritte wurde niemals, weder von Wikliffe noch von Huß, recht klar auseinander gesetzt, und Keiner von Beiden scheint sein ungeheures Gewicht erkannt zu haben. Ein solches Princip ist nur in den Gemeinschaften anwendbar, in welchen gelehrt wird, daß, ganz unabhängig von der Priestergewalt, Alles, was zur Wiedergeburt und zum Heile des Christen erfordert wird, aus dem Innern des Menschen entspringen müsse, sodaß es zwischen Gott und dem Menschen keinen andern Mittler gibt, als Jesus Christus. Denn wenn man die Macht des Priesters als eine ihm von außen her übertragene ansieht, welche die Kirche als eine apostolische Erbschaft dem geweihten Priester ertheilt: wie sollen dann durch seine Sündhaftigkeiten seine Worte und geistlichen Handlungen ihre Kraft verlieren?

Man begreift leicht, daß Huß schon lange Kämpfe zu bestehen hatte, ehe er den entscheidenden Schritt zu thun wagte. Er selbst spricht sich darüber, indem er die bekannte Stelle aus dem Ezechiel (VIII. 8—9) anführt, so aus: „Auch mir hat Gott geboten, die Mauer zu durchbrechen, damit man die Menge des Gräuels an heiliger Stätte erblicke. Der Herr hat mich, gleich einem Brande aus dem Feuer, von meiner Stätte gerissen — — und ich habe der Stimme gehorcht. — — — — Niemals haben weder Juden noch Heiden vor Jesu Angesicht so gräuliche Sünden begangen, als diese schlechten Christen und heuchlerischen Pfaffen alle Tage jetzt inmitten der Kirche begehen."

Von dieser Zeit an predigte er überall und verfaßte Schriften, ohne sich Ruhe zu gönnen, und griff, ohne selbst die Mächtigsten zu schonen, bei jeder Gelegenheit den Klerus muthig an.

Diese Angriffe begannen öffentlich im Jahre 1407, also in demselben Jahre, in welchem das Concil zu Pisa gehalten wurde. Prag hatte damals den furchtsamen Sbinko zum Erzbischofe, welcher wenig Kenntnisse, aber dafür einen desto größeren Eifer für die Erhaltung der Privilegien seiner Kirche besaß. Allein dieser Eifer trat bei Gelegenheit auch wohl bei Sbinko zurück; denn er war ein Hofmann, und jenachdem die Begünstiger der Ketzerei am Hofe in Gunst standen, oder man sich gleichgültig gegen ihre Unternehmungen zeigte, waren seine Maßregeln gegen dieselben gemäßigt oder auch streng. Schon einige Monate vor Eröffnung des Concils hatte Huß das Volk ermahnt, sich mit den Cardinälen zu vereinigen und sich von Gregor XII. loszusagen. Der Erzbischof, eine Creatur dieses Papstes, donnerte gegen Huß und belegte ihn mit dem Interdict. Bald nachher jedoch hatte sich Sbinko gezwungen gesehen, Alexander V. als Papst anzuerkennen, und so fand zwischen diesem Prälaten und Huß eine erste Aussöhnung statt; aber sie war nicht aufrichtig. Um diese Zeit brach im Innern der Universität ein unheilvoller Zwiespalt aus, an welchem Huß sich leider zu sehr betheiligte. Er siegte zwar, aber dieser Sieg gereichte ihm zum Verderben, indem er ihm mehr Feinde erweckte, als eine Niederlage ihm zurückgelassen haben würde.

Die prager Universität war, wie oben bemerkt, vom Kaiser Karl IV. nach dem Muster derer zu Paris und Bologna gegründet und in vier Nationen: die böhmische, die bairische, die polnische, und die sächsische, getheilt. Diese drei letzteren wurden unter dem allgemeinen Namen der deutschen Nation zusammengefaßt und ihnen eine, der böhmischen Nation dagegen drei Stimmen gegeben. Allein mit der Zeit änderten jene die Ordnung der Berathungen; die Deutschen nahmen für sich drei Stimmen in Anspruch und ließen den Böhmen nur eine. Im Namen seiner Landsleute erhob Huß dagegen Beschwerde. Er verfocht ihre Rechte mit mehr Eifer als Klugheit, und vermöge seines Einflusses siegte er. Wüthend über den Verlust ihrer behaupteten Privilegien

verließen die Deutschen zu mehreren Tausenden Prag und zogen nach andern deutschen Universitäten. Böhmen und seine Hauptstadt litten viel unter dieser Auswanderung, durch welche aber Wikliffes Meinungen sich über alle deutschen Länder verbreiteten, was späterhin der Reformation großen Vorschub leistete. Johann Huß, dessen Eifer für die Privilegien seiner Nation ihm viele neue Feinde machte, wurde damals zum Rector der Universität erwählt; aber man kann sagen, daß ihm die Vorsehung nur darum eine solche Würde verlieh, um seinem Worte desto größeres Gewicht zu geben und seine wahrhaft christliche Frömmigkeit in desto hellerem Lichte zu zeigen, indem sie ihn dem Hasse seiner Verfolger Preis gab.

Zweites Capitel.

Erste Unruhen zu Prag. — Wahl Johann's XXIII. — Huß' erste Verbannung. — Innere Kämpfe desselben.

Die Ruhe war für Huß von kurzer Dauer; am 20. Decbr. 1409 veröffentlichte Alexander V. eine Bulle gegen dessen Lehren, ohne ihn jedoch zu nennen. Diese Bulle enthielt das Verbot, Wikliffes Grundsätze in Privatkapellen oder an irgend einem Orte zu predigen; sie trug dem Erzbischofe auf, die wider diesen Befehl Handelnden als Ketzer zu verfolgen und mit Hülfe der weltlichen Obrigkeit auf alle Weise die Schriften Wikliffes zu unterdrücken. Huß appellirte von dem übel unterrichteten Papste an den besser unterrichteten.

Der Erzbischof gehorchte indessen der Bulle und befriedigte dabei außerdem seine persönliche Neigung. Schon im vorigen Jahre hatte er Alle, welche Bücher von Wikliffe besäßen, aufgefordert, sie in seinen Palast abzuliefern; kühn gemacht durch die päpstliche Bulle, ließ er nun ohne Weiteres mehr als 200 sauber geschriebene und reich verzierte Bände verbrennen. Allein diese Handlung zog ihm den furchtbarsten Haß zu. Denn der Preis der Bücher war vor der Erfindung der

Buchdruckerkunst, wegen ihrer Seltenheit, ein sehr hoher, und ihre Vernichtung brachte den Besitzern empfindlichen Schaden. Ein sehr großer Theil der verbrannten Bücher gehörte Mitgliedern der Universität. Der Erzbischof hatte also ihre Privilegien verletzt. Johann Huß, doppelt angegriffen durch diese willkührliche Handlung, einmal als Rector der Universität, sodann als Verehrer Wikliffes, trat als Vertheidiger derselben auf. Er protestirte gegen diesen ungerechten Richterspruch, und die Sache wurde der Universität von Bologna zur Entscheidung vorgelegt.

Der Erzbischof ging noch weiter; er lud Johann Huß vor sein Tribunal, um sich wegen seiner Lehre zu verantworten. Hier machte er ihm unter Anderm den Vorwurf, das er die Heilskraft eines Begräbnisses in geweihter Erde geläugnet, und daß er behauptet habe, die Ueberreste der Todten könnten eben so gut auf den Feldern und in den Wäldern ruhen, als auf den Kirchhöfen. „Und gleichwohl weißt Du, mein lieber Sohn," fügte der Erzbischof hinzu, „sehr wohl, mit welchen Plagen einst der Himmel Böhmen wegen heidnischen Begräbnisses heimgesucht hat." „Wenn mir," erwiederte Huß, „aus Irrthum oder Vergeßlichkeit, gegen den christlichen Glauben etwas entschlüpft ist, so werde ich diesen Irrthum berichtigen." Der Erzbischof, welcher auf der einen Seite den Befehl des Papstes, auf der andern den Einfluß des Hofes in Anschlag brachte, wagte nicht, weiter zu gehen, sondern entließ Huß. Am folgenden Sonntage aber bestieg dieser die Kanzel und sprach: „Es ist, böhmische Brüder, ein sonderbar Ding, daß man hier offenkundige Wahrheiten zu lehren verbietet, und namentlich solche, welche in England und anderwärts im hellsten Lichte glänzen. Diese gesonderten Begräbnisse, diese Kerzen und Glocken dienen zu nichts, als den Seckel habgieriger Pfaffen zu füllen; und was sie Ordnung nennen, ist nichts als Unordnung. Glaubt mir, sie wollen Euch durch solche Vorschriften ein Seil um den Hals werfen; aber Ihr werdet die Schlingen zerreißen."

Die Universität erklärte sich gegen die Gewaltschritte des Erzbischofs. Huß, sich auf diesen Ausspruch stützend, appellirte nun an den Papst, und vielleicht hätte er von Alexander V. einen Waffenstillstand erlangt; aber dieser hatte kaum den päpstlichen Stuhl bestiegen, als er,

vom Cardinal Balthasar Cossa nach Bologna gezogen und daselbst zurück gehalten, sehr plötzlich, zu Anfange des Jahres 1410, starb. Sein Tod wurde dem Cardinal beigemessen, da man ihn einer solchen That für fähig hielt, und besonders, weil ihm der Tod Gewinn brachte; denn Balthasar folgte ihm nach und wurde unter dem Namen Johann XXIII. Papst. Niemals hatte die Tiara eine unwürdigere Stirn geschmückt!

Die gleichzeitigen Geschichtschreiber von den verschiedensten Ansichten sagen doch einstimmig nur Böses von diesem Papste. Dietrich von Stiem, sein Geheimschreiber, von welchem man eine Biographie desselben hat, stellt ihn als ein Ungeheuer von Habsucht, Ehrgeiz, Unkeuschheit und Grausamkeit dar; er wirft ihm in den bittersten Ausdrücken vor, daß er nur durch Simonie auf den Thron gekommen sei. „Du bist," sagt er, „nicht durch die Thüre, sondern durchs Fenster hereingekommen; man hat Dir mit Recht Schuld gegeben, daß Du mit einer goldenen Axt den Stuhl zerschlagen und die Hunde durch gutes Futter zum Schweigen gebracht hast, damit sie nicht gegen Dich anschlugen."

Jeder wahre Christ mußte in den Augen Johann's XXIII. als sein natürlicher Feind gelten; daher wurde Johann Huß alsbald der Gegenstand seines Zornes. Er ließ ihn citiren und übertrug dem Cardinal Otto von Colonna, vor welchem er in Bologna erscheinen sollte, die Untersuchung. Allein Huß setzte sein Leben aufs Spiel, wenn er die Reise unternahm, und man sah damals, welchen ungemeinen Einfluß er zu erlangen gewußt hatte. Der König, die Königin, die Universität und eine große Zahl der ersten Barone Böhmens und Mährens sandten an den Papst gemeinschaftlich Abgeordnete, ihn zu bitten, Huß der Reise zu überheben und auf Kosten der Krone Legaten nach Prag zu senden. Selbst der Erzbischof verwendete sich für Huß, erklärte, daß er mit ihm ausgesöhnt sei und daß es in Böhmen keine Ketzerei gäbe. Alles half nichts, sei es nun, daß der Papst merkte, daß die Stellung des Erzbischofs auf seine Worte Einfluß gehabt hatte, oder daß, wie Andere behaupten, er den Brief desselben gar nicht empfangen, oder endlich, daß Sbinko insgeheim das, was er öffentlich versicherte, zurückgenommen hatte. Johann XXIII. ließ vor neuernannten Commissarien das angefangene Verfahren fortsetzen; die Sachwalter von Huß wurden gar

nicht gehört, mußten sich sogar eine unwürdige Behandlung gefallen lassen, und da er selbst nicht erschienen war, wurde er excommunicirt. Der Papst bestätigte das Urtheil und belegte Prag mit dem Interdict. Solange Huß sich daselbst befände, sollten keine Messen gelesen, keine Kinder getauft und den Todten das kirchliche Begräbniß verweigert werden. Dieser Donnerspruch setzte die Stadt in Flammen und es gab Empörung und Blutvergießen.

Da zeigte sich Huß' Charakter in seinem wahren Lichte und man sah, wie frei sein Widerstand von allem ehrgeizigen, persönlichen Interesse war. Der Hof beschützt ihn, das Volk ist für ihn, die Erbitterung gegen den Klerus ist allgemein; er sieht sich ungerechter Weise unterdrückt von einem Manne, welchen man fast überall verabscheut; und gleichwohl benutzt er diese Vortheile alle nicht, um für immer mit einer Macht zu brechen, welche er, obgleich er sie angegriffen hatte, dennoch ehrte. Zugleich zeigt sich aber dabei auch die Unentschiedenheit in seinen Gedanken, indem er diese Macht, die er factisch verwarf, ihrem Princip nach gelten ließ. Er erblickt im Papste noch den Nachfolger des heiligen Petrus, wenn auch einen unwürdigen, und wendet sich in demüthigen, unterwürfigen Ausdrücken an die Cardinäle; er betheuert seine Unschuld, ist bereit, für sie den Märtyrertod zu erleiden, und bittet zuletzt Gott, den Papst, seinen Verfolger, zu erleuchten. Dieser so eifrige Christ, so muthig, wenn er gegen die Aergernisse und Misbräuche der Kirche losdonnert, zeigt sich als einen schwachen, demüthigen Mann, wenn es gilt, die Auctorität seiner Vernunft der seiner Unterdrücker entgegen zu setzen, und nachdem er vergebens an die Menschen appellirt hat, appellirt er zuletzt an Gott. „Unser Herr Jesus Christus," spricht er, „wahrer Gott und wahrer Mensch, umringt von Hohenpriestern, Schriftgelehrten, Pharisäern und Priestern, zugleich Richtern und Parteien, hat seinen Jüngern das schöne Beispiel gegeben, ihre Rache Gott anheim zu stellen, welcher Alles weiß und Alles kann. Diesem Beispiele folgend, appellire ich, unterdrückt durch einen ungerechten Richterspruch und die Excommunication der Hohenpriester, Schriftgelehrten, Pharisäer und Richter, welche sich auf den Stuhl Mosis gesetzt haben. Ich, Johann Huß, übergebe diese Appellation Jesu Christo, meinem

Herrn und Richter, welcher die Sache des Geringsten kennt und beschützt."

Dennoch hegte Huß Furcht und Zweifel; er fragte seine Freunde um Rath. „Ein guter Hirt," schreibt er in einem rührenden Briefe, „läßt, so hat der Heiland gesagt, sein Leben für seine Schafe; der Miethling aber, wenn er den Wolf kommen sieht, flieht; und der Wolf kommt, zerreißt und zerstreuet die Schafe. Auch den andern Vers des Matthäus habe ich bedacht: „„Wenn sie Euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere."" Welcher von beiden Vorschriften soll ich folgen? Ich weiß es nicht."

Huß wählte endlich das Letztere: er verließ seine theure Kapelle und suchte in seinem Dorfe eine Zuflucht, unter dem Schutze des Herrn desselben. Hier schrieb er eine kleine Schrift, in welcher er aus den Kirchenvätern, durch Aussprüche der Päpste, des canonischen Rechtes und aus der Vernunft bewies, daß man die Bücher der Ketzer lesen, aber nicht verbrennen müsse. Seinen Schülern schrieb er, daß er sie nicht verlassen habe, um die göttliche Wahrheit zu verläugnen, sondern damit nicht die Gottlosen, welche ihn verfolgten, sich ewige Strafe zuziehen und über die Guten Trübsal und Verfolgung verhängen möchten.

Nach dem Beispiele des Erlösers, durchzog er predigend Städte und Dörfer, unter Begleitung einer unzähligen Volksmenge, welche ihn begierig hörte und höchlich verwundert war, wie die Priester und die Kirche diesen bescheidenen, ernsten, aber auch zugleich so sanften Mann als einen Teufel darstellen konnten, da er sich doch nicht gegen ihre geistliche Auctorität auflehnte, sondern nur die Misbräuche angriff, welche ihnen selbst Gefahr brachten.

Inzwischen hatten doch seine Lehren eine höhere Bedeutung, als er sich selbst gestand. Er betheuerte seine Anhänglichkeit und seine Achtung gegen die katholische Kirche und wollte sich nicht von ihr trennen; gleichwohl erschütterte er, ohne es zu wissen, ihre Grundfesten, indem er für die Gläubigen das Recht in Anspruch nahm, die Gebote derselben erst zu prüfen, ehe man ihnen gehorchte. Gehorsam aber und Prüfung sind zwei entgegengesetzte, sich einander ausschließende Begriffe. Huß wollte zwar beide mit einander vereinigen, aber daraus erzeugte sich in

ihm selbst Zwiespalt und lebenslanger Kampf, welcher auch zuletzt sein Ende beschleunigte.

Dem Verbote, zu lehren, setzte er den Spruch der Bibel entgegen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." „St. Augustin," sagt er in einem Briefe, „äußert sich über jenen Ausspruch so: „„Wenn eine irdische Macht Euch etwas gebietet, was Ihr nicht thun dürft, so achtet ihrer nicht, sondern fürchtet eine höhere."" Wir müssen also dem Teufel und den Menschen widerstehen, wenn sie uns etwas, was wider Gottes Willen ist, anmuthen; dann sind wir nicht ungehorsam, sondern thun nach Gottes Ordnung." — Ebenso führt er noch viele Stellen aus Kirchenvätern an, welche dasselbe fordern und kommt zuletzt auf die Worte des Paulus: „Ja, wenn selbst ein Engel vom Himmel herabstiege und predigte ein anderes Evangelium, als welches wir predigen, so sei er verflucht!" So bestärkte er sich in seinem Beginnen, das nicht gegen Engel, sondern gegen Menschen — Priester, Bischöfe und Päpste — gerichtet war, welche nicht nur ein anderes Evangelium als Jesu Christi lehrten, sondern sogar verboten, dieses zu predigen.

Oft wurde Huß heftig, und sein Ungestüm riß ihn fort, wenn er den Widerspruch sah, welcher zwischen dem Leben so vieler Päpste, Cardinäle und Priester und dem Beispiele Jesu und seiner Apostel Statt fand; er vergaß dann Alles um sich her und dachte nicht an seine persönliche Gefahr, wenn er von den Misbräuchen in der Kirche und der Entwürdigung der Geistlichen sprach. Doch bald legte sich wieder sein Ungestüm und evangelische Worte der Liebe und des frommen Sinnes flossen dann von seinem Munde.

In mehreren seiner Briefe aus dieser Zeit drückt sich ein dunkles Vorgefühl seines Märtyrertodes aus. So schreibt er z. B. an den neuen Rector der Universität Prag: „Ich weiß, daß wenn ich in der Gerechtigkeit beharre, kein Uebel, so groß es auch sei, mich von dem Wege der Wahrheit abwendig machen wird; wenn ich heilig in Christo leben will, so muß ich auch für seinen Namen leiden. — — Was sind für mich die Reichthümer dieser Welt? was ihre Schmach, welche, mit Demuth erduldet, die Kinder Gottes prüfet, läutert und erleuchtet? Was ist endlich für mich selbst der Tod, wenn man mir dies arme

Leben nimmt? Nein, ich begehre gar nicht, in dieser gottlosen Zeit zu leben, sondern biete dem Tode Trotz und ersehne ihn, wenn die Gnade des Herrn mir beisteht.“

In seinem Schmerze, nachdem er von den Freveln des Priesterstandes, in welchem er den Antichrist erblickt, ein schauderhaftes Bild entworfen hat, ruft er aus: „Wehe also mir, wenn ich gegen solche Gräuel nicht predigte! Wehe mir, wenn ich nicht weinte, wenn ich nicht dagegen schreiben wollte! — — Schon beginnt der große Adler seinen Flug (Offenb. Joh. 8, 13.) und ruft: „„Wehe! Wehe Denen, die auf der Erde wohnen!““

Dies war gewissermaßen eine prophetische Stimme für das unglückliche Land, in welchem Huß sie erschallen ließ; denn Böhmen war lange Zeit hindurch der Schauplatz des Mordes und Blutvergießens. — Die Entfernung Huß' hatte die Gemüther nicht beruhigt, und es ereignete sich, was sich stets ereignet: wenn die Verfolgung eine Lehre nicht in ihrem Keime ersticken kann, so verleiht sie ihr Kraft und Schwingen. Das Volk rief seinen Prediger in der Sprache zurück, welche ihm eigen ist: mit wüthigem Geschrei. Blut floß in Prag; die beschimpften Priester waren in Lebensgefahr, und Sbinko, unschlüssig und ohne Schutz zwischen einem zum Thiere herabgesunkenen Monarchen und einem aufs Aeußerste erbitterten Volke stehend, verließ die Stadt, um den Beistand des neuen Kaisers Sigismund, welcher der Bruder Wenzels und König von Ungarn war, anzuflehen. Sbinko war der entschiedene Gegner der Anhänger Huß' geworden, und so war seine Abreise für diese ein Triumph. Aber bald verbreitete sich ein unheilvolles Gerücht: der Erzbischof war auf der Reise plötzlich an Gift gestorben. Die Hussiten, so nannte man bereits die Anhänger Huß', wurden mit Unrecht dieses Verbrechens beschuldigt; aber der Verdacht wuchs schnell, obgleich er ein ungerechter war, und vielleicht gerade deshalb, weil er es war. Dieses tragische Ereigniß, welches Huß von einem mächtigen Feinde befreite, erweckte ihm neue, nicht minder erbitterte, und machte den Haß Aller nur noch glühender und unversöhnlicher.

Drittes Capitel.

Zustand der Parteien in Böhmen. — Hieronymus von Prag. — Bullen des Papstes gegen Ladislaus. — Widerlegung derselben von Huß. — Neue Unruhen in Prag.

Selbst der Huß am Wenigsten günstige Geschichtschreiber (Johann Cochläus) gibt doch ihm und seiner Partei den Tod des Erzbischofs nicht Schuld; aber in Prag handelte es sich bereits nicht mehr um die Aufklärung einer That, welche für die Einen ein Schandmahl, für die Andern ein Beweggrund zur Rache sein konnte, sondern das Feuer des Bürgerkrieges glimmte in den Herzen, und die Wuth der Parteien bedurfte zum Ausbruche nicht mehr eines wahren Grundes, sondern eines bloßen Vorwandes. Da konnte man das moralische Uebergewicht und die hohe Gewalt, welche Huß über die Gemüther übte, nicht verkennen. Denn jetzt galt es nicht mehr, seiner Lehre Parteigänger oder Schüler zu gewinnen; es war vielmehr die Stunde genaht, wo die Anhänglichkeit an ihn Gefahr brachte und wo ein Jeder die Liebe gegen den berühmten Prediger der Kapelle Bethlehem vielleicht mit seinem Leben büßen sollte. Und gleichwohl fielen in dieser verhängnißvollen Zeit nur Wenige von ihm ab. Die Königin und der größte Theil des Volkes und des Adels blieben ihm treu. Auch fand er stets bei den Studenten und den Gelehrten Anklang und Beifall. Der Berühmteste unter Allen, welche durch treues, entschlossenes Festhalten an ihm sich selbst geehrt haben, und dessen Namen bei der Nachwelt von dem seinen unzertrennlich geblieben ist, war Hieronymus von Prag, Doctor und weltlicher Professor der Theologie.

In Hieronymus, einem der hervorragendsten Männer seines Jahrhunderts, fand sich ein kühner, vor keiner Gefahr zurückbebender Charakter mit umfassenden Kenntnissen und einer Alles mit sich fortreißenden Beredtsamkeit gepaart. Er hatte zu Oxford studirt und gegen

Gerson zu Paris und an den berühmtesten europäischen Universitäten glanzvolle Disputationen gehalten. Er wartete nicht bis zu seiner Rückkehr nach Böhmen, um sich durch ein kräftiges Auftreten gegen die römische Kirche hervorzuthun. In Wien als ein Anhänger Wikliffe's eingekerkert, aber auf Requisition der prager Universität aus dem Gefängnisse entlassen, fand er in Prag bei seiner Rückkehr Johann Huß und sprach sich bald über den Papst und die Cardinäle in ganz rücksichtsloser Weise aus. Unter Anderm kündigte er laut folgende Streitsätze an: „Ob der Papst mehr Macht habe, als ein anderer Priester? Ob das Brod im Abendmahle oder der Leib Christi bei der Messe des römischen Papstes mehr Kraft habe, als bei der jedes andern Meßpriesters?" Einst zeichneten Hieronymus und einige seiner Freunde an eine Mauer auf der einen Seite Jesum, gefolgt von seinen Jüngern, die barfuß gingen, und selbst auf einer Eselin reitend; auf der andern aber den Papst und die Cardinäle in großem Pomp, auf prächtig geschmückten Rossen reitend, welchen Trommelschläger und Trompeter voraufgingen und nachfolgten. Man kann sich leicht denken, was diese Bilder, vor Aller Augen hingestellt, auf eine aufgereizte Menge für einen Eindruck machen mußten. Man erzählt, daß derselbe Hieronymus, als er eines Tages mit einem Mönche sich stritt, aufgebracht über dessen heftige Gegenreden, ihn in die Moldau warf. Der Mönch gewann das Ufer, aber, wie der Erzähler naiv hinzufügt, er hatte den Faden verloren und konnte seine Disputation nicht fortsetzen. So war Hieronymus von Prag, dem seine Zeitgenossen selbst eine höhere Einsicht und Urtheilsschärfe als Johann Huß zuerkannten; allein dieser übte durch seine Sittlichkeit, seinen Charakter und seine Frömmigkeit eine so große Gewalt, daß Hieronymus stets sich ihm unterordnete; Huß war der Meister, Hieronymus der Lehrling, und nichts ehrt die beiden Männer mehr, als dieses Verhältniß, diese freiwillige Unterwerfung des Genies unter die Tugend.

Uebrigens gehörte Hieronymus, dieser Mann, welcher die Mehrzahl seiner Zeitgenossen durch seine ausgezeichneten Eigenschaften überragte, nach allen seinen Fehlern seinem Jahrhunderte an, einer unglücklichen Zeit, in welcher ein Geist des Frevels und der Gewaltthätigkeit

über alle Classen der menschlichen Gesellschaft verbreitet war und überall blutige Scenen hervorrief. Die verschiedenen Staaten des Continents waren eben so viele Schauplätze des Krieges und der Räuberei, und der Klerus, anstatt allen seinen Einfluß aufzubieten, um dem Uebel ein Ziel zu setzen, ermunterte sogar noch dazu durch sein Beispiel. Das Schisma bot den Geistlichen eine fortwährende Gelegenheit zur Empörung; die Bischöfe waren mehr Männer des Krieges, als der Kirche, und als Einer von ihnen, der jüngsterwählte Bischof von Hildesheim, die Bibliothek seiner Vorgänger zu sehen verlangte, führte man ihn in ein Arsenal, wo man ihm Waffen aller Art zeigte und zu ihm sagte: „Das sind die Bücher, deren sie sich bedient haben, die Kirche zu vertheidigen; thue, wie sie!“ — Und wie hätte es auch anders sein sollen, da drei Päpste sich eifriger bewiesen, gegenseitig sich zu vernichten, als sorgsam, die Gläubigen zu Gott und Jesu zu leiten? Unter ihnen war der streitbarste, der am Eifrigsten bemühte, seiner Parteigänger kriegerischen Muth aufzuregen, Johann XXIII., dessen weltliche Macht über Rom und den Kirchenstaat eben so gut unsicher war, wie seine geistliche Herrschaft über die Seelen.

Italien wurde noch von dem Kampfe der beiden Prätendenten des Königreichs Neapel, Ludwig II. von Anjou und Ladislaus von Ungarn, durchbebt. Der Erstere hatte Johann XXIII., der Andere Gregor XII. zum Beistande. Ladislaus' offenbares Interesse also forderte die Verlängerung des Schisma, welcher seiner Sache einen Papst als Verbündeten sicherte. Schon einmal Herr von Rom, hatte er es der Wuth der Soldaten preisgegeben, und Johann XXIII. hatte keinen furchtbareren Feind als ihn.

Dieser Papst schleuderte endlich am 9. September 1411 gegen Ladislaus eine schreckliche Bulle, welche, unter Androhung der Excommunication, allen Patriarchen, Erzbischöfen und Prälaten befahl, an Sonn- und Festtagen bei Glockenklang und angezündeten Kerzen, welche nachher ausgelöscht und zur Erde geworfen werden sollten, öffentlich bekannt zu machen, Ladislaus sei excommunicirt, sei ein Meineidiger, Schismatiker, Gotteslästerer, ein Ketzer und Beschützer der Ketzer, ein Majestätsverbrecher, ein Feind des Papstes und der Kirche.

Johann excommunicirte in gleicher Weise die Kinder Ladislaus' bis ins dritte Glied, sowie alle seine Anhänger und Freunde; er befahl, daß sie, selbst wenn sie vor ihrem Tode die Absolution empfangen hätten, eines kirchlichen Begräbnisses nicht theilhaftig werden sollten; er erklärte, wer Ladislaus oder seinen Parteigängern ein Begräbniß zu Theil werden lasse, solle excommunicirt sein und nicht eher Absolution erhalten, als bis er mit eigenen Händen ihre Leiber wieder ausgegraben hätte. Bei dem Blute Jesu Christi beschwor der Papst Kaiser, Könige, Fürsten, Cardinäle und die Gläubigen beider Geschlechter, die Kirche zu retten und Ladislaus nebst seinen Anhängern aufs Aeußerste zu verfolgen. Die, welche sich zu einem Kreuzzuge gegen ihn vereinigten, sollten gleichen Ablaß haben, wie Die, welche zur Eroberung des heiligen Landes auszögen, und wenn sie vor der Erfüllung ihres Gelübdes stürben, so sollten sie doch dieselben Vorrechte genießen, als wenn sie bei der Erfüllung desselben den Tod gefunden hätten. In einer zweiten Bulle, die um eben dieselbe Zeit erschien, und in welcher er Angelo Corrario (Gregor XII.) einen Verfluchten, einen Ketzer und Schismatiker nannte, versprach er Denen, welche den Kreuzzug predigten oder zu diesem Zwecke Geldbeiträge sammelten, vollkommenen Ablaß für alle ihre Sünden.

Diese beiden Bullen, gegen einen christlichen Fürsten wegen eines rein weltlichen Interesses geschleudert, geben einen Begriff von der Wuth Johann's XXIII. Böhmen gerieth darüber in Feuer und Flammen.

Um die Gemüther zu besänftigen, hätte die prager Kirche ein Oberhaupt von hohem Talent und ausgezeichneter Tugend besitzen müssen; allein Sbinko's Nachfolger, der Erzbischof Albicus, ein alter Leibarzt Sigismunds, war des Namens eines Seelenhirten ganz unwürdig. Er war, wie ein katholischer, sehr parteiischer Schriftsteller (Cochläus) sagt, durch Simonie Erzbischof geworden, und Keiner trieb den schmuzigsten Geiz weiter, als er. Er lebte sehr armselig, nicht um den Armen, was er sich selbst versagte, zukommen zu lassen, sondern um schmachvoll seine Ersparnisse zu vermehren. Es war für seine Ohren, so sagte man, eine Pein, zu hören, wie seine Tischgenossen es sich schmecken

ließen, oder wie seine Pferde behaglich von der Raufe das Heu fraßen.

Vor diesen Mann und vor die Legaten des Papstes wurde Johann Huß kurz nach seiner Zurückkunft nach Prag citirt. „Willst Du," fragten ihn die Legaten, „der Bulle des Papstes gehorchen und den Kreuzzug predigen?" Huß erwiederte: „Niemand gehorcht apostolischen Befehlen williger, als ich." Die Legaten, für welche die Befehle des Papstes und die der Apostel gleich galten, wendeten sich sogleich zum Albicus und sagten: „Der Herr Erzbischof hat vernommen, daß er dem Papste gehorchen will." Huß aber ließ die Sache nicht unentschieden, sondern antwortete frei heraus, daß er, und wenn man ihn verbrenne, nie päpstlichen Befehlen gehorchen würde, wenn sie nicht denen der Apostel glichen. Damit war die Unterredung beendigt.

Dies war der Ursprung der furchtbaren Unruhen in Prag, und während Johann Huß eine scharfsinnige, gelehrte Widerlegung der Bullen Johann's XXIII. verbreitete, erhitzte Hieronymus die Gemüther durch die heftigsten Schmähreden gegen Rom. Man erzählt, daß er zwei übelberüchtigte Frauenspersonen auf einen Wagen setzen ließ, welche auf der Brust die päpstlichen Bullen aufgeheftet hatten, und ihnen Männer, als Mönche verkleidet, zu Begleitern gab. So zog er durch die Stadt unter dem Hohngeschrei des Pöbels; darauf verbrannte er die Bullen mit eigener Hand auf dem Platze der öffentlichen Hinrichtungen.

Huß dagegen, ruhiger und von würdigerem Benehmen, publicirte seine Schrift gegen die Bullen und den Kreuzzug. In derselben zeigt er sich durch die Kraft und Erhabenheit seiner Gedanken, durch die Kühnheit seiner Sprache und durch seine beständige Berufung von dem Papste auf das Wort Christi als den wahren Vorläufer Luthers. Dennoch müssen wir bemerken, daß diese Schrift, bei aller Schärfe des Verstandes, welche Huß in derselben zu Tage legt, uns einen Kampf zweier Principien, die einander geradezu entgegengesetzt und mit einander unvereinbar sind, zeigt. Huß stellt nämlich die Auctorität der heiligen Schrift als obersten Grundsatz auf und setzt doch derselben die des Papstes, als des Statthalters Jesu Christi und Nachfolgers des heili-

gen Petrus, an die Seite. Diese Schrift Huß' ist zu wichtig, als daß wir uns versagen könnten, aus derselben Einiges hier mitzutheilen.

„Ich werde nichts behaupten, sagt er, was nicht mit der heiligen Schrift übereinstimmt, und ich gehe keineswegs darauf aus, mich der Gewalt des Papstes zu widersetzen, welche ihm Gott verliehen hat; nur dem Mißbrauche dieser Gewalt widersetze ich mich. Nun haben aber weder der Papst, noch die Bischöfe, noch die Priester, vornehmlich um weltlicher Vortheile willen, ein Recht, Krieg zu führen. Wenn es den Jüngern Jesu nicht erlaubt war, das Schwert zur Vertheidigung Desjenigen, welcher das Haupt der Kirche war, gegen seine Verfolger zu ergreifen; und wenn der heilige Petrus selbst deshalb streng getadelt wurde: so kann es noch viel weniger einem Bischofe erlaubt sein, für eine weltliche Herrschaft und den Gewinn von Reichthümern Krieg zu führen."

Als Belege für seine Worte citirt Huß Stellen aus den Kirchenvätern. „Der heilige Gregor wollte sich", sagt er, „nicht mit Denen verbinden, welche den Lombarden den Untergang bereiteten, indem er sprach: „„Ich fürchte Gott, deshalb mag ich mich an keines Menschen Morde betheiligen."" Der heilige Ambrosius sagte beim Anrücken der Gothen: „„Meine Thränen sind meine Waffen; nur durch diese Mittel kann sich ein Priester vertheidigen; ich habe keine andere Macht des Widerstandes.""

Außerdem führt Huß noch Stellen aus dem heiligen Hieronymus, Augustin und Bernhard an, und in Beziehung darauf, daß Einige sagen, Jesus Christus habe seiner Kirche den Gebrauch der zwei Schwerter verstattet, erinnert er an die Worte des heiligen Bernhard an Eugen III.: „Die Wölfe magst Du zu Paaren treiben, allein nicht über die Schaafe Gewaltherrschaft üben; sie sind Dir anvertraut, sie zu weiden, aber nicht, sie zu unterdrücken. Wenn Dein Herz voll ist von heiligem Zorne, so bediene Dich Deiner Zunge und gürte Dich mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes." Huß behauptet, daß der Gebrauch des doppelten Schwertes blos der allgemeinen Kirche zukomme, weil sie aus allen Gläubigen ohne Unterschied besteht. „Da nun," sagt er, „die weltliche Macht, welcher das weltliche

Schwert zukommt, sich nicht anmaßen darf, das geistliche Schwert zu führen, so dürfen auch die Geistlichen nicht das weltliche Schwert führen, sondern müssen mit dem geistlichen sich begnügen. Denn wenn ein Mann, welcher sogar nur durch Worte und Winke Schuld an dem Tode Jemandes, selbst eines Missethäters, geworden ist, ohne Dispensation nicht zu der Priesterweihe zugelassen werden darf: so ist es von Seiten eines ordinirten Priesters ein noch größeres Vergehen, Menschen zu tödten, sei es in eigener Person oder durch Andere."

„Wenn der Papst und seine Cardinäle zu Christo gesagt hätten: „„Herr, wenn Du willst, so wollen wir die ganze Welt zur Vernichtung Ladislaus', Gregors und ihrer Mitschuldigen aufreizen!"" so würde ihnen der Heiland ohne Zweifel wie seinen Aposteln geantwortet haben, als sie wegen der an den Samaritanern zu nehmenden Rache ihn um Rath fragten, nämlich: „„Ich bin nicht gekommen, zu verderben, sondern zu erhalten."" (Luc. 9. 56.) Jesus schlug nicht den Knecht des Hohenpriesters, seinen Feind, der auf ihn eindrang, sondern er heilte seine Wunde."

„Sage also, wer da wolle, daß man der Bulle gehorchen und Ladislaus sammt den Seinigen sogar vernichten müsse: ich strecke meine Hand ohne eine Offenbarung und einen ausdrücklichen göttlichen Befehl nicht gegen Ladislaus und seine Anhänger aus; aber ich werde ein demüthiges Gebet an Gott richten, daß er Diejenigen, welche sich vom Wege der Wahrheit verirren, zurückführe. Denn Derjenige, welcher das Haupt der ganzen Kirche ist, betete für seine Verfolger, indem er sprach: „„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"" und ich denke doch, daß Christus, seine Mutter und seine Apostel höher standen, als der Papst und seine Cardinäle."

Nachdem Huß gezeigt hat, wie unmenschlich und unchristlich solcherlei Kreuzzüge sind, greift er den verheißenen Ablaß als eine Entheiligung der Gnade des Evangeliums an. „Gott allein hat die Macht, die Sünden vollständig zu vergeben; denn nur er kennt das Herz und weiß, ob der Sünder wahrhaft bekehrt ist. Man kann also nur Vergebung der Sünden auf so lange ertheilen, als die Reue dauert, und diese Zeit kennt Gott allein."

„„Sie fragen mich““ — sagte der heilige Gregor zu einer Dame, welche ihn inständigst bat, ihr die Versicherung zu ertheilen, daß ihr ihre Sünden vergeben seien — „„um eine sehr schwierige Sache, die zu wissen sogar unnütz ist; schwierig, denn ich bin nicht würdig, eine solche Offenbarung von Gott zu empfangen, und unnütz, denn Sie können in Ansehung der Sünden vor Ihrem letzten Lebenstage nicht sicher sein, weil Sie dann erst nicht mehr im Stande sind, solche zu begehen.““

„Der heilige Augustin sagt in seinem Buche von der Buße: „„Wenn der Mensch bis zum letzten Augenblicke einer tödtlichen Krankheit wartet, ehe er den Empfang des Sacramentes der Buße wünscht, so gestehe ich offen, daß, ohne ihm zu verweigern, was er wünscht, ich doch seines Heils nicht sicher bin. Thut also dann schon Buße, wenn es Euch noch möglich ist, zu sündigen; denn sonst verläßt die Sünde Euch, nicht Ihr habt die Sünde verlassen.““

„Wenn also diese beiden heiligen Männer es nicht gewagt haben, Vergebung der Sünden zu versprechen, und zwar selbst Solchen, welche Buße gethan haben: mit welcher Stirn kann der Papst Johann in seiner Bulle seinen Anhängern, als solchen, die vollkommenste Sündenvergebung und die ewige Seligkeit versprechen?“

„Wenn der Papst, trotz des entgegengesetzten Beispiels Christi, für seine weltliche Herrschaft kämpft, so ist es augenscheinlich, daß er sowohl, als Diejenigen, welche ihm bei diesem Unternehmen Beistand leisten, Sünde begehen. Wie sollte also ein Ablaß, welcher für eine verbrecherische Handlung ertheilt wird, gültig sein?“

In Beziehung auf die Gewalt, zu lösen und zu binden, läugnet Huß nicht, daß sie den wahren Nachfolgern der Apostel zustehe, d. h. solchen, „welche, frei von allen menschlichen Neigungen, nur nach den Vorschriften des göttlichen Gesetzes lösen und binden.“

„Die Vergebung Jesu Christi muß der Lossprechung des Priesters vorhergehen, d. h., der Priester, welcher losspricht oder verdammt, muß sich beim Gebrauche des Amtes der Schlüssel versichert halten, daß es sich um einen Fall handle, in welchem Jesus Christus selbst schon losspricht oder verdammt. — „„Ein Priester,““ sagt der heilige

Augustin, „„muß nicht wähnen, daß Alle, welche er gelöst oder gebunden hat, es auch in der That sind, sondern nur Die, welche er nach dem Befehle Christi losgesprochen oder verdammt hat.““ Das Amt der Schlüssel ist also ein beschränktes, bedingtes; es setzt den rechten Gebrauch der Schlüssel voraus, eine Bedingung, welcher der heilige Petrus selbst nicht enthoben war. Wie können also unwissende, im Concubinat lebende, habsüchtige Priester, um dem Geize der Ausspender des Ablasses zu fröhnen, die Vergebung der Schuld und Strafe ertheilen? „„Nicht Räubern und Wucherern,““ sagt der heilige Augustin, „„hat Jesus Christus diese Gewalt gegeben,““ und der heilige Gregor lehrt, daß Derjenige, welcher, seinen Leidenschaften folgend, nicht nach dem Zustande der Reuigen, Vergebung der Sünden ertheilt, sich selbst der Vollmacht beraubt, zu binden und zu lösen.“

„Der Papst kann ohne eine besondere göttliche Offenbarung nicht wissen, ob er selbst zur Seligkeit bestimmt ist; er kann sich also selbst nicht einmal einen solchen Ablaß ertheilen. Auch streitet es außerdem nicht gegen den Glauben, zu sagen, daß viele Päpste, welche reichlichen Ablaß ertheilt haben, verdammt sind. Welche Kraft also hat wohl vor Gott ihr Ablaß?“

„Kein Heiliger in der heiligen Schrift hat je eine Lossprechung von Sündenschuld und Strafe auf eine Reihe von Jahren und Tagen ertheilt. Unsere Theologen haben keinen von den Kirchenvätern zu nennen gewagt, welcher Indulgenzen angeordnet und öffentlich ertheilt hätte, weil sie den Ursprung dieser Gewohnheit nicht kennen; und wenn dieser Ablaß, welcher für die Menschen ein so großes Heil sein soll, tausend Jahre und länger, so zu sagen, eingeschlafen war: so liegt die Ursache vielleicht darin, daß während dieser Zeit die Habsucht nicht wie heut zu Tage, den höchsten Grad erreicht hatte. Man muß zwischen einer rechtmäßigen, nach Gottes Gesetz geregelten Gewalt und einer unrechtmäßig angemaßten unterscheiden, welche eine Zeitlang unter göttlicher Zulassung geübt worden ist.“ — Diese Unterscheidung wendet Johann Huß auf den Papst an. „Wenn der Papst,“ sagt er, „seine Gewalt nach Gottes Anordnung gebraucht, so kann man sich ihm nicht widersetzen, ohne Gott ungehorsam zu sein; wenn er aber

seine Gewalt misbraucht, indem er Dinge vorschreibt, welche dem göttlichen Gesetze zuwider sind: dann ist es eine Pflicht, sich ihm zu widersetzen. ' Es ist besser, eine ungerechte Excommunication zu erdulden, als eine erlogene Sündenvergebung zu empfangen. Derjenige, welcher Verfluchung und Schmach und sogar den Tod für die Sache Jesu Christi erleidet, darf sicherer auf die Vergebung der Sünden hoffen, als Der, welcher Christen um einer Sache willen, wie die Johann's XXIII. gegen Ladislaus ist, verfolgt." — Huß ist empört über die Worte der Bulle, welche Ladislaus und seine Nachkommen bis in's dritte Glied verdammen, da es doch im Propheten Ezechiel (18. 20.) heißt: „Der Sohn soll nicht tragen die Schuld des Vaters." Huß betrachtet das Formular der Sündenvergebung, welche die Bulle verheißt, als die gräulichste Simonie. „Die Sünde," sagt er, „kann dem Diebe nicht vergeben werden, wenn er das Gestohlene nicht zurückerstattet, woraus sich ergibt, daß eine Reue, welche eine solche Zurückgabe nicht bewirkt, eine erheuchelte ist, und daß, um vollkommene Sündenvergebung zu gewähren, die Beichtiger nothwendig in den Herzen der Beichtenden müßten lesen können; was ihnen, ohne eine göttliche Offenbarung, nicht möglich ist."

Huß zeigt die Gottlosigkeit einer den zu dem Kreuzzuge Beisteuernden so leichtfertig ertheilten Absolution an einem doppelten Beispiele. „Von zwei Menschen," sagt er, „ist der Eine sein ganzes Leben hindurch lasterhaft gewesen; aber weil er Gold gibt, erhält er, mittels einer geringen Buße, Erlaß der Strafe und der Schuld. Der Andere ist ein rechtlicher Mann, welcher niemals andere, als erläßliche Sünden begangen hat; aber weil er nichts gibt, erhält er, keine Vergebung. Nun aber kommt, nach der Bulle, wenn diese beiden Menschen sterben, der Erstere, der Verbrecher, in den Himmel und entgeht den Qualen des Fegefeuers, während der Zweite, der Rechtschaffene, sie erleiden muß. Wenn solcher Ablaß im Himmel Gültigkeit hätte, so müßte man ja Gott bitten, daß man den Papst immer bekriegte, damit er alle Schätze der Kirche öffnete."

Dies ist im Wesentlichen der Inhalt der berühmten Schrift Huß' gegen die Bullen Johann's XXIII., und sie erregte in Prag ein un-

geheures Aufsehen. Sie erwarb ihm von Neuem die Gunst des Volkes, welche die Entfernung der deutschen Studirenden ihm zum Theil entzogen hatte, aber sie zog ihm dafür die Feindschaft des Hofes zu. Der König führte damals gegen Ladislaus Krieg; seine und des größten Theils der Fürsten Gunst war den politischen Interessen untergeordnet; er nahm die Bullen an und entzog Johann Huß auf einige Zeit seinen Schutz.

Prag war damals zwischen zwei mächtigen Parteien getheilt: Alle, welche vom Könige oder vom Papste eine Gnade erlangen wollten, erklärten sich für diese Bullen. Von dieser Zeit schreibt sich auch der Bruch her zwischen Huß und Paletz, einem einflußreichen Mitgliede des Klerus. Paletz war sein Schüler und Freund gewesen; aber eben so eifrig bemüht um sein Fortkommen, als Huß es um den Sieg der Wahrheit war, predigte er zu Gunsten der Bullen und des Ablasses. Sein Ehrgeiz verdammte ihn zu einer traurigen Berühmtheit als Widersacher seines Meisters, gegen welchen er von nun an eben so vielen Haß zeigte, als er ihm vorher Zuneigung und Ehrfurcht bewiesen hatte. Solche Treulosigkeit, ein so schmähliger Abfall erbitterte die Menge und machte ihr ihren Prediger noch theurer. Huß erfreute sich außerdem noch gegen seine Feinde des mächtigen Schutzes des Adels, von welchem gar Viele durch die Erhabenheit und Reinheit seiner Lehre innig sich ergriffen fühlten, während ein anderer Theil sie aus Oppositionsgeist gegen den Hof, aus Eifersucht gegen den hohen Klerus und aus Verlangen, sich in seine Besitzthümer zu theilen, annahm. Wenn ihm aber die Barone des Reichs zugethan waren, so zählte er dagegen zahlreiche Widersacher an der Universität, welche durch die Entfernung der Deutschen an Frequenz verloren hatte, und beim Stadtrathe.

Die Magistrate sind, wegen ihrer Stellung und aus Nothwendigkeit, insgemein geneigt, die Ereignisse mehr aus dem Gesichtspunkte ihrer unmittelbaren und in die Augen fallenden Wirkungen, als nach ihren verborgenen Grundursachen zu betrachten. Durch ihre Amtspflicht angewiesen, die Ordnung aufrecht zu erhalten, zeigen sie sich fast überall als Feinde der Neuerungen, selbst gesetzmäßiger, welche die bestehende Ordnung stören könnten; sie halten durch äußere Mittel die

alten Formen des Gottesdienstes aufrecht, welche die innere Ueberzeugung der Völker verworfen hat; und wenn sie selbst das Gebäude der alten Religion in Schutt und Asche verfallen sehen, so beharren sie doch noch darauf, es auswendig neu zu übertünchen, und oft schreiben sie Andern vor, an Das zu glauben, was sie selbst längst zu glauben aufgehört haben. Der Magistrat von Prag misbilligte also die Schritte Huß' und vereinigte sich gegen ihn mit den Häuptern der Universität, mit dem Hofe und dem Klerus.

So viel Stoff zur Zwietracht ließ den Ausbruch neuer Unruhen befürchten, und zwar viel heftigerer, als die, welche früher die freiwillige Entfernung Huß' veranlaßt hatten; aber keine Furcht erschütterte seinen Entschluß. Er ließ an die Thüren der Kirchen und Klöster zu Prag eine Einladung an das Publicum, insbesondere an die Doctoren, Priester, Mönche und Studenten anschlagen, um über folgende Thesen zu disputiren: „Ob nach der Lehre Jesu Christi die Christen mit gutem Gewissen den Kreuzzug, welchen der Papst gegen Ladislaus und seine Anhänger habe verkündigen lassen, billigen können, und ob ein solcher Kreuzzug zur Ehre Gottes, zum Heile der Christenheit und zum Besten des Königreichs Böhmen gereiche."

Am bestimmten Tage strömte eine unendliche Menschenmenge zusammen, und der Universitätsrector, darüber beunruhigt, versuchte vergebens, die Versammlung aufzulösen. Ein Doctor des canonischen Rechts erhob sich und vertheidigte den Papst und die Bullen; dann, an Huß gewandt, sprach er: „Du bist Priester und bist vom Papste abhängig, welcher Dein geistlicher Vater ist. Das sind häßliche Vögel, welche ihr eigenes Nest beschmutzen, und Ham ward verflucht, weil er die Schaam seines Vaters entblößt hatte."

Bei diesen Worten fing das Volk an, zu murren und in Bewegung zu gerathen. Schon flogen Steine, als sich Huß in's Mittel schlug und den Sturm besänftigte. Hieronymus von Prag nahm das Wort und endigte seine heftige Rede, indem er sprach: „Die, welche für uns sind, mögen sich mit uns vereinigen; Huß und ich gehen in die Hofburg und werden die Nichtigkeit dieses Ablasses zeigen."

Das ganze Volk schrie: „Das ist recht! Wohlgesprochen!" — der Rector der Universität, Marcus, beschwor die Menge, nicht nach dem Palaste zu ziehen, damit nicht daraus ein größeres Unglück entstehe, sondern ruhig nach Hause zu gehen. — Die Menge zerstreute sich; die Studenten begleiteten Hieronymus als den Gelehrteren, das Volk hingegen folgte Huß zur Kapelle Bethlehem, indem es ihn ermunterte, sich fest und unerschütterlich zu beweisen.

Am folgenden Tage erhob sich ein furchtbarer Tumult; die Menge versammelte sich auf einem öffentlichen Platze und verbreitete sich von da durch die Stadt, und überall, wo es einen Priester traf, welcher den Ablaß predigte, fiel es über ihn her und ermordete ihn. Der Rector ließ Johann Huß und Hieronymus nach dem Karlscollegium fordern, wo er sie, in Gegenwart einer großen Zahl Professoren der verschiedenen Facultäten, bat und beschwor, durch ihr Wort die Wuth der Aufrührer zu besänftigen. Alle flehten unter Thränen, und indem sie Gott und alle Heilige anriefen, einzuschreiten. „Sehet", so sprachen sie, „unsere weißen Haare und denkt an Eure eigene Jugend! Gebt Euer Unternehmen auf, bevor es noch zu einem gräßlichen Blutbade kommt, bei welchem die Urheber selbst vielleicht ihren Tod finden werden." Hieronymus sprach: „Ihr habt Recht, und wir wollen Euren Wunsch erfüllen; aber überlegt nur selbst, wie gefährlich es ist, die Wahrheit zu verschweigen." — „Auch ich", sprach Johann Huß, „fürchte einen Aufruhr; aber mein Leben ist der Wahrheit geweiht, und ich werde nichts unternehmen, was gegen die Gerechtigkeit streitet; also muß ich zeigen, daß dieser Ablaß keine Gültigkeit hat. Dennoch weise ich Eure Bitte nicht zurück." — „Theurer Meister Johannes," erwiederte der Rector, „vergiß nicht, wie wir Deine Partei gegen die Deutschen genommen haben. Niemand war damals bei dem Volke so verhaßt als Du, weil man sich beklagte, daß man durch die Vertreibung der deutschen Studenten eine große Einbuße erlitten habe. Die Deutschen haben es auf Deinen Untergang mehr als auf den unseren abgesehen; sie haben geschworen, Dich, wo sie Dich immer treffen, zu ermorden. Auch den Haß Kaiser Sigismunds hast Du Dir aus demselben Grunde zugezogen. Verschiebe daher Dein Unternehmen auf eine andere Zeit; vermeide eine größere Gefahr und rette Dein

Leben!" Huß gab diesen Worten Beifall und versprach, sein Benehmen danach einzurichten.

Am folgenden Sonntage aber verbreitete sich überall das schlimme Gerücht, daß der Magistrat drei Personen habe in's Gefängniß werfen lassen, weil sie gegen den Papst und seine Indulgenzen gesprochen hätten. Die Studenten rotten sich zusammen; man greift zu den Waffen, und Huß, von der Volksmenge und den Studenten begleitet, verfügt sich auf's Rathhaus und fordert, daß man die Gefangenen nicht am Leben strafe.

Der Magistrat berathet sich mitten unter den Schrecken des Aufstandes, und Einer ertheilt im Namen Aller die Antwort: „Wir sind, theurer Meister, höchlich bestürzt, daß Du ein Feuer anzündest, in welchem Du selbst zu verbrennen Gefahr läufst. Es ist für uns sehr hart, daß wir Leuten verzeihen sollen, welche sogar das Heiligste nicht verschonen, welche die Stadt mit Aufruhr erfüllen und, wenn man nicht einschreitet, in den Straßen ein Blutvergießen anrichten werden. Gleichwohl sollen Deine Wünsche beachtet werden; halte das Volk zurück und entferne Dich!"

Auf dem Marktplatze standen gegen 2000 Menschen unter den Waffen. „Kehrt ruhig in Eure Wohnungen zurück," schrie ihnen Huß zu; „die Gefangenen sind begnadigt!" Die Menge bezeigt ihre Freude und entfernt sich. Aber bald darauf floß doch Blut und entströmte dem Kerker. Die Senatoren hatten die gefährlichste Maßregel ergriffen, nämlich Furcht einzuflößen, nachdem sie selbst diese gezeigt hatten. Ein Scharfrichter war insgeheim beordert worden, den Gefangenen den Kopf abzuschlagen.

Bei dem Anblicke des dem Gefängnisse entströmenden Bluts erhob sich ein furchtbarer Tumult. Man bemächtigte sich der Leichname und trug sie in das Gewölbe der Kapelle Bethlehem, wo man sie mit großen Ehren begrub, während der Schülerchor auf ihrem Grabe sang: „Sie sind Heilige, welche ihren Leib für das Wort Gottes geopfert haben."

Huß verhielt sich für's Erste ruhig; aber am nächsten großen Festtage bestieg er die Kanzel und rief — vielleicht eine unbesonnene Aeußerung! —: „Es sind Heilige! Es sind Märtyrer!" Ganz Böhmen

ward von Unwillen ergriffen und Johann Huß ergoß sich schrankenlos in heftigen Ausfällen gegen den Papst; er griff den Despotismus und die Simonie des Papstes, die Ausschweifungen und den Dünkel der Priesterkaste in den stärksten Ausdrücken an, verwarf die traditionellen Bestimmungen der Kirche in Beziehung auf die Fasten und die Enthaltung von Speisen, und stellte die Auctorität der Schrift jeder andern entgegen.

Viertes Capitel.

Fortschritte der Hussiten. — Streitigkeiten in Prag. — Huß' zweite Entfernung. — Berufung des allgemeinen Concils zu Costnitz.

Obgleich der König Wenzel den Hussiten eine Zeitlang seinen Schutz entzogen hatte, so scheint er sie doch nicht eben verfolgt zu haben. Dieser habsüchtige Fürst fand seinen Vortheil dabei, heimlich ihre Lehre zu begünstigen, und als man ihn beim Beginne der Unruhen in Böhmen ermunterte, Johann Huß auf die Seite zu schaffen, antwortete er: „Laßt ihn nur machen! Dieses Huhn legt mir goldene Eier!" Einige Lehren von Huß, namentlich die, von Wikliffe entlehnte, von den Zehnten und den Kirchengütern, waren ganz nach dem Geschmacke Wenzels. Die weltlichen Herren, sagte Jener, haben die Macht, den Geistlichen, welche in Sünden leben, ihre zeitlichen Güter zu nehmen, sobald es ihnen beliebt. — Huß begründete diesen Satz durch die Auctorität der Schrift und der Kirchenväter, ohne die Worte zu vergessen, welche die heilige Hildegard, die deutsche Prophetin, in Gegenwart des heiligen Bernhard ausgesprochen hatte: „Der allmächtige Vater hat alle Gaben wohl vertheilt: den Himmel hat er den Himmlischgesinnten und die Erde den Irdischgesinnten gegeben, sodaß demgemäß ein Jeder besitzt, was ihm zukommt, und Keiner dem Andern nehmen darf, was sein ist; denn Gott hat nicht gewollt, daß eines seiner Kinder Alles besitze: den Rock und

den Mantel. Den Mantel gab er den Weltlichen und den Rock den Geistlichen; und wenn Rock und Mantel sich zusammen bei Einem befinden, so muß man ihm den Mantel nehmen und den Armen geben."

Was die Zehnten anlangt, so behauptete Huß mit Wikliffe, daß es nichts als Almosen wären, und zog daraus die Folgerung, daß die Kirchendiener nicht deren Herren und Eigenthümer, sondern nur ihre Bewahrer und Ausspender wären, und daß sie von denselben sich nur so viel zueignen dürften, als sie gebrauchten; gäben sie das Uebrige nicht den Armen, so würden sie am jüngsten Tage als Räuber und Heiligthumschänder gestraft werden.

Wenzel war, wie gesagt, mit solchen Lehren, welche die meisten Reformatoren theilten, und welche denselben viele Fürsten geneigt machten, sehr einverstanden. Daher machte er sich zum unumschränkten Verwalter der Kirchengüter; aber da er sich nicht um die Armen bekümmerte, so flossen die von seinem Klerus schlecht angewendeten Reichthümer in seine Schatulle, und während er offen die neue Lehre zu begünstigen schien, vermehrten seine Härte und seine Plackereien die Zahl der Anhänger Huß'. Mehrere reiche Kleriker wurden nämlich Hussiten in der Hoffnung, ihre Schätze zu retten; sie nahmen die Lehre an, welche ihnen nur einen guten Gebrauch derselben vorschrieb.

Die Fortschritte der Hussiten hatten ferner auch ihren Grund in der tiefen Verachtung, in welche die Großwürdenträger der Kirche in Böhmen, zufolge der Habsucht des Königs, gerathen waren, welcher diese Stellen an die Meistbietenden verkaufte. Wir haben erwähnt, auf welche schimpfliche Weise Albicus Erzbischof von Prag geworden war. Dieser Unwürdige, befürchtend, der König möchte alle Einkünfte seiner Stelle confisciren, beeilte sich, sie wieder an Konrad, Bischof von Olmütz, zu verkaufen, und nach dem, was selbst katholische Schriftsteller von diesem sagen, war der Käufer eben kein würdigeres Haupt, als der Verkäufer.

Dieser Konrad zeigte in der ersten Zeit sich sehr eifrig, die neue Lehre zu bekämpfen, die er in der Folge jedoch selbst annahm, nachdem er die Einkünfte seiner Kirche ganz veräußert hatte. — Er verbot Huß das Predigen; aber dieser fühlte sich schon stark genug, ihm Trotz zu

bieten, und außerdem glaubte er, daß er keiner Erdenmacht zu gehorchen habe, welche ihm verbieten wolle, das Evangelium zu predigen.

Ein zweites Mal nach Rom citirt, rechtfertigte er nicht einmal seine Weigerung, zu erscheinen.

Eine große Anzahl Schriften Wikliffes war den Flammen entgangen, welche Sbinko in Prag für sie angezündet hatte. Huß ermahnte das Volk, sie zu lesen; heftig griff er die Verdammung der 45 Artikel an, welche man aus den Schriften des berühmten englischen Theologen ausgezogen hatte, und ließ im Namen der theologischen Facultät zu Prag eine energische Schrift erscheinen, in welcher er die Meinung Wikliffes über die Zehnten, über die Kirchengüter und über einige andere wichtige Puncte vertheidigte. „Diejenigen“, sagt er in derselben, „welche aufhören, das göttliche Wort zu predigen oder zu hören, werden am Tage des Gerichts unter die Verräther gezählt werden. Es ist jedem Diakonus oder Priester erlaubt, das Wort Gottes ohne die Auctorisation des römischen Stuhls oder eines Bischofs zu predigen. Auch ist kein weltlicher Herr, Prälat oder Bischof, welcher sich einer Todsünde schuldig gemacht hat, weder ein weltlicher Herr mehr, noch Prälat, noch Bischof.“

Durch die Erklärung, welche Huß diesen Lehren hinzufügt, mildert er dieselben. Seine Meinung über den letzteren Punct würde keine ernsthafte Widerlegung gestatten; aber er setzt hinzu, daß, da die Gewalt der Gottlosen Gott nicht wohlgefällig ist, sie auch weder Fürsten, noch Bischöfe nach seinem Herzen sind.

Außerdem predigte Huß, unter großem Beifall des Volks, gegen die Verehrung der Heiligenbilder; er lehrte ferner, daß die Priester arm sein müßten; daß die Ohrenbeichte unnütz sei; daß man die Todten wegen ihres Seelenheils nicht auf Kirchhöfen zu begraben brauche; daß die Beobachtung der Stundengebete und die Enthaltung von Fleischspeisen nichts als menschliche Satzungen wären, welche sich auf das Wort Gottes gar nicht gründeten. Die katholischen Priester ereiferten sich mit gleichem Ungestüm, und die Köpfe geriethen in Feuer. Die Stadt war Tag für Tag der Schauplatz blutiger Scenen, und es gab

in Prag keine persönliche Sicherheit mehr. Der König selbst verließ die Stadt und eilte flüchtig von Ort zu Ort.

Allein es bildete sich auch zwischen mehreren Professoren der Theologie in Prag ein mächtiger Bund gegen Johann Huß. Die berühmtesten unter denselben waren Stephan Paletz, der schon früher erwähnt worden ist, Andreas Broda und Stanislaus Znoïma, einer der alten Lehrer Huß', welcher früher, wie dieser, ein Bewunderer Wikliffes gewesen war, aber jetzt auf ihn schalt und schmähte. Diese Männer klagten in ihren Schriften Huß an, daß er zur Secte der Armenier gehöre, welche nur die Auctorität der Schrift anerkenne, aber nicht die der Kirche und der Kirchenväter. Huß erwiederte, daß er in dieser Beziehung die Meinung Augustins, Hieronymus' und Gregors theile, welche die heilige Schrift als Grundlage ihres Glaubens betrachteten. Jene Professoren behaupteten ferner, daß Huß eine sehr irrthümliche Meinung über die geistliche und weltliche Gewalt verbreite. „Nach ihm", sagten sie, „darf man den Befehlen des Papstes, der Kaiser, Könige, Fürsten und anderer Machthaber nur dann gehorchen, wenn sie sogleich der Vernunft eines Jeden einleuchten, was offenbar zum Umsturz aller Ordnung führen muß." In der That ein furchtbares Argument! — Huß setzte ihm das Beispiel der Maccabäer entgegen, daß man den Befehlen der Fürsten nicht gehorchen müsse, wenn sie gegen den Willen Gottes stritten.

„Zufolge der Ansicht unserer Professoren", sagt er, „würden sie, wenn der Papst oder der König ihnen den Befehl gäbe, alle Juden in Prag zu ermorden und ihnen zu diesem Behufe Truppen lieferte, nicht die geringste Schwierigkeit machen, ihm zu gehorchen. Auch würden sie sich nicht lange bedenken, auf den ersten Wink uns, und namentlich mich zu erwürgen, der ich, nach ihrer Meinung, einen so gefährlichen Irrthum lehre. Inzwischen bin ich der Ueberzeugung, daß es nicht weniger erlaubt sei, solcherlei Befehle zu prüfen, als das Ausschreiben des Artaxerxes, welches die Ermordung sämmtlicher Juden anbefahl. Auch glaube ich eben so wenig, daß Paulus nach dem Befehle des Synedriums gehalten war, die Jünger Jesu den Henkersknechten zu überliefern."

Nichts ist in der That geeigneter, als ein solcher Streit, zu beweisen, daß die menschliche Vernunft niemals ihre Rechte verliert, aber auch, daß man sich fast immer verirrt, wenn man die herrlichsten Principien durch logische Schärfe auf die Spitze stellt. Gibt man zu, daß es erlaubt sei, in allen Fällen vorher zu untersuchen und zu prüfen, bevor man gehorcht: so wird jede Regierung unmöglich. Wird aber jede Prüfung verboten: so entsagt man seinen Menschenrechten und man macht sich, jenachdem es die Umstände mit sich bringen, entweder zu einem Automaten oder zu einem wilden Thiere.

Aufgebracht über den Ungehorsam von Huß und zugleich sehr in Unruhe wegen der Fortschritte, die dessen Lehre machte, forderte Johann XXIII. die weltlichen Mächte auf, gegen ihn einzuschreiten, und schrieb an Wenzel, an den König von Frankreich und an die Universitäten. Gerson antwortete auf diese Aufforderung im Namen der pariser Universität; auch schrieb er nach Böhmen an den Erzbischof Konrad. Diesen Brief, welcher so ganz das leidenschaftliche Jahrhundert charakterisirt, hat uns Cochläus, der katholische Kirchenhistoriker, aufbewahrt. Gerson schreibt:

„Bis auf den heutigen Tag hat man sich verschiedener Sicheln bedient, das Unkraut der Ketzerei vom Acker der Kirche zu vertilgen. Zuerst ergriff man die Sichel der Wunder, durch welche Gott die katholische Wahrheit, und zwar zu den Zeiten der Apostel, bestätigt hat. Dann wurde die Ketzerei ausgerottet durch die Sichel der heiligen Concilien, auf welchen die Kirchenlehrer durch die Gewalt der Beweise und durch den Kampf mit Worten sie bewältigten. Endlich aber, als dieses Uebel ein verzweifeltes wurde, mußte man zu dem Beile des weltlichen Armes greifen, um die Ketzereien sammt ihren Urhebern abzuhauen und ins Feuer zu werfen. Es geschah also aus barmherziger Grausamkeit, daß man es verhinderte, daß die Lehren solcher Leute sich nicht zu ihrem eigenen und Anderer Unheile weiter verbreiteten. Wenn die falschen Lehrer, welche bei Euch Ketzerei säen, Wunder verlangen, so sollen sie wissen, daß die Zeit der Wunder vorüber ist. Es ist nicht erlaubt, Gott durch das Verlangen nach Wundern zu versuchen, um unsern Glauben zu bestätigen, wie zu der Zeit, als er noch neu war. Sie

haben nicht nur Mosen und die Propheten, sondern auch die Apostel und die alten Kirchenlehrer, sammt den heiligen Concilien. Sie haben ferner auch neuere Theologen, welche sich an Universitäten versammelt finden, insbesondere an der Universität von Paris, der Mutter der Wissenschaften, welche bisher von der Ausgeburt der Ketzerei frei geblieben ist und, so Gott will, für immer frei sein wird. Sie haben alles dies, darum mögen sie glauben; thun sie es nicht, so würden sie auch nicht glauben, wenn die Todten auferstünden. Außerdem würde des Disputirens gegen solche anmaßende Leute kein Ende sein. Im Gegentheil, man gibt dem Volke, wie Seneca sagt, wenn man das Streiten zu weit treibt, ein Aergerniß und verletzt so die Liebe. — Von ihrer unverschämten Halsstarrigkeit gilt endlich das Wort des Dichters: „„Das Uebel wird schlimmer, jemehr man es zu heilen bemüht ist."" Wenn also die gegenwärtigen Heilmittel nichts fruchten, so bleibt nichts übrig, als das Beil des weltlichen Armes an die Wurzel dieses unfruchtbaren, verfluchten Baumes zu legen. An Euch also ist es jetzt, diesen Arm auf alle mögliche Weise für Euch in Bewegung zu setzen. Ihr seid zu dieser Maßregel wegen des Seelenheils Derer, welche Eurer Sorge anvertraut sind, verpflichtet."

Peter von Ailly, Cardinal von Cambrai, äußert sich in einer Schrift: „Von der Reform", über den Grund, welcher alle solche Bemühungen vergeblich machte und so Viele für die Neuerungen oder vielmehr für die Ideen, welche als neu galten, gewann, folgendermaßen: „Daß so ungescheut Simonie getrieben und andere Ungerechtigkeiten vom römischen Hofe verübt werden, das ist die Ursache, warum in Böhmen und Mähren Secten entstanden sind, welche seitdem in diesem Königreiche, wo man gegen den Papst öffentlich tausend Beleidigungen ausstößt, bei Haupt und Gliedern Anhang finden. — So verwirren die ärgerlichsten Misbräuche des römischen Hofes den katholischen Glauben und verfälschen ihn durch Irrlehren. Es wäre zu wünschen, daß die Ketzereien und ihre Urheber in jenen Ländern mit der Wurzel vertilgt würden; aber ich sehe nicht ab, wie man damit zu Stande kommen will, wenn man nicht den römischen Hof dahin bringt, seine alten Sitten und löblichen Gewohnheiten wieder anzunehmen."

Peter von Ailly gab also die Ursache des Uebels und das Heilmittel dagegen an, ohne anzuzeigen, wie man es anzuwenden habe. Das Schisma gab den Anhängern von Huß täglich neue Gründe für die Bestreitung des Rechts der päpstlichen Jurisdiction. Wenn man gehorchen muß," sagten sie, „wem sollen wir gehorchen? Balthasar Cossa, genannt Johann XXIII., ist in Rom; Angelo Corario, genannt Gregor XII., ist in Rimini; Peter von Luna, welcher sich Benedict XIII. nennt, ist in Arragonien. Wenn der Eine von ihnen, in der Eigenschaft als heiliger Vater, Gehorsam verlangen darf: woher kommt es, daß man diesen von den andern Beiden nicht unterscheiden kann, und daß er sich die Andern nicht unterwürfig macht?"

Die Unruhen dauerten also in Böhmen fort, und der Erzbischof, da er sah, daß seine Ermahnungen nichts fruchteten, nahm seine Zuflucht zu andern Mitteln, nämlich, er setzte einen Beschluß der theologischen Facultät wieder in Kraft, welcher gegen die Widerspenstigen gerichtet war. Dieses Decret zwang einen Jeden, welcher in Prag ein öffentliches Amt verwaltete, ein katholisches Bekenntniß zu unterzeichnen; und zu gleicher Zeit ergriff Konrad gegen die Hussiten strenge Maßregeln. Der Bischof von Litomischl, ein heftiger Feind von Johann Huß, überbot noch diese harten Verfügungen. Er wollte, man solle einen Universitätskanzler erwählen, welcher ein strenges Glaubensgericht gegen die Professoren und Studenten üben sollte und die Vollmacht bekäme, die Anhänger ketzerischer Lehren zu bestrafen. Er verlangte, daß man Huß und den Seinigen das Predigen untersagen und sie aus der Kapelle Bethlehem vertreiben sollte; Johann Huß müsse man aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausschließen, ferner die Bücher verbieten, welche in der Landessprache geschrieben wären und seine Lehrmeinungen enthielten, und endlich die Verkäufer und Leser solcher Bücher excommuniciren.

Auf solchen Grundlagen ward ein Decret abgefaßt und bekannt gemacht, welches Alt- und Neutestamentliches vermischte, auf den römischen Hof Das anwendete, was im fünften Buch Mosis von der Stätte gesagt wird, welche sich Gott erwählt hat, und das Gesetz erneuerte, daß ein Jeder, welcher dem Hohenpriester den Gehorsam verweigerte, mit dem

Tode bestraft werden solle. „Jedermann weiß,“ so heißt es in dem Decret, „daß die römische Kirche der Ort ist, welchen der Herr im neuen Testamente sich auserwählt, und daß er ihr den Principat über die ganze Kirche verliehen hat; daß der Papst, als wahrer und allgemein anerkannter Nachfolger des heiligen Petrus, ihr vorgesetzt ist; daß die Cardinäle als Priester, nach levitischer Ordnung, ihm beim Priesteramte zugesellt sind, und daß man also in Allem, was die Kirche betrifft, sich an sie zu wenden hat. Mithin hat nicht der Klerus von Prag darüber zu entscheiden, ob die Excommunication gegen Huß gerecht oder ungerecht ist; er muß sie für gerecht ansehen, weil sie von der apostolischen Macht verhängt worden ist.“

Dieses Decret, obgleich vom Könige genehmigt, blieb doch ohne Wirksamkeit. Die Hussiten bekämpften es, und der evangelische Klerus widerlegte den römischen. Er berief sich auf das Friedensedict, welches von den Fürsten und dem Staatsrathe des Königs gegeben und von dem Erzbischof Sbinko unterzeichnet worden war. In demselben war gesagt, daß der Erzbischof bei Huß weder Irrthum, noch Ketzerei gefunden habe. Man trug beim Könige darauf an, daß er in allen Städten bekannt machen lassen sollte, Huß sei bereit, von seinem Glauben öffentlich Rechenschaft zu geben. Wenn Niemand aufträte, ihn der Ketzerei zu überführen, so müsse man das Land von seinen Anklägern säubern und sie nach Rom schicken, um daselbst den Lohn für ihre Verleumdungen zu erhalten. — Jesus Christus allein ist das Haupt der Kirche, sagten die Hussiten, nicht der Papst, und alle Gläubigen sind die Glieder derselben. Sie fügten hinzu, der Klerus von Prag habe ohne hinreichende Ermächtigung die 45 Artikel aus Wikliffes Werken verdammt; ferner sei die römische Kirche selbst in dieser Sache nicht urtheilsfähig, weil man jetzt nicht wisse, wo diese Kirche sich befinde, über die sich drei Päpste die Herrschaft streitig machten. „Diese drei Päpste,“ sagte man ferner, „stehen im Widerspruch mit sich selbst, indem sie uns tadeln, daß wir uns auf die heilige Schrift berufen, da sie im Verfolg eben diese heilige Schrift gegen uns anführen. Sie verdienen als Fälscher Strafe, weil sie das Evangelium und die Kirchenlehre verfälschen, indem sie behaupten, man müsse in allen Dingen dem

Papste Gehorsam leisten, da es doch unzweifelhaft ist, daß mehrere Päpste Ketzer gewesen sind. Endlich ist es eine ungereimte Forderung, daß man das Verfahren gegen Johann Huß gutheißen und sich ihm unterwerfen solle, während dafür der Grund angegeben wird, der Klerus von Prag sei dem päpstlichen Hofe beständig unterworfen gewesen. Es würde ebenso gut gefolgert werden können, daß wir Heiden sein müßten, weil unsere Väter Heiden gewesen sind, und daß man dem Teufel zu gehorchen habe, weil dies unsere ersten Eltern gethan haben."

Auf dem Puncte, bis zu welchem sich die Köpfe der Prager verstiegen hatten, war es schwer, der Sprache der Vernunft Gehör zu verschaffen. Der Erzbischof ging von Drohungen zu Thaten über: er belegte die Stadt und alle Orte, wo sich Johann Huß aufhalten würde, mit dem Interdict.

Diese strenge Maßregel ward aber nicht streng durchgeführt, denn die Predigt hörte in der Kapelle Bethlehem nicht auf. Gleichwohl hielt es Huß für der Klugheit angemessen, sich noch einmal auf einige Zeit der Wuth seiner Verfolger zu entziehen, und er begab sich wieder nach seinem Geburtsort Hussinecz, dessen Herr ihm zugethan war. Aber auch hier zeigte er sich, wie in Prag, stets unerschrocken und unermüdlich im Kampfe für die Sache, welche er als Wahrheit erkannte.

Er schrieb damals mehrere Schriften, unter welchen die wichtigste die „von der Kirche" ist, von der späterhin die Rede sein wird und aus welcher die meisten Artikel gezogen sind, welche seine Verdammung herbeiführten. Er veröffentlichte auch um dieselbe Zeit eine zwar kleine, aber sehr energische Brochüre unter dem Titel: „Sechs Irrthümer." Der erste dieser Irrthümer war der, daß die Priester in der Messe den Leib Christi zu schaffen und so Schöpfer ihres Schöpfers zu sein sich rühmten; der zweite, daß sie sagten: „Ich glaube an den Papst und die Heiligen." Johann Huß behauptet, daß man nur an Gott allein glauben müsse. Der dritte war das Vorgeben der Priester: „daß sie die Schuld und die Strafe der Sünden Jedermann nach ihrem Gefallen zu vergeben die Macht hätten." „Der Gehorsam gegen die Oberen, sie möchten befehlen, was sie wollten," war der vierte Irrthum; der fünfte, daß man zwischen der Wirksamkeit einer mit Recht verhängten

Excommunication und der einer mit Unrecht verhängten nicht unterschied. Der sechste endlich war die Simonie, welche Huß eine Ketzerei nennt und deren er den größten Theil des Klerus anklagt.

Dieses kleine Schriftchen, welches vorzüglich den Klerus angriff, wurde an die Thüre der Kapelle Bethlehem angeheftet. Mit reißender Schnelligkeit verbreitete es sich in ganz Böhmen und fand überall großen Anklang.

Huß schrieb zu dieser Zeit auch seinen Tractat von den Gräueln des Mönchsthums, welchen schon der Titel sattsam charakterisirt, und endlich die Schrift: Die Genossenschaft des Antichrists, eine heftige, feurige Abhandlung, gegen den Papst und seinen Hof gerichtet. Die Prüfungen, die Hindernisse, auf welche Huß überall stieß, und die Verfolgungen, welchen er ausgesetzt war, scheinen sein Gemüth noch mehr aufgereizt zu haben, und so ergoß er in diesen Schriften seine ganze Bitterkeit. Sein Styl, welcher ganz biblisch ist, aber eine glühende Leidenschaftlichkeit kundgibt, welche in zornige Worte ausbricht, enthält oft Ausfälle und Wendungen, welche das Zartgefühl der Jetztzeit verwerflich finden würde. Sehr häufig braucht er Bilder und Figuren, welche an die alten Propheten, durch welche er sich begeisterte, namentlich an Ezechiel erinnern. Sein Ungestüm reißt ihn fort und er donnert gegen alle Erfindungen, welche den Seckel der Kirche füllten; die Heiligenbilder, die Reliquien, die Legenden und die Heiligsprechungen bieten ihm wechselsweise Stoff zu den heftigsten Angriffen. Er vergleicht Die, welche die lebendigen Heiligen verfolgen und sie tödten, mit den Jägern, welche sich von den Thieren nähren, welche sie getödtet haben und hinterher eine Lobrede auf sie halten; mit den Juden, welche, nachdem sie die Propheten ermordet hatten, ihre Gräber schmückten und tünchten; mit den Römern, welche ihre Kaiser tödteten, dann aber ihnen Bildsäulen errichteten und sie unter die Götter versetzten. Er schmäht die Verehrung der todten Heiligen als eine Erfindung des Teufels, um die Menschen von der Liebe und der im Evangelio zur Pflicht gemachten Mildthätigkeit gegen die Heiligen, welche leben, abzuwenden. Huß endet mit den merkwürdigen Worten: „Die übertriebene Verehrung der Heiligen, eine ächte Erfindung der Heuchelei, ist eine unerschöpfliche

Quelle des Aberglaubens, zum Nachtheile für einen wahrhaft heiligen Lebenswandel. Man erhebt die Tugenden der Todten, deren Beispiel uns fern liegt, und flößt gegen den heiligen Wandel der Lebenden, deren Beispiel weit mehr wirken würde, Verachtung ein. Stolz, Grausamkeit, Geiz und Trägheit zum Guten haben diese Verehrung erzeugt. Die Eitelkeit fühlt sich geschmeichelt, indem sie die Tugend der Todten preist, weil dies für die Eigenliebe kein Opfer ist; aber der Neid, von dem Anblicke der Tugenden der Lebenden verletzt, strebt mit aller Macht, den Glanz derselben zu verdunkeln. Die Menschen sind edelmüthig gegen die Heiligen, welche im Himmel sind, weil diese außer dem Bereiche ihrer Grausamkeit stehen und bei Gott zu fürchten sind. Sie zeigen sich grausam gegen die Heiligen, welche auf Erden leben, weil es in ihrem Interesse liegt, ihre Tugend zu unterdrücken. Sie bezeigen sich gegen sie geizig und berauben sie; aber sie sind verschwenderisch gegen die gepriesenen Heiligen, die nichts bedürfen, kleiden ihre Gebeine in Seide, Gold und Silber und richten ihnen prächtige Wohnungen ein, während sie den armen Jüngern Jesu Christi, welche unter uns leben und auf deren Kosten sie sich mästen und berauschen, Kleidung und Obdach versagen."

In demselben Buche, nachdem er an die Verklärung des Heilandes auf dem Berge Tabor erinnert hat, ruft er aus, indem er den Prälaten ihre träge Schwäche vorwirft: „Sie wollen Jesu Christo lieber auf den Berg Tabor folgen, als zum Kreuze. Um ihre Eitelkeit zu befriedigen, haben sie eine Menge Ceremonien, Feste und körperliche Uebungen erfunden, welche man noch Tag für Tag vermehrt, um die Blicke des Volkes zu blenden und es mit der eitlen Hoffnung zu beglücken, es könne das ewige Leben verdienen, wenn es alle überlieferten Gebräuche beobachte. Es wäre weit besser, wenn man die Liebeswerke vervielfältigte, die Werke der Barmherzigkeit und die andern christlichen Tugenden, und wenn man die Sacramente nach dem Evangelium verwaltete und eine strenge Sittenzucht einführte; aber um solche Dinge machen sich die Schriftgelehrten und Pharisäer der Jetztzeit wenig Sorge, weil sie durch dieselben wenig weltlichen Ruhm und zeitlichen Gewinn erlangen würden." Glaubt man da nicht schon das mächtige, überall Wiederhall findende Wort

Luthers zu vernehmen? Sind das nicht die ersten Windstöße und das Brausen der Wogen, die Vorzeichen des Orkans, der bald Alles, was er auf seiner Bahn findet, vor sich niederwerfen wird?

Nichts jedoch gibt zu erkennen, daß Johann Huß das Bewußtsein hatte, daß er eine große Umwälzung vorbereitete. Um den Anfang seines Werks und die Wichtigkeit der Rolle, welche er bis ans Ende mit so viel Standhaftigkeit und Muth spielte, und seinen Einfluß auf ganz Europa zu ermessen, reicht es hin, seine Feinde aufzuzählen und ihre Macht zu zeigen.

Der furchtbarste unter ihnen, der, welcher Johann Huß durch seine Blitze glaubte zu Boden schmettern zu können, wie er sie gegen Ladislaus geschleudert hatte, Johann XXIII., war damals an seinem Hofe zu Bologna selbst von lebhaften Besorgnissen beunruhigt, und seine ganze Macht, durch die er den Himmel und die Hölle öffnete, schützte ihn nicht vor geheimen Schrecken. Denn ein neuer Kaiser, ein Feind der Misbräuche des Klerus, war auf den Thron gestiegen: Sigismund von Ungarn, der Bruder Wenzels. Dieser Monarch, ein eifriger Katholik, hatte sich seit langer Zeit dem Schutze der Kirche geweiht, und der beklagenswerthe Zustand, in welchem er sie erblickte, war für ihn ein Gegenstand beständigen Kummers. Noch gab es drei Päpste, welche sie spalteten, und während Johann XXIII. zu Bologna gegen seine Rivalen, Gregor XII. zu Rimini und Benedict XIII. in Arragonien, Blitze schleuderte, gaben sich diese mit Zinsen alle ihre Bannflüche zurück. Die Simonie, von welcher die Päpste selbst das Beispiel gaben, hatte den ganzen Klerus in Masse angesteckt. Böhmen, Mähren, ein Theil von Deutschland und England waren durch neue Lehrmeinungen in Aufregung gesetzt, und weder Laien noch Geistliche zeigten wahre Frömmigkeit, sondern todte Werkheiligkeit war an die Stelle der Herzensbesserung getreten. Doch nicht genug, daß Anarchie in Europa herrschte: von seinen Grenzen her vernahm man das Toben muselmännischer Horden, welche sich gleich wilden Meereswogen ergossen, um alle Sündenschuld und allen Unrath der Kirche durch die Vernichtung derselben zu vertilgen.

Sigismund, von einem solchen Schauspiel bis zu Thränen gerührt, erkannte doch nicht die wahre Ursache desselben. Ihm als Kaiser war jeder Widerspruch und jede Freiheit des Geistes verhaßt, und so maß

er die Uebel, unter welchen die Christenheit litt, den Anhängern der neuen Lehren und denen des Schisma bei. Gegen sie also bot er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel auf. Eine allgemeine Kirchenversammlung, zu dem doppelten Zwecke, das Schisma und die Ketzerei zu vertilgen, zusammenberufen, werde, so glaubte er, für die Kirche wieder die alte schöne Zeit herbeiführen. Das Concil von Pisa galt in den Augen Sigismunds und der europäischen Fürsten nicht als hinreichender Beweis für das Gegentheil; denn zu jener früheren Zeit lag die kaiserliche Macht mit der Auctorität der Kirche noch in Streit. Der Kaiser Ruprecht hatte sich gegen das Concil erklärt und dieses selbst war zu bald aufgelöst worden; man mußte jetzt die weltliche und die geistliche Macht gleichzeitig und in Uebereinstimmung mit einander in Bewegung setzen; man mußte durch das kaiserliche Schwert das Ansehen der Kirche aufrecht erhalten und die gesammte Christenheit zu einer allgemeinen Versammlung berufen, um die Ketzerei zu vernichten und die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformiren.

Dies war der Gedanke Sigismunds und eine Ursache des Schreckens für Johann XXIII., welcher um so mehr zitterte, da er wohl wußte, daß die von ihm selbst gegebenen Aergernisse diesen Wunsch hervorgerufen hatten, und daß er selbst sein größter Feind war. Er hätte gar zu gern das Vorhaben des Kaisers als ein gottloses, vermessenes ausgeschrieen und mit einer neuen Excommunication darauf geantwortet; aber die unseligen Folgen seiner Unbesonnenheiten beugten ihn damals, und seine eigene Gefahr hielt seine Blitze zurück. Ladislaus als Sieger verfolgte ihn mit tödtlichem Hasse. Derselbe war Herr von Rom, und des Papstes einzige Hoffnung war noch das Schwert Sigismunds. So, von einer unerbittlichen Nothwendigkeit gleichsam niedergeschmettert, schien Johann XXIII. bei der Wahl seiner Maßregeln wie vom Schwindel erfaßt. Für seine persönliche Unabhängigkeit war es von der höchsten Wichtigkeit, daß die Stadt, in welcher das Concil gehalten wurde, nicht unter der Botmäßigkeit des Kaisers stand. Aber allen seinen Schritten folgte das Misgeschick. Die kaiserliche Stadt Costnitz wurde ohne sein Wissen vorgeschlagen und der Vorschlag von seinen Legaten angenommen; als er es erfuhr, war es zu spät, einen andern

Antrag zu stellen. In die Enge getrieben: einerseits von Ladislaus, seinem Feinde, und andererseits von Sigismund, seinem Beschützer, welche ihm Beide eine fast gleiche Furcht einflößten, bebend bei dem Andenken an sein verbrecherisches Leben, auf welches jetzt ein neues Licht geworfen werden sollte, und sich selbst verwünschend, war Johann schon besiegt, als zwischen ihm und dem Kaiser zu Lodi eine denkwürdige Zusammenkunft Statt fand. Sie verbargen hier: der Eine seine Schwäche unter dem Pompe des päpstlichen Glanzes, der Andere seine Gewalt unter dem einfachen Kleide eines Diakonus. Die Unterredung war lang, aber nicht eben ernstlich gemeint. Als der Name der Stadt Costnitz genannt worden war, sagte der Kaiser in entschlossenem Tone: „Heiliger Vater, ist Euch diese Stadt genehm?“ „Ja, mein theurer Sohn, sie ist mir genehm!“ antwortete der Papst, und dabei beugte er zitternd sein Haupt, indem er so durch seine Ohnmacht den Ausspruch eines Geschichtschreibers (Aretin), welcher Zeuge dieser Scene war, bestätigte: „Niemand kann Dem entgehen, was Gott beschlossen hat.“

So war denn die Zusammenberufung eines allgemeinen Concils festgesetzt und auch der Ort desselben bestimmt. Sigismund ging weiter; er publicirte am 30. October 1413 ein Edict, in welchem er bekannt machte, daß in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Papste Johann XXIII., welchen er seinen erhabenen Gebieter nannte, sich am 1. November des folgenden Jahres zu Costnitz ein allgemeines Concil versammeln werde, und daß diese Stadt gewählt worden sei, weil sie Sicherheit darböte und Jeder dort sich vollkommen frei bewegen könne. Sigismund, in seiner Eigenschaft als Vertheidiger und Anwalt der Kirche, ein Titel, welcher dem Kaiser nach dem canonischen Rechte zukam, lud Gregor XII., Benedict XIII., den König von Frankreich und die andern Fürsten zur Kirchenversammlung ein. „Die Bosheit der Menschen“, sagt er in seinem Briefe an Karl VI., „hat einen so hohen Grad erreicht, daß, wenn man nicht zu einem schnellen Mittel schreitet, zu fürchten steht, es werde späterhin die Heilung ganz unmöglich werden.“ Johann XXIII. lud, in Uebereinstimmung mit dem Kaiser, ebenfalls alle Diejenigen ein, deren Namen bei der Christenheit in Ansehen standen. Er hatte den Plan, nicht nur die Kirche zu reformiren

und das Schisma zu beendigen, sondern auch die sich erhebende Ketzerei zu unterdrücken. Nun war ein Mann in Böhmen, der, durch seinen berühmten Namen, durch seine Schriften, durch die Kühnheit seines Worts und insbesondere durch den Glanz seiner Tugenden beschwerlich, ihm als Repräsentant aller Neuerer erschien; dieser Mann war Johann Huß. In seiner Person mußte man sie Alle züchtigen; und so wurde er vor das Concil geladen.

Noch niemals, seit den ältesten Zeiten der Christenheit, waren so viele Anstalten getroffen, eine so folgenreiche Vereinigung zu Stande zu bringen; noch niemals waren so wichtige Fragen verhandelt worden. Es sollte entschieden werden, ob Derjenige anathematisirt werden müsse, welcher sich weigerte, zu glauben, daß ein gottloser, der Simonie schuldiger Priester die Macht habe, nach seinem Gefallen die Himmelspforte zu öffnen oder zu verschließen; ob bei der Auslegung der heiligen Schrift die Rechte des Gewissens Anerkennung finden sollten oder nicht; ob der Klerus der Macht, welche er so freventlich gemißbraucht hatte, Grenzen setzen und sie gut anwenden wolle. Für eine große Zahl handelte es sich endlich auch darum, zu erfahren, ob der römische Katholicismus einer Reform fähig sei, und ob die Kirche, welche kein Heil außer in ihrer Gemeinschaft erkannte, sich selber zu heilen im Stande sein werde.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Abreise und Ahnungen Huß'. — Seine Reise. — Seine Ankunft in Costnitz.

Schon war die Mehrzahl der Mitglieder des Concils in Costnitz angekommen, als zwei, einander als Feinde gegenüber stehende Männer, die sich eben so fern standen in Ansehung ihres Ranges und ihres Charakters, ein Papst und ein niederer, excommunicirter Priester, Johann XXIII. und Johann Huß, sich zu der Kirchenversammlung auf den Weg machten, das Herz erfüllt von traurigen Ahnungen.

Als der Wagen des Papstes auf einem Berge Tyrols, von welchem man die Aussicht auf Costnitz und seinen See hatte, umgeworfen wurde, sah Johann in diesem Unfalle ein Unglück weissagendes Zeichen. „Der Teufel“, rief er aus, „hat mich da umgeworfen; warum bin ich nicht lieber in Bologna geblieben!“ Darauf, indem er auf die Stadt im Thale schaute, sprach er: „Ich sehe, dort ist das Loch, in dem man Füchse fängt!“ Er dachte es sich wohl, daß, da die Unterdrückung des Schisma ein Hauptzweck der Kirchenversammlung war, wenn dieser Zweck erreicht werden sollte, die drei Männer, zwischen welchen sich die Christenheit jetzt theilte, einem neuen Papste würden Platz machen müssen, dessen Wahl allgemeiner Wunsch zu sein schien. Auch stellte er

sich, als habe er selbst das Concil in redlicher Absicht zusammenberufen, damit er sich das Recht sicherte, es wieder aufzulösen.

Die traurigen Ahnungen Huß' waren weder minder lebhaft, noch weniger begründet. Er vernachlässigte zwar kein Mittel, sich gesetzlichen Schutz zu sichern, aber er zeigte sich nicht muthlos. Zunächst verkündigte er laut seinen Entschluß, in Costnitz Zeugniß von seinem Glauben abzulegen. Wenige Tage vor seiner Abreise zeigte er in einem Anschlag an den Thoren des Palastes an, daß er nach Costnitz reise, um sich vor dem Concil zu rechtfertigen, „damit," sagte er, „wenn Jemand mich der Ketzerei für verdächtig hält, er sich dorthin verfüge und in Gegenwart des Papstes und der Theologen darthue, ob ich je eine falsche, ketzerische Meinung behauptet und gelehrt habe. Wenn man mir beweisen kann, daß ich eine Lehre, welche dem christlichen Glauben zuwiderläuft, gelehrt habe, so weigere ich mich nicht, alle Strafen, welche die Ketzer bedrohen, zu erdulden; aber ich hoffe zu Gott, daß er nicht Ungläubigen, Männern, welche die Wahrheit lästern, den Sieg verleihen werde."

Dann machte Huß bekannt, daß er bereit sei, vor dem Erzbischofe und seinen Geistlichen von seinem Glauben Rechenschaft zu geben; er verlangte dreist ein Zeugniß seiner Rechtgläubigkeit von Dem, welcher, vermöge seines Amtes, seine Verdammung am Eifrigsten betreiben mußte, nämlich von dem Bischofe von Nazareth, dem Großinquisitor der Diöcese Prag. Es ist eben so schwer zu begreifen, als unmöglich, es zu läugnen, daß er empfing, was er verlangt hatte: ein Attest des Großinquisitors, von einem Notar authentisch beglaubigt, welches im Wesentlichen folgenden Inhalts war: „Wir thun hiermit Allen kund und zu wissen, daß wir oft mit dem ehrsamen Magister Johann Huß, Baccalaureus der theologischen Facultät an der berühmten Universität zu Prag, Unterredungen über die heilige Schrift und andere Materien gepflogen haben, und daß wir aus denselben ihn als einen guten und treuen Katholiken haben kennen lernen und bis auf den heutigen Tag kein Böses und keinen Irrthum an ihm gefunden haben. Wir bezeugen außerdem, daß der genannte Johann Huß erklärt hat, wie er bereit sei, von seinem Glauben vor dem Erzbischofe und seinen Geistlichen gegen Jeden, welcher, um ihn des Irrthums oder der Ketzerei anzuklagen,

erscheinen würde, Rechenschaft zu geben, daß aber Niemand erschienen ist, welcher eine solche Anklage hat erheben wollen. Zu Beglaubigung dessen haben wir ihm dieses Schreiben, mit unserem großen Insiegel untersiegelt, ausgehändigt. Gegeben zu Prag am 30. August 1414."

Versehen mit diesem Schreiben, erschien Huß in der Abtei des heiligen Jacob, wo die Barone und der Erzbischof von Prag in Reichsangelegenheiten versammelt waren. Hier bat er den Erzbischof, laut und öffentlich zu erklären, ob er ihn der Ketzerei anklage oder derselben verdächtig halte, und im entgegengesetzten Falle beschwor er ihn, ihm ein öffentliches Zeugniß auszustellen, von welchem er auf seiner Reise nach Costnitz Gebrauch machen könne.

Der Erzbischof erwiederte, daß nichts zu seiner Kenntniß gelangt sei, was Huß eines Verbrechens oder Vergehens bezüchtige; doch forderte er ihn auf, sich vom Kirchenbanne zu lösen.

Wenige Tage darauf verlangte Huß, vor eine allgemeine Versammlung des prager Klerus, unter dem Vorsitze des Erzbischofs, gestellt zu werden, und erbot sich, seine Schuldlosigkeit aus der heiligen Schrift, aus den canonischen Büchern und aus den Kirchenvätern zu beweisen; aber man schlug ihm dies Verlangen ab und er durfte nicht erscheinen.

Aus diesen Vorgängen muß man schließen, daß die Prälaten in Prag neues Aufsehen zu erregen fürchteten, und daß sie in Sachen Huß' auf das Concil rechneten. Daß sie sich in Beziehung auf ein Huß über seine Lehre und seinen Wandel auszustellendes Zeugniß so nachgiebig bezeigten, kam vielleicht daher, weil sie sich von dem Einflusse des Hofes oder dem eigenen geheimen Wunsche bestimmen ließen, ihm die Reise nach Costnitz zu erleichtern und alle Hindernisse zu beseitigen, welche sich seiner Entfernung von Prag entgegenstellen und seine Reise aufhalten konnten.

Im Monat October des Jahres 1414 nahm Huß in der Kapelle Bethlehem, welche er nicht wiedersehen sollte, von seinen Schülern und Freunden Abschied. Er ließ seinen treuen Hieronymus zurück; ihr Abschied war sehr rührend. „Theurer Lehrer," sprach Hieronymus, „sei standhaft; beharre unerschrocken bei Dem, was Du geschrie-

ben und gepredigt hast, indem Du gegen den Stolz, den Geiz und andere Laster dieser Kirchenmänner Dich auf die heilige Schrift stützest. Wenn Dir aber der Arbeit zu viel wird, oder wenn ich erfahre, daß Du in Gefahr schwebst, so werde ich zu Deinem Beistande herbeieilen."

Huß verließ Prag, versehen mit einem Geleitsbriefe vom König Wenzel, und empfing während seiner Reise auch den, welchen er vom Kaiser Sigismund verlangt hatte, und welcher also lautete: „Wir, Sigismund, von Gottes Gnaden römischer König rc., allen geistlichen und weltlichen Fürsten und allen unsern übrigen Unterthanen unsern Gruß zuvor. Wir empfehlen Euch in allen Gnaden, Allen insgemein und Jedem insbesondere, den ehrsamen Meister Johann Huß, Baccalaureus der Theologie und Magister der freien Künste, Vorzeiger des Gegenwärtigen, welcher von Böhmen auf das Concil zu Costnitz zu reisen gesonnen, und welchen Wir unter unsern Schutz und Geleit, sowie unter den des Reichs gestellt haben; fordern und verlangen, daß Ihr ihn gut aufnehmet und ihm gute Behandlung angedeihen lasset, auch ihm Alles leisten wollet, was, seine Reise zu fördern und zu sichern, ihm Noth sein möchte, sowohl zu Wasser als zu Lande, ohne an ihn oder die Seinigen beim Aus- oder Eingange irgend welche Anforderungen, aus welchem Grunde es auch immer sei, zu machen, und begehren von Euch, denselben frei und sicher passiren, wohnen, sich aufhalten, auch repassiren zu lassen, und ihn, falls es nöthig sein sollte, zu Ehren und aus schuldiger Ehrfurcht gegen kaiserliche Majestät, selbst mit guten Reisepässen zu versehen. Gegeben zu Speier, den 18. Oct. im J. 1414, dem dritten unserer Regierung über Ungarn und im fünften unseres römischen Königthums."

Johann Huß ward von mehreren mächtigen Baronen begleitet, von Heinrich von Latzembock, Wenzel von Duba und Johann von Chlum. Das Leben dieses Letzteren stellt uns ein reines Muster der rührendsten Freundschaft und Hingebung auf, und sein Name ist in dem Gedächtnisse der Nachwelt von dem unseres Huß unzertrennlich.

Indessen schlief der Haß nicht, und sein Ausbruch war, wegen des Aufschubs, nur um so mehr zu fürchten. Die erbitterten Feinde Huß', Stephan Paletz und Michael Causis, Pfarrer einer Kirche in der Alt-

stadt von Prag, waren ihm nach Costnitz vorangeeilt, und ehe er noch vor seinen Richtern erschienen war, hatte man ihm schon den Untergang geschworen.

Er täuschte sich nicht über das Gefährliche seiner Lage, und die Vorsichtsmaßregeln selbst, welche er vor seiner Abreise traf, beweisen, daß er die Größe der Gefahr in ihrer ganzen Ausdehnung ermessen hatte. Mehrere Abschiedsbriefe, welche er an seine Freunde zu Prag schrieb, bestätigen dies. „Meine Brüder," sagte er, „glaubet nicht, daß ich für eine falsche Lehre unwürdiger Begegnung Trotz biete. — Ich reise mit einem Geleitsbriefe des Königs hin zu meinen zahlreichen und tödtlichen Feinden. — — Ich vertraue ganz auf den allmächtigen Gott und auf meinen Heiland; ich hoffe also, daß er Eure inbrünstigen Gebete erhören, daß er seine Weisheit in meinen Mund legen werde, ihnen zu widerstehen, und daß er mir seinen heiligen Geist senden werde, um mich in seiner Wahrheit zu stärken und so allen Versuchungen, dem Gefängnisse, und, wenn es sein muß, einem grausamen Tode selbst muthig Trotz bieten zu können. Jesus Christus hat für seine Geliebten gelitten; dürfen wir uns also noch verwundern, da er uns sein Beispiel hinterlassen hat, damit wir selbst auch für unser Heil geduldig alle Leiden ertragen? Er ist Gott und wir sind seine Geschöpfe; er ist der Herr und wir sind seine Diener; er ist der Herrscher der Welt und wir sind elende Sterbliche; er hat gelitten, warum wollten wir nicht auch leiden, vorzüglich wenn das Leiden für uns eine Läuterung wird? Also, meine theuren Freunde, wenn mein Tod seines Namens Ehre erhöhen soll, so betet, daß er schnell komme, und daß mir Gott verleihe, alle meine Leiden mit standhaftem Muthe zu ertragen. Wenn es aber ersprießlicher ist, daß ich zu Euch zurückkehre, so laßt uns Gott bitten, daß ich ohne Makel wiederkomme, d. i., daß ich der Wahrheit des Evangeliums nichts vergebe, um meinen Brüdern ein nachahmungswürdiges Beispiel zu hinterlassen. Vielleicht also werdet Ihr zu Prag mich nicht wiedersehen; wenn aber der Wille des Allmächtigen mich gnädig wieder zu Euch zurückführt, so laßt uns dann mit noch festerem Muthe in der Erkenntniß und Liebe zu seinem Gesetze vorwärts schreiten."

In einem andern Briefe, den Huß bei seiner Abreise an den Priester Martin, seinen Schüler, schreibt, spricht er von sich selbst mit der größten Demuth; er rechnet es sich als schwere Schuld an, daß er mit Vergnügen kostbare Kleider getragen und so manche Stunde mit eitlen Beschäftigungen hingebracht habe, und fügt folgende Ermahnungen bei:

„Möge Dir die Ehre Gottes und das Heil der Seelen mehr am Herzen liegen, als der Besitz von Pfründen und Erbschaften! Hüte Dich, Dein Haus mehr, als Deine Seele zu schmücken! Wende vor Allem Deine Sorge auf Deinen geistigen Ausbau. Sei mitleidig und freundlich gegen die Armen und verzehre Dein Gut nicht in festlicher Lust. Wenn Du Dein Leben nicht sparsam einrichtest und den Ueberfluß abthust, so fürchte ich, Du werdest eine eben so schwere Strafe erleiden müssen, als ich, der ich solcher überflüssigen Dinge mich bedient habe, durch die Gewohnheit und einen hoffärtigen Geist dazu verführt. Du kennest meine Lehre und hast von Kindheit an meinen Unterricht genossen, es ist also nicht nöthig, daß ich Dir mehr schreibe; aber ich beschwöre Dich bei der Barmherzigkeit unseres Herrn, in keinem eitlen Gelüste, dem Du mich hingegeben gesehen hast, mir nachzufolgen.“ Zum Schlusse setzt er noch einige Legate aus, indem er, wie in einem Testament, über mehrere seiner Besitzthümer verfügt. Auf dem Umschlag des Briefes fügte er noch folgende prophetische Worte hinzu: „Ich beschwöre Dich, mein Freund, dieses Siegel nicht eher zu erbrechen, bevor Du nicht von meinem Tode bestimmte Nachricht erhalten haben wirst.“

In diesen Briefen, würdig in jeder Hinsicht, den Schriften der berühmtesten Väter der alten Kirche an die Seite gesetzt zu werden, zeigt sich ein moralischer Fortschritt. Huß' Seele, stets so rechtschaffen und lauter, scheint an Sanftmuth und Geduld noch zugenommen zu haben. In Dem, was er schreibt und ausspricht, zeigt sich nicht mehr die Leidenschaftlichkeit des heftigen Sectirers, welchen der aufmunternde, verlockende Beifallsruf der Menge über alle Schranken fortreißt. Er steht fortan fast allein da, mitten unter Fremden oder Feinden; seine Seele vernimmt nur noch die geheime Stimme, welche in seinem Innern spricht; sein Herz festigt und läutert sich, indem er sich in sich selbst zurückzieht. Sei es nun, daß der Mensch im Angesicht einer

großen Gefahr sich in Kraft seiner Natur über sich selbst erhebt, oder sei es, daß beim Herannahen der letzten Stunde die Gnade Gottes im Herzen des Gerechten sich wirksamer erweist: genug, Huß zeigte sich seit seiner Abreise von Prag bis zu seinem Tode eben so groß durch seine Geduld und Ergebung in sein Schicksal und durch seine ächt evangelische Sanftmuth, als er sich bis dahin durch die Reinheit seiner Sitten, durch seine innige Frömmigkeit und durch seine Geradheit und Festigkeit ausgezeichnet hatte. Sein herrlicher Charakter trat in ein noch schöneres Licht und entfaltete neue glänzende Seiten, welche bisher im Schatten gelegen hatten.

Nichts störte seine Reise, während welcher er zum letzten Male die Genugthuung hatte, sein Wort überall mit Beifall aufgenommen zu sehen. Da er den Misbrauch gewisser Religionsgebräuche mehr als diese Gebräuche selbst, die letzten Folgerungen aus gewissen Lehren mehr als diese Lehren, die Laster der Geistlichen endlich mehr als den Stand derselben überhaupt angriff: so fanden seine Lehren leicht bei dem Volke und auch bei den Landpriestern Anklang, weil diese Letzteren von dem Despotismus und Geize der Würdenträger der Kirche selbst viel zu leiden hatten. Die Prälaten und Doctoren erkannten die ungeheure Wichtigkeit der beiden Hauptpuncte, in welchen sich Huß von der orthodoxen Lehre entfernte, nämlich die geistliche Unfähigkeit der Priester, welche sich der Simonie schuldig gemacht hatten, und die Berufung auf die heilige Schrift statt der Berufung auf die Kirche; aber die Folgerungen, die aus diesen beiden Puncten sich ergaben, lagen über der Fassungskraft des großen Haufens, und die Menge sah in Huß nur einen Mann von heiligem Wandel und apostolischem Worte, welchen die Priester mit aller Wuth verfolgten, weil er ihre Scheinheiligkeit und ihre Habsucht gezüchtigt hatte. Ueberall auf seiner Reise fand er dieselbe Aufnahme, denselben Beifall, und in einem seiner Briefe erzählt er selbst einige Vorfälle während derselben.

Am 20. October schrieb er an seine Freunde in Prag von Nürnberg aus: „Seit ich Böhmen verlassen habe, bin ich zu Pferde und mit offenem Angesichte gereist. Als ich gen Bernau kam, erwartete mich der Pfarrer mit seinen Vicarien. Wie ich nun auf ihn zutrat,

trank er auf meine Gesundheit ein Glas Wein. Er und die Seinigen hörten mich freundlich an, und er sagte mir, daß er immer mein Freund gewesen sei. Alle Deutschen hörten mich in der Neustadt mit Vergnügen. Von da begaben wir uns nach Weiden, wo wir eine Menge Volks in Staunen versetzten, und als wir nach Salzbach gekommen waren, sagte ich zu den Bürgermeistern und Aeltesten der Stadt: „Ich bin der Huß, von dem Ihr ohne Zweifel viel Böses gehört habt; da bin ich! Ueberzeugt Euch von der Wahrheit, indem Ihr mich selbst fragt!“ — Nach vielem Fragen erkannten sie Alles, was ich ihnen gesagt hatte, als vollkommene Wahrheit an. Darauf passirten wir Innsbruck und brachten die Nacht in dem Städtchen Lauf zu, wo der Pfarrer, ein großer Jurist, mit seinen Vicarien zu uns kam. Ich unterredete mich lange mit ihm und auch er nahm meine Worte sehr gut auf. Darauf gelangten wir nach Nürnberg, wo Kaufleute, welche vor uns her zogen, meine Ankunft verkündigt hatten, weshalb das Volk auf den Straßen stand, um sich Johann Huß zu betrachten. Vor dem Mittagsessen schrieb mir der Pfarrer, er wünsche eine ausführliche Unterredung mit mir. Ich lud ihn ein, zu kommen, und er kam. Dann versammelten sich auch die Bürger und der Magistrat und verlangten, mich zu sehen und sich mit mir zu besprechen. Ich erhob mich sogleich vom Tische und ging ihnen entgegen. Da sie aber insgeheim mich zu sprechen verlangten, sagte ich zu ihnen: Ich spreche öffentlich; Die, welche mich hören wollen, mögen es thun. Von diesem Augenblicke an haben wir in Gegenwart der Bürgermeister und der Bürger bis in die Nacht disputirt. — „„Alles, was wir vernommen haben,““ sagten sie, „„ist katholisch; wir haben das Alles seit vielen Jahren gelehrt, haben es für wahr gehalten und halten es noch dafür. Gewiß, Du wirst von diesem Concil mit Ehren wieder zurückkommen.““ — „So sehet Ihr denn,“ fährt Huß in diesem Briefe an seine prager Freunde fort, „daß ich noch keine Feinde angetroffen habe, sondern daß ich überall, wo ich verweilte, sehr gut aufgenommen worden bin. Es gibt gegen mich keinen Haß als den, welchen einige aus Böhmen gekommene Männer hegen. Was soll ich Euch mehr sagen? Die Herren Wenzel von Duba und Johann von Chlum bezeigen sich gegen mich sehr gut und edelmü-

thig; sie sind die Herolde und Anwalte der Wahrheit und mit ihrer Hülfe, will's Gott, wird Alles seinen gehörigen Verlauf haben. — In Costnitz, wohin der Papst auf dem Wege ist, werden wir bei Nacht eintreffen. Wir glauben, der König ist ohngefähr noch 60 Stunden hinter uns zurück."

Aus diesem Briefe, sowie aus einigen andern ersieht man, daß dem wackeren Huß überall das Volk entgegenkam. Die Magistrate sogar gaben ihm das Ehrengeleite, und diese allgemeine rege Theilnahme war eben sowohl eine ehrenvolle Huldigung, welche seinem Character gebracht wurde, als eine beredte Protestation gegen den sittenverderbten Klerus.

Huß kam in Costnitz am 3. November an und kehrte bei einer armen Wittwe ein, welche er mit der von Sarepta verglich, die den Elias aufnahm. Aber wenn sie ihm auch einen Aufenthaltsort bot, so konnte sie ihm doch keine Freistatt geben. Mehrere Tage hindurch war er jedoch ohne Besorgniß. Die Barone Johann von Chlum und Heinrich von Latzembock meldeten dem Papste Huß' Ankunft und zeigten ihm an, daß er mit einem kaiserlichen Geleitsbriefe versehen sei. Johann XXIII. empfing sie gnädig und erwiederte: „Wenn Johann Huß meinen eigenen Bruder getödtet hätte, würde ich doch aus allen Kräften dahin wirken, daß ihm während seines Aufenthaltes zu Costnitz kein Leid zugefügt würde." Man behauptet sogar, daß er den gegen ihn ausgesprochenen Bann aufhob und ihn blos aufforderte, nicht bei den feierlichen Messen zu erscheinen, um nicht Veranlassung zu Aergerniß und Volksaufständen zu geben.

Johann Huß sprach und handelte also während der ersten Tage mit ziemlicher Freiheit. Im Vertrauen auf seinen Geleitsbrief trug er mündlich und schriftlich seine Lehre vor und las in einem Zimmer seiner Wohnung die Messe, zu welcher die Menge hinzuströmte, um ihn zu sehen und zu hören. Er hoffte, daß es ihm erlaubt werden würde, öffentlich zu predigen, und er hatte zu diesem Zwecke zwei Reden ausgearbeitet, welche uns in seinen Werken aufbewahrt sind. Sie bezeugen seine kluge Umsicht. Huß legt in denselben das Bekenntniß ab, daß er glaube, was die katholische Kirche glaubt; er stützt sich auf die

Tradition und führt die vornehmsten Kirchenväter an. Indeß behauptet er zugleich, daß die heilige Schrift, richtig verstanden, die wahre Norm des Glaubens und daß dieselbe zum Heile hinreichend sei. In Beziehung auf die Lehre von der Wiedergeburt fügt er hinzu, daß, da der christliche Glaube nothwendig alle Werke des Gehorsams und der Liebe in sich begreife, ein Mensch, welcher sich einer Todsünde schuldig gemacht habe, nur dem Namen nach ein Christ sei und das Glaubenssymbol, ohne zu lügen, nicht hersagen könne. Er ermahnt die Kirche zum Frieden und zur Einigkeit. Was das Sittenverderbniß, den Luxus und die Simonie des Klerus anlangt: so ist seine Sprache weit gemäßigter, als die der vornehmsten Prediger dieser Zeit, und über gewisse Punkte sind seine Vorschläge gar nicht so kühn als die ihrigen. Es leidet keinen Zweifel, daß Huß die Absicht hatte, die Gemüther durch diese zwei Vorträge für sich zu gewinnen, und ihm das Predigen verbieten, hieß so viel, als im Voraus den Willen zu erkennen geben, ihn dem Tode zu weihen.

Zweites Capitel.

Zusammensetzung des Concils. — Gegenstände und Ordnung der Berathungen. — Canonisation der heiligen Brigitte.

Die Zusammensetzung des Concils war der Wichtigkeit der Gegenstände angemessen, welche man auf demselben verhandeln wollte. Es gab kein Königreich, keine Republik, keinen Staat, ja fast keine einzige Stadt oder Körperschaft in Europa, welche nicht zu Costnitz vertreten war. Zwei Päpste, Johann XXIII. und Martin V. führten den Vorsitz, der Eine zu Anfange, der Andere zu Ende der Versammlung. Es erschienen bei derselben 30 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 150 Bischöfe und Prälaten, eine Menge Aebte und Doctoren und 1800 niedere Kleriker. Unter den Fürsten, welche persönlich anwesend waren, zeichneten sich

aus: die Kurfürsten von der Pfalz, von Mainz und von Sachsen, die Herzöge von Oesterreich, von Baiern und von Schlesien. Außerdem waren eine Menge von Markgrafen, Grafen, Baronen und Edelleuten zugegen. Aber vor Allen ragte durch Rang und Macht der Kaiser hervor. Ein unerschrockener Kriegsheld, obgleich oft unglücklich, aber aus den Unfällen, die ihn trafen, stets neue Kräfte schöpfend, außerdem ein gewandter und entschlossener Politiker, würde Sigismund vielleicht unter die Zahl derjenigen Regenten gerechnet werden können, welche ihre Krone am Meisten geehrt haben, wenn die Vorurtheile einer engherzigen und abergläubischen Erziehung nicht allzu oft den freien Aufschwung seines Geistes gelähmt hätten.

Zur Zeit der Zusammenberufung des Concils war er 47 Jahre alt, und die Reife des Alters erhöhte noch das Majestätische seiner persönlichen Erscheinung. Sein Benehmen war edel und gewinnend; sein Verstand mehr regsam, als umfassend, und dabei hatte er eine für sein Zeitalter und seinen Rang seltene Bildung, indem er mehrere Sprachen mit Leichtigkeit sprach und sich selbst ehrte, indem er die Wissenschaften ehrte. „Ich kann", sagte er, „an einem Tage tausend Edelleute machen, aber in tausend Jahren keinen Gelehrten." Das sanguinische Temperament und die glühenden Leidenschaften, welche er als Jüngling gezeigt hatte, waren durch die harten Prüfungen, welche ihm das Schicksal oft auferlegte, geläutert oder gemäßigt worden. Dennoch bewahrte er auf dem Throne nicht immer strenge Sitten, und seine aufbrausende Leidenschaftlichkeit ließ ihn oft die Klugheit vergessen. Es begegnete ihm nicht selten, daß er, wenn er Andere durch Geschenke für sich gewinnen wollte, selbst durch Schuldenmachen in eine drückende Abhängigkeit gerieth. Edelmüthig gegen seine Feinde, sprach er: „Ein Fürst hat ein doppeltes Interesse, zu verzeihen: er verliert einen Feind und gewinnt einen Freund." Er besaß einen ihm angebornen hohen, ritterlichen Sinn; doch galt auch ihm, wie vielen Fürsten, die Verstellungskunst als eine Regel für sein Verhalten. Namentlich Frankreich hatte sich späterhin über seine Doppelzüngigkeit zu beklagen, und auf dem Concil von Costnitz heftete seine allbekannte Wortbrüchigkeit gegen Johann Huß seinem Namen einen unauslöschlichen Makel an. Zwar ließ

er sich bei dieser Gelegenheit vom Klerus unterjochen; aber er übte jedoch auf diese Versammlung einen großen Einfluß aus, und sein Wille war die Kraft, welche mehrere Jahre hindurch einen aus so verschiedenen und einander widerstrebenden Elementen zusammengesetzten Körper zusammenhielt.

Auch die Wissenschaften hatten auf dem Concil ihre Repräsentanten, und mehrere unter denselben, welche die Glanzsterne ihres Jahrhunderts waren, traten daselbst mit Ehren neben den Großwürdenträgern der Kirche und des Reichs auf. Es erschien daselbst der berühmte Gelehrte Poggio von Florenz, welcher der Welt den Quinctilian und den Lucrez wiedergab, sowie auch Dietrich von Riem, Geheimschreiber mehrerer Päpste, welchen die Vorsehung an die Quelle so vieler Ungerechtigkeiten gestellt zu haben scheint, um dieselben zu enthüllen und der verdienten Schmach preiszugeben. Nächst ihnen muß Aeneas Sylvius Piccolomini genannt werden, welcher späterhin unter dem Namen Pius II. den päpstlichen Thron bestieg, und in den Augen der Nachwelt weniger durch seine dreifache Krone, als durch seinen Ruhm als Geschichtsschreiber ausgezeichnet erscheint; ferner Manuel Chrysoloras, der gelehrte griechische Gesandte, aus einer erlauchten Familie entsprossen und von unbescholtener Sittenreinheit, durch dessen Bemühungen mehrere Schriften des Demosthenes und des Cicero wieder an's Licht traten. Er hatte den Cardinal Zabarella nach Costnitz begleitet, wo sie beide starben. Doch keiner von allen diesen gelehrten und würdigen Männern übte durch seine persönlichen Verdienste einen solchen Einfluß auf das Concil aus als Johann Charlier Gerson und Peter von Ailly, Cardinal von Cambrai, der Adler Frankreichs genannt. Der Erstere, Gesandter des Königs Karl VI., Kanzler der Kirche und der Universität von Paris, war vermöge seines Genies, seines großen Charakters und seines unermüdlichen Eifers die Seele des Concils. Er war die Ehre der pariser Universität zu einer Zeit, wo diese berühmte Corporation die letzte Stütze des Nationalruhms bildete.

Eine große Menge Menschen aus allen Ständen folgten den Mitgliedern des Concils nach Costnitz, auch strömte eine Unzahl Fremder auf demselben zusammen, und man schätzt die Zahl der von allen Seiten

her Versammelten auf mehr als 100,000. Die Blicke Europas richteten sich jetzt auf eine unbedeutende Stadt, wo die imposanteste Versammlung, ein wahrer Congreß der Christenheit, über die wichtigsten Angelegenheiten entscheiden sollte.

Die Unterdrückung des Schisma und der Ketzerei, sowie die Vereinigung und Reform der Kirche waren die ernsten Fragen, welche dem Concil vorlagen; es sollten aber auch noch andere, an sich minder wichtige, die aber alle Gemüther beschäftigten, auf demselben verhandelt werden.

Die Eine derselben war die Revision des Urtheilsspruches, welchen der Bischof von Paris im Jahre 1413 gegen die bekannte Vertheidigung für Johann ohne Furcht, Herzog von Burgund, von dem Doctor Johann Petit verfaßt und in Gegenwart des Dauphins bei Gelegenheit der Ermordung des Herzogs von Orleans gehalten, gefällt hatte. Johann ohne Furcht appellirte gegen diesen Spruch an den Papst, und Johann XXIII. übergab die Sache drei Cardinälen, welche das zu Paris gefällte Urtheil cassirten. Karl VI. brachte nun die Sache vor das Concil und verlangte die Bestätigung des Urtheils.

Eine andere Angelegenheit von großem nationalen Interesse war die der Polen gegen den deutschen Ritterorden. Dieser Letztere, von den Ersteren gegen die Preußen, die noch rohe Heiden waren, zu Hülfe gerufen, hatte sich auf die Polen selbst geworfen und bei seinen Nachbarn Alles mit Feuer und Schwert verheert. Es folgte nun zwischen den Polen und den deutschen Rittern ein Vernichtungskrieg, und das Concil wurde zum Schiedsrichter zwischen den streitenden Parteien gewählt.

Außer diesen wichtigen Gegenständen der Berathung hatte das Concil noch viele andere Sachen zu ordnen; aber die wichtigste und dringendste blieb doch immer die Vernichtung des Schisma, und auf diesen Gegenstand wendete es zuvörderst mit löblichem Eifer alle seine Gedanken und seine Sorgfalt.

Der Kaiser hatte Benedict XIII. und Gregor XII. angegangen, sich auf dem Concil vertreten zu lassen. Benedict, welcher noch die Königreiche Spanien und Schottland und die Grafschaften Foix und Armagnac in Unterwürfigkeit hielt, ließ dem Kaiser den Vorschlag machen,

in einer Stadt eine Besprechung zu halten, wohin er sich mit dem Könige von Arragonien begeben könnte. Gregor erklärte, daß er bereit sei, zu resigniren, wenn seine beiden Nebenbuhler dasselbe thäten.

Das hieß die Streitfrage wieder auf denselben Punct zurückversetzen, auf welchem sie vor dem Concile zu Pisa geschwebt hatte, wo, wie wir wissen, alle Bemühungen, sie zu lösen, vergeblich gewesen waren. Das Concil zu Pisa, statt das Schisma zu beendigen, hatte dazu beigetragen, es zu verlängern, indem man zu einer neuen Papstwahl geschritten war, ehe man die beiden andern zu einer Abdankung bewogen hatte. Da fast die ganze Kirche und der größte Theil Europas bei der Wahl Alexanders V. betheiligt gewesen war, so mußte dieser Papst und sein Nachfolger, Johann XXIII., als legitime Päpste anerkannt werden. Dieser Letztere konnte nicht Gregor XII. und Benedict XIII., deren Wahl in Pisa für eine nicht in gehöriger Form vollzogene erklärt worden war, gleichgestellt werden; es handelte sich also weniger darum, ihn abzusetzen, als ihn zur Entsagung auf seinen Thron zu bewegen. Sein weltlicher Ehrgeiz, welcher ihm den Beistand Sigismunds nothwendig machte, sein schlechter Ruf, der vielen Stoff zum Tadel gab, und zumal sein beunruhigtes Gewissen, welches ihm alles Selbstvertrauen nahm, trugen mehr dazu bei, ihn gefügig zu machen, als dies Gewalt sonst vermocht haben würde.

Man hat gesehen, wie der Kaiser, indem er gegen den Papst seinen schon insgeheim gefaßten Entschluß verbarg, dahin gelangt war, ihm seine Zustimmung zu der Berufung des Concils nach einer Reichsstadt abzunöthigen; er mußte nun auch dahin gebracht werden, selbst zu erscheinen, um zu den Beschlüssen desselben seine Einwilligung zu geben.

Der Papst war in der wahrscheinlichen Hoffnung gekommen, die Versammlung durch seine Gegenwart zu beherrschen und seinen Intriguen mehr Kraft zu verleihen, indem er sie an dem Orte der Versammlung selbst spielte. So sollte sich denn ein anfangs stiller und verborgener, aber tödtlicher Kampf zwischen den Anhängern Johann's XXIII. und Denen entspinnen, welche mit dem Kaiser die Absicht hatten, diesen Papst

dem Frieden und der Einigkeit der Kirche aufzuopfern. Das Concil war die für diesen Kampf errichtete Schranke.

Die wichtigsten Puncte, die zu entscheiden waren und die, einmal entschieden, auch die übrigen mit zur Entscheidung brachten, waren zuvörderst, zu wissen, wer eine berathende Stimme haben, und zweitens, wie die Stimmen gesammelt werden sollten. Da der Papst bei Weitem weniger Einfluß auf die Weltlichen, als auf die Geistlichen hatte, so hätte er es gern gesehen, wenn die Ersteren vom Concile ganz ausgeschlossen worden wären, und er verlangte deshalb, daß das Stimmrecht auf die Würdenträger der Kirche beschränkt würde: eine Forderung, welche verweigert wurde. Der Cardinal von Cambrai (Peter von Ailly) bemerkte, daß die Kirche in der Weise, die Concilien zu versammeln und auf denselben zu berathen, nicht immer gleichförmig verfahren sei, daß dieselben einige Male aus Mitgliedern der gesammten Christenheit, dann aber wiederum blos aus Bischöfen, Aebten und Diakonen bestanden hätten. Wenn, sagte er, die Bischöfe zu einer gewissen Zeit allein eine berathende Stimme hatten, so geschah dies, weil sie die Seelsorge führten und weil sie gelehrte und heilige Männer waren, welche die Kirche gewählt hatte, nicht Titularprälaten, welchen alle Eigenschaften abgingen, um auf einem Concile irgend eine Entscheidung zu geben. Der Cardinal versicherte, daß nicht allein die Doctoren auf den Concilien zu Pisa und zu Rom eine Stimme gehabt hätten, sondern auch die weltlichen Fürsten, ihre Gesandten und Procuratoren, und daß, wenn man wirklich die Absicht hätte, den Klerus zu reformiren, es widersinnig sein würde, Diejenigen auszuschließen, welche am Meisten dabei interessirt wären, daß diese Absicht erreicht würde.

Der Cardinal von St. Marcus verfocht darauf hitzig die Sache der Priester, der Diakonen und der anderen niederern Geistlichen. Nach dem Worte des heiligen Paulus, sagte er, haben der Bischof und der Priester dasselbe Amt, dieselbe Würde, und der Papst selbst ist nur der Erste unter den Priestern. Was die Könige, die Fürsten, ihre Gesandten und die andern Weltlichen anlangt: so müssen sie sich darauf beschränken, bei solchen Verhandlungen zu stimmen, welche sich auf das allgemeine

Beste der Kirche beziehen, und dem Klerus die Entscheidung der rein geistlichen überlassen.

Indem so diese beiden Cardinäle das Concil von Pisa anführten, lieferten sie einen nicht zu bestreitenden Beweisgrund. Johann XXIII., welcher in Wahrheit nur in seiner Eigenschaft als Nachfolger Alexanders V., den ein Concil auf den Thron erhoben hatte, Papst war, hatte ein überwiegendes Interesse, alle Entscheidungen desselben zu bestätigen und anzuerkennen, daß Alles auf demselben nach dem canonischen Rechte verhandelt worden sei. So ward denn entschieden, daß die weltlichen Fürsten, ihre Deputirten, die Doctoren und eine große Zahl niederer Geistlicher, welche das Concil designirte oder genehmigte, eine berathende Stimme haben sollten.

Nachdem dieser Punkt geregelt war, blieb noch der zweite, wichtigere übrig, wie man die Stimmen sammeln sollte. Im Interesse des Papstes lag es, daß es Kopf für Kopf geschähe, da er die Italiener auf seiner Seite hatte. „Die größte Zahl derselben," sagt ein alter Schriftsteller, „waren arme Schlucker, welche ganz Johann XXIII. ergeben waren, weil seine Gunstbezeugungen ihren schwankenden Gesinnungen festen Halt gaben und ihren widerstrebenden Willen ihm unterwarfen." Er machte, sagt man, an einem Tage gegen funfzig von ihnen zu Kammerherren, und so war ihre Zahl größer, als die der Prälaten der andern Nationen zusammengenommen. Es war klar, wenn der Papst eine kopfweise Abstimmung durchgesetzt hätte, so wäre er der Herr des Concils geworden. Aber die entgegengesetzte Meinung trug den Sieg davon: es wurde entschieden, daß die Stimmen nicht kopfweise, wie bei dem vorigen Concile, sondern nationenweise abgegeben werden sollten. Die Kirchenversammlung theilte sich also in vier Nationen, die italienische, die französische, die deutsche und die englische. Die Spanier hatten sich zu dieser Zeit noch nicht auf dem Concile eingefunden. Jede Nation wählte Deputirte, um die Gegenstände erst für sich einzeln zu prüfen; darauf wurden sie vor das Concil gebracht, um in öffentlicher und allgemeiner Sitzung verhandelt zu werden.

Die erste öffentliche Sitzung wurde am 16. November 1414, als der Kaiser noch nicht angelangt war, gehalten. An diesem Tage

eröffnete der Papst das Concil und der Cardinal Zabarella las die Zusammenberufungsbulle vor, in welcher gesagt wurde, daß Johann XXIII. das Concil in Vollziehung des zu Pisa gehaltenen versammelt habe. Darauf ernannte der Papst die Beamten, welche für den Schutz und die Sicherheit Sorge tragen, sowie die Notarien und Secretäre, welche die Beschlüsse desselben redigiren sollten. Ihre Namen wurden mit lauter Stimme verkündigt; das Concil gab seine Einwilligung und die Sitzung wurde eröffnet.

Wenige Tage nachher bezeichnete Johann XXIII. das Ende seines Pontificats durch einen Act, welchen zu vollziehen er wenig würdig war, nämlich durch die Heiligsprechung einer Frau, Namens Brigitte, der Stifterin eines Mönchsordens, dessen Regel ihr, wie sie sagte, Jesus selbst dictirt hatte. Sie war schon einmal von Bonifaz IX. heilig gesprochen worden; allein da die Gültigkeit der Wahl dieses Papstes bestritten war, so glaubte man, daß ein ächter Papst allein das Recht habe, sie unter die Zahl der Heiligen zu versetzen. Das Concil untersuchte also ihre Ansprüche auf eine solche Ehre und Johann XXIII. proclamirte sie, umgeben von allem kirchlichen Pompe, an einem festlichen Tage. Gleichwohl war dies dieselbe Frau, welche von Gregor XI. auf dem Sterbebette angeklagt worden war, daß sie ihn durch vorgebliche Visionen nach Rom getrieben habe, und es verdient bemerkt zu werden, daß das Concil, welches wegen der Beendigung des Schisma sich versammelt hatte, seine Thätigkeit damit begann, Diejenige selig zu sprechen, welche zur Entstehung desselben so viel mitgewirkt hatte.

Während der verbrecherische Papst die für die Auserwählten im Himmel bestimmten Plätze vergab, fühlte er zitternd seine Machtlosigkeit, sich seinen eigenen auf der Erde zu bewahren. Ausgeschlossen von den Versammlungen, auf welchen man sich über sein Schicksal berieth; unruhig, von Besorgniß gepeinigt, daß außerhalb gegen ihn etwas angezettelt werden könnte, und noch mehr durch innere Vorwürfe gequält, suchte er mit verzweifelter Anstrengung die Zügel der Macht fest zu halten, die seinen Händen schon entschlüpft waren. In dem Schweigen und dem Geheimniß der Nächte berief er seine Vertrauten zu sich, welche

ihm von den Maßregeln seiner Gegner in Kenntniß setzten. So zog er Diejenigen an sich, welche er für sich gewinnen oder in ihren Gesinnungen bestärken wollte. Seine geistlichen Schätze sowohl, über welche zu verfügen er sich fortwährend das Recht anmaßte, als die zeitlichen Güter, die Früchte so vieler Erpressungen, verwandte er, um von geleisteten Eiden zu entbinden und neue schwören zu lassen. Aber er machte dennoch mehr Meineidige, als er sich treue Freunde erwarb; jeden Tag — das war seine Strafe! — erblickte er größere Gefahren, ohne die Mittel zu finden, sie zu beschwören, und indem er sich mit einer Menge von Spionen und Verräthern umgab, vermehrte er nur seine eigenen Schrecken.



Drittes Capitel.

Huß' Gefangennehmung. — Ankunft des Kaisers.

Johann XXIII. hatte versprochen, Huß zu beschützen; aber er bedurfte vielmehr selbst Schutz, als daß er solchen zu verleihen im Stande war. Außerdem hatte er weder Charakterfestigkeit genug, noch auch die Neigung, den Cardinälen und Prälaten seiner Partei irgend eine Genugthuung zu verweigern, noch weniger aber Lust, sich wegen eines der Ketzerei Angeklagten bloszustellen. Bald kam der Augenblick, wo er sein Versprechen vergaß.

Johann Huß täuschte sich nicht, als er sagte, seine schlimmsten Feinde wären die aus Böhmen gekommenen. Wir haben schon erzählt, daß Stephan Paletz und Michael Caussis vor ihm zum Concil gereist waren. Ihre erste Sorge war, öffentliche Anschläge machen zu lassen, in welchen Huß als ein Ketzer und Excommunicirter bezeichnet wurde. Huß erhob deshalb beim Papste Klage. „Ich kann dabei nichts thun," erwiederte ihm dieser; „es sind Deine eigenen Landsleute, welche gegen Dich auftreten."

Paletz und Caufis setzten in Gemeinschaft gewisse Artikel auf, welche sie aus den Werken von Huß und namentlich aus seiner Schrift „von der Kirche“ ausgezogen zu haben vorgaben, und mühten sich gewaltig ab, wie ein alter Biograph von Huß sagt. Sie liefen überall herum, wo sie Cardinäle, Bischöfe, Mönche und Leute der Art antrafen, zeigten ihnen diese Artikel und rühmten sich, im Nothfalle noch wichtigere zum Vorschein zu bringen, welche Huß gegen die Decrete des Papstes und der Kirche veröffentlicht habe. Sie schwangen diese Brandfackel so geschickt, daß sie die Leute, welche schon gegen Huß im höchsten Grade eingenommen und im Zorn waren, so weit brachten, daß sie Johann Huß festzunehmen beschlossen.

Am 26. Tage nach seiner Ankunft in Costnitz, wo er seine Zeit zwischen Lesen und Unterhaltungen mit seinen Freunden theilte, erschienen plötzlich in seiner Wohnung zwei Bischöfe, in Begleitung des Bürgermeisters von Costnitz und eines Ritters, und thaten ihm zu wissen, sie seien von dem Papste und den Cardinälen abgesandt, um ihn, wie er es oft gewünscht habe, aufzufordern, vor denselben von seinen Lehren Rechenschaft zu geben.

„Ich bin nicht gekommen,“ sprach Johann Huß, „meine Sache im Zimmer vor dem Papste und den Cardinälen zu führen: das habe ich nie gewünscht, sondern ich habe vor einem allgemeinen Concil erscheinen wollen, um hier, in Gegenwart Aller, laut und öffentlich über alle Puncte meiner Lehren Rede zu stehen und zu sprechen, was Gott mir zu meiner Vertheidigung eingeben wird. Dennoch weigere ich mich nicht, vor den Cardinälen zu erscheinen, und wenn sie mit mir Böses im Sinne haben, so vertraue ich auf unsern Herrn Jesus Christus; ich werde mich glücklicher fühlen, für seine Ehre zu sterben, als zu leben, indem ich die Wahrheit verläugne, welche die heilige Schrift lehrt.“

Bewaffnete waren insgeheim in die benachbarten Häuser vertheilt worden; indeß zeigten die Abgeordneten Huß keine feindselige Absicht, und da sie in ihn drangen, so stieg er mit Johann von Chlum zu Pferde und folgte ihnen zum Palaste des Papstes und der Cardinäle.

Er erschien vor ihnen und nach seiner Begrüßung sprachen sie zu ihm: „Johann Huß, wir haben über Dich Dinge vernommen, welche,

wenn sie wahr sein sollten, ganz unerträglich sind. Man sagt, daß Du die gröbsten Irrlehren vorträgst, welche der Lehre des ächten Evangeliums geradezu widerstreiten, und daß Du sie bereits in ganz Böhmen verbreitet hast. Wir haben Dich vor uns beschieden, um die Wahrheit zu erfahren."

„Ehrwürdige Väter," erwiederte Huß, „Ihr sollt wissen, daß ich lieber sterben will, als wissentlich mich auch nur eines einzigen Irrthums schuldig machen, geschweige denn, wie Ihr sagt, einer großen Menge und der gröbsten. Ich bin aus vollkommen freiem Willen zum Concil gekommen, um die Strafe für jeden Irrthum, welchen man mir beweisen wird, zu erleiden."

„Das heißt wohlgesprochen," erwiederten die Cardinäle und entfernten sich. Darauf erschienen bewaffnete Soldaten, und Huß und Johann von Chlum blieben unter ihrer Bewachung.

Inzwischen drängte sich durch die Soldaten ein Geistlicher aus dem Minoritenorden, ein einschmeichelnder, listiger Mensch, und redete Huß folgendermaßen an: „Meister, ich bin ein schlichter, unwissender Mann und komme zu Dir, um mich zu belehren. Ich habe vernommen, daß man Dir viele Lehren, welche dem katholischen Glauben zuwiderlaufen, beimißt; sie beunruhigen meinen Geist, welcher die Wahrheit liebt, daher bitte ich Dich, Du wollest mir, dem armen Sünder, aus Liebe zu der Wahrheit und den Menschen, welche du hegst, eine zuverlässige Belehrung zu Theil werden lassen. Man behauptet zuerst, daß, nach Deiner Meinung, selbst nach der Einsegnung des Priesters beim Abendmahle nur gewöhnliches Brod vorhanden sei." — „Das ist falsch," sagte Huß. — „Wie, das glaubst Du nicht?" erwiederte ihn drängend der Mönch. — „Nein, das glaube ich nicht." Als nun der Mönch zum dritten Male dieselbe Frage wiederholte, da wurde der biedere Johann von Chlum unwillig und sprach: „Wozu so viele Aufdringlichkeit? Wenn Jemand eine Sache einmal bejahte oder verneinte, so würde ich ihm glauben, und Du fragst Huß immer von Neuem, nachdem Du schon mehrmals seine Meinung vernommen hast!" — „Edler Herr," sagte der Mönch, „verzeihet mir gnädigst; ich bin ein schlichter, unwissender Mann; ich habe es nur aus guter Absicht gethan und aus dem dringen-

den Wünsche, mich zu belehren." Dann, indem er den Gegenstand wechselte und auf einen andern überging, fragte er, auf welche Weise die Gottheit und Menschheit Christi in seiner Person vereinigt wären. „Ich glaube," sprach Huß in seiner Muttersprache zu Johann von Chlum, dieser Mönch ist nicht schlicht, wie er zu sein vorgibt; er legt mir da einen sehr schwierigen Punct zu beantworten vor." Darauf, zum Mönche gewendet, sprach er: „Mein Bruder, Du gibst Dich für einen schlichten, einfältigen Mann aus, aber nach Allem, was ich von Dir vernehme, scheinst Du vielmehr ein hinterlistiger zu sein." Als nun der Mönch darüber ein Geschrei erhob, sprach Huß: „Ich werde beweisen, was ich behauptet habe. Die Schlichtheit bedingt eine gewisse Uebereinstimmung des Herzens und des Mundes, des Wortes und der Gedanken, und diese stehen bei Dir nicht in Einklang. Mit Deinem Munde nennst Du Dich einen schlichten, unwissenden Mann, aber Deine schwierige Frage beurkundet sattsam einen feinen und scharfen Verstand. Doch will ich mich über den Fragepunct erklären." Der Mönch vernahm diese Erklärung und verschwand.

Darauf erfuhr Huß von den Soldaten, daß dieser Mönch Didacus, der gewandteste Theolog der Lombardei, wäre. „Wenn ich doch das gewußt hätte!" sprach Huß; „ich wollte ihn anders bedient haben! Wollte doch Gott, daß alle meine Widersacher ihm glichen! Stark durch den Beistand der heiligen Schrift, würde ich mich vor keinem Einzigen fürchten."

Huß und sein Freund, Johann von Chlum, mußten, von den Soldaten bewacht, bis vier Uhr Nachmittags warten. Die Cardinäle hielten noch beim Papste Rath. Paletz und Causis und mehrere Andere drangen durchaus darauf, Huß nicht wieder frei zu lassen. Sie liefen ab und zu, beschimpften Huß und sprachen: „Jetzt haben wir Dich; Du sollst nicht entkommen, bis Du nicht den letzten Heller bezahlt hast."

Beim Anbruch der Nacht kam der päpstliche Profoß und kündigte Johann von Chlum an, daß er frei wäre, Huß aber gefangen bliebe. Außer sich vor Zorn beklagte sich Chlum bitter, daß man durch Lügen einen Gerechten, einen Heiligen in eine schändliche Schlinge gelockt habe; er eilte sofort zum Papste und ermahnte ihn, sein ihm und Heinrich

von Latzembock gegebenes Wort zu halten und nicht eidbrüchig zu verfahren. Der Papst erklärte, daß er nichts gegen Johann Huß unternommen habe und, indem er auf die Cardinäle und Bischöfe hindeutete, sprach er zu Chlum: „Was missest Du mir die Schuld bei, da Du doch weißt, daß ich hier selbst in ihrer Gewalt bin?“

Johann XXIII. gab so den wahren und schimpflichen Grund seines Benehmens an; er fürchtete seine Absetzung und schmeichelte sich, in den Augen einer großen Zahl Cardinäle und Bischöfe sich ein Verdienst zu erwerben, indem er ihnen den Redlichen aufopferte, den sie in ihren Herzen schon verdammt hatten.

Chlum entfernte sich schmerzlich betrübt, und mehrere Tage hindurch hörte er nicht auf, sich über den Papst, öffentlich sowohl als vor Einzelnen, zu beklagen, indem er ihn beschuldigte, daß er Huß durch eine unwürdige List, gegen sein und des Kaisers Wort, gefangen genommen habe.

Acht Tage lang blieb Huß unter starker Wache im Hause des Vorsängers am Dome zu Costnitz. Von da wurde er in das Gefängniß des Dominicanerklosters an den Ufern des Rheins gebracht, welcher Ort an eine Kloake stieß. In diesem verpesteten Gefängnisse wurde er krank; ein hitziges Fieber setzte sein Leben in Gefahr. Der Papst schickte ihm, vielleicht in einer mehr grausamen, als mitleidigen Absicht, seinen eigenen Leibarzt; denn er fürchtete, sagt ein alter Geschichtsschreiber, Johann möchte eines natürlichen Todes sterben.

Nachdem Johann von Chlum sich vergeblich an den Papst gewendet hatte, appellirte er noch an den abwesenden Kaiser. Sigismund bebte vor Zorn, als er vernahm, daß der Papst und die Cardinäle gewagt hatten, seinen Geleitsbrief nicht zu achten. Er schrieb sogleich an seinen Gesandten in Costnitz. Sein Befehl lautete: „Man befreie auf der Stelle Johann Huß, und wenn Widerstand geleistet wird, so erbreche man die Thüren!“ Dieser Befehl aber ward nicht vollzogen, und Johann Huß blieb gefangen. Der unerschrockene und unermüdliche Johann von Chlum appellirte darauf an das öffentliche Gewissen und schlug in lateinischer und deutscher Sprache an den Thüren aller

Kirchen in Costnitz eine energische Protestation gegen die Verletzung des kaiserlichen Geleitsbriefes an.

Der Papst hatte jede Theilnahme an diesem ungerechten Verfahren geläugnet; späterhin gestand er jedoch, daß Johann Huß, den er der Wuth seiner eignen Feinde zum Schlachtopfer brachte, auf seinen Befehl verhaftet worden wäre, und beklagte sich über den Kaiser, der sich einen Beschützer des Concils und Sachwalter der Kirche nenne, daß er gedroht habe, Gewalt zu brauchen, um einem Ketzer die Freiheit wiederzugeben.

Inzwischen rettete diese Niederträchtigkeit dennoch ihn selbst nicht, und wenn die Stunde der Befreiung für Huß nicht schlug, so war doch die Stunde, wo er gerächt werden sollte, nahe. Am 24. December hielt der Kaiser Sigismund seinen feierlichen Einzug in Costnitz und gab dem Concil durch seine Gegenwart eine neue Größe und Majestät. An diesem Tage hielt der Papst in der Kathedrale ein feierliches Hochamt; der Kaiser, welcher demselben, nach dem herkömmlichen Gebrauche, in der Kleidung eines Diakonus beiwohnte, las das Evangelium, und als Johann XXIII. hörte, wie der furchtbare Diakonus in seiner Nähe die Worte vorlas: „Und es ging ein Gebot vom Kaiser Augustus," wurde er bleich und zitterte. In der Kirche war ein Thron errichtet worden, welchen Sigismund bestieg; zu seiner Rechten nahm die Kaiserin Platz. Seitwärts hatten ihre Plätze der Kurfürst von Brandenburg und der Kurfürst von Sachsen, der Eine das Scepter, der Andere das Schwert tragend. Nach der Messe überreichte der Papst dem Kaiser einen Degen, indem er ihn ermahnte, ihn zum Schutze des Concils zu führen. Er war es selbst, welcher zuerst die Schwere des kaiserlichen Armes fühlen sollte!

Viertes Capitel.

Kampf zwischen dem Papste und dem Kaiser. — Huß in seinem Gefängnisse. — Flucht Johanns XXIII.

Schon hatten die bedeutendsten Männer beider Parteien offen ihre Meinungen ausgesprochen. Die Italiener hatten in einem Memoriale verlangt, daß man die Maßregel ergriffe, mehrere Misbräuche abzuschaffen, die Rechte der Bischöfe zu sichern und der Simonie des römischen Hofes ein Ende zu machen. Sie bemühten sich vorzüglich, zunächst die Bestätigung des Concils zu Pisa durchzusetzen; und das hieß in der That nichts Anderes, als die Rechte Johanns XXIII. als des einzigen legitimen Papstes bestätigen.

Ihre Gegner hüteten sich klüglich, ohne Weiteres eine Forderung zuzugestehen, die dahin zielte, das päpstliche Ansehen zu befestigen. Der Cardinal von St. Marcus, der von Cambrai und die Prälaten der gallicanischen Kirche behaupteten mit aller Macht, daß das Concil von Pisa und das von Costnitz von einander unabhängig und daß es nicht nöthig wäre, jenes von diesem bestätigen zu lassen; vor allen Dingen müsse man auf die Vereinigung und Reform der Kirche hinarbeiten. Der Cardinal von Cambrai verlangte dringend eine freiwillige Abdankung der beiden Gegenpäpste, Benedicts XIII. und Gregors XII., und als man ihm den Beschluß des Concils von Pisa entgegenhielt, welcher schon diese beiden Päpste als Schismatiker und Ketzer für abgesetzt erklärt hatte, erwiederte er, daß jede andere Rücksicht schweigen müsse, wo es auf den Frieden und die Vereinigung der Kirche ankomme. Denn da mehrere Concilien geirrt hätten, nicht allein factisch, sondern auch in Ansehung des Rechts und des Glaubens: so könne auch das Concilium von Pisa, wenn gleich ein gesetzmäßig versammeltes, nicht auf Unfehlbarkeit Anspruch machen.

Mehrere Cardinäle reichten ein Memoriale ein, in welchem der lebhafteste Tadel über das Verhalten Johanns XXIII. kaum von dem Anscheine eines regen Eifers für eine Reform und die Rückkehr zur alten Sitteneinfachheit verdeckt wurde.

Da der Papst, hieß es in demselben, ein Musterbild für das Concil sein soll, so muß er selbst auch musterhafter, als alle Andere sein; er muß am Ersten aufstehen, sich am Letzten zur Ruhe begeben, in seinem Benehmen und seinen Worten die Wohlanständigkeit beobachten und Alles erst nach weiser Ueberlegung thun. Er muß also zu bestimmten Stunden sein Gebet verrichten und die Messe hören. Er wird darin seinen frommen Vorgängern nachahmen, von welchen viele ihre Gebete des Morgens und des Abends insgeheim selbst sprachen. Die, welche den päpstlichen Palast betreten, sollen reine Hände haben. Dem Papste ziemt es mehr, zu geben, als zu nehmen. Die alten Päpste unterstützten die armen Prälaten, und gar Mancher derselben hat sogar an die Armen die Speisen, welche von seinem Tische kamen, austheilen lassen.

Diesem ersten Schritte der Gegner Johanns XXIII. folgten bald entschiedene Angriffe. Man beschloß, auf formellem Wege die Bestimmung festzusetzen, daß ein allgemeines Concil über dem Papste stehe und daß es die Macht habe, ihn zu zwingen, die Tiara niederzulegen. Unter Denen, welche sich in dieser Beziehung einen Namen machten, zeichnete sich vorzüglich Wilhelm Filastre aus, welcher neun Jahre vorher sich auf einer Versammlung des gallicanischen Klerus als einen hitzigen Verfechter der päpstlichen Macht bewiesen hatte. Von Johann XXIII. zum Cardinal von St. Marcus ernannt, bot er alle seine Kräfte auf, um diesen Papst zu einer freiwilligen Thronentsagung zu bewegen. „Er ist der wahre Hirt," sagte er, „und aus diesem Grunde muß er diesen Weg wählen, um der Kirche den Frieden zu verleihen, da er verpflichtet ist, sogar sein Leben zur Erringung eines so hohen Gutes zu opfern." Und als Johann XXIII. widerstand, ging Peter von Ailly noch weiter, als Wilhelm Filastre, indem er sagte, daß die gesammte Kirche, von einem allgemeinen Concil vertreten, das Recht habe, einem Papste, und wäre er auch noch so gesetzmäßig erwählt und der unbescholtenste Mann, die päpstliche Würde zu entziehen, wenn auf keine andere Weise in der Kirche der Friede hergestellt werden könne.

Gleichwohl gab der Papst nicht nach, und es bleibt sehr zweifelhaft, ob alle Bemühungen seinen Widerstand besiegt haben würden, wenn nicht ein fürchterlicher Schlag ihn plötzlich entwaffnet hätte.

In einer geheimen Versammlung wurde eine lange Liste von Anklagen gegen ihn vorgelegt. Diese Liste, sagt Dietrich von Niem, sein Geheimschreiber, zählte alle möglichen von demselben begangenen Todsünden und einer Menge anderer Greuelthaten auf. Johann XXIII., alsbald durch seine Spione unterrichtet, versammelte insgeheim voller Bestürzung die ihm ergebensten Cardinäle; er fragte sie um Rath und überschüttete sie zugleich mit Gunstbezeigungen und Versprechungen. Als wenn er die Wahrheit, nachdem er sie selbst gerufen hatte, wieder hätte entfernen können! Mehrere Thatsachen gestand er ein, andere läugnete er ab, und machte den Vorschlag, ob es nicht besser wäre, durch ein aufrichtiges Bekenntniß vor dem Concile einer öffentlichen Untersuchung vorzubeugen. Die Cardinäle riethen ihm, sich nicht zu übereilen. Inzwischen beriethen die Mitglieder des Concils sich über die ihnen gewordene Mittheilung. Mehrere von ihnen waren der Ansicht, es fordere die Ehre des päpstlichen Thrones, die Sache geheim zu halten; sie fürchteten sogar, wenn sie aufgedeckt würde, möchten die Anhänger Wikliffes und Huß' daraus für sich Gewinn ziehen; ferner könnte Offenbarung der Verbrechen Johanns XXIII. in den Augen sehr Vieler auch seine geistlichen Amtshandlungen als ungültig erscheinen lassen.

Diese Meinung behielt die Oberhand und man beschloß, auf alle mögliche Weise dahin zu wirken, den Papst zu einer freiwilligen Abdankung zu bewegen. Ueber diesen Punkt waren alle Nationen einig; ihre Deputirten verfügten sich also zum Papste und machten ihn mit dem Wunsche des Concils bekannt. Der Papst, noch von Schrecken ergriffen, versprach Alles, was man nur wollte. Zwei Abdankungsformeln, von ihm selbst in zweideutigen Worten abgefaßt, wurden vom Concil verworfen, und nach langem Zögern nahm er endlich eine in folgenden Worten ausgedrückte an: „Ich Johann XXIII., Papst, erkläre, verpflichte mich, schwöre und gelobe vor Gott, der Kirche und diesem heiligen Concilium, daß ich, zum Wohle der Christenheit, der Kirche durch eine lautere, aufrichtige Thronentsagung den Frieden aus gutem Willen und freier Entschließung wiederzugeben und diesen Entschluß in Gemäßheit der Beschlüsse des Concils auch wirklich bethätigen will, wenn Peter von Luna und Angelo Corario, der Erstere Benedict XIII.,

der Andere Gregor XII. genannt, in ihren Sprengeln gleicherweise auf ihr behauptetes Pontificat Verzicht leisten, oder wenn sonstwie eine Thronentsagung der Kirche den Frieden zu geben und das Schisma zu beendigen im Stande ist."

Wenige Tage nachher hielt der Papst bei der zweiten Generalsitzung des Concils selbst das Hochamt, las darauf mit lauter Stimme das feierliche Versprechen, das er gegeben hatte, vor und schwor, ihm nachzukommen. Der Kaiser, ergriffen von der Gewalt des Augenblicks und sich unbesonnen einer vorschnellen Freude hingebend, erhob sich von seinem Throne, legte die Krone ab, warf sich dem Papste zu Füßen, küßte sie und brachte ihm seinen demüthigsten Dank dar. Darauf erhob sich der Patriarch von Konstantinopel im Namen des ganzen Concils und that dasselbe.

Durch diesen Act der Huldigung, diese unkluge und übel angebrachte Demuth brachte sich Sigismund um die Frucht seiner kräftigen Maßregeln, und indem er sich so vor Johann XXIII. erniedrigte, gab er diesem Manne, der sich schon verloren sah und nur noch bemüht war, den neuen Fesseln sich zu entwinden, welche er sich selbst geschmiedet hatte, seinen Muth wieder. Von da an begann zwischen ihm und dem Kaiser ein geheimer, fortwährender Kampf, in welchem der Eine gegen die Gewalt des Andern durch alle Mittel der Bestechung agirte und Beide in gleicher Weise zu List und Ränken ihre Zuflucht nahmen. Aufgefordert, Bevollmächtigte zu ernennen, um die versprochene Abdankung zu vollziehen, weigerte sich Johann und, indem er Sigismund zu gewinnen versuchte, versteckte er seinen tiefen Haß unter schmeichelnden Ehrenbezeigungen. Er erneuerte für ihn eine alte Sitte der Päpste, indem er eine goldene Rose weihte, die er Sigismund überreichte, und welche dieser mit Zeichen der Ehrerbietung und des Dankes empfing. Bei dieser Gelegenheit gab es Belustigungen und Feste; aber mitten unter diesen Festfreuden hatten die beiden großen Schauspieler die Augen stets auf einander gerichtet, um Einer den Andern zu überlisten.

Während der Papst auf neue Ausflüchte sann, wurden die schrecklichen Anklagen, welche man erst geheim gehalten hatte, ans Licht gezogen, und Johann der XXIII. zitterte aufs Neue. Er dachte jetzt

nicht mehr an Sieg, sondern an Flucht. Sigismund aber hatte ihn durchschaut und ließ das Verbot ergehen, es solle sich Niemand beikommen lassen, das Concil ohne seine Erlaubniß zu verlassen. Wachen, welche man in der Umgegend aufgestellt hatte, achteten außerhalb der Stadt auf alle Schritte des Papstes, und Spione gaben von der geringsten Bewegung, die er machte, sogleich Nachricht.

Johann XXIII. versuchte, zwischen den Nationen den Saamen der Eifersucht zu säen, ja, er ging sogar darauf aus, den Kaiser zu bestechen und seine Freiheit mit einer großen Summe Goldes zu erkaufen. Aber die Nationen, einen Augenblick lang getheilt, vereinigten sich aufs Neue und gingen auf das nämliche Ziel los, und der Kaiser blieb unerschütterlich.

So von allen Seiten gedrängt, suchte der Papst zuletzt Hülfe bei zwei mächtigen Männern, dem Erzbischofe von Mainz und Friedrich, Herzog von Oesterreich. Dieser Letztere war erst seit einigen Tagen angelangt. Es verbreitete sich das Gerücht, er habe sich dem Papste verkauft und sei blos in der Absicht gekommen, um diesen zu befreien und seine Flucht zu decken. Zwar vertheidigte er sich mit aller Macht gegen diese Beschuldigung, allein er konnte den Verdacht nicht unterdrücken und derselbe wuchs sogar noch, als der Papst, um ihn zu schwächen, sich krank meldete. Der Kaiser verdoppelte seine Wachsamkeit, und nur seinen eignen Augen trauend, besuchte er ihn selbst, indem er that, als triebe ihn ernstliche Besorgniß um seine Gesundheit zu ihm. „Wie befindet Ihr Euch, heiliger Vater," sprach er. „„Ich fühle mich sehr angegriffen,"" antwortete der Papst; „„die Luft von Costnitz bekommt mir nicht; ich kann hier nicht leben."" — „Und doch," sprach der Kaiser, „ist die Luft von Costnitz so angenehm und rein!" Sodann bemerkte er, daß es in der Umgegend der Stadt gar herrliche Vergnügungsörter gäbe, zwischen welchen der Papst nach dem Schlusse des Concils wählen könne. Wenn er jedoch die Absicht habe, früher sich zu entfernen, so möchte er es, bat ihn der Kaiser, nicht heimlich thun, sondern ihn von seinem Entschlusse in Kenntniß setzen. „Außerdem," fügte er hinzu, „muß ich für die Sicherheit Eurer Person wachen, und werde selbst mit Euch gehen." Ein so gewaltiger Wächter schien dem

Päpste schrecklicher, als die größte Gefahr, und so dankte er dem Kaiser und versprach, vor dem Schlusse des Concils sich nicht zu entfernen. Aber er setzte der Verstellung List entgegen, und dieses Versprechen enthielt eine Zweideutigkeit; denn in den Augen des Papstes galt seine Entfernung vom Concil als der Schluß desselben.

Kaum hatte der Kaiser sich entfernt, als Johann XXIII., aufs Aeußerste gebracht und erbittert wegen des Zwanges, den er sich angethan hatte, seinem Zorn freien Lauf ließ. „Er ist ein Narr, ein Trunkenbold, ein Elender, der sich mir verkauft haben würde, wenn ich ihn hätte erkaufen wollen." Diese Worte wurden Sigismund hinterbracht, er that aber aus Edelmuth, eines Kaisers würdig, — so sagt ein alter Schriftsteller, — als habe er sie nicht vernommen.

Diese Festigkeit, die Sigismund gegen einen großen Sünder kund gab, welchen die Majestät des höchsten Ranges schmückte, war er weit entfernt, in Beziehung auf einen Mann in Anwendung zu bringen, welcher der Wuth seiner Feinde nichts als seine Tugenden entgegenzusetzen hatte.

Als man in Prag die Gefangensetzung Huß' vernahm, gerieth die ganze Stadt in Bewegung. Zahlreiche Protestationen wurden unterzeichnet; mehrere Barone des Reichs und andere Mächtige schrieben an den Kaiser dringende Briefe, indem sie ihn einerseits an die Zeugnisse erinnerten, welche die prager Prälaten Huß über seine Rechtgläubigkeit ausgestellt hatten, und von der andern auf den Schutzbrief hinwiesen, welchen er von ihm selbst erhalten habe. „Johann Huß," sagten sie, „ist im Vertrauen auf den Schutz des Geleitsbriefes Ew. Majestät abgereist; gleichwohl haben wir erfahren, daß er mit demselben verhaftet, und nicht allein verhaftet, sondern auch ungehört und ohne eines Vergehens überführt zu sein, ins Gefängniß geworfen ist. Das ist es, was Jedermann, Fürsten und Barone, Arme und Reiche in höchliches Erstaunen setzt. — Man fragt sich, wie der heilige Vater so schmählich die Gesetze, die Wahrheit und den Geleitsbrief Ew. Majestät habe verletzen dürfen, kurz, wie er einen unschuldigen, gerechten Mann ohne alle Ursache habe gefangen nehmen lassen können. Ew. Majestät wolle gnädigst befehlen, daß Johann Huß wieder auf freien Fuß gesetzt werde, und wir beschwören

Hochdieselben bei Gott, zu bewirken, daß er vor dem versammelten Concile frei sprechen und die Wahrheit vertheidigen könne, wie er sie von Gott empfangen hat. — Nicht allein würde es für Ew. Majestät ein großes Unglück sein, wenn Demjenigen ein Leid zugefügt würde, welchen Hochdero Geleitsbrief zu schützen Euch auffordert, sondern für ganz Böhmen. Gott der Allmächtige kennt unsere Gesinnungen und weiß, welchen unauslöschlichen Schmerz es uns verursachen würde, wenn wir, was Gott verhüte! erfahren müßten, daß man Ew. kaiserlichen Majestät Macht und Würde anzutasten sich habe beigehen lassen."

Die Feinde Huß' waren nicht minder thätig, ihn zu verderben, als seine Vertheidiger es waren, ihn zu retten. Sigismund ward von ihnen umgarnt und sie wußten geschickt seine Vorurtheile, seine blind sich hingebende Frömmigkeit und seinen glühenden Eifer für die Unterdrückung des Schisma zu benutzen. Sie bewiesen ihm mit vielen Worten, daß er einem der Ketzerei Angeklagten sein Wort zu halten nicht verbunden sei; überredeten ihn, daß er ohne die Genehmigung des Concils Johann Huß einen Geleitsbrief zu ertheilen nicht das Recht gehabt habe, und daß das Concil, welches über dem Kaiser stehe, ihn seines Wortes entbinden könne. Ungeachtet dieses Drängens von Seiten so vieler Männer, welche in den Augen Sigismunds Gottgeweihte waren, gab er ihnen dennoch Huß nicht ohne großes Widerstreben preis, und zwei Jahre später schrieb er an die Barone: „Warum ist er nicht mit mir in Costnitz eingezogen! Gott weiß es, und ich kann es nicht genugsam mit Worten ausdrücken, wie sehr mich sein Unglück betrübt hat. Man hat ja gesehen, welche Anstrengungen ich seinetwegen gemacht habe, indem ich sogar mehrmals die Versammlung im Zorne verließ. Ich hätte selbst die Stadt verlassen, aber die Väter des Concils meldeten mir, daß, wenn ich den Lauf ihrer Gerechtigkeit hemmte, sie von Costnitz sich entfernen müßten. So faßte ich denn den Entschluß, mich nicht einzumischen; denn hättte ich mich mehr für Johann Huß interessirt, so hätte sich das Concil aufgelöst."

Zwei Decrete dieser Versammlung hatten zum Zwecke, das Benehmen Sigismunds als gerecht und gesetzmäßig darzustellen; aber gegen das Gewissen giebt es kein Recht und Sigismund empfand mehr

als einmal tief in seinem Herzen, daß die Stimme des Concils, die er für untrüglich gehalten hatte, sich dennoch geirrt habe, indem sie ihn rechtfertigte.

Von dem Augenblicke an, wo der Kaiser Johann Huß verlassen hatte, hielt nichts mehr seine Feinde zurück. Michael Causis setzte gegen ihn eine Anklageschrift auf, welche in acht Artikeln eben so viele Puncte seiner Lehre anfocht. Doch ließ er es bei diesem Angriffe nicht bewenden, sondern legte Huß außerdem Folgendes zur Last: „Huß hat die prager Universität ruinirt, indem er mit Hülfe der weltlichen Macht die Deutschen unterdrückte; er hat die Irrlehren Wikliffes vertheidigt; er hat die Geistlichen und die Weltlichen gegen einander aufgehetzt, indem er Diesen die Hoffnung vorspiegelte, Jene auszubeuten. Darum, wenn Huß vom Concil straflos zurückkehrt, wird er der Kirche mehr Uebles zufügen, als irgend ein Ketzer seit Konstantins Zeiten."

Diese Klageschrift wurde angenommen, und kaum waren einige Tage seit der Gefangennehmung Huß' verflossen, als der Papst aus der Mitte der Prälaten drei Commissarien ernannte, den Proceß desselben zu instruiren und Huß ins Verhör zu nehmen. Außerdem wurden noch Theologen beauftragt, seine Bücher zu prüfen und über dieselben Bericht zu erstatten.

Die Commissarien verhörten nun mehrere Geistliche aus Prag, welche gegen Huß Zeugniß ablegten, dann verfügten sie sich in das Minoritenkloster, in welchem Huß damals gefangen saß. Sie trafen ihn von heftigem Fieber ergriffen, und mitten unter seinen Leiden mußte er die Vorlesung der gegen ihn vorgebrachten Zeugnisse anhören. Darauf übergab man ihm eine Reihe von Artikeln, welche Paletz aus seiner Schrift „von der Kirche" ausgezogen zu haben erklärte, von denen aber mehrere mit Absicht entstellt worden waren. Auf alle Puncte habe Huß, sagten die Commissarien, in Kurzem Antwort zu geben.

Da Huß aller Verkehr nach außen abgeschnitten, und er außerdem von Körper und Seelenleiden niedergebeugt war, so verlangte er einen Vertheidiger. Allein dieser Beistand, den man den gemeinsten Verbrechern als ein Recht bewilligt und um den er als eine Gnade bat, wurde ihm unter dem Vorwande abgeschlagen, daß es, zufolge des cano-

nischen Rechts, ein Verbrechen sei, einen der Ketzerei Verdächtigen zu vertheidigen. „Indeß," sagt ein alter Biograph Huß', „die ihn anklagenden Zeugnisse waren der Art, daß eine ernstliche Widerlegung gar nicht einmal nöthig gewesen wäre, wären nicht dieselben Männer Richter und Partei zugleich gewesen."

„Ich habe," schreibt Huß, „die Commissarien gebeten, mir einen Rechtsbeistand zu gewähren. Erst bewilligten sie mir einen, dann schlugen sie mir ihn ab. So vertraue ich denn auf Jesus Christus, welcher mein Beistand und Richter sein möge."

Während die Priester so Alles thaten, um die ihrem Stolze geschlagenen Wunden durch sein Blut zu heilen, zeigte sich selbst seine Wache gerührt von seiner innigen Frömmigkeit und seiner christlichen Ergebung in sein Geschick, und mehrere derselben verlangten begierig, von ihm belehrt zu werden.

Huß verfaßte im Gefängnisse mehrere Schriften, von welchen die vornehmsten sind: Die zehn Gebote; Vom Gebete des Herrn; Von der Ehe; Die drei Feinde des Menschen, und endlich die: Vom Leibe und Blute Jesu Christi, in welcher Letzteren er bewies, daß sein Glaube in Beziehung auf das Sacrament des Altars der der römischen Kirche war. Mit Rührung liest man auf diesen verschiedenen Abhandlungen die Namen seiner Wächter Robert, Gregor und Jacob, für welche er sie verfaßt hatte. Gewiß mehr als einmal fanden seine Feinde, indem sie in sein Gefängniß drangen, diese rohen und ungebildeten Leute, wie sie eifrig auf seine Belehrungen hörten, und ihn selbst mehr beschäftigt, von ihren Seelen die Gefahr abzuwenden, als besorgt um seine eigene.

Huß schildert in einem an seine Freunde geschriebenen Briefe, was er Alles von der Rachsucht seiner Feinde zu leiden hatte. „Wisset, meine Vielgeliebten," so schreibt er, „daß sie meine Briefe sogar übersetzt und viele Lügen dazu gesetzt haben. Sie schreiben gegen mich so viel Lügen, daß ich aus meinem Gefängnisse kaum auf alle zu antworten im Stande bin." In demselben Briefe zeigt er eine wahrhaft christliche, bewunderungswürdige Ergebung. „Bittet Gott für mich," schreibt er, „daß er mein Beistand werde; auf ihn und Eure Gebete habe ich meine ganze Hoffnung gesetzt. Darum bittet ihn, daß er mir seinen heiligen

Geist verleihe, damit ich seinen Namen standhaft bis zum Tode bekenne. Wenn er mich in dieser Zeit zu sich nimmt, so geschehe sein heiliger Wille; wenn er aber beschlossen hat, daß ich lebend zu Euch zurückkehren soll, so sei auch dann sein Wille gebenedeiet! Ich würde auch seines göttlichen Beistandes bedürfen, wenn ich sogar sicher wüßte, daß ich nicht über meine Kräfte versucht werden würde, noch weit mehr aber, wenn ich nicht wüßte, daß die Gefahr, in der ich schwebe, zu Eurer und meiner Heiligung nothwendig war. Denn Denjenigen, welche in der Wahrheit fest beharren, gereicht die Versuchung zum Heile."

Huß befand sich seit drei Monaten im Gefängnisse, als ein großes Ereigniß beim Concil Bestürzung und Schrecken verbreitete. Am 20. März 1415 entwich während eines Festes, welches der Erzherzog von Oesterreich in dieser Absicht angestellt hatte, Johann XXIII. unter einer gemeinen Verkleidung und floh nach Schaffhausen. Hier begab er sich unter den Schutz des Erzherzogs, welcher mit ihm in dieser Stadt, die ihm gehörte, zusammentraf. Mehrere Cardinäle und Alle, welche bei dem Papste ein Amt hatten, verließen sogleich Costnitz und folgten ihm.

Die Flucht Johanns XXIII. hemmte alle Maßregeln, die zur Beendigung des Schisma getroffen waren; aber da die Väter des Concils ihren mächtigen Gegner sich entschlüpft sahen, verdoppelten sie ihre Strenge gegen ihren wehrlosen Gefangenen. Die Beamten des Papstes hatten Johann Huß, bevor sie ihrem Herrn nacheilten, dem Kaiser und den Cardinälen zur Bewahrung übergeben, und diese überlieferten ihn dem Bischofe von Costnitz. Bewaffnete führten ihn auf Befehl dieses Prälaten auf das Schloß Gottlieben an den Ufern des Rheins. Da wurde er, mit Fesseln an den Füßen, in einen Thurm gesperrt, und während der Nacht hielt eine in die Mauer eingefügte Kette den Gefangenen auf seinem Lager fest.

Fünftes Capitel.

Maßregeln des Kaisers und des Concils gegen den Papst. — Gerson und die Beschlüsse der pariser Universität. — Die Decrete der fünften Sitzung des Concils. — Neue Flucht Johann's XXIII.

Nach der Meinung Johann's XXIII. war durch seine Entweichung das Concil aufgelöst, und war es dies nicht dem Princip nach, so stand es doch auf dem Puncte, es factisch zu werden. Denn mehrere Cardinäle waren dem Papste nach Schaffhausen gefolgt; die italienische Nation, welche ihm fast ganz ergeben war und 300 Stimmen zählte, schickte sich an, Costnitz zu verlassen, und unter den drei andern Nationen waren Diejenigen, welche fürchteten, daß Johann XXIII., nachdem er seine Freiheit wieder erlangt hatte, auch seine Macht wieder erlangen würde, nebst der großen Mehrzahl Derjenigen, welche sich der Entmuthigung hingaben oder sich langweilten, in gleicher Weise entschlossen, sich zu entfernen.

Sigismund wehrte diese Gefahr ab. Eifrig bemüht für den Frieden und die Einheit der Kirche, zeigte er sich nach der Flucht des Papstes des Titels: „Beschützer des Concils“ würdig und als wahren Kaiser. Am folgenden Tage stieg er zu Pferde, durchritt in Begleitung des Kurfürsten von der Pfalz und aller Großen seines Hofes die Stadt und ließ unter Trompetenschall bekannt machen, daß er Jedem nach wie vor Sicherheit verspreche, daß das Concil durch die Flucht des Papstes nicht unterbrochen werde und daß er zu dessen Schutze seinen letzten Blutstropfen vergießen werde. Zu gleicher Zeit ließ er auf geheimen Befehl eine Schrift öffentlich anschlagen, welche in kräftigen Worten das Benehmen des Papstes und seiner Cardinäle, ihre Treulosigkeiten und ihre Bemühungen, das Concil aufzulösen oder zu hemmen, schilderte. In derselben wurde Johann XXIII. der Tyrannei, der Simonie und anderer Verbrechen angeklagt und die Mitglieder des Concils zuletzt ermahnt, ihn, wie er es verdient habe, zu richten.

Darauf versammelte Sigismund die Nationen in der Domkirche. Hier, in Gegenwart Aller, erklärte er von Neuem, daß er, mit Gefahr seines Lebens, das Concil zusammenhalten werde. Dann wurde über die Mittel berathschlagt, den Papst nach Costnitz zurückzuführen und ihn zur Abdankung zu nöthigen. Endlich wurden vier Deputirte, drei Cardinäle und der Erzbischof von Rheims, Reinald von Chartres, nach Schaffhausen gesandt, um ihm die Beschlußnahme des Concils mitzutheilen. Allein um die Maßregeln, die zur Unterwerfung des Papstes getroffen waren, wirksam zu machen, bedurfte es noch anderer, um auch den Erzherzog Friedrich, der ihm zur Flucht behülflich gewesen und jetzt sein Beschützer war, zu zwingen, sich zu fügen. Zu diesem Zwecke versammelte der Kaiser alle Fürsten, klagte in ihrer Gegenwart den Erzherzog des Verraths gegen das Reich und das Concil an und forderte sie auf, sich zu seiner Unterwerfung zu vereinigen. Die Kraft seiner entschlossenen Rede machte auf Alle den tiefsten Eindruck, und es erhob sich auch nicht eine Stimme zur Vertheidigung Friedrichs. Er wurde vor das Concil und den Kaiser geladen, um Rechenschaft von seinem Verhalten zu geben, und Sigismund schickte sich an, ihn sogar mit Waffengewalt zur Unterwerfung zu zwingen.

Inzwischen schrieb der Papst, von dem seinem Haupte drohenden Ungewitter erschreckt, an den Kaiser in demüthigen Worten, daß er ohne Wissen des Erzherzogs nach Schaffhausen gekommen wäre, nicht um sich der Erfüllung seines gegebenen Worts zu entziehen, sondern um ganz frei und ohne Gefahr für seine Gesundheit dasselbe zu erfüllen.

Aber es war unzweifelhaft, daß Johann XXIII. nur der Gewalt weichen würde, und nachdem der Kaiser mit Erfolg ihn seine weltliche Macht hatte fühlen lassen, ergriff das Concil gegen ihn andere, nicht weniger furchtbare Waffen.

Die Flucht des Papstes brachte wieder die wichtige Frage in Anregung, welche schon auf dem Concil von Pisa verhandelt worden war, nämlich die über die gegenseitigen Rechte der Päpste und der allgemeinen Concilien, und die Behauptung, daß diese Letzteren über jenen ständen. Es handelte sich darum, nochmals zu entscheiden, ob die hartnäckige Widersetzlichkeit eines Papstes die Beschlüsse eines allgemeinen Concils

annulliren, oder ob nicht dieses, im Interesse der Kirche, gegen einen widersetzlichen und schismatischen Papst Zwangsmaßregeln anwenden könne. Diejenigen, welche aus Furcht anfänglich gezaudert hatten, sich gegen den Papst zu erklären, versuchten, ihm klüglich die Waffen zu entwinden, welche er späterhin gegen sie selbst hätte kehren können, und beeilten sich nun, sich den Männern anzuschließen, welche im Kampfe gegen die päpstliche Allgewalt nur ihrem Gewissen Gehör gaben. Unter diesen Letzteren zeichneten sich die Vertreter der pariser Universität aus und vor allen ihr berühmter Kanzler.

Gerson hielt am 23. März 1415 in Gegenwart der vier Nationen eine berühmte Predigt über den Text: „Wandelt, dieweil Ihr das Licht habt, daß Euch die Finsterniß nicht überfalle.“ (Evang. Joh. 12, 35.) Seine Worte wurden die Fackel, welche dem Concile leuchtete. Mit dem Apostel (Eph. 4, 3.) rief Gerson aus: „Und seid fleißig, zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens! Habet Alle nur einen Leib und einen Geist, einen Gott, einen Glauben und eine Taufe! Laßt uns eins sein in Christo, unserm Haupte, von dem alle als Glieder abhängen, mit welchem Alle verknüpft und dem Alle unterworfen sind!“

Gerson leitete aus dieser Wahrheit zwölf Sätze her, von welchen die vornehmsten diese sind, daß sich die Einheit der Kirche auf ein einziges Oberhaupt gründe, auf Christum, und daß sie von einem zweiten Haupte, welches man Papst nenne und das der Stellvertreter Christi sei, bewirkt werde; daß die Kirche an Christo einen Gemahl habe, der ihr niemals den Scheidebrief geben könne; daß aber dagegen die Kirche nicht in der Art mit dem Stellvertreter ihres Gemahls verbunden sei, daß sie sich nicht von ihm trennen dürfe.

„Die Kirche oder das allgemeine Concil, welches dieselbe vertritt,“ sagte Gerson, „ist eine Anstalt, geleitet vom heiligen Geiste und von Christus begründet, damit ein Jeder, und wäre er auch ein Papst, ihrer Ordnung sich füge, wenn er nicht einem Heiden oder Zöllner gleich geachtet werden will. Die Kirche oder das Concil hatten und haben noch das Recht, sich in vorkommenden Fällen ohne ausdrückliche Genehmigung oder einen Befehl des Papstes zu versammeln, selbst wenn derselbe nach canonischem Rechte erwählt worden wäre und einen frommen Lebens-

8*

wandel führte. Solche Fälle sind: wenn der Papst angeklagt oder in Untersuchung ist und sich hartnäckig weigert, die Kirche zu versammeln; ferner, wenn ein allgemeines Concil entschieden hat, daß zu einer bestimmten Zeit ein anderes Concil gehalten werden soll und der Papst sich weigert, es zu berufen; endlich wenn ein Schisma, d. i. eine Concurrenz mehrerer Päpste Statt findet." — Gerson endigte seine Rede mit folgenden Worten:

„Die Kirche oder das allgemeine Concil muß auf die Ausrottung des Irrthums und die Bestrafung Derer, welche sich desselben schuldig machen, ohne alle Ausnahme der Person, Bedacht nehmen; sie muß die kirchliche Hierarchie nach dem Muster der himmlischen reformiren, indem sie sich nach dem alten Herkommen richtet, und die Kirche hat kein wirksameres Mittel, ihren Zweck zu erreichen, als die Abhaltung allgemeiner Concilien zur Vorschrift zu machen, ohne die besondern zu unterlassen."

Die pariser Universität sprach sich in zwei an das Concil gerichteten Denkschriften noch stärker und kühner aus. Die eine derselben sagte im Wesentlichen, daß die Kirche nothwendiger sei, als der Papst, weil es außer der Kirche kein Heil gebe, daß man aber sehr wohl ohne Papst zum Heile gelangen könne; daß die Kirche ferner nützlicher und besser sei, weil der Papst um der Kirche willen, aber nicht die Kirche um des Papstes willen sei. Drittens habe diese mehr Würde, weil sie die Braut Jesu Christi sei und die Gattin des Lammes; mehr Macht, weil die Pforten der Hölle nichts gegen sie vermöchten, während die Hölle wegen der Laster und der Ketzerei oft große Macht über die Päpste gehabt habe. Endlich besitze die Kirche auch mehr Einsicht und Verstand, weil sie mit Geistesgaben geschmückt sei, welche sich nicht in einem Papste vereinigt fänden. Von der Kirche empfange der Papst die unumschränkte Gewalt, welche in derselben fortwährend ihren Sitz habe, obgleich sie dem Papste die Macht verleihe, sie zu üben; denn der Kirche habe Jesus Christus des Himmelreichs Schlüssel gegeben, welche der Papst wiederum von derselben empfange. Wenn die Kirche gesetzmäßig versammelt sei, so könne sie sich der Gewalt der Schlüssel bedienen, um den Papst zu richten, zu strafen und abzusetzen, weil es erlaubt sei, den Händen

eines Rasenden ein Schwert zu entreißen, und weil die Kirche dem Papste die Schlüssel nicht anvertraut habe, um zu zerstören, sondern um zu bauen. Den Schluß der Schrift machte die Erklärung, daß ein allgemeines Concil über dem Papste stehe.

Die Cardinäle hatten sich geweigert, die Rede Gersons zu hören, und hielten sich seitdem abgesondert. Sie merkten, daß unter solchen Umständen die Beschlüsse des Concils dem Ansehen der römischen Kirche, welche sie vertraten, großen Abbruch thun würden, und versuchten so, der Mehrzahl nach, diesen Beschlüssen Beschränkungen oder Hemmungen entgegenzusetzen.

Johann XXIII. von seiner Seite suchte Alles hervor, sich zu vertheidigen. Er schrieb an den König von Frankreich, an den Herzog von Orleans und die pariser Universität einen apologetischen Brief, in welchem er gegen die Gültigkeit der Beschlüsse des Concils protestirte; und einige seiner Gründe ließen sich hören. Man hat, sagte er, zu Costnitz die Gewohnheit der früheren Concilien verlassen; die Stimmen sind nicht Kopf für Kopf, sondern nach den Nationen gesammelt worden. Man hat Alle ohne Unterschied, Geistliche und Weltliche, Verheirathete und Unverheirathete, Graduirte und Nichtgraduirte zugelassen, und hat nun so Alles abgemacht, da doch nach dem canonischen Rechte nur die Cardinäle, Patriarchen und Prälaten auf den Concilien eine berathende Stimme haben. Der Papst klagte den Kaiser an, daß er sich zu Costnitz eine Auctorität angemaßt habe, die ihm gar nicht zukomme, während er, der Papst, nicht frei habe handeln können. Er gestand zum Schlusse die Mitschuld des Erzherzogs ein, welche er in dem Briefe an den Kaiser geläugnet hatte. Während er so mit dem Auslande unterhandelte, verdoppelte er seine Anstrengungen, um die italienische Nation, die Cardinäle, sowie alle Diejenigen, deren Interesse oder Geschick mit dem heiligen Stuhle eng verknüpft war, von dem Concile zu trennen.

Sigismund, von den drei andern Nationen unterstützt, bezwang jeden Widerstand und ließ am 26. März die dritte allgemeine Sitzung halten, welche nach der Flucht des Papstes die erste war. Von den Cardinälen wohnten derselben blos zwei bei, nämlich Zabarella, Cardinal

von Florenz, und Peter von Ailly, Cardinal von Cambrai, welche beide, und namentlich der Letztere, einen aufrichtigen Eifer für das Werk der Vernichtung des Schisma an den Tag legten, die Privilegien der römischen Kirche jedoch aufrecht erhalten wissen wollten.

Der Cardinal von Florenz verlas bei der Eröffnung der Sitzung ein Actenstück, in welchem das Concil erklärte, daß es durch die Entfernung des Papstes und der Mehrzahl der Cardinäle nicht aufgelöst sei, sondern in voller Wirksamkeit und Auctorität bleibe, was man auch gegenwärtig oder künftig in entgegengesetztem Sinne bestimmen möchte. Diese Urkunde verbot allen Prälaten, sowie überhaupt jedem Mitgliede des Concils, sich ohne gesetzlichen Grund von dem Concil zu entfernen. Diejenigen, welche die Erlaubniß dazu bekommen würden, sollten den zurückbleibenden Mitgliedern eine Vollmacht zurücklassen. Wer diese Bedingungen nicht erfülle, solle in die vom canonischen Rechte bestimmten oder in andere Strafen verfallen, welche das Concil aufzuerlegen beschließen möchte. Diese Artikel wurden von den Deputirten aller vier Nationen angenommen.

Inzwischen intriguirte der Papst fortwährend, und die Commissarien, welche nach Schaffhausen geschickt worden waren, kamen mit einer Antwort zurück, aus welcher das Concil deutlich sah, daß Johann XXIII. nur durch eitle Vorspiegelungen den Gefahren des Augenblicks zu entgehen trachtete. Er erklärte, daß er bereit sei, in Bezug auf die verheißene Thronentsagung Bevollmächtigte zu ernennen; dann sprach er als Papst und erbot sich, eine Bulle wegen der Reform der Kirche zu erlassen. Ferner verlangte er, ihm einen Hofstaat zu lassen und namentlich, daß man gegen Friedrich von Oesterreich, welcher allein seine Unabhängigkeit noch schützte, nichts unternehmen solle.

Erzürnt über diese ausweichende Antwort, verdoppelte Sigismund seine Kraft, um den Papst durch die Beschlüsse des Concils und durch Waffengewalt zu zwingen. Er ließ, um sie in einer neuen allgemeinen Sitzung des Concils vorzulesen, Artikel abfassen, welche eine noch entschiedenere Sprache, als die in der vorigen Sitzung angenommenen, führten. Es ward in diesen Artikeln gedroht, daß man zu allen möglichen

nach dem canonischen Rechte erlaubten Mitteln seine Zuflucht nehmen werde, um Diejenigen zu zwingen und zu strafen, welche sich hartnäckig weigerten, den Decreten des Concils, oder eines jeden andern allgemeinen, gesetzmäßig zusammenberufenen Concils zu gehorchen. Ferner war in denselben bemerkt, daß der Papst sowie alle Mitglieder des Concils vollkommene Freiheit genossen hätten. Gerson ließ diesen Artikeln noch eine kräftige Erklärung beifügen, welche der Bischof von Tolentino überreichte und in welcher gesagt wurde, daß die Flucht des Papstes im höchsten Grade den Verdacht des Schisma und der Ketzerei errege, und daß derselbe Furcht als Entschuldigung nicht anführen könne, da er verbunden wäre, sein Leben für seine Heerde zu lassen.

Die vierte allgemeine Sitzung wurde auf den 30. März festgesetzt und ihre furchtbaren Präliminarien erfüllten Johann XXIII. mit Entsetzen. Mit nicht minderem Schrecken sah er die kaiserlichen Truppen sich in Bewegung setzen und fühlte sich in Schaffhausen, bei so geringer Entfernung von dem Kaiser und dem Concile, nicht mehr in Sicherheit. Darum verließ er diesen Aufenthalt, als schon viele Fürsten und Städte, von dem Ungewitter erschreckt, das dem Erzherzoge, seinem Beschützer, drohte, das Band des Lehnsverhältnisses, welches sie an denselben knüpfte, zerrissen hatten. Von allen Seiten her kamen Botschaften, welche böse Gerüchte verkündigten, und die Meldungen von allen diesen Abfällen, sagt ein gleichzeitiger Geschichtsschreiber, dienten dem Papste auf seiner Flucht als Sporen und Schwingen. Er nahm seinen Weg nach dem Schlosse Lauffenburg, an den Ufern des Rheins gelegen, welches er am Abend erreichte. Allein kaum befand er sich außerhalb der Mauern Schaffhausens, als er einen Notar und Zeugen kommen ließ und ihnen einen Widerruf Alles dessen, was er in Schaffhausen gethan hatte, dictirte, indem er betheuerte, daß er bei allen dem Concil geleisteten Versprechungen und Schwüren nur der Gewalt oder der Furcht nachgegeben habe, und in Gemäßheit dessen erklärte, daß er solcherlei Versprechen nachzukommen nicht gehalten sei. Er wiederholte, sagt sein Secretär, diese Protestation an verschiedenen Orten, aber indem er seine Worte nicht nach der Wahrheit, sondern nach den Gesinnungen Derjenigen, an welche seine Briefe gerichtet

waren, abmaß, schrieb er in ganz verschiedenem Style und strafte sich so selbst fortwährend auf das Schimpflichste Lügen.

Diese zweite Flucht des Papstes gab dem Concile und dem Kaiser neue Stärke. Die Cardinäle, welche an einem muthlosen Oberhaupte, das keines Widerstandes fähig war, nicht die geringste Stütze fanden, sahen nun ein, daß sie durch ihr Alleinstehen sich selbst Verderben brachten und erkannten, daß sie stärker sein würden, wenn sie auf dem Concil sich zum Widerstande vereinigten, als wenn sie, fern von demselben, Ränke spännen. Sie sahen sich besiegt und waren nur noch darauf bedacht, ihre Niederlage weniger verderblich zu machen.

Man sah jetzt, was List gegen Gewalt, was ein fortgesetzter passiver Widerstand gegen eine active Beharrlichkeit vermag. Wenn es von der einen Seite für die römische Partei von Wichtigkeit war, daß die Cardinäle auf dem Concile gegenwärtig waren, um sie zu schützen, so war es auf der andern für den Kaiser und die Partei, welche eine Reform wünschte, von nicht minderem Vortheile, die Cardinäle für ihr Unternehmen zu gewinnen und sie bei ihren Beschlüssen betheiligt zu sehen. Bitten, Schmeicheleien, Drohungen, kurz Alles wurde von Sigismund angewendet, um sein Werk zu Stande zu bringen, und seine Beharrlichkeit trug den Sieg davon.

In den vorbereitenden Zusammenkünften, welche der Kaiser mit den Cardinälen und den Deputirten der Nationen hielt und welche der vierten allgemeinen Sitzung vorausgingen, fanden stürmische Debatten Statt. In diesen Versammlungen, in welchen man über die Artikel verhandelte, welche nachher dem Concil als Vorlage dienen sollten, setzten es die Cardinäle durch, daß der Papst wegen seiner Flucht noch nicht des Schisma und der Ketzerei angeklagt werden solle; sie verlangten, aber ohne Erfolg, noch weit mehr. Die Meisten gaben dem Kaiser jedoch das Versprechen, sich bei der nächsten Sitzung des Concils einzufinden.

Die Geister harrten jetzt voll Erwartung einem jener Ereignisse entgegen, welche in fernen Jahrhunderten noch ihren Wiederhall ertönen lassen. Von der einen Seite schickten sich der Kaiser sammt einer großen Mehrzahl der Cardinäle der drei Nationen, überzeugt, daß es zum

Heile der Kirche nothwendig sei, den Papst zu beseitigen, jetzt an, gegen das Papstthum einen der fürchterlichen Streiche zu führen, von denen man sich zwar erholt, aber nie wieder ganz genefet; von der andern Seite zeigte sich unter den Italienern, die ohne Oberhaupt dastanden, eine Spaltung, indem sie nicht offen mit Dem sich wieder vereinigen mochten, der sich selbst aufgegeben hatte, und es ihnen gleichwohl widerstrebte, eine Sache zu verlassen, welche sie so lange Zeit als die ihrige angesehen hatten. Die größere Zahl derselben neigte sich den Cardinälen zu. Diese bildeten, mit Ausnahme der französischen Mitglieder ihres Collegiums (von Ailly und Filastre), nur einen Körper und hatten nur einen Willen. Ihre Interessen waren eng mit der Erhaltung der Größe des päpstlichen Stuhles verknüpft, welchen man erniedrigen wollte. Es knüpfte sich daran auch eine wichtige Religionsfrage, und Mehrere hatten ohne Zweifel bei ihrem Widerstande gegen den Kaiser und die drei Nationen hohe Ideen. Sie zitterten vor den Gefahren, von welchen ihre Kirche bedroht war, wenn der Thron des heiligen Petrus erschüttert wurde, welcher in ihren Augen als die festeste Stütze derselben galt. Eine kleine Zahl, und unter derselben der Cardinal von Viviers, Johann von Brogni, der gewöhnlich beim Concil den Vorsitz führte, ließ sich krank melden und hielt sich fern, indem sie es vermied, durch ihre Gegenwart den Maßregeln, welche sie verdammte, und welche sie nicht verhüten zu können einsah, eine größere Auctorität zu geben. Die andern hatten mehr Hoffnung; sie wohnten der Sitzung in der Absicht bei, gegen zu harte Beschlußnahmen zu protestiren, sie zu mildern oder sie hinauszuschieben. Ihre Berechnung war nicht ganz ohne Grund.

Die vierte allgemeine Sitzung wurde endlich am 30. März 1415 eröffnet. Der Cardinal Jordan von Ursinus präsidirte; der Kaiser war zugegen und mit ihm alle Fürsten und Gesandte der Könige. Die Messe wurde von dem Patriarchen von Antiochien gehalten, und unmittelbar nach dieser religiösen Ceremonie erhob sich Zabarella, der Cardinal von Florenz, um die Artikel vorzulesen, welche die Nationen in ihrer vorbereitenden Zusammenkunft entworfen hatten.

Sie begannen folgendermaßen: „Die heilige Synode von Costnitz, gesetzmäßig im Namen des heiligen Geistes versammelt und ein ökumenisches Concil bildend, welches die streitende katholische Kirche vertritt, hat unmittelbar von Jesus Christus eine Machtvollkommenheit erhalten, welcher Jedermann, von welchem Stande oder welcher Würde er sei, selbst sogar der päpstlichen, in Ansehung des Glaubens, der Vernichtung des Schisma und der Reform der Kirche an Haupt und Gliedern sich zu unterwerfen verpflichtet ist."

Zabarella las mit lauter Stimme; allein als er an diese letzte Stelle kam, in welcher von der Reform des Kirchenoberhauptes die Rede war, hielt er inne; es fehlte ihm entweder die Kraft oder der Wille, sie zu beendigen. Eben so ließ er zwei andere Artikel weg und behauptete, sie wären, ohne die allgemeine Zustimmung erhalten zu haben, beigefügt worden. Der erstere derselben bezog sich auf die Freiheit, deren der Papst zu Costnitz genossen hatte, und der zweite auf seine Bestrafung wegen des dem Concile geleisteten Widerstandes.

Die Geschichtsschreiber sind nicht übereinstimmend in Rücksicht alles Dessen, was bei dieser Gelegenheit gesprochen wurde; man hat nie erfahren, ob Zabarella willkührlich und aus eigenem Antriebe so handelte, oder ob er es in Folge eines in der geheimen Zusammenkunft der Cardinäle vorher gefaßten Beschlusses that. Die Art und Weise, wie diese später von seinem Verfahren Vortheil zu ziehen versuchten, macht die letztere Meinung wahrscheinlich. So war die vierte Sitzung, vor welcher sich die Cardinäle so sehr gefürchtet hatten, eine ganz erfolglose und sie wurde unter großem allgemeinen Tumulte aufgehoben. Aber die römische Partei konnte ihre Niederlage nur einige Tage verzögern.

Die Cardinäle verlangten unkluger Weise, daß die von Zabarella ausgelassenen Artikel wieder in einer besondern Zusammenkunft der Nationen berathen würden, ehe man sie in allgemeiner Sitzung verhandle. Sie wollten nur Zeit gewinnen, vergaßen aber, daß das Temporisiren eine Macht, die keinen Gegendruck erfährt, mehr anspornt, als ermüdet, und daß mit dem Gefühle der Stärke die Forderungen sich steigern. Das erfuhren sie sehr bald: man verwarf ihre Forderung

und es wurde beschlossen, daß bei der nächsten Sitzung dieselben Artikel in größerer Schärfe und Kraft in Anwendung kommen sollten.

Das war das Vorspiel zu der merkwürdigen fünften Sitzung des Concils. Der Cardinal von Ursinus präsidirte wie das vorige Mal. Acht Cardinäle waren gegenwärtig, desgleichen der Kaiser und die Fürsten. Nach der Messe, welche der Erzbischof von Rheims hielt, las der Bischof von Posen folgende Artikel vor:

1) „Das Concil von Costnitz, im Namen des heiligen Geistes gesetzmäßig versammelt und ein ökumenisches Concil bildend, welches die streitende katholische Kirche vertritt, hat unmittelbar von Jesus Christus eine Machtvollkommenheit erhalten, welcher Jedermann, von welchem Stande oder welcher Würde er sei, selbst sogar der päpstlichen, in Ansehung des Glaubens, der Vernichtung des Schisma und der Reform der Kirche an Haupt und Gliedern sich zu unterwerfen verpflichtet ist.“

2) „Ein Jeder, von welchem Stande oder welcher Würde er sei, selbst sogar der päpstlichen, welcher den Beschlüssen dieses oder eines jeden andern allgemeinen, gesetzmäßig versammelten Concils, mögen sie entweder schon gefaßt worden sein, oder künftighin noch in Bezug auf diese Gegenstände gefaßt werden, Folge zu leisten sich hartnäckig weigert, soll, wenn er seinen Fehler nicht erkennt, mit einer angemessenen Strafe belegt und, wenn es nothwendig erachtet wird, sollen selbst noch andere Rechtsmittel in Anwendung gebracht werden.“

3) „Das Concil verbietet Johann XXIII., den römischen Hof, seine Verwaltung und seine öffentlichen Beamten anderswohin zu versetzen, oder sie, sei es direct oder indirect, zu zwingen, ihm, ohne Einwilligung des Concils, zu folgen. Es wird hierdurch verordnet, daß, wenn er es schon gethan oder in Zukunft zu thun wagen sollte, seine Kirchenstrafen, Drohungen und Bannbullen null und nichtig sind, und daß die genannten Beamten ihre Amtsverrichtungen in Costnitz frei und ungehindert während der Dauer des Concils üben können.“

4) „Alle Versetzungen von Prälaten, Abberufungen, Urtheilssprüche und Beschlüsse genannten Papstes, die er, zum Nachtheile des Concils und seiner Mitglieder, seit dem Beginne des Concils

entweder schon hat ergehen lassen oder künftig noch ergehen lassen möchte, sollen null und nichtig sein und werden hiermit als ungültig aufgehoben."

5) „Johann XXIII. hat eben so, wie seine Prälaten und alle andern Mitglieder des Concils, eine vollkommene Freiheit genossen und genießt sie noch; von dem Gegentheile ist dem Concile nichts kund geworden, was es hiermit vor Gott und Menschen bezeugt."

Alle diese Artikel wurden einstimmig angenommen. Darauf machte der Kaiser bekannt, daß seine Truppen gegen Friedrich von Oesterreich marschirten; er erbot sich sogar, wenn es das Concil wünschte, persönlich sich nach Lauffenburg zu verfügen, um den Papst, trotz alles Widerstandes des Erzherzogs, zurückzubringen. Die Versammlung bezeigte Sigismund ihren Beifall und Dank.

Die Beschlüsse der fünften Sitzung des costnitzer Concils haben die katholische Welt in zwei Parteien getheilt. Die gallicanische Kirche hat an denselben standhaft festgehalten, indem sie stets diese Beschlüsse mit vollem Rechte als die Grundlagen ihrer Freiheiten ansah; die im engeren Sinne sogenannte römische Kirche hat sie dagegen mit gleicher Hartnäckigkeit als ungerecht, die Auctorität des Nachfolgers des heiligen Petrus beeinträchtigend, und als ungesetzlich und nichtig verworfen. Die eifrigsten Anhänger dieser Kirche versuchten später, die Gewalt, deren Ausfluß sie waren, als eine nicht bevollmächtigte darzustellen, und wollten das Concil von Costnitz nicht für ein ökumenisches gelten lassen, obgleich es mit besserem Rechte, als das von Pisa, welches sie für ein solches gelten lassen mußten, ein ökumenisches war. Denn mit allen Merkmalen eines solchen verband das von Costnitz noch eine canonische Zusammenberufung; ein gesetzmäßig erwählter Papst (Johann XXIII.) hatte es einberufen und ein anderer, eben so gesetzmäßig erwählter (Alexander V.) bestätigte alle seine Entscheidungen. — Zum Schlusse nur noch die Bemerkung, daß, obgleich dieser Streithandel eine unzählige Menge von Büchern erzeugt hat und noch jetzt nicht erschöpft ist, die ganze Christenheit die berühmten Beschlüsse der fünften Sitzung dieses Concils in der Zeitepoche, wo sie gefaßt wurden, annahm, und daß von allen Entscheidungen der allgemeinen

Concilien es wenige gibt, welche nicht bestritten werden könnten, wenn man diese bestreiten könnte.

Das Concil, seiner Macht sich bewußt, verfolgte seine errungenen Vortheile mit voller Kraft in der nächsten, der sechsten Sitzung, welche am 15. April gehalten wurde. Es hatte bereits entschieden, daß der Papst ihm zum Gehorsam verpflichtet wäre; jetzt handelte es sich darum, ihn dazu zu zwingen, und es zeigte bei der Ausführung seiner Gebote nicht mindere Entschiedenheit, als bei seinen Drohungen.

Zuerst wurde eine Abdankungsformel für den Papst aufgesetzt und angenommen, dann der Beschluß gefaßt, sie dem Papste vorzulegen. Es wurden von jeder Nation Deputirte ernannt, die mit den Cardinälen von St. Marcus und von Florenz demselben die Beschlüsse des Concils überbringen sollten. Endlich wurde in der siebenten Sitzung der Papst aufgefordert, innerhalb neun Tagen zu erscheinen, um seinen Eid in Beziehung auf die Beendigung des Schisma und der Reform der Kirche an Haupt und Gliedern zu vollführen, ferner sich gegen die Anklage der Ketzerei, des Schisma, der Simonie, der schlechten Verwaltung der Kirchengüter und anderer groben Verbrechen zu rechtfertigen. Es wurde ihm und seinen Anhängern freies Geleite zugesichert, um auf dem Concil, vorbehaltlich Dessen, was Rechtens erkannt werden würde, in Sicherheit verweilen zu können.

Der Papst war schon nicht mehr in Lauffenburg; in seinem Schrecken hatte er schnell diesen Zufluchtsort verlassen, um sich hinter den Wällen Freiburgs zu verbergen. Aber die Beschlüsse des Concils hatten seine Parteigänger wie versteinert, und die kaiserlichen Truppen fanden wenig Widerstand. Selbst der Erzherzog zitterte wegen seiner verwegenen That und zeigte sich zur Unterwerfung geneigt. Endlich näherten sich die Deputirten, welche die Befehle des Concils überbrachten, Freiburg. Johann XXIII., welcher sie mehr noch, als die Soldaten des Kaisers fürchtete, entwich vor ihnen; doch überallhin folgte ihm Schmach und Verachtung auf seiner unstäten Flucht. Von einem Orte zum andern irrte er wie vom Geiste des Schwindels erfaßt, suchte Ruhe und Sicherheit, sogar in der Einsamkeit der Wälder, und fand doch nirgends Frieden und eine Freistatt.

Sechstes Capitel.

Der Proceß und die Verurtheilung Wikliffes und seiner Schriften.

Das Concil, welches so den Papst, den Statthalter Christi, angriff, bebte vor Zorn bei dem bloßen Gedanken, daß Johann Huß, ein niederer Priester, es wagte, der Macht desselben Schranken setzen zu wollen. Es wußte außerdem, daß ihr Ansehen in den Augen sehr Vieler durch die gethanenen Schritte, welche dieselbe deutlicher ins Licht setzten, gesunken war, und merkte sonach wohl, daß alle Feinde der kirchlichen Gewalt darauf ausgehen würden, von dem Urtheilsspruche, welcher gegen den Papst erlassen werden sollte, gegen das Concil selbst Vortheil zu ziehen. Daher beeilte sich dasselbe, durch ein großes Warnungsbeispiel den Glauben der Völker an diese Gewalt, welche Johann Huß nicht anerkennen wollte, wieder zu befestigen, und zeigte sich bei dieser Gelegenheit um so unbarmherziger, als es ihm bei der Vertheidigung der Untrüglichkeit der Kirche, seine eigene zu behaupten, galt.

Bevor es jedoch in der Person Huß' die der Priestergewalt Vernichtung drohenden Lehren bestrafte, handelte es sich darum, vor der Quelle, aus welcher dieselben geflossen waren, als vor einem unreinen Sumpfe Abscheu einzuflößen. Das Concil erinnerte sich, daß gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts die Welt einen berühmten, unbestraften Ketzer gesehen hatte; erinnerte sich, daß Wikliffe in dem Lande selbst, wo man seine Lehren verdammt hatte, ruhig gestorben war. Seine Ueberreste ruhten in geweihtem Boden und seine Schriften waren in ganz Europa verbreitet. Das Concil führte, indem es ihn vor sich citirte, einen Proceß gegen seinen Geist und seinen Leichnam.

Fünfundvierzig Sätze, die man Wikliffe zuschrieb, schon in England verdammt, waren wiederum auf einem zu Rom von Johann XXIII. im Jahre 1412 gehaltenen Concile verdammt worden. Dieselben Artikel wurden jetzt von Neuem zu Costnitz vorgenommen und bildeten den vornehmsten Grund der Anklage. Diese wichtige Sache wurde vor

die achte Sitzung des Concils gebracht und ohne weitere Verhandlung entschieden.

Die Versammlung war eine so feierliche, wie kaum eine der vorhergehenden. Es wohnte ihr der Kaiser bei; der Cardinal von Viviers präsidirte und der Patriarch von Antiochien feierte die Messe. Es wurde die, auf die Umstände passende, Stelle aus dem Evangelium vorgelesen: „Hütet Euch vor den falschen Propheten 2c."

Der Bischof Vitalis hielt die Predigt und wählte zum Texte die Worte: „Der Geist wird mich in aller Wahrheit leiten," und ließ sich in seiner Heftigkeit gegen den Papst sogar so weit fortreißen, daß er ihn von der Kanzel herab verfluchte. Sodann las der Erzbischof von Genua die Erklärung des Lateranconcils in Beziehung auf die Transsubstantiation vor und verband damit die Vorlesung der 45 Wikliffe zugeschriebenen und zu Rom schon verdammten Artikel.

Diese angeschuldigten Artikel konnten unter wenige Hauptsätze classificirt werden. Die Mehrzahl derselben haben Bezug auf alle Lehren, welche Wikliffe als Zusätze zu den einfachen Vorschriften der Apostel, nur im Interesse der Macht des Papstes und des Klerus gemacht, bezeichnete, nämlich daß die Absolution oder Excommunication unabhängig von dem moralischen Zustande des Sünders oder des Priesters Wirksamkeit habe; ferner was Wikliffe in Beziehung auf deu Ablaß, die Seligsprechung, die für die Ordination geforderten Universitätstitel, sodann in Beziehung auf das den Bischöfen allein zustehen sollende Recht, heilige Oerter zu weihen, Priester zu ordiniren, und endlich über die Privilegien der römischen Kirche, die Erhebung des Papstes über alle anderen Bischöfe und seine Wahl durch die Cardinäle gesagt hatte.

Fünf Artikel waren eben so viele heftige Angriffe gegen die Klöster und die Mönche aller Orden, welche, unter dem Scheine der Armuth lebend, alle Reichthümer an sich zögen und die unermüdlichsten Kämpfer für die Privilegien und Misbräuche der römischen Kirche wären, welche Wikliffe die Synagoge des Satans nannte. Einer dieser Artikel, die man verdammte, lautete: „Die Mönche müssen ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit erwerben, nicht durch Betteln gehen." Dieser Satz wurde aus dem Grunde für einen falschen und frechen erklärt, weil geschrieben

steht: „Die Vögel des Himmels erndten nicht und spinnen nicht.“ Unter diesen Vögeln, sagte das Concil, wären die Heiligen zu verstehen, welche gen Himmel flögen.

Drei Artikel bekämpfen die römische Lehre von der Messe und längnen die körperliche Gegenwart Christi bei dem Sacramente des Altars. Mehrere beziehen sich auf die weltlichen Besitzungen des Klerus, welcher Besitz nach Wikliffes Ansicht im Evangelio keine Rechtfertigung findet. Den kühnsten Ausspruch desselben in dieser Hinsicht enthält der 15. jener 45 Artikel, welcher so lautet: „Es ist den weltlichen Herren erlaubt, die Geistlichen, welche einen sündigen Lebenswandel führen, ihrer Besitzungen zu berauben.“ Dieser Artikel wurde für ketzerisch und ruchlos erklärt; aber das Concil rechtfertigte seine Verdammung desselben durch sonderbare Gründe, indem es sagte, die Kirchengüter gehörten Gott selbst, welcher, indem er auf Erden ein Reich errichten wollte, dessen unumschränkter Herrscher er wäre, gewisse zeitliche Güter sich geweiht und zu verwalten vorbehalten habe.

Ein anderer der angeschuldigten Artikel griff die Anmaßung des römischen Klerus an, der eine völlige Unabhängigkeit seiner geistlichen Gerichtsbarkeit beanspruchte. „Derjenige,“ sagte Wikliffe, „welcher einen Geistlichen excommunicirt, weil dieser an den König oder seinen Rath appellirt hat, macht sich des Verraths am Könige schuldig.“ Diese Behauptung wurde für falsch, verkehrt und Aergerniß stiftend befunden.

Alle diese Artikel waren gegen die der Macht des Klerus zu günstigen Lehren gerichtet, weshalb sie diesen in seiner Gesammtheit gegen ihren Urheber aufreizten. Aber es war von Wichtigkeit, auch die weltlichen Herren für die Verdammung Wikliffes zu gewinnen, deren mehrere bei dem Concil eine Stimme hatten. Deshalb wurde Wikliffe auch als ein Feind der fürstlichen und obrigkeitlichen Macht dargestellt, und man legte folgende zwei aus seinen Werken ausgezogen sein sollende Sätze vor:

1) „So lange ein weltlicher Fürst, ein Prälat oder Bischof mit einer Todsünde behaftet ist, ist er weder Fürst, noch Prälat, noch Bischof.“

2) „Das Volk hat das Recht, seine Herren, wenn sie sich Fehler zu Schulden kommen lassen, zu strafen.“

Diese beiden Behauptungen waren Wikliffe noch bei seinem Leben vom Klerus beigemessen worden; allein er protestirte kräftig gegen den Sinn, den man ihnen unterschob. „Sie drücken nicht meinen Gedanken vollständig aus,“ sagte Wikliffe; „die Worte sind verstümmelt und ihre Auslegung ist nicht genau und treu.“ Wie konnte man auch annehmen, daß Derjenige, welcher sein ganzes Leben hindurch die Rechte der weltlichen Macht gegen die Uebergriffe des Klerus vertheidigt hatte, Lehren aufgestellt hätte, welche alle diese Rechte vernichten?

Das Concil von Costnitz beharrte gleichwohl darauf, ihm diese Lehren, sowie es das römische Concil vorher gethan hatte, zuzuschreiben, und verdammte sie als ketzerische und frevelhafte.

Man wollte auch Gott selbst bei der Verdammung Wikliffes betheiligen und deshalb wurden zwei Artikel als die göttliche Majestät beleidigend vorgelegt. In dem einen ist der erste Keim des bekannten Dogma von der Prädestination enthalten, welches später von einem großen Theile der protestantischen Kirche angenommen wurde. Wikliffes Satz lautet so: „Alles geschieht nach dem Gesetze der absoluten Nothwendigkeit.“

Indem er diesen Grundsatz aussprach, stützte er sich auf die unendliche Weisheit Gottes, zufolge welcher durchaus Alles berechnet sein muß, die Wohlfahrt des Ganzen zu bewirken, und auf die göttliche und untrügliche Allwissenheit. So beschäftigte sich Wikliffe also mit der Untersuchung des größten Problems der christlichen sowohl, als aller andern Religionen, mit dem schreckenerregenden Geheimnisse, dessen Schleier nur zum Theile aufgedeckt werden kann, wenn man den unendlichen Unterschied feststellt, welcher zwischen einem Vorherbestimmen und Vorhersehen stattfindet.

Die Meinung Wikliffes in dieser Beziehung kann zu großen Irrthümern führen; dennoch theilte er sie mit vielen namhaften Männern, welche vor und nach ihm gelebt haben; und wie er sich die Sache dachte, lag darin nichts, was die menschliche Freiheit oder die Ehre Gottes beeinträchtigte.

Der zweite, vom Concil Wikliffe Schuld gegebene Satz, lautete: „Gott muß dem Teufel gehorchen,“ welchen Ausspruch er aber selbst

nie als den seinigen anerkannt, sondern als ketzerisch verdammt hatte. Von einer fremden Hand, so bezeugte er, sei derselbe in seine Werke eingeschoben und durch falsche Zeugen ihm verläumderisch beigemessen worden. Seine Nichtanerkennung muß genügen, weil mit derselben sein ganzes Wirken im Einklange steht. Wenn der Vorwurf gegründet gewesen wäre, so würde Thomas Walden, welcher eine vollständige Widerlegung der Lehre Wikliffes erscheinen ließ, diesen frechen Satz mit aufgestellt haben; aber man findet im Gegentheile denselben ganz anders ausgedrückt, nämlich: „Der Teufel kann die Menschen nicht stärker versuchen, als er es ihm erlaubt." Nichtsdestoweniger beharrte man dabei, den Artikel Wikliffe zuzuschreiben und, als einen von ihm ausgegangenen, zu verdammen.

Endlich befand sich unter den Wikliffe beigemessenen und zu Oxford, zu Rom und auf dem allgemeinen Concil zu Costnitz als irrig verdammten Sätzen einer, welchen die Christen aller Kirchengemeinschaften, Katholiken wie Protestanten, heutiges Tages als wahr anerkennen, nämlich der, welcher von den falschen Decretalen handelte. Da die Behauptung Wikliffes den Entscheidungen der Kirche und mehrerer Päpste zuwiderlief, wurde sie natürlich auch zu Costnitz verketzert. Und wenn es irgend nöthig wäre, durch etwas zu beweisen, wie es mit der menschlichen Untrüglichkeit stehe, so würde dies dadurch geschehen, daß der Urtheilsspruch eines ökumenischen Concils, welcher späterhin sammt allen Beschlüssen desselben von einem gesetzmäßigen Papste bestätigt wurde, dennoch jetzt allgemein verworfen wird.

Genug, die vorher zu Oxford und Rom ausgesprochene Verdammung der 45 Artikel aus Wikliffes Werken wurde von dem Costnitzer Concil bestätigt, und unter Androhung des Anathema verboten, sie zu lehren, die Bücher, in denen sie enthalten sein sollten, zu lesen oder nur zu behalten; ja, man sollte nicht einmal von denselben sprechen, außer wenn es geschähe, um ihre Verdammung zu bestätigen; und endlich ward befohlen, die Bücher Wikliffes zu verbrennen.

Darauf wurden noch 260 andere Artikel vorgelesen, die man gleichfalls als solche ausgab, welche aus seinen Werken ausgezogen worden wären; aber größtentheils haben sie denselben Inhalt, wie die

vorigen und entwickeln die Ideen derselben nur mehr, besonders die, welche von dem Papste, von den Mönchen und von dem Sacramente des Altars handeln. Einige derselben werden jetzt von den Christen als wahr angenommen, unter andern der Satz, „daß die ohne Taufe gestorbenen Kinder von der Verheißung der Seligkeit nicht ausgeschlossen sind." Andere Artikel leiden an dem Fehler der Uebertreibung, und manche haben einen gefährlichen Sinn, z. B.: „Gott kann nichts vernichten; er kann die Welt weder vergrößern noch verkleinern; er kann nur Wesen bis zu einer gewissen Zahl schaffen und nicht über diese Zahl hinaus; jede Creatur ist Gott."

Wikliffe war offenbar nicht frei von der Sucht, welche so viele von der Kirche selbst hoch geehrte, ausgezeichnete Männer gehabt haben, der Thätigkeit des unbegreiflichen und unendlichen Wesens Grenzen vorzuschreiben; aber wir müssen doch auch sogleich hinzufügen, daß die aus Wikliffes Schriften entlehnten Sätze in ihrem Zusammenhange und in dem Gedanken ihres Urhebers gar nicht den von den Verläumdern Wikliffes ihnen untergeschobenen Sinn haben.

Indem er z. B. behauptete, daß Gott die Welt nicht vergrößern oder verkleinern, oder mehr Wesen schaffen könnte, als er es gethan hat, wollte Wikliffe nur sagen, daß Gott Alles so gut, als es überhaupt möglich ist, geschaffen hat, und wenn er sagte, daß jedes Geschöpf Gott oder göttlich sei, so verstand er darunter nichts Anderes, als daß jede Creatur, so gering sie auch ist, in gewisser Hinsicht und theilweise die ewigen Eigenschaften der Gottheit an sich trägt.

Man muß es bedauern, daß ähnliche Sätze Wikliffe haben beigemessen werden können; aber man weiß es ja, wie leicht es ist, aus den trefflichsten Büchern Stellen auszuziehen, welche in ihrem Zusammenhange nicht das geringste Anstößige haben, während sie, vereinzelt hingestellt, allerdings Anstoß erregen. Außerdem war Wikliffe ein Mensch und als solcher dem Irrthum unterworfen; um ihm aus seinen Aeußerungen ein Verbrechen zu machen, hätte er sich, wie seine Richter, die Unfehlbarkeit zugeschrieben haben müssen.

Ein Christ, ein Reformator muß billigerweise nach der Gesammtheit seiner Lehren, sowie seiner Handlungen beurtheilt werden; aber

was haben blutdürstige Ketzerrichter darnach gefragt, ob die Lehren irgend Eines, den sie verfolgten, die Menschen zur Lauterkeit der Gesinnung, zum Glauben und zur ächten Liebe gegen Gott und den Nächsten führten? Was fragten sie nach seinem unbescholtenen, frommen Lebenswandel?

Wikliffe hat, von einem höheren Standpuncte aus beurtheilt, trotz aller seiner etwaigen Verirrungen, durch seinen hohen Geist, seinen Muth und sein ganzes Leben sich Ansprüche auf den Dank aller Derer erworben, welche gegen die Knechtung des menschlichen Gewissens und gegen das Joch der Theokratie und Priesterschaft protestiren, und in Jesus Christus allein den Mittler zwischen Gott und den Menschen, sowie die innere Heiligung des Menschen als den höchsten Zweck des Christenthums erkennen.

Das Concil beging das schwere Unrecht, alle Werke Wikliffes ohne Unterschied, das Wahre sammt dem Falschen, zu verdammen; ja, es that sogar noch mehr: es befahl, daß man den Leichnam Wikliffes ausgraben und verbrennen sollte. Wenn wir diesen barbarischen Befehl tadeln, so müssen wir uns jedoch an die Barbarei des Jahrhunderts erinnern, und wenn uns diese abscheuliche Priesterrache mit Zorn erfüllt, auch nicht vergessen, wie sehr sie Wikliffe selbst herausgefordert hatte. Die große Reformation des 16. Jahrhunderts lag im Keime schon in seinen Schriften, und die Heftigkeit seiner Angriffe, sowie die Tiefe der durch ihn geschlagenen Wunden erklären den abscheulichen Urtheilsspruch.

Er wurde in England mehr als dreißig Jahre nach dem Tode des Reformators vollzogen. Die Sage meldet, daß seine wiederausgegrabenen und verbrannten Gebeine in den Fluß Lutterworth gestreut worden sind.

Siebentes Capitel.

Die Verhaftung Hieronymus' von Prag. — Sein erstes Verhör.

Die Väter des Concils hatten in ihrem Herzen Johann Huß schon vor Wikliffe verdammt, und wenn sie zuerst die Asche Dieses wieder aufwühlten, so geschah es blos darum, um desto sicherer Jenen zu treffen.

Die Wege der Vorsehung sind unerforschlich; das Blut der Märtyrer bahnte den Wahrheiten des Christenthums den Pfad, als es zuerst auftrat, und im 15. und 16. Jahrhunderte ward durch dasselbe das Evangelium zum zweiten Male gegeben. Wenn es erforderlich war, daß Johann Huß zu Costnitz, um für die Wahrheit zu zeugen, starb, so war es vielleicht auch nöthig, daß ein anderer berühmter Märtyrer im Angesichte des Todes für Johann Huß Zeugniß ablegte. Das Concil hatte anfänglich nur ein Opfer verlangt, das Geschick gab ihm zwei; der Schüler folgte seinem Lehrer.

In der allgemeinen Trauer und Aufregung, welche in Prag die Nachricht von der Gefangenschaft Johann Huß' verbreitete, hatte sein Freund und Schüler Hieronymus unentschlossen zwischen dem Verlangen, zu ihm nach Costnitz zu eilen, und der Furcht, sein Schicksal zu theilen, hin und hergeschwankt. Huß selbst bot in seinen Briefen Alles auf, ihn fern zu halten; er ermunterte ihn zur Vorsicht und belehrte ihn durch sein Beispiel. Hieronymus hatte in der ersten Zeit nicht an der Befreiung seines Freundes gezweifelt; er rechnete auf die Bemühungen der Großen des Königreichs und hatte Glauben an die Redlichkeit Sigismunds. Allein es verflossen Monate, und Huß blieb im Gefängnisse; die Vorstellungen der böhmischen Barone wurden nicht geachtet; Sigismund vergaß sein gegebenes Wort: da erinnerte sich Hieronymus an das seinige.

Er hörte schon, wie einige Schüler Huß' ihn an die Worte, welche er im Ergusse seiner Zärtlichkeit zu seinem Freunde beim Abschiede ge-

sprochen hatte, mahnten: „Theurer Lehrer, wenn Dir ein Unglück begegnen sollte, so werde ich zu Deiner Hülfe herbeieilen.“ Darum hörte er nur noch auf die Stimme seines Muthes, seiner enthusiastischen Freundschaft und die der Ehre: er reiste ohne Geleitsbrief nach Costnitz begleitet von einem einzigen Schüler. Er wollte vor dem Concil erscheinen und die Sache seines Freundes führen.

Am 4. April kam er an und mischte sich, ohne sich zu erkennen zu geben, unter den Volkshaufen, wo er unheilvolle Gerüchte vernahm. Es hieß, Johann Huß würde nicht vor dem Concil zu erscheinen Erlaubniß bekommen, sondern werde insgeheim gerichtet und verdammt werden; sein Gefängniß würde er nur verlassen, um zum Tode zu gehen. Hieronymus zitterte und glaubte schon Alles verloren. Die Furcht bemeisterte sich seiner und er floh wieder eben so schnell, als er gekommen war. Man erzählt sogar, seine Flucht wäre eine so eilige gewesen, daß er in dem Wirthshause, in welchem er eingekehrt war, seinen Degen zurückließ. Schon fing das Gerücht von seiner Anwesenheit an, sich zu verbreiten, und man suchte ihn überall, als man fast zu gleicher Zeit seine Ankunft und seine Flucht vernahm.

Hieronymus machte erst in Ueberlingen Halt. Da er sich hier mehr in Sicherheit glaubte, so ergriff er nun eine späte Vorsichtsmaßregel, welche er vor seiner Abreise von Prag angewendet haben würde, wenn er unter allen Umständen mehr der Ueberlegung, als dem ersten Antriebe gefolgt wäre; er schrieb an den Kaiser und erbat sich von ihm einen Geleitsbrief. Seine Bitte stützte er darauf, daß er aus eigenem Antriebe nach Costnitz gekommen wäre, ohne, wie Johann Huß, dahin vorgeladen worden zu sein. Er schrieb: „Ich, Hieronymus von Prag, Magister der freien Künste auf den berühmten Universitäten von Paris, Köln und Heidelberg, thue durch dieses Schreiben Allen und Jeden kund und zu wissen, daß ich aus freien Stücken, ohne dazu gezwungen zu sein, nach Costnitz gekommen bin, um meinen Gegnern und Verläumdern, welche das berühmte Königreich Böhmen in üblen Ruf bringen wollen, gegenüber zu treten, unsere Lehre, welche rein und rechtgläubig ist, zu vertheidigen und meine Unschuld vor dem Concil öffentlich darzuthun. — — — Um ein so gerechtes Verlangen zu voll-

führen, flehe ich Ew. kaiserl. Maj. und die heilige ökumenische Synode im Namen Gottes an, mir einen Geleitsbrief zu geben, damit ich sicher nach Costnitz kommen und wieder zurückreisen könne."

Der Kaiser gab die Antwort, welche man einzig von ihm erwarten konnte: eine abschlägige. Das Concil ertheilte Hieronymus einen Geleitsbrief in folgenden seltsamen Worten, in welchen es die Absicht, ihn unnütz zu machen, ganz offen zu Tage legte:

„Die heilige Synode, welche in Costnitz eine allgemeine Kirchenversammlung bildet, zusammenberufen durch den heiligen Geist und die allgemeine streitende Kirche vertretend, wünscht, daß Hieronymus von Prag, der sich einen Magister der Künste mehrerer Universitäten nennt, mit Maß weise sei und nicht über die Grenze der Menschenweisheit hinaus. — — — Da uns nichts so sehr am Herzen liegt, als die Füchse zu fangen, welche den Weinberg des Herrn verwüsten, so laden wir Dich durch Gegenwärtiges, als verdächtig und dringend angeklagt, mehrere freche Irrthümer behauptet zu haben, vor, binnen vierzehn Tagen, von Dato an gerechnet, zu erscheinen, um, wie Du Dich erboten hast, in der ersten Sitzung, welche nach Deiner Ankunft Statt finden wird, Dich zu verantworten. Zu diesem Zwecke, damit Dich Niemand mit Gewalt daran hindere, gewähren wir Dir vollkommen sicheres Geleite, sicher, insofern es die Gerechtigkeit zuläßt, und es in unserer Macht liegt, oder der rechte Glaube damit bestehen mag. Uebrigens benachrichtigen wir Dich, daß, magst Du nun an dem anberaumten Termine erscheinen oder nicht erscheinen, das Concil entweder selbst oder durch seine Bevollmächtigten gegen Dich verfahren wird, sobald dieser Termin abgelaufen ist. — Gegeben zu Costnitz in öffentlicher Sitzung den 17. April 1415, unter den Siegeln der Präsidenten der vier Nationen."

Ein solcher Geleitsbrief gewährte keine Sicherheit, außerdem gelangte er an Hieronymus nicht zur rechten Zeit. Da er zu Ueberlingen nach mehreren Tagen weder vom Concil, noch vom Kaiser eine Antwort erhalten hatte, sagt Theobald, so schlug Hieronymus traurig wieder den Weg nach Böhmen ein, ganz trostlos darüber, daß er seinem Freunde

keinen Beistand hatte leisten können, und unruhig, wie man seine Rückkehr auslegen würde. Doch brachte er ein Schreiben, von sechzig böhmischen Herren, welche in Costnitz gegenwärtig waren, unterzeichnet, in welchem ihm bezeugt wurde, daß er nach Costnitz gekommen sei und alles Mögliche gethan habe, um von seinem Glauben Rechenschaft abzulegen, und daß er sich von Costnitz nur entfernt habe, weil er nicht mit Sicherheit daselbst habe verweilen können.

So viele Widerwärtigkeiten und Gefahren hatten ihn dennoch nicht zu reifer Ueberlegung gebracht. Ueberall, wohin er kam, sprach er laut und öffentlich in ungemessener Weise und ohne die geringste Vorsicht gegen das Concil. Er blieb immer derselbe, heftig und leidenschaftlich, bei allen seinen Handlungen und in allen seinen Reden dem Antriebe seines Herzens folgend, ohne sich je um die Folgen seiner Handlungen und Worte zu kümmern.

Als er eines Tages durch eine Stadt im Schwarzwalde kam, behielt ihn ein Pfarrer bei sich zum Mittagsessen und lud noch mehrere seiner Amtsbrüder ein. Da, indem er bei Tische saß, gedachte er seines in Ketten schmachtenden Freundes, und sein tiefer Schmerz entlud sich in rücksichtslosen Worten. Er vergaß sich so weit, daß er das Concil eine Schule des Teufels, eine Synagoge des Frevels nannte. Einige Priester ärgerten sich über diese Worte, machten von denselben bei dem Stadtcommandanten Anzeige und Hieronymus wurde verhaftet.

Andere Berichte erzählen einfach, daß Officiere des Pfalzgrafen Johann von Baiern sich Hieronymus' am 24. April in der Stadt Hirschau bemächtigten, von wo er nach Sulzbach geführt und festgehalten wurde. Er blieb hier im Gewahrsam des Fürsten, bis das Concil seinen Willen zu erkennen gegeben hatte. Es gab Befehl, den Gefangenen nach Costnitz zu schaffen; und dies geschah auch alsobald.

Hieronymus zog auf einem Wagen, gefesselt und umgeben von Wachen, in die Stadt ein. In diesem traurigen Aufzuge wurde er zu dem Kurfürsten von der Pfalz, dem Bruder Johann's von Baiern, geschafft, und man hielt ihn da gefangen, bis er vor einer allgemeinen Versammlung der Mitglieder des Concils erscheinen mußte.

Die Cardinäle, Prälaten und Doctoren vereinigten sich am 24. Mai in dem Refectorium der Minoriten. Auf ihren Befehl wurde jetzt Hieronymus aus seinem Gefängnisse geholt; Soldaten, an deren Spitze der Kurfürst selbst sich befand und wie ein Triumphator vor dem Trauergeleite herzog, brachten ihn. So erschien Hieronymus denn, mit seinen Ketten belastet oder vielmehr geschmückt, vor der Versammlung.

Die Citation Hieronymus' vor das Concil und ein Brief, in welchem Johann von Baiern die Gefangennehmung desselben berichtete, wurden vorgelesen. Darauf nahm ein Bischof das Wort und fragte Hieronymus, warum er nicht gehorcht, sondern die Flucht ergriffen habe. „Ich habe mich entfernt," erwiederte Hieronymus, „weil ich weder von Euch, noch vom Kaiser einen Geleitsbrief erhielt und außerdem wußte, daß ich hier eine Menge Todfeinde habe. Die Citation des Concils habe ich nicht empfangen; hätte ich von ihr etwas gewußt, so wäre ich zurückgekehrt; ja, ich schwöre es, hätte ich selbst schon mein Vaterland erreicht gehabt, so wäre ich von da noch zurückgekehrt."

Bei dieser Antwort erhob sich die Versammlung; man schrie durch einander und Viele brachten mitten unter diesem Lärm Anklagen und Zeugnisse gegen Hieronymus vor. Jetzt büßte er schwer für die Triumphe seiner Beredtsamkeit, diese flüchtigen Siege, welche auf seinen Reisen durch Europa einst seine kühnen Reden durch die Waffen der Dialektik erfochten hatten. Der Groll der Gelehrten ist sehr gefährlich, weil die Wunden, welche der Eigenliebe geschlagen werden, unheilbar sind, und kleinliche Leidenschaftlichkeit bemächtigt sich oft des Herzens der größten Männer, wenn sie dieselbe bei sich selbst mit dem Schleier des allgemeinen Interesses bedecken können. Der berühmte Gerson gab davon ein Beispiel.

„Hieronymus," sagte er, „als Du nach Paris gekommen warst, da dachtest Du mit Deiner Beredtsamkeit, Du wärest ein Engel vom Himmel; Du brachtest unsere Universität in Verwirrung, indem Du in unsern Schulen mehrere falsche Sätze, vornehmlich in Beziehung auf die Ideen und die Universalien vorbrachtest."

„Magister Gerson," antwortete Hieronymus, „die Sätze, welche ich auf der Universität von Paris ausgesprochen und die Entgegnungen, welche ich daselbst gegen die Beweise der Magister vorgebracht habe, habe ich wissenschaftlich und als Philosoph, der ich auch selbst Magister an jener Universität bin, vorgetragen. Habe ich Irrthümer gelehrt, so beweise es mir und ich werde widerrufen."

Ein Doctor aus Köln unterbrach Hieronymus und sprach: „Als Du in Köln warst, hast Du mehrere falsche Schlüsse vorgebracht."

„Kannst Du mir einen einzigen nur anführen?" fragte Hieronymus.

Bei dieser unerwarteten Frage gerieth der Doctor in Verwirrung. — „Ich erinnere mich in diesem Augenblicke", sagte er, „derselben nicht mehr, aber späterhin sollen sie Dir mitgetheilt werden."

Darauf erhob sich ein Dritter und sprach: „In Heidelberg hast Du Dir schwere Irrthümer in Beziehung auf die Trinitätslehre zu Schulden kommen lassen; Du hast sie unter dem Bilde eines Schildes mit drei Buckeln dargestellt, dann hast Du sie mit dem Wasser, dem Schnee und dem Eise verglichen."

„Was ich", erwiederte Hieronymus, „in Heidelberg gesagt und dargestellt habe, das bin ich bereit, wieder zu sagen und darzustellen. Zeige mir, daß es Irrthümer sind, und ich werde sie demüthig und von Herzen gern abschwören."

Da erhob sich ein Murren und mehrere Stimmen riefen: „In's Feuer mit ihm! In's Feuer!"

„Wenn Euch mein Tod so angenehm ist," sprach Hieronymus, „so geschehe Gottes Wille." „Nein, Hieronymus," sagte der Erzbischof von Salzburg, „denn es stehet geschrieben:" „„Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.""

Der Lärm und das Geschrei verdoppelten sich. Nachdem endlich der Tumult sich gelegt hatte, führte man Hieronymus wieder in's Gefängniß und die Versammlung ging auseinander.

Gegen Abend machte sich Peter Maldoniewitz, bekannter unter dem Namen „Peter der Notar," ein treuer Freund von Huß und Hieronymus, auf, um das Haus, in welchem der Letztere gefangen saß, zu umschleichen, und, indem er sich einem Fenster näherte, rief er Hieronymus'

Namen, welcher ihn hörte und zu ihm sagte: „Willkommen, mein Bruder!" Peter erwiederte: „Waffne Dein Herz! Gedenke der Wahrheit, von welcher Du oft so schön gesprochen hast, als Du frei warst und Deine Hände noch keine Fesseln trugen! Mein Freund, mein Lehrer, bebe nicht vor dem Tode zurück, wenn Du ihn für sie leiden sollst!"

„Ja", erwiederte Hieronymus, „ich habe Vieles von der Wahrheit gesprochen, und ich werde sie bestätigen."

Soldaten unterbrachen dieses rührende Gespräch der beiden Freunde; sie eilten herbei und trieben Peter unter Drohungen und mit Gewalt fort. Er nahm von Hieronymus traurig Abschied und entfernte sich voll tiefen Schmerzes.

Nach ihm kam ein Anderer; es war ein Diener Johann's von Chlum, mit Namen Vitus. Als er mit Hieronymus ein Gespräch anknüpfen wollte, wurde er von den Soldaten ergriffen und erlangte erst nach mancherlei Schwierigkeiten seine Freiheit wieder.

Die Bewachung des Gefangenen war dem Erzbischof von Riga, Johann von Wallenrod, anvertraut worden. Dieser Prälat ließ ihn noch in derselben Nacht in einen Thurm auf dem St. Pauls-Kirchhofe einsperren. Seine Ketten wurden an einen hohen Pfosten angeschmiedet, sodaß er sich nicht setzen konnte, und seine beiden in die Eisen gelegten Hände lagen oben auf seinem Halse und drückten seinen Kopf nieder. So haben die älteren Schriftsteller und Augenzeugen, die Hieronymus in seinem Gefängnisse gesehen hatten, die Sache berichtet. In diesem qualvollen Zustande blieb er zwei Tage und bekam nichts als Wasser und Brod, ohne daß seine böhmischen Freunde sogar nur wußten, wo er sich befand. Endlich gelang es Peter dem Notar, es von einem seiner Wächter zu erfahren und ihm zugleich eine bessere Nahrung zukommen zu lassen.

Inzwischen fiel Hieronymus in eine schwere Krankheit und, da er in Todesgefahr war, verlangte er einen Beichtvater. Seine Bande wurden nun etwas gelockert. Er entging jedoch, gleich Huß, der Gefahr der Krankheit, um einen Martertod zu erleiden, und blieb ein ganzes Jahr hindurch in diesem schrecklichen Gefängnisse allein eingesperrt.

Achtes Capitel.

Unterwerfung Friedrichs von Oesterreich. — Verurtheilung und Absetzung Johann's XXIII. — Seine Abführung nach Gottlieben.

Während das Concil mit so vieler Strenge gegen Diejenigen verfuhr, welche seine Untrüglichkeit in Frage stellten, dauerten in seiner Mitte die Streitigkeiten fort, welche dieselbe sehr zweifelhaft machten.

Die große, immer und immer wieder auftauchende Frage, ob der Papst über einem allgemeinen Concile stehe oder dieses über jenem, erregte zwischen dem Patriarchen von Antiochien, welcher die Sache der Päpste vertrat, und dem Cardinal von Cambrai, Peter von Ailly, dem unermüdlichen Vertheidiger der Concile, einen heftigen Kampf.

„Die Macht, welche Jesus Christus dem mystischen Körper der Kirche verliehen hat," sagte der Patriarch, „hat ihren Sitz dermaßen im heiligen Petrus, daß sie sich durch ihn dem ganzen Körper mittheilt. Leo I. bestätigt dies, und Nicolaus II., Gregor I. und Andere stimmen in diesem Punkte überein. Ueberdies ist es in dem canonischen Rechte begründet, daß der Papst der Richter der ganzen Welt ist, während er dagegen von Niemandem gerichtet werden kann, wenn er nicht im Glauben irrt."

„Das hartnäckige Verharren im Schisma ist eine Ketzerei," antwortete unerschrocken Ailly, „und sogar Abgötterei. Und wird denn etwa der Papst nicht von dem Gewissen der Menschen gerichtet?"

Neben den unzähligen Zeugnissen, welche er aus den Canonisten, Kirchenschriftstellern und von der Nothwendigkeit selbst entlehnte, hob Ailly insbesondere, um die Allmacht des Papstes zu bestreiten, den berühmten Beweisgrund hervor, dessen sich die reformirten Kirchen seitdem stets bedient haben, um die Oberhoheit des Papstes zu verwerfen, nämlich er führte die Versammlung zu Jerusalem an, wo, so sagte er, der heilige Paulus dem heiligen Petrus offen entgegenzutreten wagte, obgleich es sich nicht um eine Ketzerei handelte.

Diese wichtige Frage wurde zwischen den beiden berühmten Gegnern zu Costnitz in Schriften verhandelt; denn das Concil hatte sie durch seine früheren Decrete abgeschnitten, und es schickte sich an, dieselben durch den wichtigsten und bezeichnendsten Act, die Absetzung des Papstes, zu bestätigen. Aber zuvor mußte man den Fürsten zur Unterwerfung zwingen, welcher dem Papste bewaffneten Beistand geleistet hatte. Friedrich von Oesterreich, welcher an seiner Macht verzweifelte, hatte sich schon von selbst aufgegeben, noch ehe ihn das Glück verließ, und war zu jedem Opfer bereit, um Gnade und Verzeihung zu erlangen. Nachdem er die Flucht des Papstes beschützt hatte, um an ihm eine Stütze bei seiner Widersetzlichkeit zu finden, zeigte er sich jetzt willig, ihn als Pfand seiner Unterwerfung auszuliefern, und kam deshalb nach Costnitz.

Am 5. Mai hatte der Kaiser im großen Saale des Franciscanerklosters die italienischen Gesandten und eine große Zahl von Prälaten der vier Nationen zu einem Bankett eingeladen. Er saß in dem Hintergrunde des Saales, als der besiegte Fürst auf seiner Schwelle erschien. Friedrich trat, geführt von dem Herzoge Ludwig von Baiern und dem Kurfürsten von Brandenburg, ein und beugte vor dem Kaiser dreimal das Knie. „Was begehret Ihr?“ fragte Sigismund. „Großmüthiger König,“ erwiederte Ludwig von Baiern, „der Herzog Friedrich, mein Vetter, der hier gegenwärtig ist, fleht Ew. Majestät um Gnade an. Er ist bereit, den Papst zurückzuführen; aber er verlangt, seiner Ehre wegen, daß dem heiligen Vater keine Gewalt angethan werde.“ Friedrich bestätigte diese Worte, und der Kaiser bot ihm, ausgesöhnt, die Hand. Der Prinz übergab Sigismund alle seine Besitzungen im Elsaß und in Tyrol, um sie von ihm als Lehn zu empfangen, und leistete den Eid der Treue. Darauf wendete sich der Kaiser an die Zeugen dieser Scene und sprach: „Meine Herren Italiener, Ihr kennet den Namen und die Macht der Herzöge von Oesterreich; seht da, wie ich sie in Ordnung bringe, und lernet daraus, welche Macht ein deutscher König hat!“

Als nun Friedrich zu Boden lag, mußte auch Johann XXIII. fallen. Dieser unglückliche Papst floh von Stadt zu Stadt vor den

Deputirten, welche den Auftrag hatten, ihm die von dem Concil aufgesetzte Abdankungsformel zu überbringen. Endlich war er nach Freiburg zurückgekommen, wo er dieselben empfing, jedoch noch durch Unterhandeln die Sache hinzuhalten suchte.

Das Concil sah ein, daß es ihn nur mit Gewalt unterwerfen würde, und so hielt es am Tage, welchen man als Termin seines Erscheinens angesetzt hatte, seine neunte Sitzung. An diesem Tage riefen Prälaten, welche dazu beauftragt waren, an den Thüren der Kathedrale mit lauter Stimme den Namen Johann's XXIII., und da Niemand auf diesen Ruf antwortete, so wurden dreiundzwanzig Commissarien, unter welchen sich die Cardinäle von Ursinus und St. Marcus befanden, ernannt, um die Belastungszeugen gegen den Papst zu vernehmen.

In der zehnten Sitzung wurde Johann XXIII. in contumaciam verurtheilt und ihm alle päpstliche Amtsverrichtungen untersagt. Das Concil setzte fest, daß weder Balthasar Cossa, genannt Johann XXIII., noch Peter von Luna, Benedict XIII. genannt, noch Angelo Corario, mit dem Namen Gregor XII., wieder zum Papste gewählt werden könne; Allen und Jeden, Kaiser, Königen, Cardinälen, Bischöfen u. s. w., welche diesem Beschlusse zuwiderhandeln würden, wurde mit ewiger Verdammniß gedroht.

Die Commissarien verhörten darauf siebenunddreißig Zeugen, unter ihnen zwölf Bischöfe; auch die andern alle waren Männer von Gewicht und Hochgestellte. Das Verzeichniß der Anklagen, über welche die Zeugen verhört wurden, enthielt dreiundsechszig Puncte, von denen jedoch nur funfzig bei versammeltem Concile vorgelesen wurden. Die andern unterdrückte man, um die Ehre des heiligen Stuhles und der Cardinäle zu schonen, und man kann sich einen Begriff von den geheim gehaltenen machen, wenn man die öffentlich vorgebrachten kennt. Wir erwähnen blos, daß in den ersteren unter Anderm dem Papste die Vergiftung Alexanders Schuld gegeben wurde.

Diese Anklagen wurden in der eilften Sitzung, welche eine der feierlichsten war, vorgelesen und geprüft. Zu derselben hatten sich der Kaiser, die Fürsten, die Cardinäle und alle Gesandte eingefunden.

Der Cardinal von Viviers präsidirte. Nach der Messe las der Bischof von Posen diejenigen Artikel, welche die Commissarien genehmigt hatten, mit Ausnahme der oben bemerkten, vor. Johann XXIII. wurde durch dieselben öffentlich der Simonie und anderer Verbrechen, die er bei Erlangung seiner Würde und bei seiner Amtsführung sich hatte zu Schulden kommen lassen, ferner einer grausamen Tyrannei, verbunden mit Raub und Mord, die er in der Legation von Bologna begangen hatte, endlich der Verschleuderung der Güter der römischen, wie der anderen Kirchen der Christenheit überwiesen. Es ward dargethan, daß er im Jahre 1412 nach Brabant einen Kaufmann, einen Laien, mit Vollmacht abgeschickt hatte, die Zehnten der Kircheneinkünfte in mehreren Diöcesen zu erheben, und durch Subdelegaten die Personen und die Provinzen, welche dieser Anordnung zu gehorchen sich weigern würden, mit Excommunication und Interdict hatte bedrohen lassen; ferner daß er diesem Kaufmanne die Erlaubniß ertheilt hatte, nach seinem Gutdünken für Männer und Weiber Beichtväter zu wählen, welche ihnen für eine gewisse Taxe allgemeine Absolution ertheilten, und daß er auf diese Weise ungeheure Summen bezogen hatte. Endlich hieß es in dem Anklagenverzeichnisse, daß Johann XXIII. in den Augen der ganzen Welt als ein Unterdrücker der Armen, ein Verfolger der Gerechtigkeit, als die Stütze der Simonietreibenden, als ein Sclav fleischlicher Lüste, ein Feind aller Tugend, ein Spiegelbild aller Niederträchtigkeit gelte, und daß Diejenigen, welche ihn kennten, ihn als einen eingefleischten Teufel schilderten. Aus alle Diesem ergebe sich der Schluß, daß Johann XXIII. ein halsstarriger, hartnäckiger Mann, ein verstockter, unverbesserlicher Sünder, ein Begünstiger des Schisma sei, und daß er, als solcher, sich durchaus des päpstlichen Thrones unwürdig gemacht habe.

Der Bischof von Posen las diese Anklagen alle nach einander, sammt den Zeugenaussagen und Beweisen, vor; das Concil erkannte sie als wahr an; die Cardinäle selbst unterzeichneten sie, und fünf von ihnen wurden gewählt, um dem Papste diesen Ausgang der Sache, sowie seine, in der vorhergehenden Sitzung ausgesprochene, Absetzung zu melden.

Friedrich von Oesterreich, welcher aus seinem Beschützer nun sein Kerkermeister geworden war, hatte ihn von Freiburg in das feste Schloß von Radolphszell, zwei Stunden von Costnitz, gebracht. Hier nahmen ihn drei von dem Concil delegirte Bischöfe in sichere Aufsicht, und Johann XXIII., sich nun selbst überlassen, leistete keinen Widerstand mehr, sondern zeichnete sich jetzt nur noch durch die größte Feigheit aus.

Bei dem Anblicke der Abgeordneten des Concils von Schmerz und Schrecken ergriffen, heuchelte er Zerknirschung und Gewissensbisse, und weigerte sich, die Anklageacte zu lesen. Er bereue es von ganzer Seele, sagte er, so schmählich Costnitz verlassen zu haben; er möchte lieber gestorben sein, als diesen Scandal erregt zu haben. Den Beschlüssen des Concils setzte er keinen Widerstand entgegen, sondern erkannte dasselbe für ein rechtmäßiges, untrügliches an. Man könne, sprach er, ihm sein Urtheil übersenden, er werde dasselbe mit entblößtem Haupte in Unterwürfigkeit empfangen. — Für seine Ehre und seine Person flehte er das Mitleid des Concils und des Kaisers an.

Auf das Verlangen der Commissarien händigte Johann XXIII. ihnen das päpstliche Siegel, den Fischerring und das Supplikenbuch aus; dann schrieb er an Sigismund einen Brief, in welchem die Niederträchtigkeit mit der Lüge wetteiferte.

Er erinnerte in demselben den Kaiser, daß er zu seiner Erhebung mitgewirkt habe. „Ich habe es gethan, mein sehr geliebter Sohn, getrieben von einer besonderen, uneigennützigen Vorliebe für Dich; eine Erwiederung solcher Zärtlichkeit von Deiner Seite würde mein schönster Lohn sein. — Aller meiner Wünsche Ziel bist Du, der Du nächst Gott meine einzige Hoffnung und Zuflucht bist. An Dich also richte ich meine innigste Bitte, welche Liebe für Liebe erfleht. Ich beschwöre Dich bei der Barmherzigkeit Gottes, Du wollest Dich Deines Wortes erinnern, auf welches ich meine ganze Hoffnung gesetzt habe; das wird in meiner Erniedrigung mein Trost sein u. s. w."

Es war zu spät; diese demüthige, unterwürfige Sprache machte auf den Kaiser keinen Eindruck. Sigismunds Herz war durch die vielfachen Beleidigungen und Verläumdungen, deren sich Johann XXIII. gegen ihn schuldig gemacht hatte, erbittert. „Jetzt sah man," sagt ein

gleichzeitiger Geschichtschreiber (Theodor von Niem), „das Wort eines römischen Schriftstellers bestätigt, daß die Majestät ohne Gewalt keine Sicherheit gewährt; der Kaiser handelte gegen den Papst, wie es die Würde eines Kaisers forderte."

Sigismund betrieb den Proceß gegen den Papst mit Eifer und wohnte der Eröffnung der zwölften Sitzung, in welcher das Loos desselben unwiderruflich bestimmt werden sollte, persönlich bei.

Alle Fürsten, Cardinäle und Gesandte waren bei dieser denkwürdigen Sitzung, welche am 29. Mai 1415 gehalten wurde, zugegen. Bei der Messe wurde die Stelle Evang. Joh. 12, 31. u. flg. gelesen, welche mit den schrecklichen Worten beginnt: „Jetzt gehet das Gericht über diese Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden" rc. Darauf erhob sich der Bischof von Lavaux und las die Antwort Johann's XXIII. vor, welche er den Abgeordneten des Concils gegeben hatte, und der Bischof von Arras, Martin Poräus, verlas die Urkunde der Absetzung des Papstes. Zuerst wurden die hauptsächlichsten Beweise gegen den Angeklagten aufgezählt, und dann folgte das also formulirte Urtheil: „Das Concil erklärt Johann XXIII. für abgesetzt und der päpstlichen Würde beraubt; es entbindet die ganze Christenheit des Eides der Treue gegen denselben; es befiehlt ihm, an irgend einem passend befundenen Orte unter der Bewachung des erlauchten Sigismund, römischen Königs und Schutzherrn der Kirche, zu verweilen, behält sich aber außerdem vor, ihn für seine Verbrechen nach den Kirchengesetzen und nach dem Rechte zu bestrafen."

Der Präsident wiederholte diesen Urtheilsspruch im Namen des Cardinalscollegiums; vier Bischöfe thaten das Gleiche im Namen der vier Nationen, und das ganze Concil fügte ihm sein Placet bei; das Wappen Johann's XXIII. wurde vertilgt, sein Siegel zerbrochen und zuletzt wurden fünf Cardinäle ernannt, ihm seine Absetzung zu melden, und ihn zu ermahnen, sich zu unterwerfen, wenn er nicht einer noch härteren Strafe gewärtig sein wolle.

Den dritten Tag darauf begaben sie sich nach Radolphzell zu Dem, welcher bislang Johann XXIII. gewesen und nun nichts mehr als Balthasar Cossa war. Sie überreichten ihm sein Urtheil und fragten

ihn, ob er sich in dasselbe füge. Balthasar las es still und verlangte eine kurze Zeit, um zu antworten. Zwei Stunden darauf ließ er die Cardinäle rufen und erwiederte ihnen, daß, nachdem er den Urtheilsspruch des Concils aufmerksam durchgelesen habe, er ihn genehmige, mit bestem Wissen ratificire und sich in seine Absetzung füge. Darauf legte er die Hand aufs Herz und schwor von freien Stücken, aus eigenem Antriebe, daß er den Entscheidungen des Concils nicht das geringste Hinderniß in den Weg legen werde, und daß er ohne Rückhalt und mit freiem Willen auf sein Pontificat verzichte. „Wollte Gott," fügte er hinzu, „daß ich niemals auf den päpstlichen Thron gestiegen wäre! Seitdem habe ich keinen einzigen glücklichen Tag verlebt!"

Das Concil, welches seine Ränke fürchtete, versetzte ihn in die Nähe von Costnitz, und drei Tage nach seiner Absetzung wurde der entthronte Papst in dasselbe Schloß Gottlieben gebracht, wo der unglückliche Huß, auf seinen Befehl festgenommen, seit sechs Monaten schmachtete und seines Urtheils und eines sichern Todes harrte. Hier, getrennt von den Seinigen, aller seiner Diener bis auf einen einzigen beraubt, versuchte Balthasar insgeheim, wieder mit einigen in Costnitz ihm gebliebenen Freunden eine Verbindung anzuknüpfen. Diese antworteten ihm aber nicht, theils aus Klugheit, theils weil der Mann, welcher jetzt in seiner Erniedrigung ihre Hülfe anflehte, zur Zeit seines Glücks auf ihre Ermahnungen nicht gehört hatte.

Welch so ganz verschiedenes Schauspiel gewährten damals die beiden in diesen Mauern Gefangengehaltenen! Dieser stolze Papst, welcher vor Kurzem noch jeder menschlichen Gewalt das Recht absprach, den Statthalter Christi auf Erden zu richten, beugte sich jetzt demüthig vor derselben; er entsagte den Vorrechten des Thrones, auf welchen er gestiegen war, und für welche die Ehre und der Glaube ihm sogar sein Leben zu lassen geboten. Da stand er nun, ohne in sich selbst eine Stütze gegen das von außen auf ihn eindringende Unheil zu finden! Er kaufte sich aus harter Gefangenschaft durch Vergleichsbedingungen los, die noch schmählicher waren, als seine Geständnisse; er erkannte mit seinem eigenen Munde einer nebenbuhlerischen Macht das Vorrecht der Unfehlbarkeit zu, welches die Nachfolger des heiligen Petrus bislang nur sich selbst

beigemessen hatten. Ha, wie niedergeschlagen, verzweifelt, von bitterem Schmerze mehr, als von Reue verzehrt, erniedrigte er sich aus Furcht vor den Menschen, statt sich vor Gott zu demüthigen! Wie war er von Besorgniß um sein elendes irdisches Leben erfüllt, statt an das ewige Heil seiner Seele zu denken! Wie wurde er zehnmal mehr von der Last seiner Schande niedergebeugt, als von der seiner Ketten!

Einige Schritte von ihm, von denselben Kerkerriegeln eingeschlossen, setzt ein anderer Mann, ein niederer Priester, seinen Feinden, beseelt allein von Liebe zur Wahrheit, eine unerschütterliche Festigkeit entgegen; er verweigert, sich einiger Irrthümer, deren man ihn anklagte, schuldig zu bekennen, weil dieses Eingeständniß, wie er sagt, eine Lüge sein würde, und weil seine Schüler darin eine Veranlassung zum Anstoß und Abfall finden würden. Das Leben dieses Mannes ist fleckenlos, und dennoch beunruhigen ihn seine Sünden mehr, als seine Gefahren; er beschäftigt sich vornehmlich mit dem Zustande seiner Seele, mit seinen Schülern und Freunden und vor Allem mit Gott; Gott allein ist es, welchen er in seiner Bedrängniß anruft. Wenn er sich widersetzt, wenn er sich weigert, ein feiges Geständniß, daß er gefehlt habe, abzulegen: so wird ein langsamer, schrecklicher Tod sein Schicksal sein. Er widersteht und hofft noch; sein Herz ist stark, denn Gott ist seine Hoffnung und seine Stärke, und jetzt, wo sein Geschick ihn mit seinem Verfolger so nahe zusammen gebracht hat und ihn mit demselben gleich gestellt zu haben scheint, erhebt er sich über ihn durch seine hehre Tugend; durch sie sind Beide weiter von einander getrennt und entfernt, als sie es je durch äußere Würde und Macht gewesen waren.

Die Geschichte meldet nicht, ob sie sich damals gesehen haben, und es ist wohl anzunehmen, daß der Unterdrücker in seiner Erniedrigung die Blicke des Unterdrückten mied; aber er konnte vor ihm sein Mißgeschick nicht verbergen. Johann Huß spricht sich in seinen Briefen an seine Freunde frei aus über Alles, was ihm die entschleierten Verbrechen Johann's XXIII. und ihre Bestrafung zu sagen eingaben, und benutzt es zum Vortheile für seine Lehre. „Muth, meine Freunde!“ — sagte er; — „antwortet den Predigern, welche Euch predigen, daß der Papst ein Gott auf Erden ist, daß er die Sacramente verkaufen kann, wie die

Canonisten lehren, daß er das Haupt und das Herz der Kirche ist und sie geistig belebt, daß aus dieser Quelle alle Tugend und alles Gute entspringt, daß er die Sonne der heiligen Kirche, die geheiligte Freistatt ist, wo alle Christen ihre Zuflucht suchen müssen: dieses Haupt ist schon so gut wie vom Schwerte abgehauen; dieser Erdengott schmachtet in Fesseln; seine Verbrechen liegen schon entschleiert vor Augen; dieser lebendige Quell ist versiegt; diese göttliche Sonne hat sich verdunkelt; dies Herz ist ausgerissen, damit Niemand mehr bei ihm Zuflucht suche.

Darauf kommt Huß auf die grausame Verfolgung zurück, welcher er selbst ausgesetzt gewesen ist, sowie auf die Ungerechtigkeit seiner Richter, und läßt dem Unwillen, welcher seine Seele erfüllte, freien Lauf. „Das Concil," schreibt er, „hat sein eigenes Oberhaupt verdammt, weil dasselbe seinen Ablaß, seine Bisthümer und alles Mögliche für Geld verkauft hat; allein unter Denen, welche ihn verdammt haben, befinden sich eine große Menge Bischöfe, welche denselben schändlichen Handel getrieben haben. — O verderbtes Geschlecht! Warum haben sie nicht zuerst den Balken aus ihren eigenen Augen gerissen? — Sie haben das Anathema über den Verkäufer ausgesprochen und ihn verdammt, und sie selbst sind die Käufer; sie haben die Hand zu diesem Vertrage geboten und sind unbestraft! — Warum haben ihn die Cardinäle zum Papste gemacht? Warum haben sie es geduldet, daß er mit heiligen Dingen Handel trieb? Warum hat ihm Keiner vor seiner Flucht Widerstand geleistet? Damals fürchteten sie ihn noch; aber als, mit Gottes Hülfe, der weltliche Arm sich seiner bemächtigt hatte, da bildeten sie eine Verschwörung und beschlossen, er solle nicht entkommen. — Da seht Ihr diese geistlichen Fürsten, welche sich die wahren Statthalter Christi und seiner Apostel nennen, die sich für die heilige Kirche und für ein geheiligtes Concil ausgeben, welches nicht irren kann, und welche gleichwohl geirrt haben, als sie Johann XXIII. anbeteten und die Kniee vor ihm beugten, um ihm die Füße zu küssen, indem sie ihn den heiligen Vater nannten, während sie doch wußten, daß er ein Mörder, ein Unreiner, ein Ketzer und ein mit Simonie Behafteter war, wie ihr Urtheil es besagt. — Möge ihnen ihr Gott verzeihen! Denn so nannten sie ja den Papst. — Jetzt ist die Christenheit ohne Papst; sie hat Jesus Christus zum Oberhaupte, der

sie leitet; zum Herzen, welches sie lebendig macht; zum Quell, welcher sie mit den sieben Gaben des heiligen Geistes erquickt; zum sicheren Asyl, zu welchem ich für immer in meinem Unglücke meine Zuflucht nehme, in der festen Zuversicht, daß ich bei ihm stets Führung, Beistand und Belebung finde, und daß mir Gott unendliche Glückseligkeit zu Theil lassen wird, indem er mich von meiner Sündhaftigkeit und diesem elenden Leben befreit. Glücklich also Diejenigen, welche sein Gesetz halten und den eitlen Pomp, den Geiz und die Heuchelei der Feinde des Erlösers in ihrem wahren Lichte erkennen und verabscheuen und in Geduld die Zukunft des ewigen Richters mit seinen Engeln erwarten!

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Der Kelch.

Sogleich nach der Absetzung Johann's XXIII. verdammte das Concil in der Ausspendung des Kelchs einen Gebrauch, welcher gegen den Ritus der römischen Kirche war.

Das Abendmahl wurde, wie man weiß, in der ersten Kirche nach eingenommener Mahlzeit und unter den beiden Gestalten des Brodes und des Weines gefeiert. In der Folge wurde ein anderer Gebrauch herrschend. Man feierte das Abendmahl nüchtern; dann communicirten blos die Priester unter beiderlei Gestalten und reichten den Laien das Abendmahl nur unter der Gestalt des Brodes allein.

Die orientalische Kirche behielt den alten Gebrauch bei, welcher auch von der Mehrzahl der Reformatoren zurückgerufen und in vielen Gegenden wieder hergestellt wurde; aber keine Nation hielt ihn so eifrig fest, als die böhmische, und der Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt war in ihrem Lande niemals ganz außer Gebrauch gekommen. Böhmen, im neunten Jahrhundert von griechischen Mönchen, welche die Kaiserin Theodora und der Kaiser Michael, ihr Sohn, dorthin gesendet hatten, zum Christenthume bekehrt, bewahrte in der That lange Zeit hindurch in seinem Cultus mehrere besondere Gebräuche, und als dies Land die ernstere Aufmerksamkeit der römischen Bischöfe

auf sich zog, war das Werk der Bekehrung schon fast vollendet. Gleichwohl mischten sie sich ein, weil sie, auf allgemeine Herrschaft Anspruch machend, sich gern überall und in Alles einmischten. Dennoch zeigten sie sich anfänglich gegen die in Böhmen herkömmlichen Gebräuche duldsam, und diese Nachsicht hatte einen wichtigen Beweggrund. Die orientalische Kirche hatte sich neuerlich von der römischen getrennt, und es stand zu fürchten, daß Böhmen, mit jener schon durch feste Bande vereint, dieser ganz den Gehorsam aufkündigen werde. Daher duldete Rom die Religionsgebräuche dieses Reichs; die Böhmen behielten ihre slavonische Bibel bei und fuhren fort, den Gottesdienst in ihrer Landessprache zu feiern. So bewahrten sie in ihrem Cultus eine Art von Unabhängigkeit, und es war ihnen leicht, die Kirchenlehren mit der heiligen Schrift zu vergleichen.

Als die Zeit nach und nach Böhmen gegen das Joch des Papstthums gefügiger gemacht hatte, fing dieses an, schärfere Forderungen zu stellen; die Toleranz machte der Strenge Platz, und Gregor VII. verlangte eine genaue Uebereinstimmung mit den Gebräuchen der römischen Kirche. In einem berühmten Briefe, welchen dieser Papst im Jahre 1079 an Wratislaw, Herzog von Böhmen, schrieb, heißt es: „Du sollst wissen, daß ich, bei meiner häufigen Beschäftigung mit der heiligen Schrift, zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß die Sprache beim Gottesdienste nach dem Willen Gottes eine geheime sein müsse, damit sie nicht Jedermann, namentlich nicht die Geringen, verstehen." Gregor fügte hinzu, daß der entgegengesetzte Gebrauch nur Mißachtung und Ketzerei erzeuge.

Damals kam es unter dem böhmischen Volke zu einer Spaltung, indem die Vornehmen den lateinischen Ritus annahmen, während das Gemüth der größeren Menge sich zu dem griechischen mit Vorliebe hinneigte, und als der Gebrauch des Kelches förmlich untersagt wurde, behielten ihn viele böhmische Kirchen, als den Vorschriften der heiligen Schrift und den alten Ueberlieferungen entsprechender, bei.

Im vierzehnten Jahrhunderte aber, unter dem Könige Karl IV., gewann der römische Gebrauch überall das Uebergewicht, und die Abend-

mahlsfeier unter beiderlei Gestalt fand nur noch insgeheim in Privathäusern und in dem Versteck der Wälder Statt.

Als dagegen das orientalische Schisma die päpstliche Macht erschüttert und viele Seelen zu der Quelle der heiligen Schrift zurückgeführt hatte, wurde die Frage, ob den Laien auch der Kelch gereicht werden solle oder nicht, aufs Neue in Anregung gebracht. Der Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Gebrauche, zwischen der Vorschrift Christi und dem Herkommen der Kirche war zu augenscheinlich. Die Gemüther der Menge wurden davon mit um so größerer Gewalt ergriffen, weil die Sache in die Sinne fiel. Daher wurde überall, wo die Reform sich Bahn brach, der Gebrauch des Kelchs wieder eingeführt.

Dieser Gebrauch wurde im 15. Jahrhundert für Europa das Unterscheidungszeichen der Hussiten; aber es war dennoch nicht Johann Huß, welcher die Rückkehr zu dem alten Ritus in dieser Beziehung veranlaßte. Er war von Prag abwesend und schon in Costnitz gefangen, als zwei Theologen, beide seine Freunde und Schüler, Peter von Dresden und der berühmte Jacob von Meißen, oder Jacobel, das Volk zur Communion unter beiderlei Gestalt bewogen.

Wenn man dem Dubravius, einem katholischen Geschichtschreiber, Glauben schenken darf, so hätte Johann Huß zuerst in diesem Verfahren seiner Schüler eine gegen die Kirche sehr feindselige Handlung erblickt, welche die Erbitterung des Concils gegen ihn selbst nur verdoppeln müsse, und er hätte, von jenen beiden Männern sprechend, gesagt: „Endlich haben sie einen Kelch gefunden, mir einen schnellern Tod zu geben!“ Aber hinterher schrieb er nach Prag, um Jacobel seinen Beifall auszudrücken. Dieser Brief blieb seinen Richtern unbekannt, und es scheint nicht, als ob man ihn über diesen Punct zur Rede gestellt habe.

Es war einer der heftigsten Widersacher Huß', der Bischof von Litomissel, welcher gegen Jacobel beim Concil als Ankläger auftrat.

Die Versammlung ernannte eine Commission von Theologen, welche einen Bericht in sechs Beschlüssen übergab.

Diese Theologen erkannten das Factum des Genusses des Abendmahls unter beiderlei Gestalt in der ersten Kirche an; dann erklärten sie,

daß der entgegengesetzte Gebrauch, obgleich er zunächst ohne förmliche Beschlußnahme der Kirche eingeführt worden sei, dennoch als Gesetz gelten müsse. Nach dem heiligen Augustin, sagten sie, habe Christus, was die Zeit anlangt, die Frage der Communion unentschieden gelassen; in Ansehung der Art und Weise derselben führten sie ein großes Wunder zur Unterstützung ihrer Meinung an. Einige Mönche, sagten sie, wollten unter beiderlei Gestalt das Abendmahl feiern, und als der Priester das Brod brach, da ereignete sich, daß die Patene sich mit Blut füllte; und als der Priester darauf beide Stücke der Hostie wieder vereinigte, da zog sich auch das Blut wieder hinein, und es blieb nicht ein einziger Tropfen desselben auf der Patene zurück. Ein berühmter Kirchenlehrer des 13. Jahrhunderts, Alexander Hales, war für das Wunder als Gewährsmann aufgetreten. So war also die Frage über die Entziehung des Kelchs entschieden. Diese Gewohnheit, sagten die genannten Theologen, ward aus vernünftigen Gründen eingeführt; sie zählte, außer andern berühmten Vertheidigern, Richard Middleton, Peter von Tarentaise, Thomas Aquino und andere große Doctoren unter ihre Begünstiger; sie war seit Jahrhunderten die vorherrschende; es war also Niemanden erlaubt, sie ohne die Auctorität der Kirche zu verwerfen, und ihre Gegner müssen daher als Ketzer betrachtet und als solche bestraft werden.

Diese Vorschläge der Commissarien wurden aufs Kräftigste widerlegt. Jacobel stellte in seiner Antwort Kirchenlehrer gegen Kirchenlehrer, den heiligen Augustin dem heiligen Augustin und Christus der Kirche entgegen. Das von Hales angeführte Wunder, sagte er, kann man in Zweifel ziehen; es ist unmöglich, daraus einen Schluß gegen den feststehenden und von dem bestimmten Befehle des höchsten Lehrers der Christenheit vorgeschriebenen Gebrauch zu machen. Die berühmtesten Kirchenväter, wie der heilige Augustin und der heilige Cyprian, haben erklärt, daß eine Gewohnheit der Wahrheit weichen müsse. „Vielleicht setzt Ihr mir," sagte der Papst Gregor, „die Gewohnheit entgegen; aber unser Herr hat gesagt: „„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,"" nicht aber: Ich bin die Gewohnheit." Drei andere Päpste, Urban II., Marcellinus und Symmachus, und auch der heilige Augustin

haben es bekräftigt, daß es weder einem Papste, noch einem Kaiser erlaubt sei, etwas an Dem zu ändern, was in dem Gesetze und dem Evangelium vorgeschrieben ist. Der Tadel trifft also Diejenigen, welche den Kelch gegen die Verordnung Christi und den Gebrauch der alten Kirche dem Volke entzogen haben; er trifft Die, welche die Communion unter beiderlei Gestalt aufgehoben haben, nicht aber Die, welche diese Sitte wiederherstellen wollen.

Indem Jacobel darauf die Vertheidigung der Universität zu Prag übernimmt, welche auf die ursprüngliche Einrichtung der Abendmahlsfeier zurückzukommen geneigt schien, ließ er es an scharfem Tadel seiner Widersacher nicht fehlen. Die Mitglieder unserer Universität, sagte er, prunken nicht, wie die Pfauen, durch auffallende, prächtige Kleidung, um ihre Würde zur Schau zu tragen; sie gehören nicht zu Denen, von welchen der Herr gesagt hat: „Sie sitzen gern oben an über Tisch und auf dem ersten Stuhle in den Schulen, und haben's gerne, daß sie gegrüßt werden auf dem Markte, und von den Menschen Rabbi, Rabbi genannt werden.“ (Matth. 23, 6.) Ist es nicht eine Schmach für die Kirche, wie der heilige Hieronymus sagt, Jesus Christus, den Armen, den Gekreuzigten, ihn, dem Alles fehlte, mit einem von Fett strotzenden Leibe, einem wohlgenährten Gesichte und rothen Lippen zu predigen? Sind wir an der Stelle der Apostel, so müssen wir nicht nur ihre Lehren verkündigen, sondern auch ihr Leben nachahmen. Und solche Menschen wagen zu behaupten, daß Diejenigen, welche mit ihren Beschlüssen nicht übereinstimmen, als Ketzer bestraft werden müssen? Sind denn aber nicht auch in der ersten Kirche die Männer, welche Jesus Christus nachfolgten, seine Schüler, seine Apostel und Jesus Christus selbst von den Priestern für Ketzer ausgeschrieen und als solche mit dem Tode bestraft worden?

Jacobel führt den Esaias, den Ezechiel, den heiligen Cyprian und den heiligen Chrysostomus an, um zu beweisen, daß die Priester der römischen Kirche sich wie die jüdischen Priester benähmen, indem sie die wahren Jünger Jesu und die treuen Diener Gottes verfolgten.

Wenn Jesus Christus, fährt Jacobel fort, jetzt mit den ersten Christen auf dem Concil von Costnitz erschiene und der Versammlung

die Worte wiederholte, welche er zu Capernaum sprach: „Wenn Ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes und wenn Ihr nicht trinket sein Blut ꝛc." und er wollte hier das Abendmahl so halten, wie er es eingesetzt hat, glaubt Ihr wohl, daß die Mitglieder dieses Concils ihn also sprechen, also thun lassen würden? Sie würden sich gleich Denjenigen entfernen, welche zu Capernaum an seinen Worten ein Aergerniß nahmen; sie würden ihn der Ketzerei anklagen und verdammen, indem sie sprächen: Was Du thust, ist nicht nach dem Herkommen. Ihre gewohnte Handlungsweise ist folgende: erst verlästern, dann citiren, dann excommuniciren und zuletzt degradiren sie; die Seele übergeben sie dem Teufel und den Leib dem weltlichen Arme; und wie einst die jüdischen Priester schrieen: „Wenn Du diesen loslässest, so bist Du nicht des Kaisers Freund", eben so rufen sie heutiges Tages den Obrigkeiten zu: „Dieser Mensch ist Eurem Tribunale unterworfen, er muß von der weltlichen Macht bestraft werden." Verruchte, abscheuliche Heuchelei! Sie täuschen sich auf ihre Gefahr hin, sagt der heilige Augustin, sie, die sich einbilden, daß nur Diejenigen Mörder sind, welche mit eigenen Händen tödten. Die Juden haben unsern Herrn auch nicht selbst zum Tode gebracht! Es ist uns nicht erlaubt, sagten sie, Jemanden zu tödten, und gleichwohl kommt der Tod unseres Heilandes ihnen zu Schulden, denn sie haben ihn mit der Zunge getödtet, indem sie sprachen: „Kreuzige ihn!"

Unser Herr hat gesagt: Hütet Euch vor den Menschen, denn sie werden Euch in ihren Versammlungen dem Gericht überantworten; sie werden Euch geißeln in ihren Schulen; Ihr werdet meines Namens wegen gehasset werden. O König der Könige, o Herr aller Herren, überall erblicke ich Gefahren. Wenn ich Deinen geliebten Sohn höre, wenn ich an sein Evangelium glaube, wenn ich mich nach der Weise der ersten Christen richte: so werde ich als Ketzer excommunicirt; ich werde verdammt, ich werde verbrannt oder von der römischen Kirche, welche sogar nicht mehr die Bräuche und Gewohnheiten der ersten Kirche kennt, auf jede andere Weise dem Tode überliefert werden. Gehorche ich dem Evangelium nicht, so habe ich den ewigen Tod und die Flammen zu fürchten, welche nie erlöschen. Was soll ich also thun? Welchen Ent-

schluß fassen? Ach! ich weiß, daß es besser ist, in die Hände der Menschen zu fallen, als gegen Gott zu sündigen!

Jacobel und seine Lehre vom Abendmahle unter zwei Gestalten hatten auf dem Concil einen furchtbareren Gegner, als der Bischof von Litomissel und die Theologen waren, welche auf seine Anforderung zu einer Commission zusammentraten; es war Gerson, dessen Namen und dessen Thätigkeit man überall begegnet, wo es wichtige Fragen zu Costnitz zu entscheiden galt. Gerson fügte den Gründen jener Theologen noch andere hinzu, zunächst mündlich, dann schriftlich in einer wichtigen Abhandlung, welche er zwei Jahre später auf Begehr des Concils veröffentlichte, und die in seinen Werken steht.

Nachdem er die Frage aus dem doppelten Gesichtspuncte der heiligen Schrift und der Tradition erörtert hat, zählt Gerson die Nachtheile der Theilnahme Aller am Kelche auf. „Man muß," sagt er, „die Gefahren vermeiden, welche daraus entspringen könnten, und welche von verschiedener Art sind: die Gefahr, daß der Wein, wenn man ihn von einer Stelle zur andern bringt, verschüttet werde; die Gefahr, daß er durch Frost leide oder daß er nicht ausreiche; die Gefahr, daß er verderbe und daß die Hitze in demselben Fliegen erzeuge; die Gefahr, daß er in den langen Bärten der Laien hängen bleibe." Gerson fragt, wo man Gefäße finden wolle, welche groß genug wären, um für 20,000 Communicanten auszureichen. Er erblickt sehr viel Gefährliches in einem Gebrauche, welcher die Gläubigen zu mehreren Irrthümern verführen könnte, z. B. zu glauben, daß die Laien, was die Communion anlangt, mit den Priestern in gleichem Range ständen; daß die Kleriker, Doctoren und Prälaten, welche einen entgegengesetzten Gebrauch lehrten, die heilige Schrift verfälscht hätten und verdammt wären; daß die Kraft dieses Sacraments nicht mehr auf der Consecration, sondern auf der Theilnahme an demselben beruhe; daß endlich die römische Kirche und die allgemeinen wie die besonderen Concilien in Ansehung der Sacramente sich im Irrthum befänden.

Das waren im Wesentlichen die vornehmsten Gründe, welche beide Parteien vor dem Concil in der berühmten Frage über die Entziehung

des Kelchs vorbrachten — eine Frage, welche Hunderte von Schriften hervorrief und Ströme von Blut fließen machte.

Das Concil erließ am 15. Juni 1415 in seiner dreizehnten Sitzung seinen Beschluß in dieser Sache, welcher für Christus eben nicht besonders viel Ehrfurcht zeigt. Er lautet also:

„Das geheiligte Concil, für das Seelenheil der Gläubigen Sorge zu tragen bemüht, erklärt und bestimmt, nach reiflicher Erwägung mehrerer Doctoren, daß, obgleich Jesus Christus das hochheilige Sacrament seinen Aposteln nach dem Abendmahle in beiderlei Gestalt eingesetzt und ihnen gereicht hat, dennoch die preiswürdige Auctorität der canonischen Vorschriften und die allgemein anerkannte Gewohnheit der Kirche festgestellt hat und noch feststellt, daß dieses Sacrament von den Gläubigen nur nüchtern genossen werden soll, außer bei einem Krankheitsfalle oder wegen einer andern anerkannten Nothwendigkeit — eine Gewohnheit, welche aus vernünftigen Gründen eingeführt worden ist, um mancherlei Gefahren und Aergernisse zu vermeiden. Ebenso hat man, obgleich dieses Sacrament in der ältesten Kirche von den Gläubigen unter beiderlei Gestalt genossen ward, dennoch anordnen können, daß es fernerhin auf diese Weise nur von den messelesenden Priestern gefeiert und den Laien nur unter der Gestalt des Brodes allein gereicht werde, weil man des festen Glaubens sein muß, daß der ganze Leib und das ganze Blut Jesu Christi wahrhaft eben so gut in der Gestalt des Brodes, als in der Gestalt des Weines zugegen sind. Aus diesen Gründen muß dieser Gebrauch, von der Kirche und den heiligen Vätern eingeführt und seit langer Zeit beobachtet, als eine gesetzliche Vorschrift anerkannt werden, welche ohne die Auctorität der Kirche zu verwerfen oder abzuändern nicht erlaubt ist."

Aber, so fragt man, waren etwa zwei Jahrhunderte höchstens, seitdem dieser Gebrauch der vorherrschende geworden war, und zwar nicht ohne großen Widerspruch, ein so langer Zeitraum gegen eine Reihe von zwölf Jahrhunderten, während welcher man das Abendmahl unter beiderlei Gestalt feierte?

Zum Schlusse setzte das Concil die Strafe gegen die Ketzer fest, welche seinem Beschlusse zuwiderhandeln würden.

Durch dieses berühmte Decret ward die Gewohnheit, das Abendmahl nüchtern und nur unter einer Gestalt zu feiern, gesetzmäßig angeordnet und ist seitdem bei der Kirche in Kraft geblieben. Das Concil wähnte, den Streit durch seine Entscheidung der Frage beendigt zu haben, aber die Gegner appellirten von der Macht, welche diesen Beschluß formulirt hatte, an das Schwert. Es entspann sich ein furchtbarer Krieg, und die Frage, welche im 15. Jahrhunderte in Strömen Bluts erstickt worden wär, tauchte im folgenden Jahrhunderte gefahrdrohender wieder auf. Die Hartnäckigkeit der römischen Kirche in diesem Puncte trug viel zum raschen Umsichgreifen der Reformation bei, und wenn das Concil, welches sich Unfehlbarkeit beimaß, die Gabe des Hellsehens gehabt hätte, so dürfte es zweifelhaft sein, ob es die Hälfte Europas dem Katholicismus hätte entfremden mögen, nicht sowohl um die Lauterkeit des Dogma und der Tradition aufrecht zu erhalten, als vielmehr um durchgängige Gleichförmigkeit in den äußeren Gebräuchen zu erzielen.

Zweites Capitel.

Abdankung Gregors XII.

Von den drei Päpsten, zwischen welchen die Christenheit sich theilte und welche das Concil zu beseitigen oder abzusetzen beschlossen hatte, war nur ein einziger erst unterworfen, besiegt vorzüglich durch die Furcht vor der Strafe, welche seinen Verbrechen gebührte. Der Fall Johann's XXIII. hob ein Hinderniß der Abdankung Gregors XII. Vielleicht fühlte sich dieser fast neunzigjährige Greis von nun an zu schwach, um gegen das furchtbare Concil anzukämpfen, dem die Macht des Kaisers und der Könige zu Gebote stand; vielleicht auch war er geneigt, jetzt, dem Grabe nahe, durch ein, wenn auch spätes, dennoch großes, Opfer, dem Frieden der Welt dargebracht, die Aergernisse und das Unheil, welches seine Widersetzlichkeit gestiftet hatte, wieder gut zu machen. Auch

darf man vielleicht annehmen, daß, nachdem er acht Jahre hindurch vor den Augen der Welt gegen Benedict XIII., seinen Rival, einen Kampf des Stolzes und der Ehrsucht gekämpft hatte, er denselben einmal auch in der Verläugnung und Demuth vor Gott zu besiegen versuchen wollte.

Am 16. Juni 1415 zog Karl Malatesta, Herr von Rimini, Generalcapitain und Bevollmächtigter Gregors XII. in Costnitz mit einem glänzenden Gefolge ein. Aber er war nicht an das Concil abgesandt, denn Gregor erkannte dasselbe nicht an, weil er es nicht zusammenberufen hatte, sondern sein Abgesandter sollte lediglich mit dem Kaiser unterhandeln. Er stellte für seine Abdankung zwei Bedingungen. Das Concil, verlangte er, sollte sich gefallen lassen, durch ihn berufen zu werden, und zweitens verbot er seinem Abgeordneten, in der Versammlung zu erscheinen, wenn ihr nicht ein Cardinal seiner Partei präsidirte.

Das Concil nahm die erste Bedingung an und verwarf die zweite. Es wollte lieber, in diesem besonderen Falle, daß der Kaiser den Vorsitz führte. Aber indem es die eine Schwierigkeit umging, stieß es auf eine zweite. Einerseits nämlich wollte es sich durchaus nicht dazu verstehen, daß seine vor dieser letzten Zusammenberufung vollzogenen Beschlüsse außer Kraft gesetzt würden, und andererseits nahm es auch daran Anstoß, daß es hieße, ein Kaiser habe bei der Sitzung eines ökumenischen Concils den Vorsitz geführt. Man kam also darin überein, dieser Sitzung den Charakter der Feierlichkeit der vorhergehenden zu nehmen, indem man bei ihrer Eröffnung die meisten religiösen Ceremonien wegließ, welche bei den andern Statt gefunden hatten.

Nachdem so Alles von beiden Seiten mit der schärfsten Berücksichtigung der Rechte Aller festgestellt worden war, wurde die Sitzung unter Sigismunds Vorsitz eröffnet. Der Kaiser saß dem Altare gegenüber; zu seiner Rechten befand sich Malatesta, Gregors Bevollmächtigter, und zu seiner Linken der Cardinal von Ragusa, einer seiner Legaten. Zuerst wurden einige Hymnen gesungen und dann zwei Bullen Gregors XII. vorgelesen. Die erstere auctorisirte die Prälaten und Großwürdenträger, das Concil von Costnitz, nachdem es durch ihn von Neuem zusammenberufen war, für ein ökumenisches anzuerkennen; in der zweiten

ward Malatesta Vollmacht ertheilt, zu vollziehen und zu beschließen, was er für Gregors eigenes Interesse sowohl, als das der Kirche für das Ersprießlichste erachten würde.

Nachdem die Bullen vorgelesen worden waren, erhob sich der Legat Gregors und sprach: „Ich, Johann, Cardinal von Ragusa, in Vollmacht meines Herrn, des Papstes, berufe, in so weit dies ihm zusteht, dieses ökumenische Concil; ich billige und bestätige alle Maßregeln, welche dasselbe für die Einheit und Reform der Kirche, sowie für die Ausrottung der Ketzerei ergreifen wird."

Darauf nahm der Erzbischof von Mailand das Wort und sprach im Namen des Concils die Billigung dieser neuen Zusammenberufung also aus: „Da es bei Allem auf das Princip und den Beweggrund vorzugsweise ankommt, so genehmigt das geheiligte Concil von Costnitz, gesetzmäßig im Namen des heiligen Geistes versammelt und die katholische Kirche vertretend, welches sich zum Princip gemacht hat, alles Mögliche für die Wiedervereinigung der Kirche zu thun, damit die beiden Sprengel, nämlich der, welcher Johann XXIII. vordem als Papst anerkannt hat, und der, welcher Gregor XII. als gegenwärtigen anerkennt, sich unter Jesu Christo, ihrem Haupte, vereinigen, in allen Puncten die Gültigkeit dieser Zusammenberufung, welche so eben im Namen Desjenigen, welcher sich in seinem Sprengel Gregor XII. nennt, Statt gefunden hat, in so weit dies ihm zusteht, und verordnet, daß diese beiden Sprengel wieder vereinigt seien und vereinigt bleiben."

Als nun das Concil so von Neuem berufen war, feierte der Cardinal von Pisa die Messe und es folgten alle Ceremonieen, welche vor jeder andern Session vorhergegangen waren. Der Kaiser nahm seinen gewöhnlichen Platz ein, der Cardinal von Viviers präsidirte, und es begann die vierzehnte Sitzung.

Es wurden mehrere Decrete vorgelesen, durch welche das Concil Allen und Jeden verbot, ohne Wissen und Willen desselben zur Wahl eines neuen Papstes zu schreiten, und für dieses Mal alle Gebräuche, Rechte und von den vorhergehenden Concilien in Beziehung auf eine Papstwahl anerkannten Privilegien aufhob. Das Concil behielt sich vor, die Zeit, die Form und den Ort dieser Wahl zu bestimmen;

es setzte fest, daß das Concil nicht eher aufgelöst werden sollte, als bis ein Papst erwählt sein würde, und bat den Kaiser, mit aller Kraft dasselbe zusammenzuhalten und zu schützen.

Der Kaiser erklärte, daß er dem Wunsche des Concils entsprechen werde, und ließ einen Befehl ergehen, welcher Diejenigen mit den härtesten Strafen bedrohte, welche die Sicherheit desselben oder die Freiheit einer Papstwahl beeinträchtigen würden.

Darauf bestätigte man, was Gregor in canonischer Weise in seinem Sprengel bisher verfügt und gethan hatte; man erklärte, daß Gregor in der zwölften Sitzung nicht etwa wegen seiner Unfähigkeit, sondern des allgemeinen Friedens wegen von dem Rechte, von Neuem zum Papste gewählt zu werden, ausgeschlossen worden wäre. Das Concil erkannte ihn als Cardinal an und bestätigte die sechs Cardinäle seines Sprengels in ihren Würden.

Hierauf erhob sich Karl Malatesta und redete zur Versammlung. Indem er eine Anspielung auf den Namen Angelo, wie Gregor XII. hieß, machte, wählte er zum Texte für seinen Vortrag die Worte des Lucas: „Mit dem Engel erhob sich eine Menge der himmlischen Heerschaaren." Darauf setzte er sich auf einen erhabenen Sessel, wie für Gregor selbst bestimmt, und erklärte feierlich, daß sein Gebieter auf den päpstlichen Thron verzichte, ohne dazu durch einen andern Beweggrund getrieben zu werden, als den, der Kirche die Einheit und den Frieden wiederzugeben.

Das Concil beschloß seine vierzehnte Sitzung durch die Vorlesung eines Decrets, welches Peter von Luna, genannt Benedict VIII., aufforderte, sein in Beziehung auf seine Abdankung gegebenes Versprechen binnen zehn Tagen in Erfüllung zu bringen, wenn er nicht als ein unverbesserlicher Schismatiker, Irrgläubiger und Meineidiger bestraft werden wolle. Das Concil befahl, in diesem Falle ihn zu verfolgen, und der Kaiser wurde aufgefordert, diesen Beschluß zu vollziehen.

Gregor schien, nachdem er die Tiara abgelegt hatte, von einer großen Last befreit zu sein; die Krone hatte mehr sein Gewissen, als seine Stirn gedrückt. Als er erfahren hatte, was in Costnitz geschehen war, versammelte er seine Cardinäle, seine Priester und sein ganzes

Haus, legte vor ihnen seine Tiara und sein päpstliches Gewand ab und schwor, daß er sie nie wieder annehmen werde. Man machte ihn zum Cardinalbischof von Porto und er starb zwei Jahre darauf als ein neunzigjähriger Greis zu Racanati, in der Mark Ancona, deren Legat er war.

Die italienischen Theologen haben sich auf das Zugeständniß, welches das Concil Gregor machte, berufen, um alle früheren Verhandlungen des Concils für null und nichtig zu erklären, insbesondere die Beschlüsse der fünften Sitzung, welche festgestellt hatte, daß ein allgemeines Concil über dem Papste stehe. Eine solche Behauptung von ihrer Seite begreift sich leicht, aber sie rechtfertigt sich nicht.

Wenn die früheren Beschlüsse des Concils hätten entkräftet werden sollen, so hätte das Concil in seiner vierzehnten Sitzung, oder in einer der folgenden, darüber eine Erklärung erlassen müssen; es hätten auch die Sitzungen selbst nur von dieser neuen Zusammenberufung an gerechnet werden können. Es that aber das Gegentheil; es zählte die Sitzungen fortwährend nach der früheren Reihenfolge; ferner ließ es alle seine Beschlüsse durch den Mund eines neuen Papstes bestätigen, und endlich, um allen Vorwand der Zweideutigkeit oder des Zweifels abzuschneiden, forderte es, daß die Worte: „so weit dies Gregor XII. zusteht," in das Zusammenberufungsdecret dieses Papstes ausdrücklich aufgenommen würden.

Auch sehen wir nicht, daß Gregor selbst seit seiner Thronentsagung Alles, was ihr vorhergegangen war, für null und nichtig erklärt, und daß er geglaubt hätte, daß z. B., um die Absetzung Johann's XXIII. zu bestätigen, dieser noch einmal abgesetzt werden müßte. —

Gregor wollte ohne Zweifel Alles thun, was er sich selbst schuldig war, um seinen langen Widerstand zu rechtfertigen; er wollte auch, in so weit dies von ihm abhing, die Rechte seiner päpstlichen Würde unverletzt sich erhalten, welche sein voriger Mitbewerber aufgegeben hatte. Besiegt, wußte er seine Niederlage zu einer ehrenvollen zu machen. Während sein Fall ein durch Gewalt herbeigeführter war, gereichte es ihm zum Ruhme, ihn als eine freiwillige Verzichtleistung

darzustellen und einem eigentlichen Zwange den Anschein von freier Entschließung zu geben. Balthasar Cossa war schimpflich vom Throne gestoßen worden und entsagte seiner Krone als ein niedriger Feigling; Angelo Corario legte die seinige als Papst nieder und man kann von ihm sagen, daß er vom Throne mehr herabstieg als fiel.

Drittes Capitel.

Johann Huß vor seiner Verurtheilung.

Nachdem das Concil so viel für die Ausrottung des Schisma gethan hatte, wendete es sich mit aller Kraft gegen die Ketzerei.

Es hatte, indem es Wikliffe und seine Werke verdammte, bereits versucht, die neuen Lehren in ihren Quellen mit Schmach zu brandmarken; jetzt handelte es sich darum, gegen Diejenigen, welche sie weiter verbreiteten, mit größter Strenge zu verfahren. Ungeachtet des großen Abstandes zwischen Wikliffe und Johann Huß rücksichtlich des Dogma, bezeichnete diesen Letztern dennoch die öffentliche Stimme als den Schüler, als den Nachfolger des großen Erzketzers Englands. Und genau erwogen, setzte Johann Huß in der That das Werk Wikliffes fort; er vertheidigte gleich diesem die Auctorität der heiligen Schrift und des Gewissens gegen die Priestergewalt, obgleich er sich in Wahrheit in anderer Beziehung wenig von den Lehren der römischen Kirche entfernte. Er stellte nur ein Princip auf, in Folge dessen sich das Recht ergab, von denselben abzugehen, wenn das Gewissen dies als Pflicht forderte. Es lag in seinem Grundsatze der Keim einer Umwälzung, und so war der Untergang Huß' beschlossen. Nie fiel für eine große Sache ein edleres Opfer!

Kein Schmerz wurde ihm erspart. Die Gefangensetzung Hieronymus' von Prag, seines Schülers und Freundes, war für Huß eine grausame Prüfung. Der Trost eines gemeinschaftlichen Gefängnisses ward ihnen versagt, und während Hieronymus in dem Thurme des

Haus, legte vor ihnen seine Tiara und sein päpstliches Gewand ab und schwor, daß er sie nie wieder annehmen werde. Man machte ihn zum Cardinalbischof von Porto und er starb zwei Jahre darauf als ein neunzigjähriger Greis zu Racanati, in der Mark Ancona, deren Legat er war.

Die italienischen Theologen haben sich auf das Zugeständniß, welches das Concil Gregor machte, berufen, um alle früheren Verhandlungen des Concils für null und nichtig zu erklären, insbesondere die Beschlüsse der fünften Sitzung, welche festgestellt hatte, daß ein allgemeines Concil über dem Papste stehe. Eine solche Behauptung von ihrer Seite begreift sich leicht, aber sie rechtfertigt sich nicht.

Wenn die früheren Beschlüsse des Concils hätten entkräftet werden sollen, so hätte das Concil in seiner vierzehnten Sitzung, oder in einer der folgenden, darüber eine Erklärung erlassen müssen; es hätten auch die Sitzungen selbst nur von dieser neuen Zusammenberufung an gerechnet werden können. Es that aber das Gegentheil; es zählte die Sitzungen fortwährend nach der früheren Reihenfolge; ferner ließ es alle seine Beschlüsse durch den Mund eines neuen Papstes bestätigen, und endlich, um allen Vorwand der Zweideutigkeit oder des Zweifels abzuschneiden, forderte es, daß die Worte: „so weit dies Gregor XII. zusteht," in das Zusammenberufungsdecret dieses Papstes ausdrücklich aufgenommen würden.

Auch sehen wir nicht, daß Gregor selbst seit seiner Thronentsagung Alles, was ihr vorhergegangen war, für null und nichtig erklärt, und daß er geglaubt hätte, daß z. B., um die Absetzung Johann's XXIII. zu bestätigen, dieser noch einmal abgesetzt werden müßte. —

Gregor wollte ohne Zweifel Alles thun, was er sich selbst schuldig war, um seinen langen Widerstand zu rechtfertigen; er wollte auch, in so weit dies von ihm abhing, die Rechte seiner päpstlichen Würde unverletzt sich erhalten, welche sein voriger Mitbewerber aufgegeben hatte. Besiegt, wußte er seine Niederlage zu einer ehrenvollen zu machen. Während sein Fall ein durch Gewalt herbeigeführter war, gereichte es ihm zum Ruhme, ihn als eine freiwillige Verzichtleistung

darzustellen und einem eigentlichen Zwange den Anschein von freier Entschließung zu geben. Balthasar Cossa war schimpflich vom Throne gestoßen worden und entsagte seiner Krone als ein niedriger Feigling; Angelo Corario legte die seinige als Papst nieder und man kann von ihm sagen, daß er vom Throne mehr herabstieg als fiel.

Drittes Capitel.

Johann Huß vor seiner Verurtheilung.

Nachdem das Concil so viel für die Ausrottung des Schisma gethan hatte, wendete es sich mit aller Kraft gegen die Ketzerei.

Es hatte, indem es Wikliffe und seine Werke verdammte, bereits versucht, die neuen Lehren in ihren Quellen mit Schmach zu brandmarken; jetzt handelte es sich darum, gegen Diejenigen, welche sie weiter verbreiteten, mit größter Strenge zu verfahren. Ungeachtet des großen Abstandes zwischen Wikliffe und Johann Huß rücksichtlich des Dogma, bezeichnete diesen Letztern dennoch die öffentliche Stimme als den Schüler, als den Nachfolger des großen Erzketzers Englands. Und genau erwogen, setzte Johann Huß in der That das Werk Wikliffes fort; er vertheidigte gleich diesem die Auctorität der heiligen Schrift und des Gewissens gegen die Priestergewalt, obgleich er sich in Wahrheit in anderer Beziehung wenig von den Lehren der römischen Kirche entfernte. Er stellte nur ein Princip auf, in Folge dessen sich das Recht ergab, von denselben abzugehen, wenn das Gewissen dies als Pflicht forderte. Es lag in seinem Grundsatze der Keim einer Umwälzung, und so war der Untergang Huß' beschlossen. Nie fiel für eine große Sache ein edleres Opfer!

Kein Schmerz wurde ihm erspart. Die Gefangensetzung Hieronymus' von Prag, seines Schülers und Freundes, war für Huß eine grausame Prüfung. Der Trost eines gemeinschaftlichen Gefängnisses ward ihnen versagt, und während Hieronymus in dem Thurme des

St. Paulskirchhofes in Fesseln lag, blieb Huß unter dem Gewahrsam des Bischofs von Costnitz zu Gottlieben.

Alle seine Briefe und alle Zeugnisse seiner Zeitgenossen beurkunden es, daß in diesem letzten Abschnitte seines Lebens Huß eine Geduld und Sanftmuth sonder Gleichen bewies, und daß seine Ergebung in sein Geschick so groß war, als sein Unglück. Wenn früher bisweilen sein Unwille sich in manchen seiner Handlungen oder Schriften zu hastig und bitter abgeprägt hatte, so hatten jetzt diese Fehler den entgegengesetzten Tugenden Platz gemacht, und mit Gottes Beistand war er der Krone der himmlischen Unsterblichkeit niemals würdiger, als in dem Augenblicke, wo seine Feinde sich anschickten, ihn den Märtyrertod sterben zu lassen. Niemals zeigte wohl irgend ein Mensch einen Glauben so voll von Hoffnung und Dankbarkeit mitten unter Prüfungen, welche Irdischgesinnte nur zu Thränen und zur Verzweiflung getrieben haben würden, als Huß. „Dieses Wort unseres Heilandes," sagte er, „„Ihr werdet glücklich sein, wenn die Welt Euch hasset; wenn sie Euch mit Verachtung beladet und um meines Namens willen über Euch die grausamsten Leiden verhängt, dann freuet Euch; denn Euer Lohn wird im Himmel groß sein"" — dieses Wort ist für mich ein großer Trost."

Johann Huß verband, wie die meisten Menschen, welche von inniger Frömmigkeit durchglüht sind, mit einem festen Muthe jene Erhebung der Seele, jenen Enthusiasmus, in dem wir oft einen unmittelbaren Einfluß des göttlichen Geistes erblicken, welcher dem Menschen die größten Schwierigkeiten und die folterndsten Schmerzen besiegen hilft. Aber diese Ekstase, diese Entfaltung höherer Geisteskräfte, dieser außerordentliche Zustand der Seele, über welchen die Wissenschaft so absprechend geurtheilt hat, weil sie nicht im Stande ist, ihn zu erklären, thut bei Johann Huß der Demuth keinen Eintrag.

Schon als er, von Prag vertrieben, in Böhmen von Dorf zu Dorf irrte, gefolgt von den Schaaren Derer, welche aufmerksam sein Wort hörten, sprach er: „Die Gottlosen haben mit ihren Vorladungen vor ihr Gericht und ihren Bannflüchen die arme Gans *) mit ihren

*) Huß heißt im Böhmischen eine Gans.

Netzen umschlungen; aber wenn dieser zahme und friedliche Vogel, dessen Flug nicht hoch geht, schon ihre Netze zerrissen hat, um wie viel leichter werden sie von andern, die sich bis zum Himmel emporschwingen, zerrissen werden! Anstatt eines schwachen Vogels hat die Wahrheit Adler mit durchdringendem Blicke und kühnem Fluge gesandt; sie werden Jesu Christo, welcher sie mit seiner Kraft beseelen wird, Viele gewinnen."

Er hatte Visionen und prophetische Träume. In einer Nacht träumte er in seinem Gefängnisse, daß die Priester die Bilder Christi, welche er an seine Kapelle Bethlehem hatte malen lassen, zerstören wollten. Den andern Abend träumte ich, erzählte er, ich sähe, wie mehrere Maler damit beschäftigt waren, eine noch viel größere Zahl und noch weit schönere Jesusbilder zu malen, und daß sie mit einem großen Volkshaufen schrieen: Jetzt mögen die Bischöfe und die Priester kommen und diese Bilder auslöschen, wenn sie können! Und das Volk jubelte, und ich mit ihm.

„Beschäftige Dich mehr mit Deiner Vertheidigung," sagte Johann von Chlum zu ihm, als er ihn Das erzählen hörte. Johann Huß gedachte, indem er ihm antwortete, des Wortes der heiligen Schrift: „Achtet nicht auf Träume!" „Und gleichwohl hoffe ich fest," setzte er hinzu, „daß das Leben Christi, welches ich zu Bethlehem in die Herzen eingegraben habe, indem ich sein Wort predigte, nicht werde verwischt werden, ja, daß es nach mir durch gewaltigere Prediger zur großen Freude des Volkes noch herrlicher werde dargestellt werden, und ich selbst werde mich darüber freuen, wenn es mir vergönnt ist, wiederum sein Evangelium zu predigen, nämlich wenn ich von den Todten auferstehe. — Was meine Vertheidigung anlangt, so übergebe ich sie meinem Heilande, an den ich von den Commissarien appellirt habe, indem ich sprach: Mein Heiland, welcher Euch bald alle richten wird, sei mein Sachwalter und mein Richter; ihm habe ich meine Sache übergeben, wie er die seinige seinem himmlischen Vater übergeben hat. Er ist es ja, welcher sprach: Sorget nicht darum, was Ihr vor Euern Richtern antworten sollt, denn ich werde in Euern Mund eine Weisheit und eine Kraft legen, vor welcher Eure Widersacher verstummen sollen.

Fürchtet Euch nicht; erzittert nicht! Ihr gehet in den Streit, aber ich bin es, welcher für Euch streiten wird.

Doch der Tag seines Gerichts kam noch nicht. Die heftigsten Feinde Huß', unter ihnen vor allen Paletz und Michael Causis fürchteten den Einfluß seiner Beredtsamkeit auf das Concil; vielleicht besorgten sie auch, es möchte ihnen ein Widerruf ihr Opfer entreißen. Sie hatten in dem canonischen Rechte aufgefunden, daß man einem Ketzer keinen Vertheidiger zuzugestehen brauche. Sie hätten darin auch finden können, daß man einen Solchen nach Recht sogar ungehört verdammen könne. Sigismund von der andern Seite sah mit nur zu großer Sicherheit vorher, welches der Ausgang eines öffentlichen Processes für seine Ehre sein würde; der Geleitsbrief, welchen er Huß gewährt hatte, lag ihm schwer auf dem Gewissen und, indem er Zeit für Huß gewann, gewann er auch welche für sich selbst. Inzwischen bewiesen die böhmischen Barone, und unter denselben vor allen der wackere, treue Johann von Chlum, für ihren unglücklichen Landsmann fortwährend denselben Eifer und erneuerten bei dem Concil und dem Kaiser ihre energischen Beschwerden.

„Johann Huß ist“ — so sprachen sie — „mit Unrecht angeklagt worden, öffentlich in Costnitz gepredigt zu haben, wo er seit seiner Ankunft mit dem Herrn von Chlum, welcher ihn nie verließ, zusammen gewohnt hat. Darüber erbietet sich genannter Herr einen Eid abzulegen und es auf jede Weise, auf seine Gefahr hin, zu beweisen.“ „Johann Huß,“ fügten sie hinzu, „ist aus freien Stücken auf das Concil gekommen, um öffentlich seinen Glauben zu bekennen; er ist hierher gekommen in der Absicht, sich mit der heiligen Kirche in den Puncten zu vereinigen, in welchen man ihm eine Abweichung von derselben wird nachweisen können.“ Die Barone erinnerten ferner an die über seine Rechtgläubigkeit in Prag ausgestellten Zeugnisse und fügten eine Verwahrung Huß' bei, welche also lautete:

„Da ich vor allen Dingen die Ehre Gottes und der heiligen Kirche suche und ein treuer Schüler Jesu Christi, welcher das Haupt und der Gemahl der Kirche ist, welche er sich erkauft hat, bleiben will: so betheuere ich, wie ich es schon gethan habe, hierdurch, daß ich

niemals mit Hartnäckigkeit etwas behauptet habe, noch behaupten werde, was der Wahrheit zuwider ist. Ich habe geglaubt, glaube noch und begehre stets, fest an alle Wahrheiten zu glauben, welche man für solche erkennen muß, und ehe ich einen der Wahrheit widerstreitenden Irrthum vertheidigen möchte, wollte ich lieber, mit der Hoffnung auf meinen Herrn und seinen Beistand, den Tod erleiden. Daher bin ich, mit Gottes Hülfe, bereit, mein elendes Leben für das Evangelium Jesu zu opfern, welches, nach meinem Glauben, uns wörtlich durch die Eingebung der heiligen Trinität überliefert und durch die Heiligen Gottes zum Heile des Menschengeschlechts bekannt gemacht worden ist. Ich glaube an die Artikel des göttlichen Gesetzes, wie der dreieinige Gott uns dasselbe lehrt und zu glauben vorschreibt. In meinen Antworten, in meinen Lehrsätzen und in meinen öffentlichen Handlungen habe ich mich den Vorschriften dieses heiligen Gesetzes unterworfen, unterwerfe mich ihm jetzt und werde mich ihm in Zukunft unterwerfen, stets bereit, Das zu widerrufen, was ich der Wahrheit zuwider gesagt haben könnte."

„Jetzt," so sprachen die Barone zum Concil, „will man Johann Huß nach einigen verstümmelten, falsch ausgelegten und ungetreu aus seinen Werken von seinen Todfeinden ausgezogenen Stellen, mit Verletzung des kaiserlichen Geleitsbriefes, verdammen. Wir beschwören Euch also, ehrwürdige Väter, zu erlauben, daß Johann Huß aus seiner harten Gefangenschaft erlöst und den Händen einiger Bischöfe oder Commissarien, welche Ihr damit beauftragen mögt, übergeben werde, damit er zu Kräften komme und seine Gesundheit wieder erlange, um dann verhört zu werden. Zur Beglaubigung Dessen bieten wir, Edle und Barone des Königreichs Böhmen, Euch alle Sicherheit, welche Ihr verlangen möget, und gute Bürgen für unser Wort, welches wir Euch für Huß geben, daß er sich nicht entfernen soll, bevor er vor Euren Commissarien sich genügend gerechtfertigt haben wird."

Die Barone schrieben in derselben Weise an den Kaiser. Seine Antwort ist uns nicht aufbewahrt worden; aber der Patriarch von Antiochien antwortete im Namen des Concils, der Ausgang werde lehren, ob die Versicherung Johann Huß' eine Wahrheit oder eine Täuschung

wäre. Was aber die Bürgen oder Geißeln anlange; welche die Barone zu stellen sich anböten, so könnten die Deputirten des Concils und wenn sie deren Tausende stellten, dieselben mit gutem Gewissen für einen Ketzer nicht annehmen. Indessen versprachen sie doch, daß Huß am 5. Juni von Gottlieben geholt und nach Costnitz gebracht werden sollte, um da ein öffentliches Verhör zu bestehen.

Dieser letztere Beschluß muß vorzüglich dem Kaiser zugeschrieben werden, welcher mündlich den böhmischen Baronen die Zusage ertheilte. Johann von Chlum verließ den Kaiser voll Hoffnung und beeilte sich, an Johann Huß zu schreiben:

„Theurer Freund in Christo, wisse, daß es zwischen dem Kaiser und den Deputirten unserer Nation beschlossen worden ist, daß man Dich in öffentlicher Sitzung vernehme und daß Deine Freunde darauf bestehen, daß Du an einen luftigeren Ort gebracht werdest, um Dich zu erheben und Erleichterung zu bekommen. Darum beschwöre ich Dich im Namen Gottes und im Namen der Wahrheit, hüte Dich, der heiligen Sache, aus Furcht, dieses elende Leben zu verlieren, untreu zu werden; denn es dient zu Deinem Heile, daß Dich Gott durch diese Prüfung versucht.“

Ungeachtet dieses Versprechens, welches der Kaiser und das Concil gegeben hatten, widersetzten dennoch die Feinde Huß' sich fortwährend dem zugesagten öffentlichen Verhöre und verbreiteten das Gerücht, daß in der Stadt bei der Ankunft Huß' ein Aufstand ausbrechen werde. Daher trugen sie darauf an, daß das Concil Deputirte nach Gottlieben senden möge, um ihn zu verhören und von ihm ein Geständniß zu erhalten, welches ein öffentliches Verhör unnöthig mache. Bei dieser geheimen Vernehmung wurde alles Mögliche, sogar Beschimpfung und Gewalt, angewendet, um seine Festigkeit zu erschüttern, und seine Freunde waren nicht ohne Besorgniß wegen des Resultats derselben. „Meine Freunde,“ schrieb Huß, „mögen wegen meiner Antworten sich nicht in Unruhe setzen. Ich hoffe zuversichtlich, daß Dasjenige, was ich im Verborgenen gesprochen habe, später auf den Gassen werde gepredigt werden. Man hat mir jeden Artikel vorgelegt und mich gefragt, ob ich darauf bestände, ihn vertheidigen zu

wollen. Ich habe geantwortet, daß ich das nicht wolle, sondern daß ich die Entscheidung des Concils erwarte. Gott ist mein Zeuge, daß keine Antwort mir passender geschienen hat, seitdem ich mit eigener Hand geschrieben habe, daß ich nichts mit Hartnäckigkeit behaupten wolle, sondern geneigt sei, mich von dem Ersten Besten belehren zu lassen. Michael Causis hielt ein Papier in der Hand und reizte den Patriarchen an, mich zu zwingen, auf seine Fragen zu antworten. Es traten aber die Bischöfe ein. —— Gott hat es wegen meiner Sünden gestattet, daß Paletz und Causis als meine Gegner auftraten. Der Erstere durchsucht alle meine Schriften und der Letztere berichtet alle Unterredungen, welche wir mit einander seit langen Jahren gehabt haben. — Der Patriarch hat vor Allen behauptet, daß ich sehr reich wäre. — Du hast, sagte ein Erzbischof, 10,000 Gulden im Vermögen! — O gewiß, ich habe an dem Tage recht gelitten! — Einer der Bischöfe sagte: „Du hast ein neues Evangelium erfunden.“ Ein Anderer: „Du hast alle diese Artikel gepredigt.“ Und ich antwortete: „Warum überhäuft Ihr mich mit Beschimpfungen?“

Unter Denjenigen, welche gegen Huß sich am Erbittertsten zeigten, waren insbesondere die französischen Theologen. Von dem Concil über neunzehn Artikel, welche man ihm zuschrieb, um ihre Meinung befragt, gaben sie eine, von Gerson unterzeichnete, strenge Entscheidung ab und erkannten dem Verfasser eine harte Strafe zu. Die Mehrzahl der Abgeordneten der Kirche und der Universität von Paris gehörten zu der Schule der Nominalisten, welche, nach einem zweihundertjährigen Kampfe, in Frankreich über ihre Gegner den Sieg davon getragen hatten. Mehrere derselben verdammten in Huß mindestens in eben demselben Grade den Realisten als den Ketzer. Vielleicht vergaßen sie, daß einstmals ihre eigene Schule von der Kirche in der Person Roscellins und Abälards verdammt worden war, oder sie erinnerten sich vielleicht nur zu gut daran und, indem sie das Concil gegen Huß aufhetzten, glaubten sie, ein ehemaliges Mißgeschick und eine demüthigende Niederlage am Besten zu rächen. Eine solche elende Berechnung fand bei Gerson ohne Zweifel nicht Statt; aber die größten Geister sind gegen vorgefaßte Meinungen nicht stark, und Gerson schuldigte

den großen böhmischen Reformator der übertriebensten Irrthümer an. Auch drückten die Beschlüsse der pariser Universität Huß' Herz gar schwer; er nannte sie verläumderisch und in einem seiner Briefe sagte er: „O, möchte mir doch Gott Zeit vergönnen, auf die lügenhaften Anschuldigungen des Kanzlers von Paris zu antworten!“

Endlich schien das Concil geneigt, ihn zu hören, und am 5. Juni wurde er von Gottlieben in das Franciskanerkloster gebracht, wo er bis zu seinem Tode in Fesseln schmachtete. Inzwischen hatten sich vor der öffentlichen Gerichtssitzung die Cardinäle, Prälaten und fast alle Mitglieder des Concils daselbst versammelt und beschlossen, sich zum Voraus, in Abwesenheit Huß', über die angeschuldigten Artikel zu erklären.

Unter denselben befand sich auch der gute Notar Peter Maldoniewitz, der Freund und Schüler Huß'. Er entfernte sich eilig und lief, Johann von Chlum und Wenzel Duba Nachricht zu geben. „Johann Huß,“ sagte er zu ihnen, „wird verdammt, ehe man ihn gehört hat.“

Die beiden Barone meldeten die Sache dem Kaiser, welcher auf der Stelle den Kurfürsten von der Pfalz und den Burggrafen von Nürnberg an die versammelten Mitglieder des Concils absandte. Sigismund befahl, die Untersuchung in Abwesenheit Huß' einzustellen, und verlangte, daß man die Artikel, um welcher willen man ihn anklage, ihm mittheile, damit er sie von gelehrten, rechtschaffenen Männern prüfen lasse. Die Versammlung gestand das Erstere zu, auf den zweiten Punct aber ging sie nicht ein. Johann von Chlum und Wenzel von Duba überreichten darauf dem Kurfürsten von der Pfalz die Bücher Huß', aus welchen man jene Artikel seiner Lehre ausgezogen zu haben vorgab, und baten ihn, sie in der Sitzung vorzulegen, um zu bewahrheiten, ob die Auszüge aus diesen Büchern auch treu wären. Der Kurfürst und der Burggraf entfernten sich, nachdem sie die Bücher vorgelegt hatten, und nachdem Alles nun geordnet war, wurde Huß vorgeführt.

Viertes Capitel.

Johann Huß' Proceß. — Erstes und zweites Verhör desselben.

Als Huß erschienen war, wurden ihm seine Bücher vorgelegt und man fragte ihn, ob er sie für die seinigen erkenne. Er prüfte sie und antwortete: „Ich erkenne sie an, und wenn Jemand von Euch mir in denselben eine irrthümliche Behauptung nachweisen kann, so werde ich sie mit Bereitwilligkeit berichtigen."

Die Vorlesung begann. Man las einen Artikel und die Namen einiger Zeugen, welche die Anklage unterstützten. Huß wollte antworten; allein er hatte kaum begonnen zu reden, als die ganze Versammlung ein wildes Geschrei erhob, daß man ihn nicht verstehen konnte. Man hätte eher glauben sollen, sagt Maldoniewitz, welcher bei diesem Auftritte zugegen war, daß diese Menschen wilde Thiere wären, als verständige Männer, welche sich versammelt hatten, so wichtige Fragen zu erörtern. Als der Tumult sich ein wenig gelegt hatte, sprach Huß eine Berufung auf die heilige Schrift aus, und da erhob sich wieder ein allgemeines Geschrei. Ein Jeder rief: „Darum handelt es sich nicht!" Die Einen erhoben Anklagen, die Andern verhöhnten Huß. Dieser schwieg still, und schon triumphirten seine Gegner. „Er schweigt," — riefen sie, — „es liegt klar vor Augen, daß er diese irrgläubige Meinung gelehrt hat." — Alle, sagt Luther in seiner Kraftsprache, geberdeten sich, wie wilde Säue; ihr Haar sträubte sich, sie runzelten ihre Stirnen und wetzten ihre Zähne gegen Huß.

Dieser, erstaunt und unbeweglich, ließ schmerzlich seine Blicke über die Versammlung hingleiten, in welcher er Richter suchte und nur Feinde fand. „Ich erwartete hier," sprach er, „einen anderen Empfang; ich glaubte, daß man mich hören würde. Einen so großen Lärm kann ich nicht übertönen; ich schweige, weil ich muß; ich würde sprechen, wenn ich gehört würde."

Die ehrwürdigen Väter, weil sie sahen, daß sie sich nicht verständigen konnten, indem sie außer Stande waren, sich zu mäßigen, hoben die Sitzung auf. Die böhmischen Barone berichteten dem Kaiser diese Vorgänge und beschworen ihn, der nächsten Sitzung selbst beizuwohnen, um durch seine Gegenwart Ordnung zu stiften. Sigismund versprach es.

Das nächste Verhör fand am 7. Juni Statt. An diesem Tage verbarg eine totale Sonnenfinsterniß, von welcher in Europa schon lange gesprochen worden war, die ganze Sonnenscheibe, und nachdem die Dunkelheit gegen sieben Uhr vorüber war, versammelte sich das Concil in dem Saale der Franciscaner, wo es sich schon früher vesammelt hatte. Johann Huß wurde dahin von einer starken militärischen Wache geführt.

Der Kaiser war gegenwärtig, und seine Rolle war unter den gegegenwärtigen Umständen eine recht peinliche. Sigismund sah vor sich denselben Huß mit Ketten belastet, welchem sein Wort die Freiheit verbürgt hatte. Er war mit der Hoffnung gekommen, von dem Manne eine Verdammung abzuwenden, welchem er nicht einmal ein Urtheil erspart zu haben sich vorwarf; nnd ohne Zweifel glaubte er an den Einfluß, welchen er auf den Angeklagten ausübte. Aber dieser war unerschütterlich, und das ganze Concil schien gegen Huß durch die Leidenschaft seiner grausamsten Widersacher, Michael Caustis und Paletz, zum Hasse aufgestachelt. Diese hatten nichts versäumt, um über das Haupt desselben ein Todesurtheil herab zu beschwören, und die Ankunft des Kaisers trieb sie, ihre Anstrengungen zu verdoppeln, weil sie eine schimpfliche Niederlage fürchteten, wenn ihr Opfer ihnen entschlüpfte. Johann Huß begegnete indeß doch in dieser schrecklichen Versammlung einigen freundlichen Blicken. Er erkannte unter den Begleitern des Kaisers Peter, den Notar, dessen Eifer keine Gefahr einschüchterte, und, hinter Sigismund stehend, sah er seine wackern Beschützer, Wenzel Duba und Johann Chlum, mehr erfahren zwar in dem Kampfe mit dem Schwerte, als in dem mit dem Worte, welche aber selbst auf diesem für sie so neuen Felde, wo die Vertheidigung sich in so engen Schranken halten mußte, genugsame Proben von ihrer Gewandtheit und ihrem Muthe gaben.

Michael Caussis las die Anklageschrift vor, welche so anfing:

„Johann Huß hat in der Kapelle Bethlehem und an andern Orten der Stadt Prag dem Volke viele Irrthümer gelehrt, welche zum Theil aus den Büchern Wikliffes entnommen, zum Theil aber auch seine eigenen Erfindungen sind, und hat sie mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigt. Der erste derselben ist der, daß nach der Consecration der Hostie beim Abendmahle das Brod wirkliches Brod bleibt."

Dieses Factum wurde durch mehrere Geistliche, deren Namen Caussis vorlas, bestätigt.

Johann Huß versicherte eidlich, daß er niemals diese Lehre vom Abendmahle gelehrt habe; jedoch gestand er ein, daß er, als ihm der Erzbischof von Prag verboten habe, bei der Weihung der Hostie den Ausdruck Brod zu gebrauchen, geglaubt habe, sich ihm widersetzen zu müssen, da Christus im 16. Cap. des Evang. Johannis sich selbst das Brod der Engel nenne, welches vom Himmel gestiegen sei, um der Welt das Leben zu geben; aber er läugnete, daß er dasselbe wirkliches Brod genannt habe.

Der Cardinal von Cambrai, Peter von Ailly, nahm das Wort. Dieser berühmte Mann, welcher außerdem ein edles Herz und einen ausgebildeten Verstand besaß, war doch absprechend, hartnäckig und zum Zorne geneigt, und oft zeigte sich in ihm mehr der Theolog, als der Christ. Ein eifriger Nominalist, theilte er alle Vorurtheile seiner Zeit und brachte im Kampfe über religiöse Gegenstände alle scholastischen Spitzfindigkeiten und die Strenge einer unbeugsamen, strengen Logik in Anwendung, welche ihm den für jene Zeiten glorreichen Beinamen „der Ketzerhammer" erwarb. Er nahm Johann Huß ins Verhör, und Niemand, welcher die dem Theologen eigenthümliche Leidenschaftlichkeit nicht kennt und es nicht weiß, bis zu welchem Grade in einer großen Zahl derselben der Geist des spitzfindigen Widerspruchs den lauteren und milden Geist des Evangeliums erstickt, wird es je begreifen, wie ein ähnliches Verhör angestellt werden konnte, um zu ermitteln, ob Johann Huß ein Christ sei.

„Johann Huß," fragte der Cardinal von Cambrai, „nimmst Du die Universalien a parte rei *) als zu der Sache selbst gehörig an, von welcher sie die Universalien sind?" — „„Ich nehme sie,"" antwortete Huß, „„aus demselben Grunde an, aus welchem der heilige Anselm und andere große Lehrer sie angenommen haben."" — „Wenn dem so ist," sprach der Cardinal, „so folgt daraus, daß nach der Consecration die Substanz des wirklichen Brodes bleibe; das will ich beweisen." — Darauf lieferte der Cardinal eine scholastische Abhandlung und machte, seine Behauptung zu unterstützen, einen verwirrenden Wechselschluß.

Huß erwiederte einfach, daß die Transsubstantiation ein Factum gegen die gewöhnliche Ordnung der Natur sei, und daß die Substanz bei demselben verschwinde, während sie in jedem andern Falle bleibe; und in diesem Puncte stimmte Huß mit den Scotisten überein, welche alle die Universalien a parte rei gelten ließen.

Einige englische Theologen nahmen nun den Angeklagten besonders vor. Einer derselben stellte wieder als Unterlage den Beweisgrund des Cardinals auf. Es genügte ihm nicht, daß das Glaubensbekenntniß Johann Huß' rücksichtlich der Transsubstantiationslehre mit der der römischen Kirche übereinstimmte; dieser Theolog wollte nur einen Realisten gelten lassen. Ein Mann, meinte er, welcher wie Johann Huß über die Universalien dächte, könnte nicht glauben, daß das wirkliche Brod nach der Consecration verschwinde. — „Das ist ein kindischer Grund," erwiederte Huß; „ein Kind nur würde darauf antworten."

Ein zweiter Theolog war nicht glücklicher. Ein dritter warf ihm vor, daß er in dieser Beziehung die Meinung Wikliffes theile, und als er dies mit aller Gewalt läugnete, fragte derselbe, ob der Leib Christi

---

*) Der Leser, welcher hierüber Belehrung wünscht, möge in Krugs philos. Handwörterbuche den Artikel Universalien, Nominalisten und ähnliche nachschlagen. Der Bearbeiter dieser Geschichte glaubte jedoch, diese Specialien des Verhörs Huß' nicht weglassen zu dürfen, um den Jetztlebenden einen Begriff davon zu geben, wie man sonst theologische Streite geführt und was aus dem Christenthume durch die Gelehrten geworden war.

ganz oder theilweise bei dem Sacramente des Altars zugegen sei. — „Ja," sagte Johann Huß, „derselbe Leib Christi, welcher geboren ist von der Jungfrau Maria, welcher gelitten hat, welcher gestorben und auferstanden, und jetzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, ist."

Diese Antwort hätte auch die Eigensinnigsten befriedigen müssen; gleichwohl schien sie noch nicht bestimmt genug, und es wurden von beiden Seiten, in Beziehung auf die Universalien, viele Worte für und gegen gewechselt.

Endlich griff ein Engländer, Namens Stokes, welcher dem Wortlaute nach, die Lehre Huß' für canonisch anerkannte, ihn wegen seiner Schriften an. „Ich habe in Prag," sagte er, „eine gewisse Schrift dieses Huß hier gesehen, in welcher ausdrücklich gesagt wurde, daß das Brod nach der Consecration wirkliches Brod bleibt." — „„Das ist nicht wahr,"" sagte Huß.

Man mußte auf die schriftlichen Erklärungen zurückkommen. Einer der Zeugen, Johann Protiva, ein prager Pfarrer, klagte Johann Huß an, von dem heiligen Gregor unehrerbietig gesprochen zu haben. Huß erwiederte, daß dies ihm Unrecht beimessen hieße, und daß er Gregor stets für einen der ehrwürdigsten Kirchenlehrer gehalten habe.

Es trat ein augenblickliches Stillschweigen ein. Darauf nahm der Cardinal von Florenz, Zabarella, das Wort: „Magister Huß, Du weißt, daß geschrieben steht, was in zweier oder dreier Zeugen Munde ist, muß als wahrhaftes Zeugniß gelten; jetzt aber haben wohl zwanzig glaubwürdige Männer ausgesagt, daß Du die Dir beigemessene Lehre gepredigt hast, und die Meisten derselben bringen unwidersprechliche Beweise dafür; bist Du auch im Stande, Dich gegen sie alle zu vertheidigen?"

Johann Huß erwiederte: „Ich beschwöre vor Gott und bei meinem Gewissen, daß ich so etwas nicht gepredigt habe, und daß es mir niemals in den Sinn gekommen ist, solche Dinge zu lehren, deren man mich beschuldigt, obgleich diese Männer zu bezeugen sich unterwinden, ich hätte gesagt, was sie selbst nicht gehört haben. Und wenn es ihrer noch Mehrere wären, so würde ich das Zeugniß Gottes und meines Gewissens höher achten, als das Urtheil meiner Widersacher."

„Wir können nicht," erwiederte der Cardinal, „nach Deinem Gewissen entscheiden; wir müssen nach offenkundigen und begründeten Zeugnissen urtheilen. Die, welche man Dir entgegenhält, sind nicht vom Hasse dictirt. Wenn Du Stephan Paletz den Vorwurf machst, daß er aus Deinen Schriften gewisse Sätze arglistig und entstellt ausgezogen habe, so thust Du ihm Unrecht; denn in den meisten dieser Artikel hat er Deine eignen Ausdrücke gebraucht. Dieselben Gedanken hegst Du auch noch gegen Andere, und man versichert sogar, daß Du den berühmten Kanzler von Paris verdächtigst, dessen Verdienste Niemand in der ganzen Christenheit überragt."

Die Antwort Huß' auf diese Bemerkungen ist in den Acten des Concils weggelassen; aber in einem Briefe sagt er: „Wenn ich am Leben bleibe, werde ich dem pariser Kanzler antworten; sterbe ich, so wird ihm Gott einst am Tage des Gerichts statt meiner antworten."

Die zweite Hauptanklage gegen Huß war die, daß er in Böhmen die Irrlehren Wikliffes gelehrt und hartnäckig festgehalten habe. Dieser Vorwurf war ungerecht in Beziehung auf die Dogmen über die katholische Kirche, welche Wikliffe verworfen hatte; er war begründet in Rücksicht dreier Puncte, welche Huß, wie man gesehen hat, mit aller Einfachheit seines redlichen Herzens annahm, ohne zu begreifen, daß die römisch-katholische Kirche, sowohl innerlich, als äußerlich, gerade auf den Puncten beruhte, welche er verwarf und welche folgende waren: 1) Die Untrüglichkeit der Entscheidungen derselben, mögen sie mit denen der heiligen Schrift übereinstimmen oder nicht; 2) Die geistliche Auctorität der Priester, möge ihr Leben ein christliches oder ein lasterhaftes sein; 3) Das Recht derselben auf weltliche Besitzungen, welchen Gebrauch sie davon auch machen mögen. — Nach Johann Huß waren die Zehnten nichts als Almosen und konnten den Priestern, welche sie schlecht brauchten, entzogen werden. Huß theilte im Uebrigen mehrere kühne Meinungen Wikliffes über einige specielle Dogmen der römischen Kirche nicht; er nahm sie an und nur den Mißbrauch derselben verwarf er. Daher läugnete er auf das Entschiedenste, daß er die dogmatischen Irrthümer des großen englischen Reformators gelehrt oder gepredigt habe, und als man ihm ein Verbrechen daraus machte, sich ihrer Verdammung widersetzt

zu haben, so sprach er: „Ich habe mich geweigert, alle aus Wikliffes Werken entnommenen Sätze für lügenhafte und ärgerliche anzuerkennen, weil ich mehrere derselben für wahr halte, unter andern den, welcher besagt, daß der Papst Sylvester, und der Kaiser Konstantin geirrt haben, indem sie die Kirche so dotirten, wie sie es gethan haben, und denjenigen, welcher die Meinung aufstellt, daß die Zehnten nicht nach göttlichem Rechte gefordert werden können, sondern reine Almosen sind."

Huß fügte hinzu, daß er die Verdammung der Sätze Wikliffes nicht gebilligt habe, weil sie nicht nach Gründen, aus der heiligen Schrift entnommen, geschehen sei; und als man es ihm zum Verbrechen machte in Prag, als daselbst die Bücher Wikliffes verbrannt wurden, die Verdammung Wikliffes in Zweifel gezogen zu haben, erwiederte Huß: „Das sind meine Worte; ich habe gesagt: Ich kann nicht bestimmen, ob Wikliffe selig werde oder nicht; aber ich wünschte, daß meine Seele an dem Orte wäre, wo er ist."

Eine edle Antwort, welche die Versammlung hätte rühren müssen, welche aber von derselben nur mit einem Hohngelächter aufgenommen wurde.

Angeklagt, daß er, gleich Wikliffe, behauptet habe, ein Priester, mit einer Todsünde behaftet, könne weder taufen, noch irgend eine heilige Handlung vollziehen, erwiederte er, daß er diesen Satz in einer seiner Schriften so modificirt habe: ein solcher Priester taufe unwürdig. Er berief sich noch auf ein anderes Buch, von welchem ein Exemplar vorgelegt wurde, und man erkannte, daß er die Wahrheit gesprochen hatte.

Angeklagt, daß er vom Urtheile der Päpste Alexander V. und Johann XXIII. an Jesus Christus appellirt habe, antwortete er: „Ich beschwöre es, es gibt keine gerechtere und geheiligtere Appellation als diese. Denn ist nicht eine Appellation, nach dem Gesetze, der Regreß von einem niedriger stehenden an einen höheren, einsichtsvolleren Richter? Gibt es aber wohl einen höheren Richter, als Jesus Christus? Besitzt irgend einer wohl mehr Gerechtigkeit, als er, da bei ihm keine Falschheit und kein Irrthum Statt findet? Bietet sich für die Unglücklichen und Unterdrückten irgendwo eine sicherere Zuflucht dar?"

Während so Huß mit ernsten, lebendigen Worten sprach, war er fortwährend der Gegenstand von Spöttereien und Schmähungen.

Angeklagt, daß er das Volk aufgereizt habe, zur Vertheidigung seiner Lehre die Waffen zu ergreifen, sprach er: „Ja, ich habe das Volk ermuntert, sich zu bewaffnen zum Schutze des Evangeliums, aber nur mit den Waffen, von welchen der Apostel spricht: „„mit dem Helm und Schwerte des Heils.““

Angeklagt, daß er die Universität von Prag, durch die den Deutschen entzogenen Stimmen, zu Grunde gerichtet habe, und dafür von einem Doctor, Namens Naso, einem seiner wüthendsten Widersacher, verantwortlich gemacht, erwiederte er, daß er bei dieser Angelegenheit nach Gerechtigkeit, im Interesse seiner Landsleute und den königlichen Befehlen gehorsam verfahren sei.

Angeklagt endlich von demselben Naso, daß er beim König Wenzel gegen eine große Anzahl nach Mähren verbannter gelehrter Männer diese Verbannungsurtheile durch seine Aufreizungen erwirkt habe, antwortete er: „Wie sollte ich das haben thun können? Als sie verbannt wurden, war ich gar nicht in Prag!“

Johann Huß wurde darauf dem Erzbischof von Riga zur Bewachung übergeben, in dessen Gewahrsam sich schon sein Freund Hieronymus von Prag befand. Als die Soldaten ihn abführen wollten, wurde er vom Cardinal von Cambrai wieder vor den Kaiser gerufen, wo der Erstere zu ihm sprach: „Johann Huß, ich habe Dich sagen hören, daß, wenn Du nicht aus freien Stücken nach Costnitz gekommen wärest, weder der Kaiser, noch der König von Böhmen Dich würde dazu haben zwingen können.“

„Ehrwürdiger Vater,“ erwiederte Huß, „ich habe gesagt, es gäbe in Böhmen viele vornehme Herren, welche mir wohlwollen und welche mich hätten schützen und dermaßen in Sicherheit bringen können, daß mich Niemand hätte zwingen können, nach Costnitz zu kommen, selbst nicht einmal der König von Böhmen und der Kaiser.“

Bei dieser Antwort wurde der Cardinal roth vor Zorn; er sprach: „Hört Ihr die Vermessenheit dieses Menschen?“

Die Versammlung murrte und gerieth in dumpfe Gährung. Da nahm entschlossen Johann von Chlum das Wort und wagte es, den Kaiser aufzufordern, seinen Freund zu schützen. „Johann Huß," sagte er, „hat wohl gesprochen; ich bin, gegen so viele Andere in Böhmen, nichts; aber gleichwohl, wenn ich es unternommen hätte, so würde ich mich getraut haben, ihn ein ganzes Jahr lang gegen die größten Monarchen zu vertheidigen. Was würden nun die im Stande gewesen sein zu thun, welche weit mächtiger sind, als ich, und uneinnehmbare Festungen besitzen?"

„Genug!" erwiederte der Cardinal. „Was Dich, Johann Huß, anlangt, so ermahne ich Dich, Dich dem Richterspruche des Concils zu unterwerfen, wie Du versprochen hast. Thue es also, und Deine Person und Deine Ehre werden sich wohl dabei befinden."

Selbst der Kaiser versuchte es, Johann Huß wankend zu machen und sich selbst zu rechtfertigen; aber man bemerkte bei den ersten Worten schon seine innere Unruhe. „Mehrere behaupten," sagte er, „daß Du schon seit vierzehn Tagen im Gefängnisse saßest, als Du meinen Geleitsbrief empfingst; gleichwohl ist es unzweifelhaft und Viele wissen es, daß dieser freie Geleitsbrief schon vor Deiner Abreise aus Prag Dir verwilligt worden ist. Er leistete Dir Gewähr, in aller Freiheit, wie Du es gethan hast, Deine Lehre und Deinen Glauben vor dem Concile darzulegen. Wir danken den Cardinälen und den Bischöfen für die Bereitwilligkeit, mit welcher sie Dich gehört haben. Aber da man uns versichert, daß es uns nicht erlaubt ist, einen Mann, der im Verdachte der Ketzerei ist, zu schützen, so geben wir Dir denselben Rath, welchen Dir der Cardinal von Cambrai ertheilt hat. Unterwirf Dich also; wir werden Sorge tragen, daß Du in Frieden zurückkehren könnest, nachdem Du eine mäßige Strafe erlitten haben wirst. Wenn Du Dich dessen weigerst, so wirst Du dem Concile Waffen gegen Dich in die Hand geben; was mich anlangt, so sei versichert, daß ich Dich lieber mit eigenen Händen verbrennen möchte, als länger diese Halsstarrigkeit ertragen, von welcher Du sattsame Proben abgelegt hast. Unser Rath ist also der, Dich ohne Vorbehalt der Auctorität des Concils zu unterwerfen."

„Erhabenster Kaiser," erwiederte Huß, „zuerst sage ich Ew. Majestät Dank für den mir gnädigst gewährten Geleitsbrief. . . . . ."

Johann Chlum, welcher die Fortsetzung nach einem solchen Eingange fürchtete, unterbrach seinen Freund und sprach: „Beschränke Dich darauf, Dich gegen die Beschuldigung der Halsstarrigkeit zu rechtfertigen, welche Sr. Majestät gegen Dich ausgesprochen hat."

Hierauf sagte Huß, indem er mit Sanftmuth seine gewöhnliche Entschuldigung vorbrachte: „Ich bin, erhabenster Kaiser, nicht in der Absicht hierher gekommen, um mit Hartnäckigkeit Etwas zu behaupten; Gott ist mein Zeuge. Man belehre mich eines Besseren, und ich bin bereit, zu widerrufen."

Nach diesen Worten führten ihn die Soldaten fort, und die Sitzung war zu Ende.

Fünftes Capitel.

Fortsetzung des Processes gegen Johann Huß. — Drittes und letztes Verhör.

In dem dritten Verhöre hatte sich Huß über eine Reihe von Artikeln aus seiner Schrift „von der Kirche" zu verantworten. In diesem Werke, wie in allen seinen Unterredungen, betheuert er, ein ächter Katholik zu sein, und in Beziehung auf das Dogma unterscheidet sich seine Lehre wenig von der der römischen Kirche. Es wurden dem Concile 26 Artikel als Auszüge aus diesem Werke vorgelegt, welche man für irrthümlich oder ketzerisch erklärte. Man kann sie unter zwei Hauptabschnitte bringen, deren erster die Lehre von der Prädestination (Gnadenwahl) und der zweite die von der Gewalt des Papstes und der Priester umfaßt.

Unter diesen Artikeln gibt es mehrere, welche denselben Inhalt haben und sich deshalb auf folgende Sätze zurückführen lassen:

1) „Die Prädestinirten (Auserwählten) bleiben, in welche Fehler sie auch fallen mögen, nichtsdestoweniger Glieder der Kirche Christi, da die Gnade nicht aufhören oder abnehmen kann.“

2) „Keine menschliche Wahl, keine äußere Würde macht zu einem Mitgliede der heiligen katholischen Kirche.“

Huß erwiedert, daß es die Wahl und die Gnade, aber kein in die Sinne fallendes Zeichen ist, welches den Menschen zum wahren Mitgliede der Kirche macht. Judas Ischariot, obgleich er von Jesu erwählt war, war doch nicht sein wahrer Jünger. Er war, wie der heilige Augustin sagt, ein Wolf in Schaafskleidern. Das war es, was, nach Huß' Aussage, in seinem Buche stand.

3) „Der heilige Petrus war weder, noch ist er das Haupt der heiligen katholischen Kirche.“

Huß behauptet, er habe blos gesagt, daß der Fels, auf welchem die Kirche gebaut ist, Jesus Christus selbst sei, und daß der heilige Petrus die Befestigung derselben durch seinen Glauben erlangt habe.

4) „Die päpstliche Würde verdankt ihren Ursprung den römischen Kaisern.“

Dieser Artikel wurde von Huß gar nicht anerkannt, indem er versicherte, die Stiftung des Papstthums nur in Beziehung auf den äußeren Glanz und die zeitlichen Güter für einen Ausfluß der Macht der Kaiser angesehen zu haben.

5) „Die Gewalt des Papstes als des Statthalters Christi ist null und nichtig, wenn der Papst nicht in seinem Wandel mit Jesus Christus und dem heiligen Petrus übereinstimmt.“

Huß gibt über diesen Artikel eine zufriedenstellende Erklärung, indem er sagt, daß die Macht eines solchen Papstes in Beziehung auf das Verdienst und die Belohnung null und nichtig ist, aber nicht in Beziehung auf sein Amt.

6) „Der Papst ist nicht der heilige Vater, weil er den Stuhl des heiligen Petrus einnimmt, sondern weil er große Reichthümer im Besitz hat.“

Huß erkennt diesen Artikel gar nicht an, sondern versichert, daß er in seinem Buche gesagt habe: „Der Papst ist nicht der heilige Vater,

weil er den Stuhl des heiligen Petrus einnimmt und weil er große Reichthümer besitzt; sondern insofern er Jesus Christus in seiner Sanftmuth, seiner Geduld, seinen Mühen und seinem Erbarmen nachahmt, ist er heilig.

7) „Kein Ketzer darf nach erlittener Kirchenstrafe dem weltlichen Arme übergeben werden, um auch körperlich bestraft zu werden."

8) „Die weltlichen Fürsten dürfen die Priester anhalten, die Gebote Christi zu beobachten."

9) „Wenn Derjenige, welcher von dem Papste excommunicirt worden ist, an Jesus Christus appellirt, so verhindert diese Appellation, daß die Excommunication ihm nachtheilig werde."

Johann Huß läugnet, daß sich in seinem Buche so etwas finde; doch räumt er ein, daß er selbst vom Papste an Jesus Christus appellirt habe.

10) „Ein Priester, welcher den Vorschriften Christi gemäß lebt, darf, trotz einer angeblichen Excommunication, predigen."

Huß erkennt den Artikel an, aber bemerkt, daß er nur von einer ungerechten Excommunication habe sprechen wollen.

11) „Die Kirchenstrafen, welche man die „fulminatorischen" nennt (d. i. die öffentlich kundgemachten Kirchenstrafen) und die der Klerus nur erfunden hat, um sich selbst zu erheben und das Volk zu knechten, sind ganz dem Christenthum entgegen."

Diesen Artikel läugnet Huß in Beziehung auf die Ausdrucksweise, dem Wesen nach gibt er ihn zu.

12) „Man darf das Volk nicht mit dem Interdict belegen, weil Jesus Christus, welcher der Hohepriester ist, die Juden wegen ihrer Verfolgungen seiner eigenen Person nicht mit dem Interdict belegt hat."

Dieses sind die Sätze, welche kurz Dasjenige angeben, was in den sechsundzwanzig Artikeln, welche von den Gegnern Huß' als aus seiner Schrift „von der Kirche" ausgezogene vorgelegt wurden, enthalten ist. Von diesen Artikeln erkannte Huß fünf, alle die Gewalt der Priester betreffend, gar nicht an. Unentschieden zeigte er sich in Beziehung auf die grausame Lehre von den Ketzern, deren Unmenschlich-

keit er an sich selbst zu erfahren auf dem Puncte stand. „Der Ketzer," sagte er endlich, „darf nicht körperlich bestraft werden, bevor er nicht durch Beweise aus der heiligen Schrift mit christlichem Erbarmen zurecht gewiesen worden ist."

Während er noch sprach, warf ihm einer der Richter vor, daß er in einer seiner Schriften Diejenigen, welche einen nicht überführten Ketzer dem weltlichen Arme überlieferten, mit den Pharisäern und Opferpriestern verglichen habe, welche Jesum Christum an Pontius Pilatus übergaben. Ueber diesen Gegenstand erhob sich unter den Cardinälen und Bischöfen ein großer Tumult, und sie schrieen: „Wen vergleichst Du mit den Pharisäern?"

„Diejenigen," erwiederte Huß, „welche einen Unschuldigen dem Richtschwerte überliefern, wie einst die Schriftgelehrten und Pharisäer Jesus Christus dem Pilatus übergaben."

„In Wahrheit," wiederholte der Cardinal von Cambrai, „Diejenigen, welche diese Artikel ausgezogen haben, haben große Schonung bewiesen; in den Schriften dieses Mannes gibt es noch weit abscheulichere, schrecklichere Dinge."

Darauf ging man zu den Artikeln des Buches über, welches Huß als Antwort auf die Anschuldigungen Paletz' geschrieben hatte. Diese Artikel, an der Zahl sieben, waren nur eine Wiederholung der vorhergehenden. Man fand hier im Keime die Prädestinationslehre. Er sagte unter Anderm: „Die Zahl der von Gott Erwählten, mögen sie nun im Zustande der Gnade sein oder nicht, bildet die wahre Kirche Christi." In einem andern Artikel hieß es: „Die Gnadenwahl ist das unzerreißbare Band, welches den Leib der Kirche und alle ihre Glieder an ihr Oberhaupt knüpft."

In seiner Antwort an Paletz erhob sich Huß mit aller Kraft gegen den gottlosen Gebrauch, einen durchaus unwürdigen Papst den allerheiligsten zu nennen, und wiederholte mit Wikliffe, was er schon so viele Male gesagt hatte: „Wenn ein Papst, ein Bischof oder Prälat eine Todsünde auf sich hat, so ist er weder Papst, noch Bischof, noch Prälat." Zur Unterstützung dieser Behauptung berief er sich auf das Zeugniß der berühmtesten Kirchenväter, des heiligen Augustin, Hiero-

nymus, Gregor, Cyprian und Bernhard, welche gesagt haben, daß ein Mensch, auf welchem eine Todsünde lastet, nicht einmal ein Christ mehr ist, geschweige denn ein Papst oder Bischof. „Von solchen mit Schuld Beladenen," sagte Huß, „redet der Prophet Amos, wenn er spricht: „„Sie haben geherrscht, aber nicht durch mich; sie sind Könige gewesen, aber ich habe sie nicht erkannt."" Gestützt auf so wichtige Zeugnisse, habe ich gleichwohl zugegeben, daß, wenn auch ein gottloser Priester ein unwürdiger Verwalter der heiligen Sacramente ist, Gott dennoch durch ihn bei der Taufe, im Abendmahle und sonst wirkt. Ich behaupte ferner, daß ein König, mit einer Todsünde belastet, vor Gott kein würdiger König ist, wie sich das in dem göttlichen Befehle ausgedrückt findet, welchen Samuel dem Saul kund that: „„Weil Du mein Wort verworfen hast, so werde ich Dich auch verwerfen und Du sollst hinfort nicht mehr König sein!""

Während dieser kräftigen Entgegnung unterhielt sich der Kaiser in der Vertiefung eines Fensters leise mit dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Burggrafen von Nürnberg, und man hörte, daß er sagte: „Es hat noch keinen gefährlicheren Ketzer gegeben!" Er forderte Huß auf, diese letzteren Worte zu wiederholen. Als Huß dies mit einiger Behutsamkeit gethan hatte, faßte sich der Kaiser und sprach: „Niemand ist von Sünden frei."

Aufgebracht über eine so große Kühnheit Huß', schrie der Cardinal von Cambrai: „Was! Ist es Dir nicht genug, daß Du die ganze Kirche durch Deine Lehre zu erschüttern versucht hast, willst Du auch gegen die Könige einen Kampf beginnen?"

Paletz schloß sich dem Cardinal an; er erklärte die Worte Samuels an Saul und sprach dann: „Ein Papst kann wahrhafter Papst und ein König ein wahrhafter König sein, ohne daß er ein Christ ist."

„Wenn Johann XXIII. ein wahrer Papst war," fragte Huß, „warum habt Ihr ihn denn abgesetzt?"

Darauf wurden sechs Artikel aus einer Schrift Huß', an seinen alten Lehrer Znoima gerichtet, vorgebracht. Huß erkannte davon fünf an. Sie handelten alle, sowie die meisten vorher dagewesenen, von der Auctorität des Papstes, und diese Frage, welche damals die größten

Gegner des Papstthums so sehr in Verlegenheit setzte und welche für Johann Huß selbst so schwierig zu lösen war, scheint hier reiner und entschiedener an's Licht zu treten. Die vorzüglichsten der angeschuldigten Artikel waren folgende: 1) „Es ist durchaus keine Nothwendigkeit vorhanden, daß die streitende Kirche stets ein einziges sichtbares Oberhaupt habe, welches sie im Geistlichen regiere." 2) „Die Apostel und die treuen Diener Christi haben die Kirche in Allem, was zum Heile nothwendig ist, sehr gut regiert, ehe es eine päpstliche Amtsgewalt gab, und sie wären im Stande, es bis zum jüngsten Tage zu thun, wenn es keinen Papst gäbe." 3) „Jesus Christus ist das alleinige Oberhaupt der Kirche; er wird sie bis an's Ende der Welt ohne Unterbrechung regieren, indem er sie durch seinen Geist belebt und kräftigt. Die Kirche hat ohne Oberhaupt bestanden und in der Gnade Jesu Christi zur Zeit Agnesens (der Päpstin Johanna) zwei Jahre und fünf Monate hindurch gelebt; kann dies nicht auch längere Zeit noch bestehen? Jesus Christus würde sie durch seine wahren Jünger, die in der Welt zerstreut sind, besser regieren, als durch solche abscheuliche Oberhäupter."

Huß wiederholte diese letzteren Worte selbst; doch während er redete, schüttelten die versammelten Väter unwillig das Haupt. Eine Stimme schrie: „Hört Ihr den Propheten?"

„Ja!" antwortete er lebhaft, „ich wiederhole es, die Kirche ist zu den Zeiten der Apostel viel besser regiert worden, als sie es jetzt wird. Und wer sollte denn Jesum Christum etwa hindern, sie noch jetzt durch seine wahren Jünger ohne solche abscheuliche Oberhäupter zu regieren? Aber was sage ich? Die Kirche ist jetzt ohne sichtbares Oberhaupt und Jesus hört doch nicht auf, sie zu regieren."

Nachdem die Vorlesung aller Artikel und der Zeugnisse zur Unterstützung derselben beendigt war, sprach der Cardinal von Cambrai zu Huß: „Du hast vernommen, welcher schweren Verbrechen Du angeklagt bist. Ueberlege jetzt und wähle: wenn Du demüthig Dich dem entscheidenden Richterspruche des Concils unterwirfst, so werden wir gegen Dich mit Milde verfahren, vornehmlich mit Rücksicht auf den allergnädigsten Kaiser, welcher hier zugegen ist, und den König von Böhmen. Wenn Du aber, gegen die Erwartung so vieler berühmter und ge-

lehrter Männer, mehrere von den eben vorgelesenen Artikeln vertheidigen willst, so wirst Du das zu Deiner eigenen großen Gefahr thun."

Als Huß mit unterwürfigem Tone wiederholte, daß er ja nur belehrt zu werden wünsche, fügte der Cardinal hinzu: „Das Concil fordert drei Dinge; zuerst mußt Du demüthig bekennen, daß Du in allen Artikeln, welche Dir hier vorgelegt worden sind, geirrt hast; dann mußt Du schwören, daß Du sie nicht weiter lehren willst, und endlich mußt Du sie öffentlich abschwören."

Viele andere Mitglieder des Concils vereinigten sich mit dem Cardinale und ermahnten Huß, sich zu unterwerfen. Er antwortete: „Ich wiederhole, daß ich bereit bin, die Belehrungen des Concils mit Unterwürfigkeit anzunehmen. Aber im Namen Desjenigen, der unser Aller Gott ist, bitte und beschwöre ich Euch, mich nicht zu zwingen, etwas zu thun, was mir mein Gewissen verbietet und was ich nicht, ohne mein ewiges Heil zu gefährden, thun könnte, nämlich mich nicht zu zwingen, alle diese gegen mich vorgebrachten Artikel abzuschwören. Ich habe in der katholischen Lehre gelesen, daß abschwören so viel ist, als sich von Irrthümern, welche man sich hat zu Schulden kommen lassen, loszusagen. Da ich nun mehrere von den mir bezeichneten Artikeln niemals weder angenommen, noch je gelehrt habe, wie kann ich sie abschwören? Was diejenigen anlangt, welche ich als die meinigen anerkannt und eingestanden habe, so werde ich von ganzem Herzen thun, was Ihr wünscht, wenn mich Jemand eines Besseren belehrt."

Diese edlen und rührenden Worte fanden keinen Eingang. Der Kaiser erwiederte: „Was hast Du denn zu fürchten, wenn Du alle diese Artikel abschwörst? Was mich anlangt, so zaudere ich nicht, allen Irrthümern als solchen abzusagen; folgt denn daraus, daß ich sie mir habe zu Schulden kommen lassen?"

„Erhabener Kaiser," antwortete Huß, „absagen ist nicht abschwören!"

„Man wird Dir," sprach der Cardinal von Florenz, „eine leicht annehmbare Abschwörungsformel vorlegen. Willst Du gehorchen?"

Johann Huß wiederholte die Antwort, die er schon gegeben hatte.

„Du hast die Jahre," sagte der Kaiser; „Du wirst mich verstehen. Wenn Du klug bist, so unterwirfst Du Dich Allem, was man von Dir verlangt; thust Du es nicht, so wird man Dich nach dem Gesetze des Concils richten."

„Es ist deutlich genug," bemerkte ein alter polnischer Bischof, „dieses Gesetz, welches die Strafe für Ketzerei festsetzt."

Zum dritten Male wiederholte Huß dieselbe Antwort.

Ein Priester ergriff das Wort und sprach: „Johann Huß darf nicht zum Widerrufe gelassen werden; man kann seinem Eide keinen Glauben beimessen, denn er hat an seine Freunde geschrieben: „Wenn meine Zunge auch schwüre, so würde doch mein Herz nicht schwören."

„Das ist eine Lüge, eine Verleumdung!" erwiederte Johann Huß, „und ich betheuere, daß mein Gewissen mir keinen Irrthum vorwirft."

Paletz machte einen neuen Angriff auf Huß und klagte ihn wiederum an, mehreren Artikeln der Lehre Wikliffes öffentlich seinen Beifall geschenkt zu haben; auch brachte er von ihm zur Anzeige, er habe mehreren während der Unruhen in Prag enthaupteten Aufrührern eine Leichenrede gehalten.

Auf diese doppelte Anklage erwiederte Huß gar nichts. Paletz erhob sich und schrie: „Ich nehme Gott in Gegenwart des Kaisers und des geheiligten Concils zum Zeugen, daß ich hier nichts aus Haß gegen Johann Huß gesprochen habe und daß ich nur aus Eifer für die heilige katholische Kirche als ein so heftiger Gegner so vieler Irrlehren aufgetreten bin."

Michael Caustis wiederholte denselben Eid.

Der unbeugsame Widerstand Huß' hatte den Kaiser erzürnt, welcher außerdem der Lehre der Kirche in Beziehung auf die Ketzerei in ihrer ganzen Strenge ergeben war. Der Zorn und die Bigotterie erstickten die Stimme seines Gewissens. „Ihr habt gehört," sprach er, „welche Irrthümer dieser Mann gelehrt hat; Irrthümer, von denen mehrere den Tod verdienen. Daher ist meine Meinung, daß er, wenn er sie nicht alle abschwört, mit dem Feuertode bestraft werden müsse. Wenn einige seiner Anhänger in Costnitz gegenwärtig sind, so müssen auch diese hart bestraft werden und vor allen sein Schüler Hieronymus."

„Ja,“ schrieen mehrere Stimmen, „wenn der Meister bestraft worden ist, wird der Lehrling fügsamer werden.“

Nach diesen Worten trennte sich die Versammlung und Johann Huß wurde in sein Gefängniß zurückgeführt.

In dasselbe zurückkehrend, konnte er sich kaum auf den Füßen erhalten, so sehr hatte ihn die Krankheit und die Ermüdung eines so langen Verhörs erschöpft. Der treue Johann von Chlum folgte ihm, um ihm Muth einzusprechen. „O, welcher Trost war es für mich,“ sagt Huß, indem er in einem seiner Briefe dieses Umstandes gedenkt, „welch' ein Trost, daß mir mitten unter meinen Qualen der gute Herr Johann von Chlum die Hand reichte, mir, dem elenden Ketzer, der in Ketten und Banden lag und schon von Allen verdammt war!“

Sechstes Capitel.

Johann Huß' Festigkeit. — Letzte Unterhaltungen desselben.

Auf Befehl des Concils war eine Widerrufsformel aufgesetzt und am folgenden Tage Johann Huß durch den Cardinal von Viviers zugesandt worden, welche also lautete:

„Ich, Johann Huß, betheuere, außer den schon von mir gegebenen Betheuerungen, an welchen ich fest halte, hiermit auf's Neue, daß ich, wenngleich man mir Vieles, woran ich niemals gedacht habe, beimißt, mich in Beziehung auf diejenigen Dinge, welche man mir beigemessen oder zum Vorwurf gemacht und aus meinen Schriften ausgezogen hat, oder welche durch Zeugenaussagen bestätigt worden sind, demüthig den milden Verfügungen und Strafen des geheiligten Concils unterwerfe, indem ich Alles abschwöre, widerrufe, zurücknehme und der milden Buße, welche mir das Concil auferlegen wird, mich unterziehen, überhaupt Alles thun werde, was seine Gnade zu meinem Heile für

nothwendig erachten wird, indem ich in vollkommener Unterwürfigkeit mich seiner Barmherzigkeit empfehle."

Jetzt zeigte sich der Charakter Huß' in seinem herrlichsten Lichte, und der Unterschied, der sich zwischen ihm und den meisten andern großen, der Ketzerei angeschuldigten, Männern herausstellte, war für ihn ein sehr rühmlicher. Mehrere hatten vor ihm den Tod erlitten, um neue Dogmen und Lehren zu vertheidigen, welche sie selbst erfunden hatten, und vielleicht war ihrer Festigkeit der Sporn der Eigenliebe zu Hülfe gekommen; aber Johann Huß hatte kein neues Dogma aufgestellt, sondern er setzte im Allgemeinen nur mehr in Beziehung auf den Misbrauch gewisser Lehren, als in Ansehung dieser Lehren selbst die Auctorität der Schrift der der Kirche entgegen, und in dieser Rücksicht hatte es ihm Wikliffe schon zuvorgethan. Er hatte die Lehre vom Abendmahle wie die römische Kirche erklärt und auf eine zufriedenstellende Weise seine Meinung über die geistliche Macht gottloser Priester dargelegt. Seine Eigenliebe kam also bei seiner Beharrlichkeit nicht in's Spiel, und es lag so am Tage, daß er für die Wahrheit selbst, wie er sie mit seinem Verstande erkannt hatte, in den Tod ging. Er kämpfte mit sich und stand in den Augen seiner Zeitgenossen und der Nachwelt durch seine unerschütterliche Seelenstärke erhaben da; und was seine Stärke ausmachte, das war auch sein Ruhm.

„Ich kann," sagte er, „diese Formel nicht unterzeichnen, erstens, weil ich mehrere Sätze, welche ich für wahr halte, als gottlos verdammen müßte, und dann, weil ich den frommen Christen, welchen ich diese Wahrheiten gelehrt habe, ein Aergerniß geben würde."

Ein Mann — die Einen glauben, es sei der Cardinal von Viviers, der Präsident des Concils, gewesen, während Andere, und zwar mit größerem Rechte, an einen polnischen Theologen, einen Freund von Huß, welcher Cardinal hieß, denken — drang lebhaft in Huß, er möge doch abschwören. Huß erwiederte ihm: „Wenn Eleazar im alten Testamente nicht gegen die Wahrheit erklären wollte, daß er verbotenes Fleisch gegessen habe, weil er Gott zu beleidigen und der Nachwelt ein böses Beispiel zu hinterlassen fürchtete: wie sollte ich, ein — obgleich sehr unwürdiger — Priester des neuen Testaments, aus Furcht vor einer

vorübergehenden Strafe, das göttliche Gesetz übertreten und eine so große Sünde, wie der Meineid ist, begehen? Nein, ich will lieber den Tod erleiden, und wie ich an Jesus Christus, den allmächtigen Richter, appellirt habe, so will ich seinem Richterspruche mich hingeben, überzeugt, daß er weder nach falschen Zeugnissen, noch nach der Meinung von Concilien, die dem Irrthume unterworfen sind, sondern allein nach der Wahrheit richten wird."

Huß beharrte bis zum Ende bei solchen Gesinnungen, indem er seine Schriften zwar nicht für frei von allen Irrthümern erklärte, aber sich dennoch weigerte, irgend einen Irrthum mit den Lippen zu bekennen, bevor die Stimme seines Gewissens denselben als solchen anerkannt hatte.

Ueber den Eindruck beunruhigt, welchen in Böhmen, Deutschland, ja in ganz Europa ein Todesurtheil gegen einen so berühmten Mann, dessen unbescholtener Lebenswandel gegen den der Mehrzahl seiner Richter den größten Contrast bildete, hervorbringen würde, boten die Cardinäle und Bischöfe alles Mögliche auf, um aus Huß' Munde einen Widerruf zu erlangen. Das Concil, sagten Mehrere, ist in Gewissenssachen der oberste Richter, und wenn die Handlung, die es von Dir verlangt, ein Meineid ist, so wird dasselbe vor Gott allein dafür verantwortlich sein.

Johann Huß wollte gern zugeben, daß das Concil zwar in Rechtspuncten der oberste Richter wäre, aber er behauptete, daß sich seine Entscheidung nicht auch auf das Factische erstrecke. Der Verfasser eines Buches, sagte er, müsse besser, als alle Anderen, wissen, ob er in demselben eine ihm beigemessene Lehre gelehrt habe oder nicht. So vertheidigte er gegen das Concil genau dieselbe Sache, für welche drei Jahrhunderte später in Frankreich Männer, durch Tugend und Wissenschaft gleich ausgezeichnet, gekämpft haben. Er unterlag wie sie. Das Concil, wie der Papst, behauptete, in rechtlicher wie in factischer Hinsicht untrüglich zu sein, und ein hartnäckiger Theolog, welcher Huß auf andere Gedanken bringen wollte, trieb in der strengen Consequenz dieses Princips es so weit, daß er folgenden sonderbaren Satz vorbrachte: „Wenn das Concil sogar behauptete, daß Du nur ein Auge hättest,

obgleich Du zwei hast, so wärest Du dennoch verpflichtet, ihm das einzuräumen."

„So lange," erwiederte Huß, „als mir Gott den Gebrauch meiner Vernunft erhält, werde ich mich hüten, so etwas zu sagen, und wenn die ganze Welt mich dazu zwingen wollte."

Seitdem hatte er keinen andern Gedanken, als sich zum Tode vorzubereiten und den Seinigen die Bitterkeit einer so grausamen Trennung zu mildern, indem er sie durch das Vertrauen und die Hoffnung auf Gott stärkte. In einem Briefe, welchen er an seine treuen Schüler in Böhmen schrieb, sagte er: „Meine Geliebten, ich beschwöre Euch, Gott zu gehorchen, sein Wort zu verherrlichen und stets der Wahrheit Dessen anzuhangen, von welchem ich in meinen Schriften und Unterredungen so oft zu Euch gesprochen habe. Wenn irgend Jemand von Euch von mir ein Wort vernommen hat, welches ihm der Wahrheit zuwiderzulaufen scheint, so bitte ich ihn, es zu verwerfen. Ich flehe Alle an, die in meinen Werken oder Handlungen irgend einen Leichtsinn wahrgenommen haben könnten, mir darin nicht nachzuahmen, sondern Gott zu bitten, daß er mir verzeihe. Auch flehe ich, Ihr wollet den würdigen Herren aus Böhmen, Mähren und Polen, welche sich als Vertheidiger der Wahrheit bezeigt und muthig gegen das ganze Concil für meine Befreiung gekämpft haben, insbesondere aber Herrn Wenzel Duba und Johann von Chlum, danken. Schenket Allem, was sie Euch von mir berichten, vollen Glauben. Ich schreibe diesen Brief in meinem Gefängnisse und mit meiner gefesselten Hand, indem ich morgen mein Todesurtheil erwarte, mit dem innigsten Vertrauen, daß mich Gott nicht verlassen und nicht zugeben wird, daß ich die heilige Wahrheit beleidige und Das bekenne, was falsche Zeugen gegen mich boshaft ersonnen haben. Wenn wir uns, mit Christi Beistande, in der Seligkeit des ewigen Lebens wiedersehen werden, so werdet Ihr vernehmen, wie barmherzig sich Gott gegen mich bewiesen und wie er mich mitten unter allen meinen Versuchungen und Prüfungen aufrecht erhalten hat. Von Hieronymus, meinem treuen, geliebten Schüler, weiß ich nichts, als nur das Eine, daß auch er in grausamen Fesseln schmachtet und gleich mir den Tod um des Glaubens willen erwartet.

Ach! es sind Böhmen, unsere unversöhnlichen Widersacher, welche uns alle Beide unsern Feinden überantwortet haben! Betet für sie! Ich beschwöre Euch, haltet Euch treulich zu meiner Capelle Bethlehem, und thut Alles, was in Euren Kräften steht, daß das Wort Gottes, so lange er es gnädig gestattet, in derselben lauter verkündet werde. Liebet Euch untereinander! Verlocket Niemand von der göttlichen Wahrheit, und wachet, daß die Guten nicht durch Gewalt unterdrückt werden!"

Man sieht aus diesem Briefe, sowie aus vielen andern, daß dieser Mann, welcher das große Concil durch seine Festigkeit in Erstaunen und Verzweiflung brachte, mit der Unerschütterlichkeit eines heldenmüthigen Sinnes zugleich das sanfteste, liebevollste, christlichste Herz verband. Kein Gedanke war ihm so bitter als der des an seiner Freundschaft begangenen Verrathes. Um sich gegen denselben zu stärken, erinnerte er in einem seiner Briefe an jenen Ausspruch des Erlösers: „Ihr werdet von Euern Brüdern, Euren Verwandten und Freunden verrathen werden, und sie werden Euch dem Tode übergeben." — „Ach!" sagte er, „die Leiden, welche uns durch Diejenigen widerfahren, auf welche unser Herz seine Hoffnung setzte, sind die allerschrecklichsten. Denn zu den körperlichen Schmerzen gesellt sich der Schmerz der verlorenen Freundschaft, und mir kommt das größte Leiden von Paletz."

Man muß die ganze Qual eines ähnlichen Schmerzes kennen, um das Vergessen der Beleidigungen und die Demuth Huß' in ihrer ganzen Größe zu würdigen. Viele Andere haben sterbend ihren Feinden vergeben; aber Huß ist vielleicht der Einzige, welcher, um sich vor Gott von seinen Sünden lossprechen zu lassen, Denjenigen erkor, welchem er selbst vor den Menschen so viele Schuld zu vergeben hatte. „Paletz," sagte er, „ist mein größter Widersacher; ihm will ich beichten." Diese Forderung wurde abgeschlagen. Die Bischöfe sandten ihm zum Beichtvater einen Mönch, mit dem er sich zufrieden bezeigete und der, nachdem er ihn absolvirt hatte, ihm zur Unterwerfung rieth, ohne sie ihm vorzuschreiben.

Paletz hatte sich geweigert; er war vor der schwierigen Aufgabe, welche ihm die Demuth Huß' stellte, zurückgewichen. Dennoch fühlte

er sich von einer solchen Seelengröße besiegt und kam, sein Schlachtopfer zu besuchen.

Huß redete ihn mit trauriger, sanfter Stimme an: „Paletz," sagte er, „ich habe vor dem Concil einige Dich beleidigende Worte ausgesprochen — verzeihe mir!"

Paletz bat ihn, selbst erschüttert, er möge seine Irrthümer abschwören. „Ich beschwöre Dich," — sprach er zu ihm — „sieh nicht auf die Schmach eines Widerrufs, sondern nur auf das Gute, was Dir aus demselben erwächst."

„Ist denn," erwiederte Huß, „die Schmach der Verdammung und der Todesstrafe vor den Menschen größer, als die der Abschwörung? Wie kannst Du also glauben, daß es eine falsche Scham sei, welche mich zurückhält? Aber sage mir, wenn man Dir fälschlicher Weise Irrthümer beimäße, was würdest Du thun? Würdest Du sie abschwören?"

„Das würde in der That hart sein," erwiederte Paletz und weinte.

„Ist es möglich," sprach Huß, „daß Du vor versammeltem Concil, indem Du auf mich deutetest, sagen konntest: Dieser Mensch glaubt nicht an Gott?"

Paletz läugnete es. „Gleichwohl hast Du es gesagt," wiederholte Huß. „Du hast auch noch gesagt: „„Seit der Geburt Christi hat es keinen gefährlicheren Ketzer gegeben."" — Ach! Paletz, Paletz, warum hast Du mir so viel Uebles gethan?"

Paletz' Antwort darauf war, daß er ihn unter Thränen ermahnte, sich zu unterwerfen.

Unter Allen, welche sich bemühten, von Huß einen Widerruf zu erlangen, zeigte sich der Kaiser am Eifrigsten. Als die Anwandlung seines Zorns vorüber war und insbesondere, nachdem er die Versammlung verlassen hatte, welche ihn zu harten Maßregeln aufforderte und deren unduldsame Bigotterie er theilte, kam er wieder zu sich selbst und rief es sich ins Gedächtniß, daß Johann Huß auf sein Wort, und mit seinem freien Geleite versehen, vor dem Concile sich gestellt hatte. Er fürchtete, wenn er ihn dem Feuertode überlieferte, nicht nur die stillen Vorwürfe seines Gewissens, sondern auch den lauten Unwillen der

aufgegebrachten Völker. Wenn er dagegen, nachdem er ihn seinen Richtern übergeben hatte, ihn von der Strafe befreite, da er doch seine Verurtheilung hatte geschehen lassen: empörte er das ganze Concil wider sich, dessen Beschließungen zu vollziehen ihn seine engherzigen Vorurtheile eben so sehr, wie sein Titel: „Vertheidiger der Kirche" nöthigten. Die Abschwörung Huß' konnte also den Kaiser allein aus dieser Verlegenheit ziehen; und so sparte er, um sie zu bewirken, weder die dringendsten Bitten, noch Verführungskünste, noch Drohungen. Aber es war Alles vergebens; seine Bemühungen flößten Huß nur ein schmerzliches Mitleiden ein. „Setzet Euer Vertrauen nicht auf die Fürsten dieser Erde," schrieb er an seine theuren Böhmen; und an einer andern Stelle fügte er hinzu: „Man hatte es mir wohl vorausgesagt, daß Sigismund selbst mich meinen Widersachern überantworten würde; er hatte mich im Voraus verdammt...."

Johann Huß zwang durch seine Beharrlichkeit den Kaiser, die schimpflichen Folgen eines Wortbruchs zu tragen, und rächte sich, so zu sagen, an ihm dadurch, daß er ihm die Macht nahm, ihn dem Scheiterhaufen zu entziehen.

Es verdient, bemerkt zu werden, und ist einer der stärksten Beweise für die Gerechtigkeit der Sache Huß', daß zu eben der Zeit, wo seine Feinde, gleichsam bestürzt über ihren eigenen Triumph, in ihn drangen, sich das Leben zu erhalten und sich dem Todesurtheile, welches sie doch selbst gegen ihn ausgesprochen hatten, zu entziehen, seine Freunde ihn ermunterten, fest zu bleiben und den Tod zu erleiden. Der Kaiser, in der Hoffnung, daß die Wünsche derselben mit denen Huß' zusammenträfen und daß dieser ihren Bitten nachgeben werde, bat Johann von Chlum und Wenzel Duba, sich mit vier Bischöfen, welche Huß zu bewegen suchen sollten, sich dem Willen des Concils zu unterwerfen, zu ihm zu begeben. Sie begaben sich in das Refectorium der Minoritenbrüder, wo Huß ihnen vorgeführt wurde. Johann von Chlum redete ihn zuerst an und sprach:

„Theurer Magister! Ich bin kein Gelehrter und kann Dich hier nicht mit meinem Rathe unterstützen; Du mußt also wissen, was Du zu thun hast und ob Du der Verbrechen, welcher man Dich angeklagt

hat, schuldig bist, oder nicht. Bist Du des Irrthums überführt, so achte es nicht für eine Schmach, nachzugeben; wenn Du Dich aber in Deinem Gewissen unschuldig fühlst, so hüte Dich, indem Du Dich selbst verläumdest, meineidig vor Gott zu werden und den Pfad der Wahrheit aus Furcht vor dem Tode zu verlassen."

Huß erwiederte, indem er einen Strom von Thränen vergoß: „Edler Herr, mein theurer Freund, ich nehme Gott den Allmächtigen zum Zeugen, daß, wenn ich irgend etwas gelehrt oder geschrieben hätte, welches dem göttlichen Gesetze oder der Lehre der rechtgläubigen Kirche zuwider wäre, ich sogleich gern widerrufen würde. Ich wünsche jetzt selbst lebhaft, eines Besseren aus der heiligen Schrift belehrt zu werden. Wenn also Jemand mir eine bessere Lehre, als die von mir vorgetragene, mitzutheilen bereit ist, so thue er es; ich bin willig, sie zu hören und werde, die meinige aufgebend, dieselbe mit Eifer annehmen."

„So glaubst Du also wohl," sprach einer der Bischöfe, „allein weiser zu sein, als das gesammte Concil?"

Ich beschwöre Euch im Namen des allmächtigen Gottes, erwiederte Huß, sendet mir den geringsten von den versammelten Vätern; wenn er mir aus dem göttlichen Worte darthut, daß ich geirrt habe: so werde ich alle seine Worte unterschreiben, und zwar so, daß das Concil zufrieden gestellt sein soll.

„Seht, wie hartnäckig er bei seiner Ketzerei beharrt!" sprachen die Bischöfe.

Sie entfernten sich und Johann Huß wurde auf ihren Befehl wieder in seinen dumpfen Kerker gebracht.

Johann von Chlum hörte nicht auf, Huß zu ermahnen und zu trösten, und dieser drang sogar in ihn, Zeuge seines Todes zu sein.

„Ach! theurer, treuer Freund," sprach er, „möge Dich Gott belohnen! Ich beschwöre Dich, nicht von mir zu weichen, bis Alles zu Ende ist. Möchte doch Gott geben, daß ich vor Dir jetzt sogleich zum Scheiterhaufen geführt würde, als daß man mich mit so arglistigem Verfahren abquält! — Ich hoffe noch; ich habe das Vertrauen, daß mich Gott, der Allmächtige, durch die Verdienste seiner Heiligen aus

ihren Händen retten könne. Grüße alle unsere Freunde! Sie mögen den Herrn anflehen, daß ich dem Tode mit Demuth und ohne Murren entgegengehe."

Siebentes Capitel.

Huß' Abschied von seinen Freunden. — Seine Verdammung und sein Tod.

Der Tag des Gerichts nahte heran, und Huß, unerschütterlich in seinem Entschlusse, eher den Tod zu erleiden, als vor seinem Gewissen zu lügen, schrieb folgende Zeilen: „Mein letzter Wille ist, daß ich mich weigere, diejenigen Sätze durch Widerruf für irrthümliche zu erklären, welche treu aus meinen Schriften ausgezogen sind, und daß ferner ich mich weigere, diejenigen abzuschwören, welche mir fälschlich beigelegt worden sind. Ich weise mit Abscheu jede falsche Erklärung zurück, welche man gegen meinen Willen den ersteren unterschieben möchte, unterwerfe mich der Strafe unsers göttlichen Meisters und vertraue auf seine unendliche Barmherzigkeit."

„Um mich vor mir selbst zu rechtfertigen" — so sagt er in einem andern Schreiben — „rufe ich mir das Beispiel so vieler heiligen Männer ins Gedächtniß zurück, welche lieber den Märtyrertod starben, als Gottes Gesetz übertreten wollten; und ich, der ich so lange Jahre von Geduld und Standhaftigkeit in Versuchungen gepredigt habe, ich sollte mich des Meineids schuldig machen? Ich sollte dem Volke Gottes ein Aergerniß geben? Das sei ferne von mir! Der Herr Jesus wird mein Lohn und mein Beistand sein."

In einigen Briefen an seine Freunde drückt er ihnen aus vollem Herzen seine Dankgefühle aus, nimmt von ihnen zärtlichen Abschied und ermahnt sie, ein heiliges Leben zu führen und für ihre Sicherheit zu wachen. „Gott sei mit Euch!" — so spricht er zu seinen edlen Beschützern. — „Er schenke Euch alle Glückseligkeit für die viele Güte,

welche Ihr mir erwiesen habt! Gestattet nicht, daß mein bester Freund, mein anderes Ich, der wackere, edle Ritter Johann von Chlum, aus Liebe zu mir sich der Gefahr aussetze! — Ich beschwöre Euch, dem Worte Gottes gemäß zu leben, und seinen Vorschriften zu folgen, wie ich es Euch gelehrt habe. Danket Sr. königl. Majestät für alle Wohlthaten, welche ich von ihm empfangen habe."

An den Priester Martin, seinen Schüler, schreibt er: „Fürchte nicht, zu sterben, wenn Du mit Christo leben willst; denn er hat selbst gesagt: Fürchtet Euch nicht vor Denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten mögen." Nichtsdestoweniger gibt Huß diesem Freunde den durch seine Klugheit sowohl, als seine Bescheidenheit bemerkenswerthen Rath: „Wenn sie Dich wegen der Anhänglichkeit an meine Lehren zur Rechenschaft ziehen, so sprich: „Ich glaube, daß mein Lehrer ein guter Christ gewesen ist; was seine Schriften und Unterweisungen anlangt, so habe ich weder Alles gelesen, noch verstanden."

Huß macht in seinem Abschiede kein Ansehen der Person geltend; er gedenkt selbst seiner unbedeutendsten Schüler und zeigt sich für ihre Freundschaft eben so dankbar und gerührt, wie gegen die Ausgezeichnetsten derselben. In seinem letzten Briefe an den Priester Martin schreibt er: „Ich empfehle Dir meine theuren Brüder; grüße von mir Peter mit seiner Frau und seiner Familie, und alle Die, welche zur Gemeinde Bethlehem gehören, sowie die fromme Jungfrau Katharina, Moritz Volzer und alle treuen Freunde der Wahrheit. — Alle Diejenigen, welche von meinen Büchern einige gehabt haben oder noch haben, mögen vorsichtig sein. — — Grüße alle meine vielgeliebten Brüder in Christo, die Doctoren, Schreiber, Schuhmacher, Schneider und Andere; empfiehl ihnen an, eifrig im Gesetze Jesu Christi zu sein, mit Demuth in der Erkenntniß zuzunehmen und sich nicht der Erklärung der Schrift zu bedienen, welche sie sich machen, sondern derer von heiligen Männern u. s. w."

Seinen vertrautesten Freunden setzt Huß einige Legate aus und bittet sie, etwaige Schulden zu bezahlen, und die Einzelnheiten, in welche er in dieser Beziehung eingeht, vernichten sattsam den Vorwurf Derje-

nigen, welche ihn anklagten, reich zu sein. Man erkennt die Achtung, welche er bis an das Ende seines Lebens den Schriften Wikliffes bewahrte, daraus, daß er mehrere derselben einem seiner treuesten Anhänger, Peter dem Notar, als Legat vermachte. Auch eine Summe Geld vermachte er ihm. „Dadurch will ich aber nicht," schreibt er, „Deine innige, unerschütterliche Liebe zur Wahrheit, die Dienste, welche Du mir erwiesen, und die Tröstungen, welche Du mir in meinem Leiden gespendet hast, belohnen. Gott sei Dein großer Lohn für alles Dieses; denn ich besitze nichts, was dafür eine würdige Belohnung wäre."

Huß verzieh allen seinen Feinden, von welchen Michael Causis der heftigste war. Am 23. Juni schrieb er an die Seinigen: „Michael ist mehrmals bei mir im Gefängnisse gewesen und hat zu meinen Wächtern gesagt: Mit Gottes Hülfe werden wir diesen Ketzer bald verbrennen. Wisset, daß ich keine Rache begehre, sondern daß ich sie Gott anheim stelle und für diesen Menschen inbrünstig zu ihm bete."

Bei all seinem Muthe blieb Johann Huß doch Mensch und zeigte nicht in jedem Augenblicke die gleiche Entsagung gegen das Leben und dieselbe Unerschütterlichkeit im Angesichte des Todes. „Fürwahr," — so schreibt er in demselben Briefe, — „es ist nicht so leicht, wie der Apostel St. Jacobus spricht, unter Prüfungen fröhlich zu sein und sie als eben so viele Gegenstände der Freude zu betrachten. Selbst Der, welcher der Geduldigste, der Unerschrockenste war; er, welcher wußte, daß er am dritten Tage wieder auferstehen, daß er durch den Tod über seine Feinde siegen, durch ihn seine Auserwählten erkaufen würde, war nach dem Nachtmahle im Geiste voll Unruhe und sprach: „„Meine Seele ist betrübt bis in den Tod."" Ein Engel half ihm in seiner Todesangst, und blutiger Schweiß rann von seinem Körper. Aber in seiner Todesangst sprach er zu seinen Jüngern: „„Euer Herz erschrecke nicht; es zittere nicht vor der Grausamkeit der Gottlosen, denn ich bin ewig mit Euch, damit Ihr sie überstehet. — — Wenn Jemand meinen Weg gehen will, so entsage er sich selbst; er nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!"" O göttlicher Heiland, ziehe uns nach Dir! Schwach, wie wir sind, können wir Dir nicht folgen, so Du uns nicht zu Dir ziehest.

Stärke meinen Geist, daß er bereit und entschlossen sei! Das Fleisch ist schwach; Deine Gnade komme mir zu Hülfe, stehe mir bei und begleite mich! Denn ohne Dich vermögen wir nichts und sind unfähig, um Deines Namens willen einem grausamen Tode Trotz zu bieten. — Geschrieben in meinem Kerker am Vorabend des Festes Johannis des Täufers, welcher im Gefängnisse starb, weil er die Bosheit der Gottlosen verdammt hatte. Johann Huß, in Hoffnung ein Diener Jesu Christi."

In einem andern Briefe, den er um dieselbe Zeit schrieb, gewinnt er wieder seine ganze Zuversicht und seinen Muth. Nachdem er wiederum der heiligen Männer des alten Testaments, welche durch Gott wunderbarer Weise errettet wurden, gedacht hat, spricht er: „Auch mich Elenden würde der Herr, wenn es zu seinem Ruhme, zum Nutzen der Frommen und zu meinem eigenen Heile diente, aus den Banden und vom Tode befreien. Die Macht Desjenigen, welcher den heiligen Petrus, der in Jerusalem sterben sollte, durch einen Engel aus dem Gefängnisse erlöste und die Ketten von seinen Händen fallen ließ, ist jetzt um nichts geringer, als ehedem. Aber der Wille des Herrn geschehe! Er erfülle sich an mir zu seiner Ehre und für meine Sünden!" — Und weiterhin ruft Huß mit dem Psalmisten aus: „Der Herr ist mit mir wie ein gewaltiger Streiter; der Herr ist mein Licht und mein Heil: was fürchte ich denn noch? Warum sollte ich erzittern?"

Johann Huß blieb, nachdem er sich öffentlich vor seinen Richtern verantwortet hatte, dreißig Tage in seinem Gefängnisse, und erschien am 6. Juli (1415) zum letzten Male vor dem Concil, in dessen fünfzehnter Generalsitzung, um sein Urtheil zu vernehmen.

Der Cardinal von Viviers präsidirte; der Kaiser war mit allen Reichsfürsten gegenwärtig, und eine ungeheure Volksmenge war zusammengeströmt, um das traurige Schauspiel zu sehen. Es wurde grade die Messe gelesen, als Huß ankam, und man hielt ihn so lange draußen zurück, bis sie beendigt war, um nicht die heiligen Mysterien durch die Gegenwart eines so argen Ketzers entweiht zu sehen. Mitten in der Kirche war ein sehr hoher Tisch hingestellt, auf welchem die priesterlichen

Kleider lagen, mit welchen Johann Huß angethan werden sollte, um ihn nachher wieder derselben zu berauben. Man ließ ihn vor diesen Tische auf einem Fußschemel niedersitzen, der so hoch war, daß Huß von Allen gesehen werden konnte. Er sprach mit leiser Stimme ein langes Gebet und während dessen bestieg der Bischof von Lodi die Kanzel. Dieser Prälat, welcher die Rolle des officiellen Predigers bei dem Concil hatte, und dessen Rede geifernd und schwülstig war, ergriff mit gleichem Eifer jede freudige und jede traurige Veranlassung, seine Beredsamkeit zu zeigen. Zum Text wählte er an diesem Tage die Stelle aus Paulus: „Der Leib der Sünder soll zerstört werden." Seine Predigt donnerte gegen das Schisma und die Urheber desselben so heftig, daß man Anfangs hätte glauben sollen, er bezwecke, die Gegenpäpste dem Feuertode zu überliefern und nicht Johann Huß. Allein er endigte mit folgenden Worten, welche er an Sigismund richtete: „Vernichte die Ketzer und ihre Irrthümer und vor Allen diesen (auf Huß zeigend) halsstarrigen Ketzer! Es ist dies ein heiliges Werk, glorreicher Herrscher, welches zu vollbringen Dir beschieden ist, dem die Gewalt der Gerechtigkeit verliehen wurde. So treffe denn Dein Gericht so große Feinde des Glaubens, damit Dein Preis von den Lippen der Kinder ertöne und Dein Ruhm ewig währe! Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit, würdige Dich dieser Gnade!"

Unmittelbar nach der Predigt las ein Bischof ein Decret vor, in welchem das Concil Stillschweigen gebieten ließ. Nichts beweist mehr die Allgewalt, welche sich das Concil anmaßte, und die tiefe Demuth, in welcher es die Könige und den Kaiser gegen sich hielt, als dieses also lautende Decret: „Das heilige Concil von Costnitz, gesetzmäßig versammelt durch die Einwirkung des heiligen Geistes, decretirt und befiehlt Jedermann, mit welcher Würde er auch bekleidet sei, der kaiserlichen, königlichen oder bischöflichen, daß er sich in gegenwärtiger Session jedes Wortes, Lautes oder Geräusches enthalte, welches die Versammlung, die mit göttlicher Eingebung einberufen ist, stören könnte, und zwar bei Strafe der Excommunication, zweimonatlichen Gefängnisses und der, für einen Beschützer der Ketzerei erklärt zu werden."

Nachdem dieses Decret vorgelesen worden war, erhob sich Heinrich Piron, der Syndicus des Concils, und forderte in dessen Namen die Verdammung Huß' und seiner Schriften.

Das Concil ließ darauf sechszig Artikel, aus Wikliffes Büchern gezogen, die es schon verdammt hatte, vorlesen und verdammte sie aufs Neue. Dann ging man zu den Werken Huß' über und ließ dreißig Artikel vorlesen, welche noch nicht öffentlich vorgelesen worden waren, von denen jedoch mehrere diejenigen wieder enthielten, über welche man ihn schon verhört hatte. Huß wollte jeden insbesondere beantworten, aber der Cardinal von Cambrai hieß ihn schweigen und sagte, daß er auf alle zugleich antworten sollte. Johann Huß erwiederte, daß er sie unmöglich alle im Gedächtnisse behalten könne. Während er aber noch sprach, erhob sich der Cardinal von Florenz und sagte: „Du willst uns nur übertäuben!“ Zugleich gab er den Gerichtsdienern den Befehl, ihn zu ergreifen und zum Stillschweigen zu zwingen. Da rief Huß mit lauter Stimme und die Hände zum Himmel erhoben: „Ich beschwöre Euch im Namen des allmächtigen Gottes, mir ein geneigtes Ohr zu leihen, damit ich mich vor der ganzen Versammlung von dem Vorwurfe solcher Irrthümer reinigen könne!“

Wiederum wurde ihm das Wort genommen. Als er nun sah, daß man ihm nicht erlauben wollte, gegen so viele Anklagen sich zu rechtfertigen, so fiel er auf die Kniee, hob die Augen und die Hände zum Himmel und betete, indem er seine Sache dem ewigen Weltenrichter empfahl.

Nach der Vorlesung dieser Artikel ging man zu den Aussagen der Zeugen über, die man nach ihren Titeln, aber nicht nach ihren Namen anführte. Man erneuerte auch die Anklage gegen Huß' Lehre über das Sacrament des Altars, obgleich er dieselbe schon siegreich widerlegt und sich in dieser Beziehung als rechtgläubig erwiesen hatte. Man warf ihm ferner, außer andern absurden Anschuldigungen, vor, daß er sich für die vierte Person in der Dreieinigkeit ausgegeben habe. Diese Anklage stützte sich auf das Zeugniß eines Doctors, der nicht genannt wurde. Johann Huß antwortete auf dieselbe, indem er mit lauter Stimme das athanasianische Symbolum sprach.

Noch einmal machte man ihm seine Berufung auf Jesus Christus als Richter zum Verbrechen; allein er rechtfertigte sie als eine gerechte, gesetzmäßige und auf das Beispiel Christi selbst gegründete. „Siehe," so rief er aus, „meine gefalteten Hände! Siehe, o mein süßer Heiland, wie Dein Concil verdammt, was Du vorgeschrieben und gethan hast, als Du, unterdrückt von Deinen Feinden, Deine Sache in die Hände Gottes, Deines Vaters, legtest und uns so ein Beispiel hinterließest, damit auch wir zu dem Gerichte Gottes, des gerechtesten Richters, gegen die Unterdrückung unsere Zuflucht nähmen." „Ja," fuhr er fort, indem er sich an die Versammlung wandte, „ich habe behauptet und behaupte noch, daß man an Niemanden sicherer, als an Jesus Christus appelliren könne, weil er nicht durch Geschenke bestochen, noch durch falsche Zeugen getäuscht, noch durch schlaue Künste hintergangen werden kann." — Als man ihn anklagte, daß er die päpstliche Excommunication verachtet habe, sagte er: „Ich habe sie nicht verachtet, aber da ich sie nicht für gesetzlich begründet ansah, habe ich die Functionen meines Priesteramtes fortgesetzt. Ich schickte meine Bevollmächtigten nach Rom; man hat sie dort ins Gefängniß geworfen, fortgejagt und gemißhandelt. Dies ist der Grund, warum ich freiwillig vor dem Concil, auf das öffentlich gegebene Wort des Kaisers, der hier gegenwärtig ist, mich gestellt habe.

Indem Johann Huß diese letzten Worte sprach, sah er Sigismund scharf an, und Schamröthe bedeckte das kaiserliche Gesicht.

Nachdem man hierauf die Weigerung Huß', seine Irrthümer abzuschwören, vorgelesen hatte, las man zwei Urtheilssprüche vor, deren einer alle Schriften Huß' zum Feuer verdammte, der andere über ihn selbst als einen wahren und offenkundigen Ketzer, der öffentlich Irrthümer gelehrt habe, die seit langer Zeit von der Kirche Gottes als solche verdammt seien, der mehrere ärgerliche, verwegene und fromme Ohren beleidigende Behauptungen, zur großen Schmach der göttlichen Majestät und zum Nachtheile des katholischen Glaubens, aufgestellt, der endlich hartnäckig beharrt habe, der Christenheit durch seine Berufung an Jesus Christus, als den höchsten Richter, mit verächtlicher Beiseitesetzung des apostolischen Stuhls, der Kirchenstrafen und der Schlüssel der Kirche, ein Aergerniß zu geben, die Degradation aussprach.

Während der Vorlesung dieses Urtheilsspruches rief Huß mehrmals dazwischen und wies namentlich die Beschuldigungen der Hartnäckigkeit zurück. „Ich habe stets gewünscht," sprach er, „und wünsche noch jetzt, durch die heilige Schrift besser belehrt zu werden. Ich erkläre, daß mein Eifer für die Wahrheit ein so großer ist, daß, wenn ich mit einem Worte alle Irrthümer der Ketzer vernichten könnte, es keine Gefahr gibt, welcher ich nicht für einen solchen Zweck zu trotzen bereit wäre." Dann, auf die Kniee fallend, sprach er: „Herr Jesus, verzeihe meinen Feinden! Du weißt, daß sie mich fälschlich angeklagt, daß sie gegen mich ihre Zuflucht zu falschen Zeugnissen und Verläumdungen genommen haben: vergib ihnen nach Deiner unendlichen Barmherzigkeit!"

Aber dieses Gebet erregte den Unwillen und den Spott seiner Richter, insbesondere den der vornehmsten Väter des Concils.

Sodann begann die schmerzliche Ceremonie der Degradation. Die Bischöfe legten Johann Huß die priesterliche Kleidung an und gaben ihm einen Kelch in die Hand, als wenn er hätte die Messe feiern sollen. Indem er das Chorhemd nahm, sprach er: „Man zog unserm Herrn Jesus Christus ein weißes Gewand an, um ihn zu beschimpfen, als ihn Herodes zu Pilatus führen ließ." Als er so bekleidet war, ermahnten ihn die Prälaten noch einmal, zu seinem Heile und zu seiner Ehre zu widerrufen; allein er erklärte laut, indem er sich zum Volke wendete, daß er sich hüten werde, durch eine erheuchelte Abschwörung den Gläubigen ein Aergerniß zu geben und sie zu verführen. „Wie vermöchte ich dann," sprach er, „mein Angesicht zum Himmel zu erheben? Mit welchem Auge würde ich die Blicke dieser Menschenmenge ertragen, die ich unterrichtet habe, wenn meine Schwäche die Veranlassung würde, daß die Dinge, welche jetzt bei ihnen als gewiß gelten, ihnen ungewiß würden? wenn ich durch mein Beispiel ihr Herz verwirrte und so viele Gewissen beunruhigte, die ich mit der reinen Lehre des Evangeliums Christi erfüllt und gegen die Schlingen des Teufels verwahrt habe? Nein, nein, man soll nicht sagen, daß ich die Wohlfahrt dieses elenden, sterblichen Leibes ihrem ewigen Heile vorgezogen habe."

Die Bischöfe hießen ihn darauf von seinem Sitze herabsteigen und nahmen ihm den Kelch aus der Hand mit den Worten: „Vermaledeieter

Judas, der Du den Rath des Friedens verlassen und Dich zu dem der Juden gewendet hast, wir nehmen Dir diesen Kelch, gefüllt mit dem Blute Jesu Christi!"

„Ich hoffe von der Barmherzigkeit Gottes," erwiederte Johann Huß, „daß ich von heute an seinen Kelch in seinem Reiche trinken werde, und in hundert Jahren werdet Ihr vor Gott und vor mir Euch verantworten."

Dann wurde ihm ein Kleidungsstück nach dem andern ausgezogen, und über jedes sprachen die Bischöfe Verwünschungen. Als man endlich daran ging, die Zeichen seiner Tonsur zu vertilgen, erhob sich unter ihnen Streit; sie waren uneins, ob man sie mittels eines Scheermessers oder der Scheere vertilgen müsse. „Du siehst," sprach Huß zum Kaiser gewendet, „sie sind Alle gleich grausam, können sich jedoch nicht darüber unter einander vereinigen, wie sie ihre Grausamkeit verüben sollen."

Auf sein Haupt setzte man eine Krone oder pyramidenförmige Mütze, auf welcher gräßliche Teufelsfiguren gemalt waren, mit der Inschrift: „Der Erzketzer." Des so Angethanen Seele weihten die Prälaten dem Teufel; Huß aber empfahl seinen Geist Gott und sprach laut: „Ich trage diese Krone der Schmach mit Freuden zu Liebe Dem, der eine Dornenkrone getragen hat."

Von jetzt an sagte sich die Kirche von ihm los, erklärte ihn für einen Laien und überlieferte ihn, als solchen, dem weltlichen Arme. Auf Befehl Sigismunds wurde Johann Huß durch den Kurfürsten von der Pfalz, den Vicarius des Reichs, dem Magistrat von Costnitz übergeben, welcher ihn den Nachrichtern überantwortete. Zwischen vier Stadtknechten schritt er zum Richtplatze, gefolgt von den Fürsten, von achthundert Bewaffneten escortirt, und in der Mitte einer unermeßlichen Volksmenge. Als er vor dem bischöflichen Palaste vorbei kam, sah er ein großes Feuer, welches seine Bücher verzehrte, und er lächelte bei diesem Anblicke.

Der Richtplatz war eine Wiese, nahe bei den Gärten der Vorstadt, außerhalb des Gottlieber Thores. Als Huß da ankam, warf er sich auf die Kniee und sprach einige Bußpsalmen. Mehrere aus dem Volke, welche ihn mit Inbrunst beten hörten, sagten ganz laut: „Wir kennen

das Verbrechen dieses Mannes nicht, aber er richtet herrliche Gebete an Gott."

Als er dem Scheiterhaufen gegenüberstand, der seinen Leib verzehren sollte, forderte man ihn auf, zu beichten. Huß willigte ein, und es wurde ihm ein Priester, ein Mann, der in großem Rufe der Gelehrsamkeit stand, zugeführt. Der Priester, bevor er seine Beichte hören wollte, forderte von ihm, daß er seine Irrthümer gestehen und abschwören sollte. „Ein Ketzer," sagte er, „konnte weder die Sacramente spenden, noch kann er sie empfangen." Huß erwiederte: „Ich fühle mich keiner Todsünde schuldig, und im Begriffe, vor Gott zu erscheinen, werde ich die Absolution nicht durch einen Meineid erkaufen."

Als er zu der Volksmenge in deutscher Sprache reden wollte, widersetzte sich der Kurfürst von der Pfalz und befahl, ihn zu verbrennen. „Herr Jesus," rief Johann Huß, „in Demuth will ich diesen schrecklichen Tod um Deines heiligen Evangeliums willen erdulden; vergieb allen meinen Feinden!" Während er so, die Augen zum Himmel gerichtet, betete, fiel seine papierne Mütze zur Erde und er lächelte darüber. Die Soldaten aber setzten sie ihm wieder auf, damit, sagten sie, er mit den Teufeln verbrannt werde, welchen er gedient habe.

Nachdem er die Erlaubniß erhalten hatte, mit seinen Gefangenwärtern zu sprechen, dankte er ihnen für die gute Behandlung, welche sie ihm hatten zu Theil werden lassen. „Wisset, meine Brüder, sprach er, „daß ich fest an meinen Heiland glaube; ich leide für seinen Namen und gehe, noch heute mit ihm zu herrschen.

Alsbald wurden ihm nun um den Leib Fesseln gelegt und er an einen Pfahl gebunden, den man in der Erde befestigte. Als er so, das Gesicht gegen Morgen gekehrt, dastand, machten Einige dagegen bemerklich, daß sich das nicht schicke, weil er ein Ketzer wäre. Man wendete also sein Gesicht nach Abend, und es wurde sein Haupt an den Pfahl mittels einer mit Ruß beschmutzten Kette befestigt, deren Anblick Johann Huß zu frommen Betrachtungen über die Schmach der Leiden des Heilandes Stoff gab.

Man legte Reisbündel unter seine Füße und häufte um ihn her den Holzstoß und das Stroh. Jetzt trat der Kurfürst von der Pfalz

mit dem Grafen von Oppenheim, dem Reichsmarschall, hinzu und ermahnte ihn noch einmal, zu widerrufen; Huß aber sprach mit lauter Stimme, indem er zum Himmel schaute: „Ich nehme Gott zum Zeu„gen, daß ich niemals weder gelehrt, noch geschrieben habe, wessen mich „falsche Zeugen anklagen; meine Reden, meine Bücher, meine Aufsätze, „Alles ist aus dem Gedanken und der einzigen Absicht hervorgegangen, „die Seelen der Tyrannei der Sünde zu entreißen. Darum werde ich „heute mit Freuden die Wahrheit, welche ich gelehrt, geschrieben und be„kannt gemacht habe, und welche durch das göttliche Gesetz und durch die „heiligen Väter bestätigt ward, mit meinem Blute besiegeln."

Der Kurfürst und der Reichsmarschall traten zurück und man zündete den Scheiterhaufen an. „Jesus, Du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme Dich meiner!" rief Huß. Er betete, und mitten unter den Schmerzen sang er eine Hymne; aber bald, als sich der Wind erhoben hatte, wurde seine Stimme durch die Flammen erstickt. Man sah ihn noch einige Zeit das Haupt und die Lippen bewegen, wie wenn er im Stillen betete, dann gab er seinen Geist auf. Seine Kleider wurden mit ihm verbrannt. Die Henkersknechte zerrissen die Reste seines Körpers und warfen sie wieder in's Feuer, bis dasselbe sie ganz verzehrt hatte. Seine Asche wurde alsdann gesammelt und in den Rhein geworfen.

So starb, im 45. Lebensjahre, einer der Männer, deren Charakter der christlichen Kirche die höchste Ehre bringt; und auf den ersten Blick sogleich ist es nicht schwer, die wahren Ursachen seines Martertodes zu erkennen. Es finden sich in einem alten geschriebenen Exemplare seiner Werke folgende Worte: „So lange Johann Huß nur gegen die Laster „der Weltlichen predigte, sagte ein Jeder, daß der göttliche Geist in „ihm sei; allein sobald er die Laster der Geistlichen angriff, zog er sich „Haß zu, denn da traf er den rechten wunden Fleck." Gleichwohl hatten viele Andere vor ihm sich ungestraft gegen die Misbräuche in der Kirche, gegen die Laster der Päpste und des Klerus erhoben. Man braucht nur, um sich davon zu überzeugen, die Werke seiner Zeitgenossen, eines Peter von Ailly, Clemangis, Gerson und vieler andern Geistlichen und von der Kirche hochgeehrten Lehrer zu vergleichen. Man

findet in ihren Schriften und selbst in den Reden, welche mehrere derselben vor dem Concil hielten, eine Menge heftiger Aeußerungen, die eben so beleidigend waren, als irgend eine von denen, welche Huß entschlüpften. Durch die Worte der strengsten Katholiken ward die römische Kirche offen als ein Ort voll Unlauterkeit und ein Papst als der Antichrist bezeichnet. Außerdem nahm Huß die Dogmen der katholischen Kirche an; er war schon im Gefängnisse, als Jacobel den Laien in Prag das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichte, und seine Billigung dieses Gebrauchs, der sich auf die Auctorität der Schrift und der Tradition gründete, wurde dem Concil erst nach seinem Tode bekannt. Als man ihn über die Transsubstantiation und über die Dreieinigkeit befragte, antwortete er mit der katholischen Formel. Was die andern Glaubensartikel der Kirche betrifft, wie die Sacramente, die Beichte, die Fürbitten der Heiligen, die Verehrung der Bilder, die guten Werke, das Fegefeuer, die Tradition u. s. w., so bezeugen die Antworten Huß' vor dem Concil, seine Briefe und Schriften, daß er sich nicht von den in der Kirche hergebrachten Lehrmeinungen entfernte. Was seine Lehre in Betreff des den lasterhaften Priestern mangelnden geistlichen Charakters anlangt, eine Lehre, welche lange ihm selbst undeutlich blieb, so gab er zuletzt über dieselbe eine katholische Erklärung ab, indem er einräumte, daß bei den Amtshandlungen eines gottlosen Priesters sich Gott würdig und wirksam durch unwürdige Hände erweise. Was endlich den Ablaß anlangt, so verweigerte er dem Papste nicht die Macht, solchen zu ertheilen; er behauptete nur, daß er keinen Werth habe, wenn er bei einer ungerechten Sache ertheilt worden sei. Er weigerte sich, einige Sätze als die seinigen anzuerkennen, die ihm von dem Concil beigemessen wurden, und die kühnsten, welche er als solche anerkannte, modificirte er so, daß sie in Beziehung auf den Glauben nur eine sehr untergeordnete Wichtigkeit hatten. Mit einem Worte, Johann Huß griff, wie wir gesagt haben, die katholischen Lehren nicht an und für sich selbst an, sondern nur in ihren äußersten Folgerungen; nicht im Princip, sondern in ihrem Misbrauche, und in dieser Hinsicht mangelte es ihm nicht an Nachahmern unter den berühmtesten und orthodoxesten Männern.

Bei Vorlage solcher Thatsachen fragt man sich mit einem Erstaunen, das mit Entsetzen gemischt ist, was das Concil zu einer solchen Grausamkeit gegen einen Mann habe treiben können, welcher einen reinen Lebenswandel geführt hatte und sich in eben dem Grade durch seine Kenntnisse, wie durch seine Frömmigkeit auszeichnete. Man findet dafür zwei Ursachen, von welchen eine jede gegen ihn den größten Haß und die unversöhnlichste Rache der Priester hervorrief. Johann Huß sah, wie Wikliffe, vor Allem in den Reichthümern des Klerus die Quelle aller seiner Ausschweifungen; er erkannte der weltlichen Macht die Befugniß zu, die Verwendung der Kirchengüter zu überwachen und sie Denjenigen zu nehmen, die davon einen unwürdigen Gebrauch machten. Das hieß, die Priester in ihrem äußeren Einflusse, ihrem weltlichen Ansehen beeinträchtigen. Zweitens unterwarf er sich zwar dem Concil, allein er knüpfte an seinen Gehorsam eine Bedingung: er wollte, daß die Stimme seines Gewissens die Aussprüche des Concils bestätigte. Es war Huß' innigster Wunsch, von seinen Irrthümern überzeugt zu werden, um sie abzuschwören, allein um sie als solche zu erkennen, dazu reichte es ihm nicht hin, daß das Concil sie ihm als solche bezeichnete; er weigerte sich, in factischer Rücksicht, in irgend einem Artikel sich für schuldig zu bekennen, den man ihm vorlegte, wenn er, nach innerer Ueberzeugung, ihn nicht für den seinigen, sondern mit Unrecht seiner Lehre beigemessen erkannte. Was den Rechtspunct anlangt, so forderte er, bevor er irgend einen Satz für ketzerisch oder falsch anerkennen wollte, daß man seine Falschheit ihm aus der heiligen Schrift erwiese. Das hieß, in dem göttlichen Worte, nach individueller Ansicht erklärt, eine Auctorität erkennen, welche über den Entscheidungen der Kirche stand; es hieß, den Klerus in seinem geistlichen Ansehen angreifen. Dadurch, dadurch allein tritt Huß auf den Standpunct der von der römischen Kirche getrennten Glaubensgemeinschaften; dies ist die gemeinsame Wurzel, aus welcher alle dissentirenden Secten hervorgegangen sind; dies ist das Band, welches alle vereinigt, ohne daß selbst die Mehrzahl es weiß. Seltsames Geschick Huß'! Nach seiner Ansicht ist jede Trennung von dem alten Stamme der Kirche eine teuflische Ketzerei, und die getrennten Kirchen rechnen ihn voll Stolz zu ihren Märtyrern! Er versichert aufs

Heiligste seine innige Hingebung an die römische Kirche bis in den Tod und die römische Kirche gibt ihm den Tod! Hier übt die eigenthümliche Stellung Gewalt über den Menschen; die Folgen einer ersten That führen ihn unwiderstehlich zu einem Ziele, welches seine Augen noch nicht erkennen, und welches weit jenseits der Schranken liegt, an denen sein Wille ihn festhält. — Die Sache ist, zwischen den beiden großen Familien der Christenheit handelt es sich um die Frage, die einzige Frage: Wer soll die göttliche Schrift erklären? Wer soll, in letzter Instanz, aus ihr die Regeln des Glaubens und des Lebens feststellen, das Priesterthum oder das Gewissen? Johann Huß hielt sich für einen Katholiken, und er appellirte von der Kirche an sein Gewissen und an Gott; so war er, ohne es zu wissen, Protestant. Die Kirche schleuderte ihre Blitze in seiner Person nicht auf die ketzerischen Folgen, welche aus dem Rechte der Prüfung hervorgehen, sondern auf dieses Recht selbst. Die Flammen seines Scheiterhaufens lehrten das christliche Europa, daß die Berufung an das innere Forum, an das Gewissen, von nun an als Ketzerei gelte.

Achtes Capitel.

Die Sache Johann Petit's. — Gerson der Ketzerei angeklagt.

In einer handschriftlichen Geschichte des Costnitzer Concils liest man, daß am andern Tage nach der Verdammung Huß' an den Kirchthüren in der Stadt sich folgender Anschlag fand: „Der heilige Geist an die Gläubigen zu Costnitz Gruß! Nehmt Eurer Angelegenheiten selbst wahr; da wir anderwärts beschäftigt sind, können wir nicht länger in Eurer Mitte verweilen. Gehabt Euch wohl!“

Die ernste Mahnung in diesen Zeilen fand jedoch bei dem Concile keinen Wiederhall, und der Priesterkastengeist war so vollständig an die Stelle des evangelischen Geistes in der religiösen Welt getreten, daß

Diejenigen, welche die verdammten Lehrmeinungen nicht theilten, selbst vor den gewaltsamsten, grausamsten Zwangsmaßregeln gegen Andere nicht zurückschauderten.

Das so verschiedene Urtheil, welches heutigen Tages die Mehrzahl der Christen über die Anwendung von Feuer und Schwert, als Mittel, die Geister zum Gehorsam zu zwingen, ausgesprochen, ist nicht grade das geringste Zeichen von dem Fortschritte der menschlichen Vernunft, und wenn es den Richtern, welche in dem gräulichen Drama von Costnitz auftraten, zur Entschuldigung gereicht, daß sie aus gutem Glauben so handelten: so liegt doch darin zugleich auch eine Verdammung des Geistes dieser ganzen Zeitepoche. Das Concil glaubte in allem Ernste, daß das Menschenopfer, welches man dargebracht hatte, auf seine Arbeiten den göttlichen Seegen bringen müßte, und deßhalb wurden auf die Veranlassung dieser Begebenheit feierliche Processionen veranstaltet. Gleichwohl gab das Concil in derselben Sitzung, in welcher Johann Huß verdammt wurde, während es doch nur nach den Eingebungen des heiligen Geistes zu handeln vorgab, einen auffallenden Beweis, wie leicht es auch von ganz andern Einflüssen sich leiten ließ.

Wir haben gesehen, daß unter den wichtigen Dingen, welche dem Concil zur Entscheidung vorlagen, auch die berüchtigte Vertheidigung des Mordes war, welchen der Herzog von Burgund an dem Herzoge von Orleans verübt hatte. Diese Rechtfertigung des an dem eigenen Bruder begangenen Mordes wurde von dem schwachen Karl VI. bald zugelassen, bald verworfen, jenachdem grade die Partei Burgund in Paris die Oberhand hatte oder ohnmächtig daniederlag. Als im Jahre 1412 die Partei Orleans die siegreiche war, verdammte die Universität von Paris sieben Sätze, welche ihr Kanzler Gerson getreu aus der Vertheidigungsschrift Johann Petit's ausgezogen hatte. In Folge dessen befahl der König Gerhard von Montaigû, Bischof von Paris, und Johann Polet, dem Glaubensinquisitor in Frankreich, sich eine ihnen passend scheinende Zahl Doctoren der Universität zu wählen, um diese Sätze zu prüfen und über dieselben das Urtheil zu fällen. Auf diese Weise bildete sich die berühmte Versammlung, welche man das

„Glaubensconcil" nannte und welche am 30. November 1413 im bischöflichen Palaste eröffnet wurde.

Sie verfuhr mit Kraft und Gerechtigkeit. Alle Handschriften, welche sie sich von der Vertheidigungsschrift Johann Petit's verschaffen konnte, wurden mit jenen sieben aus denselben entnommenen und bereits verdammten Sätzen verglichen. Der Verfasser war schon todt; aber die Versammlung empfing das Zeugniß zweier Schreiber desselben, welche bestätigten, daß sie das Werk von ihm in die Feder dictirt bekommen hätten. Die große Mehrzahl der Doctoren entschied, daß andere siebenunddreißig eben so gefährliche Sätze, wie die sieben ersteren, in dieser Schutzschrift enthalten wären. Inzwischen reducirten sie die Zahl derselben auf neun, welche in folgende drei Hauptpuncte zusammengefaßt wurden:

1) „Es ist nach moralischen, natürlichen und göttlichen Gesetzen jedem Unterthan erlaubt, ohne anderweitigen Befehl jeden Tyrannen zu tödten, welcher durch lüsterne Begierde oder Zauberei gegen das Leben oder die Macht des Königs, seines Souverains, Verrath spinnt."

2) „Der König darf Denjenigen, welcher den genannten Tyrannen tödtet, nach dem Beispiele der Belohnungen, welche dem Erzengel Michael dafür, daß er den Teufel aus dem Paradiese vertrieben hatte, und dem edlen Phineas für die Tödtung des Feldherrn Zamri zu Theil wurden, belohnen."

3) „Wenn im Falle einer Verbindung, eines Versprechens oder eines Eides, welchen der Eine dem Andern geleistet hat, diese Verpflichtung in irgend einer Weise zum Nachtheile des Einen der Versprechenden ausschlägt, so ist er nicht gehalten, sie zu erfüllen. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig."

Diese Sätze wurden sammt der Vertheidigungsschrift, welcher sie entnommen waren, zum Feuer verdammt. Das Buch wurde öffentlich verbrannt und der König ließ an die Parlamente des Königreichs den Befehl ergehen, dieses Urtheil in ihre Register einzutragen.

Der Herzog von Burgund appellirte an den apostolischen Stuhl und es wurden von Johann XXIII. drei Cardinäle ernannt, welche die Sache prüfen sollten. Dies waren die Cardinäle von Ursinus, von

Florenz und von Aquileja; sie cassirten das Urtheil des Bischofs von Paris. Karl VI. von seiner Seite wünschte, daß dasselbe zu Costnitz bestätigt würde und ernannte zwei Bischöfe und mehrere Doctoren zu seinen Gesandten, unter welchen der berühmteste Gerson, der Kanzler der pariser Universität, war. Johann ohne Furcht ließ sich zu Costnitz ebenfalls vertreten. Zwei Männer zeichneten sich namentlich bei der Vertheidigung seiner Sache aus: Martin Poräus, Bischof von Arras, welchem seine eifrige Anhänglichkeit an die Lehre Johann Petit's sein Bisthum gekostet hatte, und Peter Cauchon, späterhin zu seinem und Frankreichs Unglück als Bischof von Beauvais und Richter Johanna's d'Arc zu trauriger Berühmtheit gelangt, welcher zu Costnitz durch seine Vertheidigung eines abscheulichen Mordes zu jenem schauderhaften gerichtlichen Meuchelmorde das Vorspiel gab. So empfand man selbst auf dem Concil den Wiederhall des Tobens der Parteikämpfe, welche noch immer Frankreich erschütterten, indem auf demselben in einer neuen und lebhaften Gestalt der Streithandel zwischen dem Hause Burgund und Orleans wieder auftauchte. Aber auch hier sah man den Einfluß der Mächtigen, welche anderwärts diesen großen Kampf mit dem Schwerte ausfochten, sich geltend machen, und die Abstimmung des Concils über diesen Gegenstand zeugte viel weniger von der Ungerechtigkeit oder Gerechtigkeit der Sache Johann Petit's, als vielmehr von der überwiegenden Macht des Hauses Burgund. Der Hauptschuldige war, unter dem Vorwande einer Jagd, selbst in die Nähe von Costnitz gekommen, während schon die Engländer in das Königreich eingefallen waren. Ueber sein begangenes Verbrechen noch brütend, lag Johann ohne Furcht in seinem Zelte im großen Walde von Argilly, um, wie er sagte, die Hirsche bei Nacht schreien zu hören, in Wahrheit aber wollte er das Concil überwachen und seine Widersacher durch seine Nähe im Zaume halten.

Gerson ging allen diesen durch sein Beispiel voran. Diese wichtige Angelegenheit war für ihn gewissermaßen zu einer persönlichen geworden, und so betrieb er fortwährend die Verdammung der Lehren Johann Petit's mit unermüdlichem Eifer. Er that dies nicht deshalb, weil er ein Mann des Königs und sein Abgesandter beim Concile war; im Gegentheile, er ward mit diesem Auftrage beehrt, weil vom Anfange

an jene verbrecherischen Lehren in seiner Seele Unwillen und Schrecken erregt hatten, und weil er von vornherein dem Könige, Frankreich und Europa die Vertheidigung des Mordes für gefährlicher sogar, als den Mord selbst, darzustellen bemüht gewesen war. Jede andere Rücksicht mußte bei ihm der Pflicht weichen, und er wurde von der seinigen nicht durch das festeste Band großer Seelen, durch das Band der Dankbarkeit, abgewendet. Dieser gerade Sinn, diese männliche Festigkeit beseelte ihn bei allen seinen Handlungen, und sein einziges Bestreben in Costnitz war, mit sich selbst stets im Einklange zu bleiben.

Gerson hatte übrigens seit der Hinrichtung Johann Huß' vor Gott und seinem Gewissen eine strenge Rechenschaft abzulegen. Der glühende Eifer, das Ansehen der Kirche auf die Untrüglichkeit der Concile zu gründen; der Abscheu, welchen er vor der Ketzerei hegte; das allgemeine Vorurtheil, welches in der Hinrichtung eines Ketzers ein Gott wohlgefälliges Werk erblicken ließ; kurz Alles hatte dazu beigetragen, Gerson gegen Huß die Waffen ergreifen zu lassen. Allein die Natur hatte ihre Seelen eine der andern würdig geschaffen, und wenn die Leidenschaften des Theologen schwiegen, wenn er weniger auf die Stimme einer unbeugsamen Logik hörte: so schwebte nicht selten das traurige Bild Huß' auf seinem Scheiterhaufen, dieses Schlachtopfers, welches seinen Henkern verzieh und mitten in den Flammen betete, seinem Richter vor.

Bei diesem traurigen Bilde konnte Gerson unmöglich stets gleich fest, gleich ungerührt bleiben. Bewegt durch ein schmerzliches Andenken, prüfte er dann ohne Zweifel sein Herz, und hätte er sich den Vorwurf einer Schwäche machen, hätte er sich eingestehen müssen, daß er sich von anderen Einflüssen habe leiten lassen, als von denen der Religion und der Pflicht, und hätte er endlich bei anderer Gelegenheit weniger Eifer in Bestrafung des Verbrechens Mächtiger gezeigt, als bei der Verfolgung Huß' als Ketzer: so würde die Verdammung dieses Mannes auf seinem Gewissen als ein schwerer Vorwurf gelastet haben.

Dieser traurige Gemüthszustand, dieser innere Kampf zwischen einer strengen Logik und den edlen Regungen seines Herzens verrieth sich oft bei den stürmischen Verhandlungen, welche nun folgten. Die Ausdrucksweise des Mannes, welcher so sanft sich zeigte in der Schrift:

de parvulis ad Christum trahendis, wurde nun herbe und giftig; die Heftigkeit der Worte verrieth die Aufregung seines Herzens, und mehr als einmal, wenn er alle seine Anstrengungen gegen verblendete oder gefährliche Männer scheitern sah, rief er voll bitterer Empfindung aus: „Johann Huß hatte weniger verbrochen!"

Das Concil schien Anfangs den Wünschen des Königs und der pariser Universität entsprechen zu wollen. Der Bischof von Arras, Martin Poräus, Peter Cauchon und andere Deputirte des Herzogs von Burgund boten Alles auf, zu verhindern, daß man die Sache nicht als eine den Glauben berührende betrachten möchte. Es handelt sich, so sagten sie, dabei nur um eine Frage der Moral, und die Religion hat damit gar nichts zu schaffen. Das Concil theilte diese Meinung principiell nicht. Wegen der ketzerischen, neuen Lehren, welche von allen Seiten her sich kundgaben, war eine Commission von zwölf Mitgliedern ernannt worden, welche den Namen „Glaubenscommission" und „reformatorisches Collegium" erhielt. Dieselbe hatte den Auftrag, Alles, was den Glauben, die Sitten und die Reform der Kirche betraf, zu prüfen und darüber, bis zur definitiven Entscheidung des Concils, zu richten. Späterhin, als Gerson die Verdammung der Lehren Johann Petit's und die Bestätigung des Urtheils des pariser Bischofs gefordert hatte, wurden zwei von den Cardinälen, welchen die Sache zuvor übertragen worden war, der Cardinal von Ursinus und der von Aquileja, der Glaubenscommission beigegeben. So wurde die Sache zu einer solchen, welche den Glauben zum Gegenstande hatte. Der französische Einfluß war damals vorherrschend, und obgleich Gerson, selbst mitten im heftigsten Kampfe, gegen den Herzog von Burgund, seinen früheren Wohlthäter, keine directe Anklage ausgesprochen hatte, so ging doch die Partei, deren Haupt er war, auf nichts Geringeres aus, als diesen Fürsten dem Concil als einen Ketzer zu überliefern.

Aber dieser Zustand der Dinge war von kurzer Dauer. Die Fortschritte, welche der König von England, Heinrich V., ein Alliirter von Johann ohne Furcht, in Frankreich machte, die Freigebigkeit dieses Fürsten, die stets wachsende Anarchie des Königreichs und endlich die blutige, unglückliche Schlacht von Azincourt änderten, nicht zwar den

Sinn der bezüchtigten Lehren, aber wohl die Gesinnungen der Richter. Das Concil wollte schlechterdings den Namen des mächtigen Herzogs von Burgund oder eines andern von seinen Anhängern bei der Sache nicht genannt wissen; es wagte sogar nicht einmal, den seines Vertheidigers, Johann Petit, zu nennen, sondern begnügte sich, in allgemeinen Ausdrücken nur den Hauptsatz jener Vertheidigung zu verdammen, welcher so lautete: „Es ist erlaubt und sogar verdienstlich für jeden Vasallen oder Unterthan, einen Tyrannen durch Hinterlist oder auf andere Weise, ungeachtet eines gegebenen Versprechens, oder einer mit ihm beschworenen Uebereinkunft, zu tödten, und zwar ohne auf ein Urtheil oder einen von irgend einem Richter empfangenen Befehl zu warten."

Das Concil erklärte diesen Satz für ketzerisch, anstößig, aufrührerisch und geeignet, Schurkenstreiche, Betrug, Verrath und Meineid zu rechtfertigen.

Dieser Beschluß umging die Frage und entschied sie nicht. Denn wenn auch in den Augen des Concils dieser allgemeine Antrag den summarischen Inhalt der von Johann Petit aufgestellten Lehre gab, so konnten doch die Anhänger desselben und die des Herzogs von Burgund ihn läugnen. Und sie läugneten ihn auch. Die Vertheidigungsschrift selbst entging der Verdammung; das Urtheil des Bischofs von Paris war und blieb cassirt und ungeschehen. Nach alle dem, wenn es verboten war, Jemanden ohne richterlichen Spruch, ohne gesetzlichen Auftrag, unter den durch die Entscheidung des Concils bestimmten Umständen zu tödten: so folgte daraus nicht, daß es verboten war, Jemanden in den von Johann Petit angegebenen Fällen zu ermorden. Dieser Schluß, den man aus den Maßregeln des Concils herleiten konnte, war ein entsetzlicher, unerhörter und dennoch ganz richtiger. Eine solche gefährliche, unheilvolle Folgerung aber empörte alle Redlichen und erfüllte vorzüglich das Herz Gersons mit Unwillen und Schmerz. „Das Concil," sagte er, „hat zweierlei Maß und Gewicht." „Das Concil," so wiederholte er stets, „hat Wikliffe und Johann Huß wegen viel geringerer und die Ordnung der menschlichen Gesellschaft weniger störender Irrthümer verdammt. Was wird die Welt denken? was wird sie sagen? Was werden die Fürsten sagen? Sie werden sagen, daß man die Irrthümer

Huß' verdammt hat, weil sie die Interessen der Priester beeinträchtigten, und daß man die Johann Petit's nicht beachtet hat, weil sie nur den Weltlichen und den Fürsten nachtheilig sind."

Keine menschliche Macht, selbst nicht einmal die, welche Gerson zu vertreten gesandt war, vermochte ihn zu erschüttern. Die Universität von Paris, von den Bischofe gemißhandelt, oder von dem Herzoge von Burgund gewonnen, drehte, wie Stephan Paquier sagt, den Mantel nach dem Winde. Aber umsonst verläugnete sie für den Augenblick ihren Kanzler und verlangte seine Abberufung; umsonst befahl der König, welcher sich mit dem Mörder wieder ausgesöhnt hatte, den Proceß gegen ihn fallen zu lassen: in Gerson sprach die Stimme der Gerechtigkeit, der Moral und der beleidigten Religion stärker, als Alles, oder vielmehr, er hörte nur sie; er blieb auf seinem undankbaren Posten und verwaltete ihn mit jener edlen, hitzigen Beharrlichkeit, deren das tiefe Gefühl, seine Pflicht gegen Gott und Menschen erfüllt zu haben, fähig macht.

Seinen Gegnern mangelte es weder an Talent, noch an Gewandtheit. Der gefährlichste unter denselben war der Bischof von Arras, Martin Poräus, und ein Franciscaner, Namens Johann von Rocca, Doctor der Theologie an der Universität zu Toulouse, ein alter Amtsbruder und großer Anhänger Johann Petit's.

Martin Poräus sagte: „Die neun Sätze, welche Gerson dem Johann Petit zuschreibt, sind nicht falsch, sondern haben Wahrscheinlichkeit. Außerdem sind diese neun Sätze aus den acht Sätzen der Vertheidigungsschrift falsch deducirt, welche eben so viele Wahrheiten enthalten. (Was er durch ihre Vergleichung unter einander bewies.) Gerson hat also die Apologie verstümmelt und verpfuscht, um ihren Verfasser sagen zu lassen, was er gar nicht gesagt hat. Wenn die Behauptungen Johann Petit's falsch wären, so würde man folgern können, daß man bei einer drohenden Gefahr sich hüten müßte, einen Mörder zu tödten; und gleichwohl, wenn es etwas Böses ist, einen Menschen zu tödten, so ist es ein noch größeres Unheil, seinen Monarchen tödten zu lassen. Endlich, wenn jene Sätze verdammt werden, so wird zwischen dem Könige von

Frankreich und dem Herzoge von Burgund der Krieg wieder ausbrechen."

Martin Poräus und Johann von Rocca setzten dann dem Urtheile des Bischofs von Paris eine Reihe von Einwürfen entgegen, von denen jeder eine wichtige theologische Frage anregte. Die Behauptungen Johann Petit's, wiederholten sie, haben mit dem Glauben nichts zu thun, und wenn es der Fall ist, so hat der Bischof von Paris sie nicht verdammen können. Indem er es gethan, hat er sich einen Eingriff in die Rechte des apostolischen Stuhls und des Concils zu Schulden kommen lassen. Wenn die Bischöfe das Recht zu besitzen glauben, über Sachen des Glaubens zu entscheiden, so wird der Eine das verdammen, was der Andere gut geheißen hat. Daraus werden Spaltungen und Ketzereien entstehen und die christliche Religion wird mit einem neuen, unerträglichen Joche belastet werden. Es ist eine Ketzerei, wenn man befehlen will, Etwas als Glaubensartikel zu betrachten, was gar kein solcher ist, oder was von der Kirche nicht für einen solchen erklärt worden ist. Eine jede Lehre, welche von der Kirche noch nicht verdammt wurde, ist eine wichtige Sache und muß dem apostolischen Stuhle zur Entscheidung übergeben werden. — Dieser beklagenswerthe Streit deckte so eine der schwächsten, der verwundbarsten Stellen der Kirche auf. Die Bischöfe und die Doctoren erkannten ihr alle das Recht zu, dessen sie sich uneingeschränkt bediente, in einer jeden Sache, welche den Glauben betraf, zu richten und zu verdammen; aber sie konnten nicht einig werden, weder über das, was zum Glauben gehöre, noch über die Auctorität in der Kirche, welche befähigt wäre, darüber zu richten.

Den Einwürfen seiner Gegner setzte Gerson treffliche, wo nicht siegreiche Gründe entgegen und wurde in seinem Bemühen von dem Cardinal von Cambrai, Peter von Ailly, seinem Freunde und alten Lehrer, kräftig unterstützt. Ailly, Mitglied der Glaubenscommission, vom Bischof von Arras als Richter verworfen, war so aus einem Richter in der Angelegenheit Johann Petit's zur Partei geworden. Er veröffentlichte eine in starken Ausdrücken abgefaßte Schrift, in welcher er behauptete, daß ein jeder der in der Schutzschrift aufgestellten Sätze gleich ihrem allgemeinen Hauptsatze verdammt werden müsse. Als Grund

führte er die zwei Gebote an: „Du sollst nicht tödten," und „Du sollst nicht falsch Zeugniß ablegen," nebst dem Verse, in welchem es heißt: „Wo aber Jemand an seinem Nächsten frevelt und ihn mit List erwürgt, so sollst Du denselben von meinem Altar nehmen, daß man ihn tödte." (2. Mos. 21, 14.) Ferner setzte Ailly dem Martin Poräus noch zwei Stellen aus dem heiligen Augustin entgegen, in welchen dieser Kirchenlehrer einen Jeden für einen Mörder erklärt, der aus eigener Macht Jemanden tödtet, wäre dieser auch ein Giftmischer, Dieb oder Ketzer, und einen ausdrücklichen Beschluß des Concils von Lyon gegen die Meuchelmörder. Er erklärte endlich, daß die Lehre Johann Petit's die Verdammung in weit höherem Grade verdiene, als jener Satz Wikliffes, welcher dahin lautet, daß, wenn die Gewalthaber ihre Gewalt mißbrauchen, die Untergebenen die Macht haben, sie zu tadeln und zu strafen.

Gerson nimmt in dialektischer Schlußfolge im Einzelnen alle von Martin Poräus und Rocca vorgebrachten Gründe durch. Diejenigen sogar, welche, wie er sagt, den Sätzen der Schutzschrift einen Schein der Wahrheit beizumessen geneigt wären, könnten sich doch unmöglich enthalten, sie für verwegene zu erklären; und eine Wahrscheinlichkeit könne keinem Meuchelmörder Billigung verschaffen. Man solle nicht sagen, daß ihre Verdammung den neuerlich zwischen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund geschlossenen Frieden stören werde; welche Ruhe, welchen Frieden könne man hoffen, wenn dergleichen Grundsätze ungestraft verbreitet würden? „Es ist falsch, es ist eine Ketzerei, zu behaupten, — sagte Gerson, — daß die Moral nicht zum Glauben gehört. Die Kirche hat mehrere rein moralische Sätze aus den Werken Wikliffes und Huß' als eben so viele Ketzereien verdammt. Und außerdem gehört jeder Satz, der in der heiligen Schrift enthalten ist, zum Glauben, und eine Meinung, welche mit derselben in Widerspruch steht, ist ein Irrthum. Was den Einwand betrifft, daß die Universitäten und die Bischöfe nicht das Recht haben sollen, über Lehren, welche den Glauben betreffen, aber noch nicht von der Kirche verdammt worden sind, zu richten: so hat das Concil selbst sich für das Gegentheil entschieden, indem es die in England und in Böhmen ausgesprochenen verdammenden Urtheile gebilligt hat. Wenn es den

Bischöfen eines Kirchsprengels nicht erlaubt sein sollte, in Materien, welche den Glauben betreffen, zu entscheiden: so würde dies außer andern Nachtheilen zur Folge haben, daß die Bettelmönche überall das Regiment führen würden, weil sie am römischen Hofe zugleich Richter und Partei sind. Man wendet ein, daß die Bischöfe irren können; gut, aber kann denn der Papst nicht eben so gut irren? Und das gegenwärtige Concil — — hat nicht auch dieses es sattsam bewiesen?"

Wir müssen uns enthalten, hier noch mehr ins Einzelne einzugehen; es genüge, hinzuzusetzen, daß Gerson in den Versammlungen der Nationen und in mehreren allgemeinen Sitzungen vierundzwanzig Male als Streiter für dieselbe Sache auftrat; er erschien jeden Tag mit neuer Kraft gerüstet auf dem Kampfplatze, und er hätte ohne Zweifel triumphirt, wenn er nur seine Widersacher zu besiegen, und nicht beim Concil selbst gegen die furchtbarsten Hülfstruppen ihrer Beredtsamkeit anzukämpfen gehabt hätte, nämlich gegen die niedrige Habsucht, welche die geheimen Bestechungen des Herzogs von Burgund erregt hatten, und die Furcht, welche seine Macht einflößte.

Da die Abgeordneten dieses Fürsten nur Gerson und Ailly zu fürchten hatten, so scheuten sie kein Mittel, sie zu verderben. Sie nahmen ihre Zuflucht zu demjenigen, welches man in jenen Zeiten vorzüglich mißbrauchte, und man klagte sie der Ketzerei an. Gerson, der christlichste Lehrer, das Licht und die Seele des Concils, und Ailly, genannt der „Adler Frankreichs" und „der Ketzerhammer," der Ketzerei angeklagt! Allen Ernstes Die denuncirt und belangt in Costnitz bei demselben Concil, welches bislang nur durch ihre Augen gesehen und durch ihren Mund gesprochen hatte! Das muß Jedem ganz unglaublich vorkommen, und es ist dies der beste Beweis der Schändlichkeit jener scheußlichen Wuth unter Christen, sich gegenseitig zu unterdrücken, sich zu verfolgen, sich um Worte willen zu verdammen und wegen bloßer Meinungen zu verfluchen, welche gar nichts mit der Moral zu schaffen haben, und nicht aus der Gesammtheit einer Lehre hervorgehen, sondern nur herausgerissene, verstümmelte Bruchstücke sind, aus Reden oder Schriften entlehnt.

Es scheint nicht, daß man — nach den geschichtlichen Documenten des Concils zu schließen — der gegen Ailly erhobenen Anklage Folge

gegeben habe; der römische Purpur, mit welchem er bekleidet war, setzte ihn außerhalb des Bereichs der Angriffe seiner Feinde. Die Verfolgung gegen Gerson war ernsthafter, da er genöthigt war, sich vor der Glaubenscommission zu vertheidigen. Der Bischof von Arras und Johann von Rocca legten ihm fünfundzwanzig Anklagepuncte vor, welche alle aus irgend einer seiner zahlreichen Schriften entnommen waren. Die vornehmsten waren folgende:

1) „Weder der Papst, noch irgend sonst Jemand hat das Recht, zu verlangen, daß die Vorschriften des positiven Rechts, oder die andern canonischen Traditionen überall und von der ganzen Kirche beobachtet werden.“

Dieser Satz wurde für eine Irrlehre erklärt, weil er dahin ziele, die Christen zu hindern, dem Papste Gehorsam zu leisten, und die Statuten und Ueberlieferungen der Kirche in Mißachtung zu bringen.

2) „Wenn Jemand, im Leiden oder von Todesfurcht bewegt, mit dem Munde eine Glaubenswahrheit läugnet und er sich von dieser Sünde entweder nicht reinigen kann, oder nicht will, so hört er doch nicht auf, ein Gläubiger zu sein.“

Man ist katholisch, sagte Gerson, wenn man den Glauben in der Vernunft bewahrt. — Ein gefährlicher Grundsatz, sagte Rocca, denn er führt zur Heuchelei und zum Abfalle!

3) „Jesus Christus, welcher der Gemahl der Kirche ist, kann von seiner Gemahlin und seinen Kindern nicht getrennt werden, sodaß die Kirche in einer einzigen Frau verbliebe.“

Diese Aeußerung wurde für eine unbesonnene, irrthümliche, Aergerniß erregende, dem Glauben und der Frömmigkeit zuwiderlaufende erklärt, weil man in frommer Weise glauben müsse, daß während der Leidenstage unsers Erlösers die Kirche nur allein in der Jungfrau Maria fortgedauert habe.

4) „Das Abschneiden eines einzigen Gliedes der Kirche führt eine große Unvollkommenheit derselben herbei.“

Ein falscher, ein höchst anstößiger Satz! sagte man, weil die Kirche tagtäglich einzelne Glieder, durch deren Halsstarrigkeit und

Unbußfertigkeit verliert, ohne daß sie deswegen von ihrer Schönheit etwas einbüßt.

5) „Wenn ein Engel Gottes vom Himmel stiege, und dem Urheber dieser Behauptung etwas lehren wollte, was seiner Meinung zuwider wäre, so würde er es nicht glauben, ja, was noch mehr ist, er würde es Gott selbst nicht einmal glauben."

Gerson behauptete, daß er nicht von Dem gesprochen habe, was einer Meinung, sondern, was dem katholischen Glauben im Allgemeinen zuwider wäre, und führte in seiner Vertheidigung den Brief Pauli an die Galater an. (Gal. 1, 9.) In jenem Satze, sagte Johann von Rocca, liegt Frechheit und Gotteslästerung. Uebrigens spricht der Apostel Paulus nur von einem Engel vom Himmel, nicht aber von Gott.

6) „Wenn Johann Huß solche Vertheidiger gehabt hätte, so würde er nicht verdammt worden sein."

Dieser Satz, sagte Gerson, müsse nicht im buchstäblichen Sinne aufgefaßt werden. — Er enthält, erwiederte Johann von Rocca, eine Beleidigung gegen das Concil; denn wenn man demselben nicht seine Weisheit absprechen will, so war es unmöglich, daß Huß straflos durchkam.

Welch ein Beispiel für das Jahrhundert, für das Concil und für Gerson selbst! Welche Lehre für Alle, diesen großen Mann, der eins der größten Kirchenlichter war, gleich Demjenigen jetzt verfolgt zu sehen, welchen er vor Kurzem selbst angegriffen und verdammt hatte, und wie er jetzt zu denselben Mitteln wie Huß seine Zuflucht nehmen mußte, um seinen Gegnern zu entkommen!

Seine Lage übrigens war in jeder Hinsicht eine ganz verschiedene. Er lief bei einem Concil, das so viele Freunde und Bewunderer seiner Verdienste zählte, keine ernstliche Gefahr; die gegen ihn gerichteten Verfolgungen hatten weniger zum Zweck, ihm den Tod zu bereiten, als vielmehr nur, sein Ansehen zu erschüttern; und er hatte, seinen Feinden gegenüber, außer der Gewißheit seiner Schuldlosigkeit, auch noch die Ueberzeugung seiner überlegenen Kraft.

Diese hohe und würdige Stellung gab Gerson seine Vertheidigung ein, und er sprach edle Worte, aus denen mehr die Verachtung gegen

dergleichen Anklagen, als der Eifer, sie zu widerlegen, hervorleuchtet. „Obschon ich," sagte er, „überreichen Stoff hätte, die Verläumdung in ihrer ganzen Unwürdigkeit darzulegen, so wäre es doch nicht ziemend für mich, der ich Staub und Asche bin; nach dem Beispiele Jesu vielmehr, unseres Erlösers, gehe ich über die persönlichen Beleidigungen hinweg, um mich allein mit denen zu beschäftigen, welche Gott und den Glauben angehen. Außerdem habe ich beschlossen, mich nicht in Erörterung von Thatsachen einzulassen; denn in dieser Beziehung muß und kann das Concil wissen, auf welcher Seite die Wahrheit und die Lüge ist. Sich bemühen, Alles, was falsch ist, zu widerlegen, Biß um Biß zurückzugeben: das ist ein thierischer, unsinniger, nichtswürdiger, ein des sittlichen Ernstes eines Christen unwürdiger Kampf!"

Gerson ging siegreich aus dem Streite hervor; aber wenn er auch vor der Welt in diesem Puncte seine Sache gewonnen hatte, so fühlte er sich in der Tiefe seines Herzens in Beziehung auf einen andern, welcher in seinen Augen fast von gleicher Wichtigkeit war, besiegt. Die Auctorität der allgemeinen Kirchenversammlungen war für ihn der Anker, an dem das Heil der katholischen Kirche hielt. Er hatte alle seine Kräfte, sein Talent und sein ganzes Leben daran gesetzt, dieselbe als den Grundpfeiler der Kirche zur Anerkennung zu bringen, und sie allein als untrüglich darzustellen. Gleichwohl hatte er bei der Angelegenheit, welche ihm so sehr am Herzen lag, bei der, für welche er als Repräsentant des Königs von Frankreich erschienen war, gesehen, wie der Einfluß der Sittlichkeit und der Wahrheit, und die Begeisterung für das Ewige erstickt, oder wankend geworden war durch niedrige, sinnliche Einflüsse, und in seinem bitteren Schmerze hatte er daher ausgerufen: „Ich möchte lieber Juden und Heiden in Glaubenssachen als Richter vor mir sehen, als die Mitglieder dieses Concils."

Ein Schrei des Unwillens einer unbeugsamen, nur für das Recht erglühenden Seele! Aber gleichwohl ein unbesonnenes Wort, welches alsbald von seinen Feinden aufgefaßt wurde, und gegen ihn als letzter Anklagepunct dienen mußte.

Wir haben gesagt, daß er in diesem persönlichen Kampfe Sieger blieb; aber konnte er sich gleichwohl wegen dieses Sieges täuschen?

Mußte ihm nicht sein klarer Verstand sagen, daß derselbe mehr dem Orte, wo das Concil gehalten wurde, als dessen Unfehlbarkeit zuzuschreiben wäre? und daß er, in Costnitz losgesprochen, in Rom verdammt worden sein würde?

Neuntes Capitel.

Reise des Kaisers. — Benedict XIII. — Vertrag zu Narbonne.

Der erste Zweck des Concils, die Vernichtung des Schisma, war noch nicht erreicht. Johann XXIII. hatte sich seine Absetzung gefallen lassen und Gregor XII. hatte abgedankt; aber der unbeugsame Benedict XIII. war noch nicht unterworfen. Sein Sprengel umfaßte noch mehrere Königreiche: Arragonien, Castilien, Navarra, Schottland und die Grafschaften Foix und Armagnac. Er hatte den dringenden Bitten der Christenheit kein Gehör gegeben, als man ihn anflehte, dem päpstlichen Throne zu entsagen, während noch Mehrere neben ihm die Tiara trugen, und so war es nicht wahrscheinlich, daß er ihm jetzt aus freien Stücken entsagen würde, wo er sich allein noch auf demselben sah. Es war augenscheinlich, daß alle Bemühungen des Concils für die Wiedervereinigung der Kirche scheitern würden, wenn man einen andern Papst erwählte, bevor man Benedict abgesetzt hatte.

Indem man nun auf die Hoffnung einer freiwilligen Abdankung von seiner Seite Verzicht leistete, mußte man andere Mittel ergreifen und die Fürsten, die diesen Papst anerkannten, gewinnen. Nur ein einziger Mann war durch das Uebergewicht, welches ihm sein Rang und sein Charakter gab, fähig, dies mit Erfolg zu unternehmen. Dieser Mann war der Kaiser, und er gab sich dieser Angelegenheit mit ganzem Eifer hin. Er kündigte an, daß er zu Ferdinand IV., dem Könige von Arragonien, dem mächtigsten unter den Fürsten, welche es mit

dergleichen Anklagen, als der Eifer, sie zu widerlegen, hervorleuchtet. „Obschon ich," sagte er, „überreichen Stoff hätte, die Verläumdung in ihrer ganzen Unwürdigkeit darzulegen, so wäre es doch nicht ziemend für mich, der ich Staub und Asche bin; nach dem Beispiele Jesu vielmehr, unseres Erlösers, gehe ich über die persönlichen Beleidigungen hinweg, um mich allein mit denen zu beschäftigen, welche Gott und den Glauben angehen. Außerdem habe ich beschlossen, mich nicht in Erörterung von Thatsachen einzulassen; denn in dieser Beziehung muß und kann das Concil wissen, auf welcher Seite die Wahrheit und die Lüge ist. Sich bemühen, Alles, was falsch ist, zu widerlegen, Biß um Biß zurückzugeben: das ist ein thierischer, unsinniger, nichtswürdiger, ein des sittlichen Ernstes eines Christen unwürdiger Kampf!"

Gerson ging siegreich aus dem Streite hervor; aber wenn er auch vor der Welt in diesem Puncte seine Sache gewonnen hatte, so fühlte er sich in der Tiefe seines Herzens in Beziehung auf einen andern, welcher in seinen Augen fast von gleicher Wichtigkeit war, besiegt. Die Auctorität der allgemeinen Kirchenversammlungen war für ihn der Anker, an dem das Heil der katholischen Kirche hielt. Er hatte alle seine Kräfte, sein Talent und sein ganzes Leben daran gesetzt, dieselbe als den Grundpfeiler der Kirche zur Anerkennung zu bringen, und sie allein als untrüglich darzustellen. Gleichwohl hatte er bei der Angelegenheit, welche ihm so sehr am Herzen lag, bei der, für welche er als Repräsentant des Königs von Frankreich erschienen war, gesehen, wie der Einfluß der Sittlichkeit und der Wahrheit, und die Begeisterung für das Ewige erstickt, oder wankend geworden war durch niedrige, sinnliche Einflüsse, und in seinem bitteren Schmerze hatte er daher ausgerufen: „Ich möchte lieber Juden und Heiden in Glaubenssachen als Richter vor mir sehen, als die Mitglieder dieses Concils."

Ein Schrei des Unwillens einer unbeugsamen, nur für das Recht erglühenden Seele! Aber gleichwohl ein unbesonnenes Wort, welches alsbald von seinen Feinden aufgefaßt wurde, und gegen ihn als letzter Anklagepunct dienen mußte.

Wir haben gesagt, daß er in diesem persönlichen Kampfe Sieger blieb; aber konnte er sich gleichwohl wegen dieses Sieges täuschen?

Mußte ihm nicht sein klarer Verstand sagen, daß derselbe mehr dem Orte, wo das Concil gehalten wurde, als dessen Unfehlbarkeit zuzuschreiben wäre? und daß er, in Costnitz losgesprochen, in Rom verdammt worden sein würde?

Neuntes Capitel.

Reise des Kaisers. — Benedict XIII. — Vertrag zu Narbonne.

Der erste Zweck des Concils, die Vernichtung des Schisma, war noch nicht erreicht. Johann XXIII. hatte sich seine Absetzung gefallen lassen und Gregor XII. hatte abgedankt; aber der unbeugsame Benedict XIII. war noch nicht unterworfen. Sein Sprengel umfaßte noch mehrere Königreiche: Arragonien, Castilien, Navarra, Schottland und die Grafschaften Foix und Armagnac. Er hatte den dringenden Bitten der Christenheit kein Gehör gegeben, als man ihn anflehte, dem päpstlichen Throne zu entsagen, während noch Mehrere neben ihm die Tiara trugen, und so war es nicht wahrscheinlich, daß er ihm jetzt aus freien Stücken entsagen würde, wo er sich allein noch auf demselben sah. Es war augenscheinlich, daß alle Bemühungen des Concils für die Wiedervereinigung der Kirche scheitern würden, wenn man einen andern Papst erwählte, bevor man Benedict abgesetzt hatte.

Indem man nun auf die Hoffnung einer freiwilligen Abdankung von seiner Seite Verzicht leistete, mußte man andere Mittel ergreifen und die Fürsten, die diesen Papst anerkannten, gewinnen. Nur ein einziger Mann war durch das Uebergewicht, welches ihm sein Rang und sein Charakter gab, fähig, dies mit Erfolg zu unternehmen. Dieser Mann war der Kaiser, und er gab sich dieser Angelegenheit mit ganzem Eifer hin. Er kündigte an, daß er zu Ferdinand IV., dem Könige von Arragonien, dem mächtigsten unter den Fürsten, welche es mit

Benedict XIII. hielten, reisen werde, um mit ihm über den Frieden der Kirche zu verhandeln.

Das Decret, welches das Concil in seiner siebzehnten Sitzung in Bezug auf die Sicherheit des Kaisers während seiner Reise erließ, ward mit Grund als ein Eingriff in die Rechte der Monarchen betrachtet. „Das geheiligte Concil," so hieß es in demselben, „spricht hiermit über Alle und Jede, sowohl Weltliche als Geistliche, Könige oder Fürsten, Bischöfe oder Cardinäle, die Excommunication und ipso facto den Verlust ihrer Würden aus, welche in irgend einer Art sich unterfangen möchten, der Reise des Kaisers oder seines Gefolges Hindernisse in den Weg zu legen." Es war schwer, in weniger Worte größere Anmaßungen zusammenzufassen, und indem man den lebhaften Eifer für den ersten unter den weltlichen Souverainen zeigte, konnte man nicht stärker allen zusammen Trotz bieten.

Darauf decretirte das Concil eine während der Abwesenheit des Kaisers für den glücklichen Erfolg seiner Reise sonntäglich zu haltende Messe und eine feierliche Procession. Denjenigen, welche diesen Andachten beiwohnen würden, bewilligte man einen hunderttägigen, und Denjenigen, welche zu diesem Zwecke täglich ein Paternoster und Ave beten würden, einen vierzigtägigen Ablaß. Der Kaiser ernannte vor seiner Abreise den Kurfürsten von der Pfalz zum Schutzherrn des Concils; darauf verließ er die Stadt am 14. Juli 1415 in großem Pomp unter den Gebeten und Gelübden des Volkes.

Er traf zu Perpignan, dem bestimmten Zusammenkunftsorte, weder den König von Arragonien, noch Benedict. Der Erstere war gefährlich krank und der Zweite war unschlüssig und ließ lange auf sich warten. Endlich kam er, begleitet von Soldaten, die mit Hellebarden und Schwertern bewaffnet waren, und einem Trupp Reiter an; gleichwohl durch diese äußere Macht, mit welcher er sich umgeben hatte, weniger fürchterlich, als durch die, welche in ihm selber lag. Die Natur schien sich gegen die Einheit der Kirche verschworen zu haben, indem sie diesem kleinen Greise, welcher scheinbar so schwach und gebrechlich war, eine innere Kraft verliehen hatte, welche sich selten sogar mit dem Feuer der Jugend gepaart findet. Er schöpfte aus dem Besitze der Macht

einen unauslöschlichen Muth und ermüdete alle Diejenigen, welche seinen Willen zu beugen versuchten, durch seinen unerschöpflichen Redefluß. Man sagt, daß er einmal sieben Stunden hintereinander gesprochen habe, ohne daß man in seiner Stimme oder in seinen Zügen eine merkliche Veränderung wahrgenommen hätte. Er willigte ein, seiner Würde zu entsagen, aber unter Bedingungen, deren Erfüllung unmöglich war. Er verlangte, daß das Concil von Pisa für nichtig erklärt, das von Costnitz aufgelöst und ein drittes in einer von ihm zu bestimmenden Stadt zusammenberufen würde. Endlich verlangte er, daß, bevor man zu einer neuen Papstwahl schreite, die seinige anerkannt werde. Dann, indem er auf einmal die Sprache änderte, sagte er, daß er der wahre Papst wäre, und daß, um das Schisma zu beendigen, es sich nur darum handle, daß man ihn anerkenne; eine neue Wahl würde das Schisma erneuern und er könne nach seinem Gewissen das Schifflein, dessen Leitung ihm Gott anvertraut habe, nicht den Wellen überlassen. Je mehr er das Alter habe, um so mehr wäre er gehalten, seine Pflicht zu thun und dem Sturme zu widerstehen. Wenn es aber gleichwohl eines andern Papstes bedürfe, so könne er allein ihn erwählen, weil, da er der einzige von allen Cardinälen wäre, welche vor dem Schisma ihre Würde erlangt hätten, er auch der einzige wäre, dessen Promotion unbestritten sei.

Umsonst wandten die Könige, ihre Gesandten und die Deputirten des Concils Alles an, um ihn zu bewegen, eine in denselben Ausdrücken, wie die Gregors, abgefaßte Abdankungsformel zu genehmigen; die Drohungen vermochten über ihn nicht mehr, als die Bitten. Da er aber inne ward, daß, nachdem man diese umsonst angewandt hatte, man zu andern Maßregeln greifen würde, verließ Benedict heimlich Perpignan und eilte, sich in das einige Meilen von da gelegene feste Schloß von Collioure am Meeresstrande einzuschließen. Man setzte ihm dahin nach und zerstörte fast alle seine Galeeren, um ihn zu verhindern, noch weiter zu fliehen, und es ergingen an diesem Orte neue Aufforderungen von Seiten des Concils und der Könige an ihn.

Ferdinand, der König von Arragonien, hatte bis dahin, wenn man Dietrich von Niem Glauben schenken darf, Benedict XIII. in seinem

Widerstande bestärkt; aber er glaubte vermuthlich, ihn nicht länger mehr halten zu können, indem er sich unter diesen Umständen mit den andern Fürsten und Herren des Sprengels dieses Papstes vereinigte, um ihn zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Schon hatten die meisten Cardinäle dieses Papstes ihn verlassen; er sah die Fürsten von seiner Sache abfallen; nur er allein ward sich nicht untreu. Als er sah, daß er in seinem Schlosse sich gegen die Gewalt nicht würde halten können, ließ er die Gesandten des Königs von Arragonien vorführen, hörte ihre Aufforderung an und sprach zu ihnen: „Meine Herren, seien Sie mir schönstens willkommen; ich habe Ihre Worte angehört: ich gehe nach St. Matthäus, wo ich mir die Sache überlegen und dem Könige, welcher Sie gesendet hat, Antwort zukommen lassen werde.“

Er bestieg mit nur vier Cardinälen, welche ihm allein treu geblieben waren, eine Galeere, brachte die Nacht im Hafen zu und fuhr gegen Sonnenaufgang mit vollen Segeln nach Peniscola. Als er sich nun hier, fern vom Kaiser, auf ächtspanischem Boden, in Sicherheit glaubte, legte er die Verstellung ab, und als er eine letzte Aufforderung von den Königen von Arragonien, Castilien und Navarra empfing, erklärte er kühn und rund heraus: „er könne nach seinem Gewissen das Concil von Costnitz nicht anerkennen, weil es in einer vom Kaiser abhängigen Stadt zusammenberufen wäre; es wäre ihm eben so unmöglich, ein anderes aus den Cardinälen Gregor's XII. und Johann's XXIII. anzunehmen, weil dies hieße, Schismatiker mit Rechtgläubigen vermischen, was ein großes Aergerniß für die Kirche sein würde. Aus diesen Gründen würde eine Niederlegung der päpstlichen Würde von seiner Seite eine Beleidigung Gottes sein. Er protestirte gegen Alles, was man gegen ihn unter dem Vorwande der Ausrottung des Schisma unternehmen würde, und wendete sich insbesondere an den König von Arragonien, indem er ihn daran erinnerte, daß er seine Staaten von ihm habe und sein Lehnsmann wäre, der nicht gegen ihn rebelliren werde. Benedict erklärte außerdem, daß ihm die Einheit der Kirche stets am Herzen gelegen habe; er beweise dies, — sagte er, — indem er für den nächsten Monat Februar ein Concil zusammenberufen. Darauf

beschwor er Ferdinand bei Gottes Barmherzigkeit, die Prälaten nicht zu verhindern, sich auf demselben einzufinden. Er endigte damit, daß er sich heftig gegen Gerson erhob, welchen er anklagte, mehrere sehr übel lautende Sätze aufgestellt zu haben, seine unverletzliche Anhänglichkeit an den Glauben der Kirche betheuerte und sich ihrem Richterspruche unterwarf.

Eine solche Antwort stellte die Geduld und Willfährigkeit der Fürsten auf eine zu große Probe, und sie unterzeichneten alsbald Artikel, eine Wiedervereinigung der Kirche bezweckend, die sie nach Narbonne sandten, wo der Kaiser sich aufhielt.

Diese Artikel bildeten denn auch wirklich die Grundlage des berühmten Vertrags von Narbonne, durch welchen die Cardinäle und Prälaten des Sprengels Benedicts XIII. ihre Unterwerfung versprachen. Der Kaiser und das Concil vermieden es, indem sie dieselben nun nach Costnitz beriefen, aus Rücksicht gegen sie, dem Concile, welches in dieser Stadt vor der Vereinigung mit den Spaniern versammelt gewesen war, den Namen eines a l l g e m e i n e n zu geben. Die vornehmsten Puncte jenes Vertrags waren folgende: 1) daß der Kaiser und die in Costnitz bislang anwesenden Prälaten die Interessen der Fürsten, Prälaten und Anderer aus dem Sprengel Benedicts in aller Hinsicht aufrecht erhalten wollten, mit Ausnahme der Absetzung dieses Papstes, der Wahl eines neuen, der Reform der Kirche und der Ausrottung des Schisma; 2) daß das Concil alle Verwilligungen, Dispense und Gnaden, welche von Benedict XIII. Geistlichen sowohl, als Weltlichen zu Theil geworden wären, bestätigen solle; 3) daß die Cardinäle Benedicts auf dem Concil als wahre Cardinäle angesehen und aller Vorrechte ihrer Würde theilhaftig sein sollten.

Der Vertrag von Narbonne wurde zu Costnitz mit großer Freude aufgenommen und am 4. Februar 1416 feierlich beschworen. Während der Verhandlungen, welche die Vereinigung des Sprengels Benedicts XIII. mit der übrigen Kirche zum Zwecke hatten, setzte man den Proceß gegen diesen selbst ununterbrochen fort.

Peter von Luna wurde aufgefordert, binnen zwei Monaten und zehn Tagen vor dem Concile zu erscheinen. Zwei Benedictinermönche,

Lambert Stipitz und Bernhard Plancha, wurden beauftragt, diese Citation demselben nach Peniscola zu überbringen.

Der Bericht, den sie über ihre Gesandtschaft abstatteten, bezeugt hinlänglich, daß sie unter die Zahl seiner größten Feinde gehörten. Als Benedict sie in ihrer schwarzen Kleidung, welche ihnen ihre Regel vorschreibt, kommen sah, sprach er zu Denen, welche bei ihm waren: „Laßt uns die Raben des Concils anhören!“ — Es ist eben nichts Ueberraschendes, erwiederte kühn einer der Mönche, daß die Raben sich einem Leichname nahen.

Der Eine von ihnen erzählte in einem Briefe an den Erzbischof von Riga über ihre Zusammenkunft mit Benedict folgende besondere Umstände:

„Wir erschienen in Peniscola ohne Geleitsbriefe vom Papste und ohne Begleitung; mit uns waren nur drei apostolische Notare, ein Notar des Königs von Arragonien und zwei Edelleute mit einigen andern angesehenen Männern als Zeugen. Ein gewisser Doctor kam uns entgegen, um uns zu bitten, uns erst am folgenden Tage zur Audienz einzufinden, indem er den Vorwand gebrauchte, zu sagen, sein Herr werde uns dann einen ehrenvolleren Empfang zu Theil werden lassen. Wir weigerten uns aber. — Diese Teufel da glauben, Alles gewonnen zu haben, wenn sie die Union auch nur um eine Stunde verzögern können. Als wir in die Stadt einzogen, kam uns ein Neffe Peters von Luna mit zweihundert Bewaffneten entgegen. Welche Ehre für uns, zu sehen, wie dieser Peter von Luna vor zwei waffenlosen Mönchen so in Schrecken gerieth, daß er eine solche Armada nöthig zu haben meinte! Am folgenden Tage hatten wir Audienz. Er hatte bei sich seine drei Cardinäle, Bischöfe, Priester und ungefähr dreihundert Laien. Nachdem wir hierauf eine tiefe Verbeugung gemacht, ohne jedoch die Kniee zu beugen, las ich mit lauter Stimme, Wort für Wort, die Citationen des Concils vor. Als ich ihn beim Lesen einen Häretiker und Schismatiker nannte, ließ er eine unaussprechliche Ungeduld blicken, indem er bald sagte: „„Das ist nicht wahr!““ und bald: „„Das haben sie gelogen!““ Peter von Luna antwortete lateinisch und französisch. Er sagte, die Sache wäre von hoher Wichtigkeit und er werde mit seinen Cardinälen sich berathen; er habe viererlei zu seiner Vertheidigung anzuführen. (Aber

er nannte nur dreierlei und arbeitete sich beim Sprechen dermaßen ab, daß der vierte Punct ihm unter der Mütze stecken blieb.) Fürwahr der Mann ist aus Bosheit zusammengesetzt! Er erinnerte zuerst an einen gewissen Abbé, welchen seine Schüler nicht eher in Harnisch bringen konnten, als wenn sie ihn einen Ketzer nannten. Dasselbe sagte er auch von sich. Dann fügte er hinzu: „„Das Concil von Costnitz ist null und nichtig; seine Mitglieder haben keine rechtmäßige Vollmacht. Denn entweder gehören sie zu meinem Sprengel, und in diesem Falle sind sie nach den Grundsätzen des Concils excommunicirt, oder sie gehören zum römischen Sprengel, und dann hat sie Gregor excommunicirt. — Ich bin kein Ketzer, ich, weil ich mich an das Urtheil der Kirche halte; und wenn ich nicht in Costnitz resignire, wie sie es haben wollen, so folgt daraus nicht, daß ich ein Ketzer bin, da die Kirche nicht zu Costnitz, sondern zu Peniscola ist. Hier, schrie er, indem er mit der Hand auf seinen Stuhl schlug, hier ist die Arche Noahs und die wahre Kirche! Die Leute dort in Costnitz sagen, ich wäre ein Ketzer und Schismatiker, weil ich die Kirche nicht ihren Händen übergeben will; ich werde mich wohl hüten. Schon vor sechs Monaten wäre man ohne sie zu Ruhe und Frieden gelangt; sie selbst also sind es, die sich der Ketzerei und des Schisma schuldig machen."" — — — Dieser Mann ist jetzt halsstarriger, als je, und sinnt auf nichts, als Böses. Aber wie dem auch immer sei, er ist in der Gewalt des Königs von Arragonien, obgleich er in einer Festung sitzt und Soldaten um sich hat. Die Leute sind in Verzweiflung, daß sie seinetwegen ins Verderben rennen sollen, und bald werden sie alle ihm davon gegangen sein. Man beeile sich also nur, ihn abzusetzen. — — So haben zwei schwarze Mönche den großen Teufel Beelzebub in der Hölle vor Gericht gefordert."

Das Concil setzte Benedict wirklich ab, aber dies geschah erst ein Jahr später, und zwar in seiner siebenunddreißigsten Sitzung.

Der Kaiser war während des Processes gegen Peter von Luna von Costnitz abwesend; gleich nach der Unterzeichnung des Vertrags von Narbonne war er nach Paris gereist.

Frankreich befand sich damals in einem höchst kläglichen Zustande und hatte alle Leiden zu tragen, welche ein Land unter der Herrschaft

eines wahnsinnigen und fast absoluten Königs unglücklich machen. Es war, gleich dem Hofe, in Parteien getheilt und wurde stets von derjenigen Partei der Fürsten ausgebeutet, welcher es gelungen war, sich des schwachen Monarchen zu bemächtigen; es seufzte zu dieser Zeit unter einem Bürger- und einem auswärtigen Kriege, und litt an den schmerzlichen Wunden, die ihm der Tag von Azincourt geschlagen hatte.

Sigismund, welcher die Türken gegen Europa vorrücken und in sein Erbkönigreich Ungarn einfallen sah, hatte längst erkannt, daß der innere Zwiespalt der Christenheit vorzüglich ihre Fortschritte begünstigte. Sein ritterlicher Sinn faßte daher den Gedanken und die Hoffnung eines neuen Kreuzzuges; aber dann mußte zuerst die Einheit in der Kirche hergestellt sein und unter den christlichen Fürsten Friede herrschen. Das Erstere hatte er so ziemlich erreicht, nämlich die Ausrottung des Schisma, und so ging er auf sein zweites Ziel los. Diesen Beweggrund hatte seine Reise nach Frankreich und England.

In Frankreich wurde er mit großen Ehren empfangen und nachdem er da an einer Vereinigung beider Völker gearbeitet und einen Allianztractat mit Karl VI. geschlossen hatte, ging er nach England. Hier zeigte er sich wenig gewissenhaft in Ansehung der Verpflichtungen, welche er eben eingegangen war. Er fuhr fort in seinem Friedenswerke; aber er schloß diesen Frieden unter sehr unheilvollen Bedingungen für Frankreich. Denn da er bei seinen Plänen auf Widerstand stieß, so vereinigte er sich durch den Vertrag von Canterbury mit England gegen Frankreich und brauchte als Vorwand den Grund, daß Frankreich ihm ungerechter Weise Länder vorenthalte, welche zum deutschen Reiche gehörten.

In welchem Lichte auch das Benehmen Sigismunds bei dieser Angelegenheit erscheinen und wie verdient auch der Vorwurf der Falschheit, welchen ihm Frankreich machte, sein möge: so kann man doch, ohne ungerecht zu sein, ihm nicht den Ruhm versagen, daß er edelmüthig für die Erreichung eines großen Zweckes, des Friedens der Kirche, thätig gewesen ist. Durch den Vertrag von Narbonne gab er der Sache der Wiedervereinigung der Kirche ein neues Unterpfand, und durch seine Bemühungen gewonnen, schloß die spanische Nation sich dem Concil

an. Er ließ sich von seinem Ziele nicht durch das Unglück seines Erblandes, durch die Verheerungen Ungarns von Seiten der Türken abwendig machen. Indem er so eine Zeitlang seine eigenen Unterthanen sich selbst überließ, um zwischen den christlichen Fürsten die Einigkeit zu befestigen oder wiederherzustellen, gab er eine Probe von jener seltenen Eigenschaft, welche große Charaktere auszeichnet, nämlich von der, ein gegenwärtiges persönliches Interesse zukünftigen Vortheilen und dem allgemeinen Interesse zum Opfer zu bringen.

Zehntes Capitel.

Böhmen nach dem Tode Johann Huß'.

Die große Aufgabe, welche sich Sigismund gestellt hatte, ging über seine Kräfte, und während er Spanien dem Concil unterwarf, hatte sich an dem andern Ende von Europa gegen das Concil und ihn selbst ein heftiger Sturm erhoben.

Die Hinrichtung Johann Huß' bot einen neuen Beweis für die Unzulänglichkeit aller, selbst der gewaltsamsten Mittel, Lehren unter einem Volke zu unterdrücken, welches sie in seinem Herzen aufgenommen hat. Die Flammen, welche Huß verzehrten, gaben seinem Worte neues Leben, und der Brand seines Scheiterhaufens entflammte Böhmen.

Als die Nachricht von seiner Hinrichtung nach Prag gelangte, eilte das erbitterte Volk in Masse zur Kapelle Bethlehem und brachte demselben Manne, welchen das Concil als einen Ketzer und einen Gotteslästerer verbrannt hatte, gleich einem Märtyrer und einem Heiligen seine Verehrung dar.

Aber es war nicht blos ein ungebildeter Volkshaufe, welcher seinem Gedächtnisse diese ausgezeichnete Huldigung widmete: es vereinigten sich mit demselben die Barone und die Großen des Königreichs, und mit dem Schwert in der Hand schworen sie, Denjenigen zu rächen, welchen sie als den Apostel Böhmens betrachteten. Die Universität von

Prag versammelte sich, und ihre unwilligen Lehrer appellirten an ganz Europa gegen das Urtheil des Concils und gegen die Vorwürfe, denen sie selbst ausgesetzt waren.

„Unter den zahllosen Gegenständen der bittersten Schmerzen," sagten sie, „ist es für uns eine gebieterische Nothwendigkeit, die verläumdete Ehre unserer Universität, welche bis hierher so rein dastand, gegen die Angriffe der Gotteslästerer zu vertheidigen. Mit den übrigen Beweggründen, welche uns zu diesem Schritte treiben, vereinigt sich noch das Andenken an die Rechtschaffenheit und Tugend des Mannes, welcher uns gestorben ist. Wir thun diesen Schritt, damit der große Ruhm eines unserer Söhne, des Johann von Hussinecz, genannt Huß, nicht erbleiche, sondern in desto hellerem Lichte vor Aller Augen strahle. — — Wir wünschen um so eifriger, daß unsere Worte von allen Gläubigen vernommen werden, je mehr die Gegenwart eines so großen Mannes unter uns vor Gott und den Menschen Gutes gestiftet hat. — — Denn sein Leben floß unter unsern Augen seit seiner frühesten Jugend dahin, und es ist stets so lauter und heilig gewesen, daß Niemand ihm einen einzigen Fehltritt vorwerfen konnte. O Du wahrhaft heiliger, wahrhaft demüthiger Mann, der Du durch eine so große Frömmigkeit strahltest, die Reichthümer verachtetest und den Armen halfest, sodaß Du oft selbst Mangel littest; der Du auf den Knieen an dem Lager der Unglücklichen wachtest, durch Deine Thränen unbußfertige Herzen zur Buße riefest und durch die unerschöpfliche Sanftmuth Deines Wortes die rebellischen Geister besänftigtest; Du, der Du aus den Herzen, namentlich denen eines reichen, lüsternen und hochmüthigen Klerus die Laster auszurotten Dich bemühtest, indem Du ihnen das alte Heilmittel der heiligen Schrift, welches in Deinem Munde als ein ganz neues erschien, brachtest; Du endlich, der Du in den Fußstapfen der Apostel wandeltest: Du warst es, welcher im Volke und beim Klerus die Sitten der ersten christlichen Kirche wiedereinführtest. . . . Fürwahr, die Natur hatte diesen Mann mit allen ihren Gaben überhäuft und die Gnade Gottes war so reichlich über ihn ausgegossen, daß er nicht allein tugendhaft zu nennen war, sondern daß man wohl behaupten kann, er sei die Tugend selbst gewesen. Doch wozu diese Worte, da die Thaten

sprechen? Ein gräßlicher Tod, von seinen Feinden ihm bereitet und von ihm mit Standhaftigkeit erduldet, bezeugt es, daß dieser Mann seine Kraft aus Gott schöpfte. Ja, es ist etwas Göttliches, es bezeugt einen Muth, welchen nur Gott selbst einflößen kann, so viele Schmach, solche Qualen und solche Entehrung um der göttlichen Wahrheit willen zu dulden, allen diesen Leiden mit ruhiger und heiterer Miene sich zu unterwerfen, im Angesichte von Tyrannen in so erhabener Frömmigkeit zu strahlen und ein reines, vorwurfsfreies Leben durch den martervollsten Tod zu endigen."

Die Barone stimmten einen höheren Ton an, und nach einmüthigem Beschlusse auf einer zu Sternberg, nach Andern zu Prag, gehaltenen Versammlung, erließen sie an das Concil folgende kriegerische Herausforderung:

„Da nach dem natürlichen und göttlichen Rechte Niemand einem Andern zufügen darf, was er nicht will, daß ihm selbst geschehe, und da geschrieben steht: „„Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst,"" so wollen wir dieses göttliche Gebot auf unsern theuern, ehrwürdigen Magister Huß, Baccalaureus der Theologie, Prediger des heiligen Evangeliums, anwenden, welchen Ihr vor Kurzem auf dem Concile zu Costnitz, wir wissen nicht, von was für einem Geiste beseelt, zur Schmach unsers christlichsten Königreichs Böhmen und des erlauchten Markgrafthums Mähren zu einem grausamen und schmählichen Ketzertode verdammt habt, ohne ihn eines einzigen Irrthums zu überführen, lediglich auf die falsche Anklage seiner Feinde und einiger Verräther."

Die Barone ließen diesen Zeilen große Lobeserhebungen auf den Charakter und die Predigten Johann Huß' und Hieronymus' von Prag folgen — „den," so sagten sie, „Ihr auch festgenommen, eingekerkert und vielleicht auch schon grausam getödtet habt." Sodann wiesen sie mit Unwillen die Beschuldigung ab, welche das Concil dem Königreiche wegen Ketzerei gemacht hatte. „Unsere feste Hoffnung und unsern ächt katholischen Glauben in unsern Herrn, Jesus Christus, setzend" — so fuhren sie fort — „und nur unsern Fürsten und Herrn, Sigismund, König der Römer und von Ungarn, den Bruder und Nachfolger unsers Königs in Böhmen, davon ausnehmend, thun wir durch Gegenwärtiges

Euch ehrwürdigen Vätern und allen Gläubigen hiermit kund und zu wissen, daß Jeder, von welchem Range, welcher Würde oder welchem Stande er immer sei, welcher zu behaupten wagt, daß sich in Böhmen Irrlehren oder Ketzereien verbreitet hätten, und daß wir von denselben angesteckt wären, dies als ein Verräther gegen unser Königreich, als ein gefährlicher Ketzer, als ein Sohn des Teufels, welcher ein Lügner und der Vater der Lüge ist, in seinen Hals hinein lügt. Indem wir unsere Rache Gott überlassen, vor welchen sie gehört, werden wir fernerweitig unsere Klage vor den apostolischen, rechtmäßigen und unbezweifelten Papst bringen, welchen Gott, wie wir hoffen, der heiligen Kirche schenken wird, und welchem wir, als gehorsame Söhne, in Allem, was gerecht, anständig und der Vernunft und dem göttlichen Gesetze gemäß ist, mit Ehrerbietung gehorchen werden. — — Wir erklären hiermit außerdem, daß wir, trotz aller menschlichen Gebote, die demüthigen, frommen und getreuen Prediger, welche uns das Wort unsers göttlichen Meisters, Jesus Christus, verkündigen, uns erhalten und daß wir sie furchtlos, selbst mit unserm Blute, vertheidigen und beschützen werden. Gegeben zu Sternberg am St. Wenzelstage."

Vierundfunfzig Unterschriften, welche man in der Sammlung der Werke Johann Huß' findet, waren diesem stolzen Briefe beigefügt.

Unter solchen schwierigen Umständen war grade der Mann am Unschlüssigsten, dem am Meisten daran gelegen sein mußte, einen entschiedenen Entschluß zu fassen, nämlich der König Wenzel von Böhmen, welcher, in alle Laster versunken, durchaus einer edlen oder kräftigen Beschlußnahme unfähig war. Wir haben gesehen, wie er die Reformatoren aus Gründen, welche dem Besten der Kirche oder der Religion ganz fern lagen, bald begünstigte, bald wieder unterdrückte. So war er damals, so war er bis ans Ende, und mitten unter den Unruhen, welche der Tod Johann Huß' in seinem Königreiche erregte, ließ er sich von den einander widerstreitendsten Interessen fortreißen. Er fürchtete das Concil, er fürchtete den Kaiser, seinen Bruder, er fürchtete auch die Folgen einer Volksbewegung, welche mit unheilvollen Gewaltthätigkeiten auftrat. Aber wenn dieselbe, nicht unterdrückt, Gefahren drohte, so zeigten sich, wenn man sie unterdrücken wollte, wieder andere, und

Wenzel, zweimal schon vom Throne gestürzt, fürchtete einen dritten Fall. Außerdem flüsterte ihm heimlich die Stimme seiner Habsucht zu, daß, sobald er die Herrschaft Roms in Böhmen wieder herstellte, er von den seinem Klerus confiscirten Gütern werde Rechenschaft ablegen müssen; und zu diesen letzten Gründen gesellte sich zugleich noch ein gerechter Groll. Wenzel war erzürnt, daß das Concil einen seiner gefeiertsten Unterthanen den Henkersknechten überliefert hatte, und zwar ohne Rücksicht auf die Protection zu nehmen, mit welcher er ihn beehrte, ja sogar, ohne sich einmal die Mühe zu geben, ihm darzulegen, was er verschuldet habe. So überwog also in seiner ungebildeten, der kalten Ueberlegung durchaus unfähigen Seele der Zorn, und er ließ Anfangs den Dingen ihren freien Lauf und dachte, seine Maßregeln, je nachdem die Ereignisse es etwa nöthig machen könnten, zu ergreifen.

Unter den Kammerherren dieses Fürsten befand sich damals ein Edelmann, Namens Johann von Trocznow, welcher sich, sehr jung noch, im Kriege ausgezeichnet hatte. Man hatte ihm den Beinamen Ziska, der Einäugige, gegeben, weil er ein Auge im Kriege verloren hatte, und unter diesem Namen wurde er der Schrecken eines Theils von Europa. Dieser furchtbare Mann haßte den zügellosen Klerus aufs Entschiedenste. Er hatte nämlich eine Schwester, eine Nonne, die von einem Mönche verführt oder entehrt worden war. Dieser Umstand machte seinen Haß gegen den römischen Klerus zu einem wüthenden, unauslöschlichen. Der Tod Johann Huß', welchen er liebte und als den großen Lehrer Böhmens betrachtete, erschütterte ihn, und als er eines Tages in tiefem Sinnen im Hofe des königlichen Palastes auf und abging, bemerkte ihn der König und fragte ihn, woran er denn dächte. „Ich denke," erwiederte Ziska, „an den blutigen Schimpf, welchen man dem Königreiche durch die Behandlung Johann Huß' und Hieronymus' zugefügt hat."

„Weder ich, noch Du," erwiederte Wenzel, „sind im Stande, sie zu rächen; gleichwohl, wenn Du ein Mittel weißt, so fasse Muth und räche Dein Böhmen!"

Trotz dieser Worte und der äußersten Aufregung der Geister blieb doch noch das Schwert in der Scheide. Die Barone hielten zu Prag am 5. Sept. eine neue Zusammenkunft, wo ihr Brief an das Concil

vorgelesen und einstimmig gebilligt wurde. Man faßte folgenden Beschluß, welcher sattsam den aufrichtigen Wunsch der Großen in Böhmen bezeugt, mit der römisch-katholischen Kirche vereinigt zu bleiben; aber auch zu gleicher Zeit ihre gänzliche Unkenntniß der Grundlage, auf welcher diese Kirche beruht. Sie kamen mit einander überein, in ihren Herrschaften das Wort Gottes, der heiligen Schrift gemäß, frei predigen zu lassen, jeden Priester zu bestrafen, welcher überführt werden würde, Irrthum verbreitet zu haben, sich das Recht, von den Urtheilssprüchen der Bischöfe an die Universität zu appelliren, zu wahren und, wenn es die Noth erforderte, mit Gewalt der Waffen jede ungesetzliche Kirchenstrafe, welche man über sie, aus Haß gegen die Wahrheit des Evangeliums, verhängen möchte, zurückzuweisen. Am Schlusse drückten sie noch den Wunsch aus, daß Gott der Kirche bald einen Papst schenken möchte, welchem sie sich verpflichteten in Allem zu gehorchen, was nicht gegen Gottes Wort sei.

So zeigten also die Barone des Reichs das Verlangen, nicht mit der römischen Kirche zu brechen, und ihre Aufrichtigkeit in dieser Beziehung kann nicht in Zweifel gezogen werden. Zu gleicher Zeit setzten sie aber ihre eigene Erklärung des göttlichen Wortes über die Vorschriften dieser Kirche. Sie zählten sich, wie Johann Huß es gethan hatte, unter die Glieder der katholischen Kirche und waren überzeugt, daß sie solche wären; aber sie läugneten die Unfehlbarkeit derselben, und insofern also theilten sie den obersten Grundsatz der Reform Wikliffes und der des folgenden Jahrhunderts. Welch eine sonderbare Zeit, voll gewaltiger Stürme, wo in den Augen der Menschen das größte Verbrechen Ketzerei war, und wo die Hälfte eines Volkes Ketzer waren, ohne es zu wissen!

Elftes Capitel.

Hieronymus von Prag.

Der Drohbrief der böhmischen Magnaten verursachte auf dem Concile die größte Aufregung, und die versammelten Väter waren Anfangs in Ungewißheit in Beziehung auf ihre Handlungsweise gegen Hieronymus von Prag, welchen sie fortwährend in dem Thurme des Kirchhofs von St. Paul gefangen hielten.

Aufgebracht über den Inhalt dieses Briefes, hätten sie Hieronymus sogleich hinrichten lassen mögen; aber sie fürchteten auch, daß die Rache der Drohung auf dem Fuße folgen möchte, und so suchten sie zuerst einen Vorwand, um des Strafamts überhoben zu sein. Darum wurde Alles in Bewegung gesetzt, um Hieronymus zu einer Abschwörung zu bewegen.

Seit sechs Monaten schmachtete er nun im Gefängnisse; in seinem verpesteten Kerker litt er das schrecklichste Ungemach, und schon waren seine Füße mit einer unheilbaren Wunde belastet. Man hoffte, daß so lange, furchtbare Leiden ihn zu Boden geschlagen und seinen Muth gebrochen haben würden. Man holte ihn aus dem Gfängnisse und forderte ihn, unter Androhung des Feuertodes, auf, abzuschwören und den Tod Johann Huß' für einen verdienten zu erklären.

Die menschliche Schwachheit siegte: Hieronymus zitterte vor dem Tode und unterzeichnete eine Schrift, durch welche er sich dem Concil unterwarf und alle seine Beschlüsse anerkannte. Dieser Widerruf Hieronymus' beweist durch die Einschränkungen selbst, welche er in sich faßte, wie viel es dem unglücklichen Manne kosten mußte, sich dazu zu entschließen. Zwar unterschrieb er die Verdammung der Artikel Wikliffes und Huß', aber dessenungeachtet wollte er damit den heiligen Wahrheiten, welche diese Männer gelehrt hatten, nichts vergeben wissen; und was namentlich Huß anlangt, so gestand er, daß er ihn von Jugend an geliebt habe und stets bereit gewesen sei, ihn vor Allen und gegen Alle wegen der Sanftmuth seines Wortes und der heilsamen Belehrungen,

welche er dem Volke gegeben habe, zu vertheidigen; jetzt besser unterrichtet, wolle er nicht mehr der Freund seiner Irrthümer sein. So ehrte er, obgleich ihn verdammend, seine Person, seinen tugendhaften Wandel und viele herrliche Worte, welche aus seinem Munde gekommen waren.

Solche Einschränkungen waren wenig geeignet, den Richtern zu genügen; sie verlangten einen bestimmten Widerruf und setzten daher ein neues Formular auf, welches Hieronymus überreicht und von ihm in der neunzehnten allgemeinen Sitzung des Concils laut vorgelesen wurde. Darauf hatte er sich über gewisse Sätze zu verantworten, welche ketzerisch sein sollten. Hieronymus gehörte, wie wir gesehen haben, gleich seinem Lehrer Johann Huß, zur Schule der Realisten. Diese Schule war vor zwei Jahrhunderten auf den Universitäten die herrschende gewesen und bezeichnete die ihr entgegengesetzte Schule der Nominalisten damals mit dem Namen Ketzer. Jetzt hatten diese Letzteren die Oberhand, und die größten Doctoren des Concils waren ihre Anhänger. Hieronymus, wie vorher Johann Huß, wegen der bekannten Lehre der Universalia a parte rei schon aufs Heftigste angegriffen, behauptete, daß er sie nicht für nothwendig zum Seelenheile erachte, und als man ihm vorwarf, den Glauben schlecht definirt zu haben, ward er gezwungen, einzuräumen, daß seine Definition sich weniger auf den Glauben selbst bezöge, als auf eine gewisse Kenntniß des seligmachenden inneren Schauens. Wer sollte denken, daß solche Spitzfindigkeiten eine Frage über Leben und Tod bilden, und daß die Streitsucht die Welt in solchem Grade ergreifen könnte, daß sie es wirklich wurden?

Hieronymus schwor, in der Wahrheit des katholischen Glaubens stets leben und sterben zu wollen, und belegte Die mit dem Fluche, welche das Gegentheil behaupteten. „Ich schwöre," sagte er, „nichts gegen meinen Widerruf Streitendes zu lehren, und wenn ich es dennoch thäte, so unterwerfe ich mich den härtesten Strafen des canonischen Rechts und der ewigen Verdammniß."

Nach dieser bestimmten Erklärung wurde Hieronymus wieder ins Gefängniß geführt, und mit etwas weniger Härte behandelt.

Er hatte Grund, zu hoffen, daß das Concil nunmehr zufrieden gestellt sein werde; und es war es auch. Aber der Haß verlangt immer

mehr. Auf das Anstiften Stephan Paletz' und Michael Causis' kamen Mönche von Prag, welche neue Beschwerdepuncte gegen Hieronymus vorbrachten, und so verlangten seine Feinde, daß man seinen Proceß noch einmal vornehme. Das Concil war wiederum getheilter Ansicht; ohne Zweifel hatte es die Hoffnung aufgegeben, in Böhmen durch die Klugheit seiner Beschlüsse den Ausbruch des Volksunwillens zu verhindern, und darum gab sich die größere Zahl seiner Mitglieder frei ihrer Verfolgungswuth hin.

Die weisesten und die vornehmsten unter den Commissären, welche die Richter Hieronymus' waren, wie die Cardinäle von Cambrai, Ursinus, Aquileja und Florenz gaben zu bedenken, daß er ja dem Concile gehorcht habe, und drangen darauf, ihn in Freiheit zu setzen. Diese Forderung veranlaßte einen großen Lärm, und der Doctor Nason, ein gewaltiger Orthodox, erkühnte sich sogar, den Cardinälen zu sagen: „Hochwürdige Väter, es gereicht uns zu großem Erstaunen, daß Ihr Euch für diesen verpesteten Ketzer, welcher uns in Böhmen so großes Unheil bereitet hat, und welcher im Stande wäre, Euch dessen selbst genug zu bereiten, verwendet. Wie? seid Ihr etwa von dem Könige von Böhmen oder den Ketzern bestochen? Haben sie Euch etwa die Freiheit dieses Mannes abgekauft?"

Bei diesen Worten erhoben sich die Cardinäle und verlangten, von ihrem Amte als Commissäre bei dem Processe gegen Hieronymus entbunden zu werden. So wurden neue Commissäre gewählt, unter denen Johann von Rocca, der unversöhnliche Feind Gersons, und der Patriarch von Konstantinopel, der heftigste Verfolger Johann Huß', figurirten.

Hieronymus sah nun ein, daß, wenn er sein Leben retten wollte, er immer tiefer in den Meineid sich verstricken müßte. Sein Unwille gab ihm seine Kraft zurück, und die Liebe zur Wahrheit trug über die zum Leben den Sieg davon; er faßte plötzlich in seinem Herzen einen heroischen Entschluß. Zuerst weigerte er sich, seinen neuen Richtern zu antworten, und forderte ein öffentliches Verhör, um seine Gedanken ausführlich darzulegen. Man gestand ihm dies zu, und am 23. Mai wurde er in die Kathedralkirche geführt, wo das Concil versammelt war. Die

neuen Commissäre brachten, auf die Eingebung seiner Feinde, gegen ihn hundertundsieben Anklagepuncte vor. Das Netz, sagt ein älterer Biograph, war so künstlich gegen ihn ausgespannt, daß er in keiner Weise entgehen konnte. Die Anklageschrift, welche Johann von Rocca vorlas, erhob gegen Hieronymus die Beschuldigung, daß er Wikliffe wie einen Heiligen und Märtyrer geehrt, daß er die Kirchengewalt verachtet, und trotzdem, daß er in Oesterreich excommunicirt gewesen sei, in Prag communicirt habe; er sei ein Begünstiger Huß' gewesen, habe das Siegel der Universität zu Oxford nachgemacht, um Wikliffen ein gutes Zeugniß auszustellen; vor Allem aber habe er Gewaltthätigkeiten und Entweihungen der Kirche sich zu Schulden kommen lassen, da er gegen den Papst und die Fürsten Schmähschriften verbreitet und in Prag blutigen Aufruhr erregt habe, indem von ihm die Edelleute angereizt worden seien, den Klerus zu plündern.

Außer diesen Anklagen, welche das Verhalten Hieronymus' betrafen, griffen Mehrere seine Lehre von der Transsubstantiation, von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi bei dem Abendmahle, von dem Ablasse, von der Bilder- und Reliquienverehrung, von der Priestergewalt und von der Dreieinigkeit an. Zwar hatte er sich zu dem letzteren Puncte des athanasischen Symbolums bekannt; aber die Erklärung, welche er über denselben gab, klang wie Ketzerei. Was die Priestergewalt anlangt, so hatte er, wie in der Anklageschrift gesagt wurde, wie Wikliffe und Huß behauptet, daß die Excommunication nur von Denjenigen gefürchtet zu werden brauche, welche sich dieselbe von Seiten Gottes selbst zugezogen hätten, und was endlich die Reliquien anlange, so habe Hieronymus zu sagen gewagt, daß ihnen keine Verehrung gebühre, und daß dem Schleier der Jungfrau Maria keine größere Achtung von Seiten der Christen gebühre, als der Haut des Esels, welchen Jesus geritten habe.

Der Syndicus des Concils, Heinrich Piron, zählte diese Anschuldigungspuncte auf und fügte noch einige andere hinzu, indem er insbesondere Hieronymus der Unmäßigkeit in seinem Gefängnisse anklagte.(!) Seinen Widerruf stellte er als verdächtig dar, und bestand darauf, man solle ihn zwingen, auf jeden Punct mit einem bloßen Ja oder Nein zu

antworten. Wenn es nöthig wäre, müsse man die Tortur zu Hülfe nehmen. „Wenn er in seinem Irrthume beharrt, so behandle man ihn,“ sprach er, „als einen halsstarrigen Ketzer und überliefere ihn dem weltlichen Arme!“

Man erkannte die Forderung des Syndicus des Concils für eine rechtlich begründete, und es wurde Hieronymus nicht das Wort vergönnt, sondern er sollte ganz kurz auf jeden Punct antworten. Er aber war fest entschlossen, seine Gedanken nicht zu sagen, wenn er sich nicht vollständig aussprechen dürfte.

Als er aber verlangte, frei sprechen zu dürfen, schrie man ihm zu: „Bloße Antwort! Und auf der Stelle!“ — „Gütiger Gott,“ sagte er, „welche Ungerechtigkeit! welche Härte! Ihr habt mich dreihundertundvierzig Tage in einem schauderhaften Gefängnisse, im Schmutze, im Gestanke, unter Entbehrungen selbst des Nothwendigsten schmachten lassen; Ihr leihet Euer Ohr meinen Todfeinden und Ihr weigert Euch, mich zu hören! Ist es ein Wunder, wenn sie Euch beredet haben, ich sei der hartnäckigste Ketzer, den es je auf der Welt gegeben hat, ein Feind des Glaubens, ein Verfolger der Priester? Ich habe durch die demüthigsten Bitten nicht einen Augenblick erlangen können, mich zu rechtfertigen, und bevor Ihr gewußt habt, wer ich bin, habt Ihr mich als einen gottlosen Menschen behandelt. Und gleichwohl seid Ihr Menschen und keine Götter; Ihr könnt Euch täuschen und getäuscht werden. Wenn Ihr in der That weise Männer seid und Lichter der Welt, so hütet Euch, gegen die Gerechtigkeit zu sündigen! Ich bin ein schwacher Sterblicher; mein Leben hat keinen Werth, und wenn ich Euch ermahne, nicht einen ungerechten Richterspruch zu fällen: so spreche ich weniger für mich selbst, als für Euch.“

Bei diesen Worten erhob sich ein großer Lärm. Hieronymus wurde zum Stillschweigen gezwungen; aber die Väter versprachen ihm, es solle ihm erlaubt sein, sich frei auszusprechen, wenn er auf jeden Artikel geantwortet haben würde.

Dieses peinliche Verhör nahm zwei Tage, den 23. und 26. Mai, in Anspruch. Ein Jeder der hundertundsieben Artikel wurde ihm einer nach dem andern vorgelegt. Alle Geschichtschreiber, katholische wie

hussitische stimmen darin überein, daß er mit einer außerordentlichen Gewandtheit und Geistesgegenwart antwortete, die Thatsachen erörternd, die Einen als falsch zurückweisend und Andere als wahr anerkennend. Es ist unglaublich, sagt der berühmte Poggio aus Florenz, ein Augenzeuge, in welcher Art er die Gründe und die Zeugnisse, welche für seine Sache sprachen, vorbrachte. Niemals drückte er einen Gedanken auf eine eines rechtschaffenen Mannes unwürdige Weise aus, sodaß, wenn seine Gesinnungen über den Glauben mit seinen Worten übereinstimmten, gar kein Grund vorhanden war, ihn anzuklagen, geschweige denn, ihn zu verdammen. Als er hörte, daß man ihn als einen Feind des Papstes, einen Widersacher der Cardinäle und Verfolger der Prälaten bezeichnete, erhob er sich und rief mit schmerzlicher Stimme, indem er die Hände ausstreckte: „Wohin soll ich mich wenden, ehrwürdige Väter? von wem Hülfe erwarten? wen endlich anflehen? Euch? Ach! meine grausamen Feinde haben mir im Voraus Eure Herzen entfremdet, indem sie mich als Euren Verfolger schildern. Sie haben sich gesagt: Die Anklagen gegen diesen Menschen sind zu geringfügig, um ihn dem Tode zu überliefern; laßt uns ihn als den Feind seiner Richter darstellen, so wird er verdammt werden! — Herr, es geschehe Dein Wille!“

Er erkannte an, sagt Poggio, daß das Recht, das Evangelium zu predigen, den Laien, wie den Priestern zukomme; aber er läugnete, daß er die päpstlichen Bullen einigen unzüchtigen Weibern an den Hals gehangen habe. Nach seiner Meinung hatte der Papst das Recht, Ablaß zu ertheilen, aber es war ihm nicht erlaubt, denselben für Geld zu verkaufen. Hieronymus gab mehrere ächt katholische Antworten. Ueber die Substanz beim Abendmahle befragt, erwiederte er: „Vor der Einsegnung ist das Brod Brod, nach derselben der Leib Jesu Christi.“

Vollkommen frei in seinem Geiste, ungeachtet so vieler ausgestandener Leiden, brachte er bald seine Richter durch die Kraft seiner Worte in Verwirrung, bald nöthigte er ihnen durch eine fein angebrachte Wendung ein Lächeln ab.

Endlich, am zweiten Tage des Verhörs, nachdem alle Artikel vorgelesen worden waren, erhielt Hieronymus nicht ohne Schwierigkeit die Erlaubniß, um welche er so lange gebeten hatte, frei und ohne Zwang sich auszusprechen.

Nachdem er zuerst zu Gott gebetet, und ihn inbrünstig angefleht hatte, in seinen Mund und seine Gedanken nur Worte zu legen, welche seinem Seelenheile förderlich wären, wendete er sich an die Versammlung. „Ehrwürdige Väter," sprach er, „viele vortreffliche Männer haben schon zu allen Zeiten eine unwürdige Behandlung erleiden müssen; man hat sie durch falsche Zeugen unterdrückt und durch ungerechte Richter verdammen lassen." Darauf erinnerte er an den Tod des Sokrates, an die Gefangenschaft Plato's, die Flucht Anaxagoras', die Marterqualen Zeno's und die Verdammung vieler andern Heiden, von deren unverdientem Tode Boëthius erzähle. Indem er darauf auf die Hebräer überging, zählte er die Leiden Moses', des Befreiers dieses Volkes, die Prüfungen Josephs, Esaias', Daniels und fast aller Propheten auf, welche, Opfer eines ungerechten Hasses, als Aufrührer und Feinde Gottes verdammt worden wären. Darauf, zu den Heiligen des neuen Testamentes übergehend, wies er auf Johannes den Täufer und den Heiland selbst hin, welche durch falsche Zeugnisse verdammt wurden, und wie später Stephanus von dem Rathe der Priester dem Tode überliefert, die Apostel verfolgt und als Ruhestörer, als Feinde Gottes und Anstifter von Frevelthaten bestraft worden wären. „Es ist eine widerwärtige Erscheinung," sprach er darauf, „einen Priester von einem andern Priester verdammt zu sehen; aber die Ungerechtigkeit ist auf das Höchste gestiegen, wenn dies von einer ganzen Versammlung von Priestern geschieht; und gleichwohl hat man dies gesehen: es ist eine Thatsache."

Da der ganze Proceß Hieronymus' auf den Zeugenaussagen beruhte, so bewies er durch die deutlichsten Gründe, daß ihr Zeugniß keinen Glauben verdiene, und daß ihre Worte nur der Ausfluß ihres Hasses, nicht die Stimme der Wahrheit wären. *) Er setzte die Beweggründe

*) „Es erregt in der That Erstaunen," sagt Poggio in einem Briefe an Aretin, „wie dieser Mann, nachdem er so lange Zeit in einem Gefängnisse zugebracht, wo er weder lesen, noch sogar sehen konnte, und wo die beständige Angst einem jeden Andern das Gedächtniß geraubt haben würde, dennoch zu seiner Vertheidigung eine so große Zahl von Zeugnissen der größten Kirchenlehrer und Anderer beibringen konnte, sodaß man hätte meinen sollen, er habe diese ganze Zeit in vollkommener Ruhe und Muße sich den Studien hingegeben."

dieses Hasses mit so vieler Kraft auseinander, daß es ihm fast gelang, die Versammlung zu überreden. Schon waren die Gemüther bewegt und gegen ihn zum Mitleiden gestimmt. Hieronymus fügte hinzu, daß er aus freien Stücken vor dem Concil erschienen wäre, um sich zu rechtfertigen; er erinnerte an seine langen Studien und sein ganzes, der Pflicht und der Ausübung des Guten geweihtes, Leben. „In der alten Kirche," sagte er, „waren die weisesten und tugendhaftesten Männer in ihren Meinungen über die Lehre getheilt, und diese Meinungsverschiedenheit diente nicht dazu, den Glauben zu beeinträchtigen, sondern ihn zu befördern. So wichen der heilige Augustin und der heilige Hieronymus in ihren Ansichten nicht nur unter einander ab, sondern sie hatten sogar ganz entgegengesetzte, und dessenungeachtet blieb von ihnen der Verdacht der Ketzerei fern."

Ein Jeder dachte, er werde sich von der Anklage, sei es durch einen Widerruf, sei es durch eine Bitte um Verzeihung, reinigen. Er that weder das Eine, noch das Andere; er erkannte sich keines Irrthums schuldig und behauptete, es sei nicht an ihm, die Anklage seiner Feinde durch einen Widerruf zu entkräften. Er verbreitete sich in Lobeserhebungen über Huß. „Ich habe ihn," sprach er, „von seiner Kindheit an gekannt; es war nicht das geringste Böse an ihm. Er war ein trefflicher, ein gerechter Mann von unsträflichem Lebenswandel; er wurde trotz seiner Unschuld verdammt, stieg in den Flammen gleich Elias auf zum Himmel, und von dort wird er seine Richter vor das furchtbare Gericht Jesu Christi fordern. Auch ich bin bereit, zu sterben, und weiche vor dem Martertode nicht zurück, welchen mir meine Feinde und jene falschen Zeugen bereiten, die eines Tages vor dem allwissenden Gotte, den nichts täuschen kann, von ihrem Betruge Rechenschaft ablegen müssen."

Groß war die Unruhe unter den Versammelten. Viele derselben hätten einen Mann von so großen Verdiensten gern gerettet; aber er selbst ließ keine Sorge um sein Leben blicken und schien nur den Tod zu wünschen. „Von allen meinen Sünden," sprach er, „welche ich jemals begangen habe, liegt mir keine schwerer auf dem Herzen, und verursacht mir wahre Gewissensbisse, als die an diesem unseligen Orte dadurch

begangene, daß ich den ungerechten Urtheilsspruch gegen Wikliffe und den heiligen Märtyrer Johann Huß, meinen Lehrer und meinen Freund, anerkannt habe. Ja, ich bekenne es mit Herz und Mund, und sage es mit Schauder, daß ich aus Todesfurcht mich schmählich versündigt habe, indem ich die Lehre dieser Männer verdammte. Daher bitte und beschwöre ich den allmächtigen Gott, daß er mir meine Sünden und diese insbesondere, die schwerste von allen, verzeihen möge, nach seiner uns gegebenen Verheißung: „„Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern will, daß er sich bekehre und lebe.““ Ihr habt Huß und Wikliffe verdammt, nicht weil sie die Lehre des Evangeliums erschüttert, sondern nur allein darum, weil sie das Aergerniß, welches der Klerus beständig gibt, seinen Prunk und seinen Stolz, kurz alle Laster der Prälaten und Priester gebrandmarkt haben. Die Dinge, welche sie gesagt haben und welche nicht haben widerlegt werden können, denke ich auch und spreche sie auch aus, wie Jene."

„Bei diesen Worten bebte die Versammlung vor Zorn. „Er verdammt sich selbst," schrie man von allen Seiten; „was bedürfen wir noch weiterer Beweise? Er stellt sich ja unsern Augen selbst als den gräulichsten Ketzer dar."

„Wie?" — erwiederte Hieronymus — „denkt Ihr etwa, daß ich den Tod fürchte? Ihr habt mich ein ganzes Jahr hindurch in einem Kerker schmachten lassen, welcher schrecklicher, als der Tod selbst, ist; Ihr habt mich härter behandelt, als einen Türken, einen Juden oder Heiden, und mein Fleisch fault mir bei lebendigem Leibe von den Knochen. Gleichwohl stoße ich keine Klage aus, denn zu klagen steht einem herzhaften Manne schlecht an; aber ich bin entsetzt bei einer solchen gegen einen Christen verübten Barbarei."

Ein neues Geschrei erhob sich gegen ihn und er schwieg, bis es wieder still geworden war. Darauf sprach er wiederum in einem so festen, stolzen Tone, daß man hätte glauben können, er habe für sich nicht das Geringste zu fürchten. „Seine Stimme," sagt der berühmte Poggio, „war rührend, klar und wohltönend; seine Geberde würdig und beredt, mochte er nun seinen Unwillen ausdrücken oder das Mitleiden erregen, welches er gleichwohl für sich weder zu fordern, noch zu wünschen

schien. Er stand da in der Mitte der Versammlung, das Angesicht bleich, aber muthigen Herzens, den Tod verachtend und ihn selbst herausfordernd. Oft unterbrochen, von Mehreren angegriffen, antwortete er Allen und rächte sich an Allen, indem er die Einen zwang, zu erröthen, die Andern, zu schweigen, und alles Geschrei übertönte. Dann bat er und bestand mit aller Gewalt darauf, daß man ihn sprechen lasse und die Stimme Dessen vernehme, welcher bald auf immer verstummt sein würde."

Als er endlich aufgehört hatte, zu sprechen, führte man ihn wieder in sein Verließ zurück. Seine Hände, seine Arme und seine Füße wurden mit Ketten belastet, und Die, welche ihn gehört hatten, sagten zu einander: „Er hat sich selbst sein Urtheil gesprochen."

Zwölftes Capitel.

Die Verurtheilung und der Martertod Hieronymus'.

Ein freiwilliger Tod, für eine heilige und gerechte Sache erlitten, ist um so schöner, je mehr er vorher Schrecken einflößte. Das ist es vorzüglich, was den letzten Augenblicken Hieronymus' ein so großes Interesse verleiht, ein vielleicht sogar größeres, als dasjenige, was sich an den Tod Johann Huß' knüpft.

Dieser, mit einer fast übermenschlichen Standhaftigkeit begabt, ließ inmitten seiner Martern und in seinem Todeskampfe mehr eine unbestimmte Lebenshoffnung durchschimmern, als Furcht vor dem Tode; die schrecklichsten Leiden entrissen ihm nicht das geringste Zeichen von Schwäche. Hieronymus dagegen, immer der Regung des Augenblicks hingegeben, nachdem er dem Martertode, von einer mehr edlen, als überlegten Hingebung getrieben, getrotzt hatte, wagte Anfangs nicht, ihm muthig entgegen zu gehen.

Eine andere Ursache noch gibt uns darüber Aufschluß, warum er sich zuerst weniger unerschrocken zeigte, als sein Lehrer. Johann Huß

hatte in seinen Prüfungen seine treuesten Schüler um sich, und er erkannte es selbst in seinen Briefen, in denen er sein Herz ausschüttete, an, wie viel er ihrer aufopfernden Hingebung schuldig sei. Was war aus den edlen Baronen Wenzel Duba, Hussineez und Johann von Chlum, dem besten Freunde Huß', welche alle ihn auf das Concil begleitet hatten, jetzt geworden? Sie hatten sich nach seinem Tode ohne Zweifel entfernt und waren nach Böhmen zurückgegangen, um ihn zu rächen. Auch weiß Niemand, was um diese Zeit aus Peter Maldonowitz, dem guten Notar, geworden war. Man hat gesehen, wie er seine Freiheit wagte, um Hieronymus zum Beistande herbei zu eilen. Was that er jetzt? War er noch in Costnitz? Oder hatte er diesen unseligen Ort schon verlassen, wo die Hingebung für einen unglücklichen Freund ein Todesverbrechen war? Die Geschichte des Concils erwähnt seiner nicht mehr. So war Hieronymus also allein, mitten unter seinen Todfeinden, ohne andere Stütze und Kraft gegen sie, als die, welche er in sich selbst fand. Wie hätte er nun nicht schwach werden sollen, er der schon zweimal vor dem Tode zurückzuweichen geschienen hatte? er, der gegen seine Schrecken weniger stark war, als Johann Huß? Aber wie groß steht er auch da, als er sich von seinem Falle erhoben hatte, als er über seine Furcht siegte und sich selbst dem Märtyrertode weihte! Durch seinen Heldenmuth machte er seine ganze frühere Schwäche vergessen.

Ergriffen von seiner Beredtsamkeit, zur Bewunderung seines Genies hingerissen, kamen die Cardinäle und Bischöfe haufenweise, ihn in seinem Gefängnisse zu besuchen; sie beschworen ihn, sein Leben zu retten, die gegen Huß ausgesprochene Verdammung zu unterzeichnen und seine Lehre abzuschwören. „Ich werde sie abschwören," sagte er, „wenn Ihr mir aus der heiligen Schrift beweiset, daß sie falsch ist."

„Hassest Du Dich denn selbst in so hohem Grade?" fragten ihn die Bischöfe.

„Wie?" erwiederte er, „denkt Ihr denn, daß mir das Leben so theuer ist, daß ich fürchte, es für die Wahrheit oder für Den, welcher das seinige für mich dahingegeben hat, zum Opfer zu bringen? Seid Ihr nicht Cardinäle? Seid Ihr nicht Bischöfe? Wisset Ihr nicht, daß

Jesus Christus gesagt hat: „„Derjenige, welcher nicht um meinetwillen sich selbst verläugnet, ist nicht werth, mein Jünger zu heißen?““ Weichet von mir, Ihr Versucher!“

Der Cardinal von Florenz erschien zuletzt, ließ Hieronymus kommen und sprach zu ihm: „Hieronymus, Du bist ein einsichtsvoller Mann, welchem Gott die herrlichsten Gaben verliehen hat: o, wende sie nicht zu Deinem eigenen Verderben an, sondern zum Besten der Kirche! Das Concil empfindet Mitleiden mit Dir, und wegen Deiner seltenen Talente würde dasselbe bedauern, Dich zum Tode gehen zu sehen. Du könntest auf die höchsten Ehrenstellen hoffen und der Kirche Jesu Christi ein mächtiger Beistand werden, wenn Du Dich gleich dem heiligen Petrus und Paulus bekehren wolltest. Die Kirche ist nicht so grausam, daß sie Dir nicht Verzeihung angedeihen lassen sollte, wenn Du Dich derselben würdig zeigst, und ich verspreche Dir jede nur erdenkliche Gunst, sobald man in Erfahrung gebracht haben wird, daß Du nicht länger halsstarrig auf der Lüge beharrest. Ueberlege Dir die Sache wohl, so lange es noch Zeit ist; schone Dein Leben und öffne mir Dein Herz!“

Hieronymus erwiederte: „Die einzige Gnade, um die ich bitte und um welche ich stets gebeten habe, ist die, daß man mich aus der heiligen Schrift eines Besseren belehre. Dieser Leib, welcher in den Fesseln schreckliche Leiden erduldet hat, wird auch die Kraft haben, den Flammentod für Jesus Christus zu ertragen.“

„Hieronymus,“ sprach der Cardinal, „denkst Du denn weiser zu sein, als das ganze Concil?“

„Ich wünsche Belehrung,“ sagte Hieronymus; „Derjenige aber, welcher Belehrung verlangt, ist von seiner eigenen Weisheit nicht aufgebläht.“

„Und auf welche Weise verlangst Du denn belehrt zu werden?“

„Durch die heiligen Schriften, welche unsere Leuchte sind.“

„Allein wie?“ sprach der Cardinal; „soll man denn Alles und Jedes nach den Worten der heiligen Schrift entscheiden? Wer kann sie denn richtig verstehen? Muß man nicht, um sie zu erklären, zu den Kirchenvätern zurückgehen?“

„Was höre ich!“ rief Hieronymus; „soll Gottes Wort denn für eine Lüge gelten? soll man es nicht mehr hören? Verdienen menschliche Ueberlieferungen mehr Glauben, als das heilige Wort des Herrn? Paulus hat die Priester nicht ermahnt, die Greise zu hören, sondern er hat gesagt: „„Die heilige Schrift wird Euch belehren.““ Dich also, heilige Schrift, eingegeben vom heiligen Geiste, achten die Menschen bereits weniger, als was sie selbst tagtäglich zusammenschmieden! Ich habe genug gelebt. O großer Gott, empfange mein Leben, Du, welcher Du es mir wiedergeben kannst!“

„Ketzer!“ schrie der Cardinal, indem er auf ihn zornige Blicke schleuderte, „Ketzer! Ich bereue es, daß ich hier so lange für Dich zum Guten geredet habe; der Teufel sitzt in Deinem Herzen!“

Hieronymus wurde noch einmal in sein Gefängniß zurückgeführt und blieb in demselben bis zum 30. Mai, an welchem Tage das Concil seine einundzwanzigste allgemeine Sitzung hielt.

An diesem Tage verbreitete sich das Gerücht, daß Hieronymus verdammt werden würde, und alsobald war die ganze Stadt auf den Beinen. Der Kaiser war immer noch abwesend; der Kurfürst von der Pfalz vertrat als Schirmvogt des Concils seine Stelle und auf seinen Befehl traten die Truppen unter die Waffen. Darauf ließ der Bischof von Riga Hieronymus in die Kathedralkirche führen, wo er ihn aufforderte, was er vor Kurzem gesagt hatte, zu widerrufen.

Hieronymus rief: „Allmächtiger Gott, und Ihr, die Ihr mich hört, seid meine Zeugen! Ich schwöre, daß ich alle Artikel des katholischen Glaubens glaube, so, wie sie die Kirche glaubt und befolgt; aber ich weigere mich, die Verdammung jener gerechten und heiligen Männer, welche Ihr ungerechter Weise verdammt habt, weil sie Euren Aergerniß erregenden Lebenswandel gezüchtigt haben, zu unterschreiben, und deshalb gehe ich in den Tod.“

Hieronymus sprach hierauf mit lauter Stimme das nicäische Symbolum nebst dem athanasianischen Glaubensbekenntnisse und ließ sich dann noch einige Zeit in gelehrter und beredter Rede vernehmen.

Alle bewunderten seine Gelehrsamkeit und seinen schönen Ausdruck; Mehrere traten zu ihm und überreichten ihm ein neues

Widerrufsformular, indem sie ihn ermunterten, nachzugeben; aber er hörte nicht weiter auf sie.

Darauf bestieg der Bischof von Lodi die Kanzel und nahm folgende Verse zum Texte seiner Predigt: „Zum letzten Male offenbarte er sich den Elfen und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit." (Marc. 16. 14.)

Wenn man sich an die entsetzliche Strenge, welche man gegen Hieronymus in seinem Gefängnisse gezeigt hatte, erinnert, so ist es schwer, in der Predigt des Bischofs nicht eine grausame Ironie zu erblicken. Gleichwohl war dieselbe von dem Redner ernstlich gemeint. Um die Sache zu begreifen, muß man sich daran erinnern, daß in allen Religionen die verfolgungssüchtigen Priester immer sich der Sanftmuth gegen ihre unglücklichen Schlachtopfer rühmten und ihnen jede Marter, welche sie ihnen nicht zufügten, als eine Gnade anrechneten.

„Ehrwürdige Väter," sprach der Bischof, „und Ihr, gläubige, katholische und orthodoxe Herren. Da es oft sich ereignet, daß eine leichte Strafe nichts fruchtet, und daß eine härtere eindringlicher wirkt: so müssen nothgedrungen Die, auf welche die Sanftmuth keinen Eindruck macht, mit Strenge behandelt werden. Isidor hat gesagt, daß man bei Wunden, welche bei milden Mitteln sich unheilbar zeigen, stark wirkende und schmerzliche anwenden müsse. Wenn das Eisen sich nicht in die gewünschte Form gestalten lassen will, so legt man es in stärkeres Feuer und bearbeitet es mit einem schwereren Hammer. Darum, Hieronymus, kann ich, nachdem ich Deine fortdauernde Halsstarrigkeit gesehen und Deine letzte gottlose Antwort vernommen habe, von Dir sagen, was Jesaias sagt: „„Ich weiß, daß Du hart bist; Dein Haupt ist von Eisen und Deine Stirne von Erz; aber harre dessen, was folgen wird! Dein hartes Herz wird zuletzt von Schmerzen erweicht werden, und wer die Gefahr liebt, wird durch sie umkommen.""

„Sei jedoch überzeugt, daß, obgleich meine Stimme dem Anscheine nach sich schrecklich und furchtbar gegen Dich erhebt, ich doch im Grunde meines Herzens Zärtlichkeit, Sanftmuth und Mitleiden empfinde. Glaube also nicht, daß ich den Kummer in dem Herzen des Betrübten noch vermehren, noch das Feuer mit dem Schwerte anschüren will. Aber

damit Du desto besser erkennest, mit welcher Milde Du bestraft, mit welcher Liebe, mit welcher endlosen, frommen Sanftmuth Du getadelt und ermahnt worden bist: so habe ich zum Texte die Worte gewählt: „„Er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit.““

Darauf verbreitete sich der Bischof in weitläufiger Rede über die bösen Folgen, die aus einem stolzen Eigendünkel entspringen, welcher auch die Weisesten bethört, und in welchem man die Quelle aller Irrthümer Hieronymus' und die Ursache seines Verderbens erblicken müsse.

„Hieronymus," sprach er, „ich habe mir vorgenommen, Dich auf beide Wangen zu schlagen, jedoch mit dem Erbarmen, welches heilt, indem es verwundet. Darum wende mir nicht ein verhärtetes Angesicht zu, sondern gedenke vielmehr des Gebotes im Evangelio: „„Wenn Dich Jemand auf den einen Backen schlägt, so biete ihm auch den andern dar."" Darum werde ich Dich schlagen, Hieronymus; und wollte Gott, daß es mir gelänge, Dich zu heilen!"

„Zuerst werde ich Dir Deinen eigenen Koth ins Angesicht werfen, damit Du mit Reue erkennest, wie sehr Du Dich versündigt hast." Der Bischof ergoß sich darauf in die heftigsten Schmähungen gegen Johann Huß und Hieronymus. „Welche Verwegenheit," sprach er, „welche unverschämte Anmaßung von Seiten dieser Leute von niedrigem Stande, von geringem Herkommen und aus dem gemeinen Volke entsprossen, es zu wagen, das edle Königreich Böhmen in Aufruhr zu setzen, die Magnaten und Fürsten aufzuhetzen, die Grundlagen des Staats zu untergraben, Zwiespalt im Volke zu erregen, Zwist unter den Bürgern anzustiften, bewaffnete Banden anzuführen, sich mit Satelliten zu umgeben, Menschenmorde zu begehen oder wenigstens zu veranlassen, und die Altäre zu entweihen! O glückliches Königreich Böhmen, wenn diese Menschen nie geboren worden wären! Wie vieles Unglück hat der Stolz dieser beiden Bauern angestiftet!" Der Bischof stand nicht an, ihnen alle Unordnungen und Excesse, welche dort seit der Zeit ihrer Gefangenschaft Statt gefunden hatten, zuzuschreiben und Hieronymus für dieselben verantwortlich zu machen. Dann fuhr er fort: „Hieronymus, ich habe Dich auf die eine Wange geschlagen, halte mir jetzt die andere her und lerne die Milde Deiner Richter erkennen! Es ist bekannt, mit

welcher Strenge Leute, welche der Ketzerei verdächtig sind, behandelt werden müssen. Man hält sie in strengem Gewahrsam; man verhört gegen sie alle Arten von Zeugen: Diebe, gefallene Weibspersonen und Ehrlose. Wenn das nicht hinreicht, sie zu überführen, so wendet man die Tortur an und fragt sie, während sie gemartert werden. Alles geschieht mit ihnen im strengsten Geheimnisse, und es wird ihnen jedes öffentliche Gehör verweigert. Wenn sie bereuen, so muß man ihnen barmherzig verzeihen; beharren sie aber bei ihrem Irrthum, so verdammt man sie und überliefert sie dem weltlichen Arme. Mit Dir aber, einem schlimmeren Ketzer, als Arius, Sabellius und Nestorius; mit Dir, welcher Du ganz Europa mit dem Gifte Deiner Ketzerei angesteckt hast, ist man mit der größten Langmuth verfahren. Nur aus Nothwendigkeit hat man Dich gefangen gehalten; man hat gegen Dich nur ehrsame Zeugen vernommen; man hat Dich nicht peinlich befragt und nur in dieser Hinsicht hat man Dir Unrecht gethan. Wollte Gott, man hätte Dich gemartert! Du hättest Deine Irrthümer unter den Folterqualen abgeschworen und die Schmerzen würden die Augen geöffnet haben, welche Dein Verbrechen Dir fortwährend verschloß. Man hat Allen, welche Dich trösten und ermahnen wollten, den freien Zutritt zu Dir gestattet; man hat Dir mehrere öffentliche Verhöre vergönnt; aber sie haben nur dazu gedient, Deine Frechheit zu verdoppeln und Dich ins Verderben zu stürzen. Du hast Denen, welche Dich retten wollten, und die zu Deiner Vertheidigung sagten, Du wärest nicht recht bei Sinnen, den Mund geschlossen. Man müßte selbst den Verstand verloren haben, wenn man einen Mann, der so gut sprechen kann, wie Du, für unsinnig erklären wollte. Aber Deine Vertheidiger mußten bald still schweigen und durch Deine eigenen Worte überzeugt werden. Wir Alle hier empfinden Mitleiden mit Deinem Schicksale; aber Du hast gegen Dich selbst gekämpft; Du bist Dein größter Feind gewesen. Du hast Dich nicht entblödet, Johann Huß zu preisen, nachdem er verdammt und mit dem Anathema belegt worden ist. Mit welcher Stirn hast Du es wagen können, einen Rebellen, einen Ketzer, einen Anstifter von Mordthaten zu erheben? Du hast oft gesagt, Johann Huß sei kein Schlemmer, kein Hurer gewesen; aber was nützt es, wenn man sich nicht in

Wein berauscht, während man von Zorn, von Haß und Stolz überfließt? Was nützt es, wenn man nicht Hurerei treibt oder ein Ehebrecher ist? Vor allen Dingen kommt es darauf an, daß man nicht in Ketzerei verfalle; der größte Ehebruch ist der, daß man gegen den katholischen Glauben sündigt. Warum hast Du nicht still geschwiegen? Welch' größeres Zeugniß gibt es gegen Dich, als das von Dir selbst gegen Dich abgelegte, indem Du Dich durch die Zurücknahme Deines Worts als einen Lügner, Meineidigen, Ketzer und zum zweiten Male Abgefallenen dargestellt hast? Darum wird Dich das geheiligte Concil, welchem das Gericht über die ganze Erde zusteht, nach Deinen Thaten richten."

Der Patriarch von Constantinopel las das über Hieronymus gefällte Urtheil vor, welches einzig und allein auf den Widerruf desselben und seine öffentliche Billigung der Lehren Wikliffes und Huß', mit Ausnahme der Meinung des Ersteren über das Sacrament des Altars, begründet war. In diesem Urtheile hieß es: „Er ist wie ein Hund zu seinem Gespeie zurückgekehrt; darum befiehlt das geheiligte Concil, daß er aus dem Weinberge des Herrn als eine unfruchtbare, faule Rebe ausgerottet werde." — Es erklärte ihn für einen Ketzer, einen Rückfälligen und Excommunicirten, verdammte ihn als solchen und belegte ihn mit dem Bannfluche; endlich übergab es ihn dem weltlichen Richter, damit er die für ein solches Verbrechen gebührende Strafe empfange. Inzwischen drückte das Concil dabei den Wunsch aus, obgleich diese Strafe eine Todesstrafe wäre, so möchte sie doch nicht noch erschwert werden.

Hierauf trat, wenn man einigen Geschichtschreibern Glauben schenken darf, der Kanzler des Kaisers, Caspar Schlick, mitten unter die Versammlung, protestirte im Namen seines Herrn gegen die Verdammung Hieronymus' und drohte den Anwesenden mit dem ganzen Zorne des Kaisers. Diese zu späte Einsprache wurde nicht gehört, und der Kanzler entfernte sich, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Sogleich nun wurde Hieronymus dem weltlichen Arme überliefert. Eine hohe papierne Mütze, auf welcher flammende Teufel abgemalt waren, wurde gebracht. Hieronymus sah sie, warf seinen Hut mitten unter die Prälaten zur Erde, nahm die Mütze in die Hand und setzte

sie sich aufs Haupt, indem er mit denselben Worten, wie früher Huß, sprach: „Jesus Christus, welcher für mich Sünder gestorben ist, hat eine Dornenkrone getragen, und gern will ich daher aus Liebe zu ihm diese hier tragen."

Soldaten ergriffen ihn und führten ihn zum Tode. Während seiner Abführung aus der Kathedrale zum Richtplatze, sprach er mit fester Stimme das apostolische Symbolum, die Augen zum Himmel erhoben und mit heiterem Angesichte. Darauf sang er Litaneien und zuletzt einen Lobgesang auf die Jungfrau Maria; und als er an dem Orte angelangt war, wo Huß gelitten hatte, fiel er vor dem Bilde seines Lehrers, welches in den Pfahl eingegraben war, an welchen er bald selbst gefesselt werden sollte, auf die Kniee nieder und betete.

Die Henkersknechte hoben ihn, indem er noch betete, auf, machten ihn an dem Pfahle mit Stricken und Ketten fest und häuften um ihn Holz und Stroh. Hieronymus sang die Hymne: „Salve, festa dies, toto venerabilis aevo etc." Darauf wiederholte er das Symbolum, und, indem er sich an das Volk wendete, rief er laut: „Das Symbolum, welches ich gesungen habe, ist mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß. Ich sterbe also lediglich darum, weil ich nicht habe zugestehen wollen, daß Johann Huß mit Recht verdammt worden ist. Ich erkläre hiermit, daß ich ihn stets für einen wahren Verkündiger des Evangeliums gehalten habe."

Als er einen armen Bauer bemerkte, welcher ein Bündel Holz zutrug, lächelte er und sprach voll Sanftmuth: „O heilige Einfalt! Tausendmal strafwürdiger ist Derjenige, welcher Dich mißbraucht."

Als der Holzstoß so hoch war, daß er ihm bis an den Kopf reichte, warf man seine Kleider darauf und als der Henkersknecht, um nicht von ihm gesehen zu werden, das Feuer hinter ihm anzündete, sprach Hieronymus: „Nur dreist! Zünde das Feuer vor mir an! Wenn ich es gefürchtet hätte, wäre ich nicht hier." Als der Holzstoß angezündet war, sprach er mit lauter Stimme: „Herr, ich befehle meinen Geist in Deine Hände." Als er schon die Flammengluth empfand, hörte man ihn in böhmischer Sprache ausrufen: „Herr, allmächtiger Vater, habe

Erbarmen mit mir und vergib mir meine Sünden; denn Du weißt, daß ich stets Deine heilige Wahrheit geliebt habe!"

Seine Stimme wurde schnell erstickt; aber man sah an der schnellen Bewegung seiner Lippen, daß er fortwährend betete.

Zuletzt, als er aufgehört hatte, zu leben, brachte man aus seinem Gefängnisse Alles, was ihm angehört hatte: sein Bett, seine Mütze, seine Schuhe; Alles wurde in die Flammen geworfen und mit ihm in Asche verwandelt. Diese Asche wurde gesammelt und in den Rhein geworfen, wie es mit der Johann Huß' geschehen war. So glaubte man den Anhängern dieser beiden großen Märtyrer Alles zu rauben, was in ihren Händen der Gegenstand einer Verehrung werden konnte; man vertilgte auch das kleinste Stäubchen ihrer Körper und ihrer Kleidung. Aber der Boden selbst, auf welchem ihr Scheiterhaufen errichtet worden war, wurde aufgegraben; die Erdschollen, auf welchen sie den Tod erlitten hatten, wurden nach Böhmen gebracht und wie eine andere heilige Erde sorgsam bewahrt.

Die blutigen Annalen der Menschheit bieten vielleicht kein gräulicheres Schauspiel, als den Scheiterhaufen Hieronymus', und wir haben uns bei der Erzählung dieser beweinenswerthen Begebenheit jeder Bemerkung enthalten. Der beredteste Commentar würde weniger sagen, als die einfachen Thatsachen, welche sich in den wenigen Worten zusammenfassen lassen: Eine Versammlung von Priestern stürzte einen Mann in die Flammen, weil er sich geweigert hatte, ihre grausame Verdammung seines Lehrers und Freundes als eine gerechte anzuerkennen.

Viertes Buch.

Erstes Capitel.

Streitigkeiten in Betreff der Reform der Kirche und der Erwählung eines Papstes.

Das Concil, zusammengekommen, um die Einheit der Kirche und ihre Reform zu bewirken, hielt nun schon seit anderthalb Jahren seine Sitzungen, aber in dieser langen Zeit war es vorzugsweise nur beschäftigt gewesen, sein eigenes Ansehen zu vergrößern und zu befestigen. Es hatte erklärt, daß es über den Königen, Kaisern und Päpsten stehe, hatte demgemäß gehandelt und war in dieser seiner Eigenschaft anerkannt worden. Zwei entthronte Päpste, der Eine durch seine erlittene Niederlage gezwungen, der Andere freiwillig abgetreten, waren das sprechendste Zeugniß seiner Allmacht. Diese sollte nun ein Dritter schwer empfinden. Es verfügte über alle geistige und sinnliche Kräfte der ganzen Christenheit.

Diese unumschränkte Macht, welche das Concil über den äußern Menschen übte, maß es sich in gleicher Weise auch über sein Inneres bei; es wollte über die Geister, wie über die Körper, über die Gedanken, wie über die Handlungen herrschen. Um den Widerstand zu vernichten, schien ihm jedes Mittel erlaubt, und wir haben gesehen, wie es wechselsweise Kirchenstrafen, die Waffen des Reichs und die Flammen der Scheiterhaufen anwendete.

Freilich hätte dieses Concil, wäre es nicht mit einer außerordentlich großen Macht bekleidet gewesen, den doppelten Zweck, um dessen willen es einberufen worden war, nicht erreichen können; aber es beging das Unrecht, welches gemeiniglich jeder menschlichen Macht, die kein Gegengewicht hat, anklebt: es erkannte keine Grenzen an, und vermied um so weniger diesen gefährlichen Fehler, als es sich für untrüglich hielt und alle seine Entscheidungen als unmittelbar vom heiligen Geiste eingegeben ansah. Jeder Widerspruch galt in seinen Augen für eine Auflehnung gegen Gott selbst; es maß die Beleidigung nach den Eigenschaften des Beleidigten und betrachtete es als seine Pflicht, die Strafe und die Rache nach der Größe Desjenigen abzuwägen, welchen es zu rächen wähnte. Man hat gesehen, zu welchen beklagenswerthen Gewaltschritten der Mißbrauch dieses Grundsatzes dasselbe verleitet hatte, und so wird es begreiflich, wie viele, sonst achtungswerthe, Männer, indem sie ihn zur Richtschnur nahmen, so weit gehen konnten, alles menschliche Gefühl zu verläugnen. Das Concil hatte zu der Zeit der Verurtheilung Hieronymus' von Prag den höchsten Gipfel erreicht. Man hat gesehen, wie es auf denselben gelangte; es ist also noch übrig, zu erzählen, wie es diese Macht anwendete.

Zwei verschiedene Meinungen begannen in seiner Mitte sich zu erheben; doch war anfänglich der Widerstreit derselben ein stiller, heimlicher, weil es zunächst galt, ein gemeinsames Ziel zu erreichen, ehe man einander widerstreitenden Forderungen freie Aussprache vergönnen wollte; dies war die Ausrottung des Schisma. In diesem Puncte waren Alle einig. Alle kamen auch darin überein, daß man nachher die Kirche unter einem neuen, rechtmäßig erwählten Papste vereinigen und derselben heilsame Reformen geben müsse; aber für die Einen war die dringendste Angelegenheit die Wahl dieses gemeinschaftlichen Oberhauptes selbst, für die Andern dagegen war es die Reform der Kirche. An der Spitze der Ersteren standen die Cardinäle, bei denen sich die allgemeinen Interessen der Kirche stets mit den besonderen Interessen der römischen vermischten, welcher so viele Mißbräuche zum Vortheile gereichten. Daher hatten sie große Eile, diese Kirche wieder zu organisiren und ihr durch ein neugegebenes Oberhaupt ihre Gewalt wieder zu verleihen. Unter

Denen dagegen, welche wünschten, daß die Reform der Kirche einer Papstwahl vorausginge, war der Vornehmste der Kaiser, welcher mehr, als jeder Andere, zu beurtheilen im Stande war, welches Unheil aus den unbegrenzten Ansprüchen und der Ungebundenheit des römischen Hofes entsprang. Vorzugsweise mußten die unzähligen Mittel und Wege, auf welchen dieser Hof aus allen Ländern Geld zu gewinnen wußte, abgeschnitten werden; man mußte die tausend Canäle verstopfen, welche das Vermögen und den Unterhalt des Klerus aller Kirchen abführten. Bei einem solchen Beginnen ließ sich wenig auf Denjenigen rechnen, dessen Schatzkammer jenes Geld zufloß. Mit Einem Worte, wenn die Reform eine wirksame werden sollte, mußte man sie ohne den Papst, und sogar vor der Wahl eines Papstes bewerkstelligen.

Der Streit hierüber blieb längere Zeit vertagt. Nach dem Tode Hieronymus' von Prag aber traten beide Parteien offener hervor; dennoch zeigten sie sich ruhig und gemäßigt bis nach der vollständigen Vereinigung der Fürsten und Völker von Benedicts XIII. Partei mit dem Concile.

Mehrere allgemeine Sitzungen desselben, von der einundzwanzigsten an, in welcher Hieronymus verdammt worden war, wurden größtentheils von dem Processe gegen Peter von Luna und von wichtigen Verhandlungen mit denjenigen Fürsten in Anspruch genommen, welche ihn noch als Papst anerkannten. Benedict sah nach und nach Arragonien, Schottland und die Grafschaft Foix von sich abfallen, und die Vereinigung der Castilianer mit dem Concile vollendete den Abfall ganz Spaniens. Die Spanier bildeten auf demselben eine fünfte Nation, und wenige Tage nachher wurde in der siebenunddreißigsten Sitzung, am 26. Januar 1417, Benedict XIII. feierlich abgesetzt. Obgleich nun von Allen verlassen, fügte er sich doch nicht, sondern trotzte der Christenheit auf seinem Felsenschlosse Peniscola, von welchem herab der halsstarrige, durch sein Mißgeschick erbitterte Greis auf seine Feinde stets neue, ohnmächtige Blitze schleuderte.

Schon längere Zeit beobachteten sich die beiden Parteien, in welche sich das Concil theilte, im Stillen, und bereiteten sich zu einem offenen Kampfe vor. Die Cardinäle bauten auf die Italiener, welche stets für

den Papst und den Glanz seines Hofes sich interessirten; der Kaiser hingegen wurde von den Engländern und Deutschen unterstützt, die aus Nationalinteresse die weltliche Macht der Päpste seit Jahrhunderten bekämpften. Die Ersteren wußten die Spanier und Franzosen noch für sich zu gewinnen.

Unter Denen, welche verlangten, daß die Wahl eines Papstes der Kirchenreform vorherginge, wünschten namentlich die Franzosen und Spanier aufrichtig die Reform; selbst mehrere Cardinäle theilten dieses Verlangen. Alle Welt sah die Nothwendigkeit derselben ein; nur über den Zeitpunct war man nicht einig. Viele begriffen nicht, daß diese zweite Frage von der ersten abhinge, und so versah sich das Concil im Mittel, die Reform zu bewerkstelligen.

Eine Commission, genannt das Reformcollegium, wurde ernannt, um alle Misbräuche zu untersuchen und Vorschläge zu thun, dieselben abzustellen; und diese Maßregel fand bei keiner Partei Widerstand. Von den Kanzeln herab wurde gegen die Laster des Klerus in einer so heftigen Sprache, wie sie weder Wikliffe noch Huß geführt hatten, gedonnert. Vorzüglich that dies ein französischer Benedictiner, Bernhard. „Was war das Concil?“ — fragte er. — „Eine Versammlung neuer Pharisäer, welche mit der Religion und der Kirche ihren Spott trieben und Processionen und äußere Andachten veranstalteten. Der katholische Glaube ist jetzt zu Nichts geworden; die Liebe gegen Gott und den Nächsten ist erstorben; in der Welt herrscht Falschheit, und bei dem Klerus sinnliche Begierde; die Prälaten stecken voll Arglist, Unwissenheit, Dünkel, Geiz, Simonie, Schwelgerei, Prachtliebe und Heuchelei; die Pharisäer hier kommen nur in die Kirche, um da zu schlafen, zu lachen, sich zu brüsten und zu lügen.“

Ein Anderer übertraf diesen Mönch noch in solchen Anzüglichkeiten, sodaß sie sich nicht wiedergeben lassen; und nach diesem traten in gleicher Art gar Viele auf: kurz, man verlangte, das Uebel mit der Wurzel ausgerissen zu sehen. Selbst Diejenigen, welche an den Misbräuchen hielten, welche ihnen Reichthum brachten, wagten es nicht, ihre wahre Meinung zu verrathen. Sie brauchten aber den Kunstgriff, einen der mächtigsten Männer des Concils, welcher am Meisten auf eine Reform

der Kirche gedrungen hatte, Peter von Ailly, bei der Sache zu betheiligen, welcher im entscheidenden Augenblicke leider mehr an seine Würde als Cardinal und an seine Stellung zum römischen Hofe dachte, als an seine Reformgrundsätze und daran, daß er ein Prälat der gallicanischen Kirche war.

Ailly war ein Mann voll Schulgelehrsamkeit, und mit seinen Trugschlüssen gewaffnet, vertheidigte er selbst einen falschen aufgestellten Grundsatz unerschütterlich. Er bestieg am 25. August die Kanzel und zog gegen die Ausschweifungen der Geistlichen so heftig, als nur irgend ein Anderer vor ihm los. Er forderte aufs Neue eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern; aber er behauptete, daß dieselbe nicht vollführt werden könne, wenn die Kirche ohne Oberhaupt bliebe. Er dachte dabei nicht an das Concil von Pisa; er hätte vielmehr fürchten sollen, daß ein einmal erwählter Papst sich nicht reformiren lassen werde.

Seine Rede übte einen ungeheuren Einfluß und trug sehr viel dazu bei, daß die französische Nation mit Denen vereinigt blieb, welche unverzüglich zu einer Papstwahl geschritten wissen wollten. Kühn gemacht durch diesen Erfolg, verdoppelten die Cardinäle und die Italiener ihre Thätigkeit, machten viel Gerede von der Einheit der Kirche und erklärten Jeden für einen Feind derselben, welcher sich der Wahl eines neuen Papstes entgegensetzen würde. Selbst der Kaiser ward nicht verschont, sondern man machte ihm seine Meinung zum Verbrechen. Man fragte, ob es nicht gegen das göttliche Gesetz wäre, bei einer Vacanz des apostolischen Stuhls eine Papstwahl aufzuschieben, und ob es nicht stillschweigend die Ketzerei Huß' billigen hieße, welcher behauptet hatte, daß die Kirche auch ohne Papst regiert werden könne?

Sigismund verachtete solche Angriffe und fand selbst unter den Gegnern einigen Beistand. So z. B. sprach zu ihm der Erzbischof von Genua: „Es mögen sich Ew. Majestät vor Denen, wie vor den gefährlichsten Feinden, hüten, welche durch ihre Versprechungen und Ränke Sie von Ihrem heiligen Werke, die Kirche zu reformiren, abwendig zu machen suchen."

Dennoch aber siegten diese Ränke, und der Kaiser sah die Zahl Derjenigen sich stets vermindern, welche seine Absichten theilten; namentlich

verlor er in der Person Robert Hallam's, Bischofs von Salisbury, welcher am 4. Sept. 1417 zu Gottlieben starb, einen der eifrigsten Reformfreunde, und die englische Nation, welche derselbe bisher durch die Kraft seines Wortes und durch seinen Charakter beherrscht hatte, schlug sich gleich nach seinem Tode zu der Partei der Cardinäle. In einer Versammlung der fünf Nationen, am 9. Sept. 1417, wurde eine Protestation der Cardinäle vorgelesen, in welcher Sigismund eben nicht schonend behandelt wurde. „Was verschlägt es," hieß es in derselben, „wenn er anderer Meinung ist, als wir? Er hat nicht das Recht, zu bestimmen; diese Fragen zu entscheiden, hat der Kaiser keine Befugniß.

Sigismund erhob sich erzürnt von seinem Sitze und entfernte sich, ehe die Vorlesung der Protestation beendigt war, begleitet von dem Patriarchen von Alexandrien und einigen Anderen, und mußte vernehmen, wie man hinter ihm her rief: „Die Ketzer mögen sich nur entfernen!"

So sah jetzt Sigismund mit Beben den Plan, für welchen er Alles aufgeboten hatte, auf dem Puncte, zu scheitern. In seinem gerechten Zorne wollte er die Cardinäle verhaften und mehrere Prälaten exiliren lassen; aber die so Bedrohten hielten ihm Stand. Der Kaiser, sagten sie, wäre gegen sie aufgebracht, weil er einen Papst, der ganz von ihm abhängig wäre, gewählt wissen wollte, was er nicht erreichen würde, so lange sie da wären. Sie erklärten, daß sie sich durch keine Furcht von ihrem Vorhaben, der Kirche die Einheit zu geben, würden abwendig machen lassen.

Es scheint nicht, als ob der Kaiser gegen irgend Einen derselben gewaltsame Maßregeln gebraucht habe, aber er antwortete auf ihre Protestation durch eine Denkschrift, in welcher alle Misbräuche und Uebergriffe des Klerus, welche eine Reform nothwendig machten, mit den schärfsten Worten dargelegt wurden. Man müsse also an derselben ohne Zögerung arbeiten, sonst würde der neue Papst, und wäre er vor seiner Wahl auch ein noch so heiliger Mann, nach derselben von dem Kothe, welcher ihn umgebe, sich beschmutzen lassen.

Diese Denkschrift wurde im Namen der deutschen Nation, welche allein der von dem Kaiser vertheidigten Sache treu geblieben war, vorgelegt. Aber die Cardinäle, ermuthigt durch ihren erlangten Vortheil

und wohl wissend, daß, wenn man auf die Menge einwirken wolle, man die Häupter derselben gewinnen müsse, um die Andern nachzuziehen, bearbeiteten insgeheim die beiden Männer, welche den größten Einfluß auf diese Nation hatten, nämlich den Erzbischof von Riga und den Bischof von Chur. Ihr Abfall zog den der Deutschen nach sich, und der Kaiser stand allein. Jetzt war jeder Widerstand unmöglich, darum gab er nach, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Papst sich vor seiner Krönung mit dem Werke der Reform der Kirche beschäftigen, an derselben im Vereine mit dem Concil arbeiten und vor ihrer Vollendung Costnitz nicht verlassen solle.

Die Wahl des Papstes vor der Reform der Kirche war so zwar beschlossen, aber das Reformcollegium setzte seine Arbeiten fort. Man wird weiterhin die hauptsächlichsten Puncte aufgezeichnet finden, welche es für die Reform aufstellte; auch das Concil selbst erließ in seiner neununddreißigsten Sitzung fünf wichtige Decrete, welche der Macht des künftigen Papstes einen Zaum anzulegen bestimmt waren.

Das erste dieser Decrete forderte eine periodische und regelmäßige Zusammenberufung ökumenischer Concilien. Das nächste Concil sollte sich nach fünf Jahren, ein zweites nach sieben Jahren oder später versammeln, und sofort wenigstens alle zehn Jahre eins gehalten werden. Ein jedes Concil sollte in Uebereinstimmung mit dem Papste, oder auch ohne denselben, den Tag und den Ort der Zusammenberufung des nächstfolgenden Concils bestimmen. Diesen Versammlungsort könne der Papst nicht ohne die augenscheinlichste Nothwendigkeit, z. B. bei einem Kriege oder einer Pest, abändern, und dies auch nur nach dem Gutheißen der Cardinäle. Dieses Decret nannte man das **edictum perpetuum** und es bestätigte die berühmten Decrete der fünften Sitzung des Concils, welche den Papst dem Concile unterordneten.

Das zweite Decret bestimmte, wie man sich bei einem Schisma zu verhalten habe. Wenn sich der Fall ereignete, daß Zwei oder Mehrere als vorgeblich rechtmäßige Päpste aufträten, so sollte die Zusammenberufung des Concils in dem Jahre stattfinden, welches das nächste nach dem ausgebrochenen Schisma wäre. Der Kaiser, die Könige und alle Fürsten sollten gehalten sein, auf demselben zu erscheinen, um einen

allgemeinen Brand zu löschen; keiner der Gegenpäpste sollte als Papst auf dem Concile den Vorsitz führen, und ihre Macht sollte sogleich nach der Eröffnung desselben aufhören. In dem Falle, daß ein Papst auf gewaltsame Weise gewählt würde, sollte seine Erwählung null und nichtig sein; die Cardinäle aber dürften nicht eher zu einer neuen Wahl schreiten, bis sie dazu vom Concil ermächtigt worden wären. Jede Stadt, und wäre es Rom selbst, welche es dulden würde, daß man gegen die Wähler des Papstes Gewalt anwende, sollte mit dem Interdict belegt werden.

Das dritte Decret enthält die Formel des Glaubensbekenntnisses, welches der Papst vor seiner öffentlichen Proclamation sprechen sollte. Sie ist kurz und ohne besondere Bedeutung, indem sie nichts enthält, als das Versprechen, bis an den Tod allen Artikeln des katholischen Glaubens nach den Ueberlieferungen der Apostel, der Concilien und der Kirchenväter treu zu bleiben. Sie ist merkwürdiger durch Dasjenige, was sie nicht enthält, als durch Das, was sie ausspricht. Es wird nämlich in derselben nichts vom Evangelium und der Bibel erwähnt. Das Reformcollegium schlug vor, statt dieses Glaubensbekenntnisses, das von Bonifaz VIII. zu wählen, und noch einige Puncte in Beziehung auf die päpstliche Gewalt hinzuzufügen.

Das vierte und fünfte Decret handelten von der Verleihung der Pfründen, von den Vollmachten und von den Einkünften erledigter Pfründen. Versetzungen sollten nur aus gesetzmäßigen Ursachen und mit der Einwilligung und Unterschrift der Mehrheit der Cardinäle erlaubt sein. Endlich wurde dem Papste untersagt, sich die Einkünfte der Vollmachten *) und der zur Erledigung gekommenen Pfründen anzueignen.

So endigte sich die neununddreißigste allgemeine Sitzung, nur dadurch bemerkenswerth, daß sie die letzte war, in welcher das Concil

*) Unter solchen Vollmachten (Procurationen) verstand man die freiwilligen Leistungen, welche man den Bischöfen bei ihren Pastoralvisitationen verwilligte, um ihre Bedürfnisse zu bestreiten. Die Päpste, welche sich die Herren über alle Kirchengüter nannten, eigneten sich oft auch diese Procurationen zu, und sandten Collecteure, um sie einzufordern.

durch ernsthaftes Beginnen einen wahren Eifer für das Werk der Reform zeigte. Sobald als es entschieden war, daß die Wahl eines Papstes vorangehen sollte, hatte der römische Hof gewonnenes Spiel, und es war an keine Reform mehr zu denken. Die Cardinäle triumphirten, aber ihr Sieg kostete einem ihrer berühmtesten Glieder, Zabarella, dem Cardinal von Florenz, das Leben, der nach einem heftigen Gezänk ganz erhitzt sich entfernte, krank wurde und starb. Er war es, welcher nebst dem berühmten Manuel Chrysoloras am Meisten dazu gewirkt hatte, daß man Costnitz, eine vom Papste unabhängige Stadt, zum Versammlungsorte des Concils gewählt hatte. Seine guten Absichten und aufrichtigen Wünsche für eine Reform waren stets durch seine eigenen Vorurtheile für seinen Stand und durch seine scheue Ehrfurcht vor den Vorrechten der römischen Kirche bekämpft worden und so trug er, nachdem er den Weg für dieselbe gebahnt hatte, selbst dazu bei, sie unmöglich zu machen. Einstimmig im Lobe seiner Verdienste, erkannten Alle an, daß er der päpstlichen Krone werth gewesen wäre. Auch versichert man, er würde, wäre er am Leben geblieben, zum Papste gewählt worden sein.

Zweites Capitel.

Decrete, die Kirchenreform und die Papstwahl betreffend. — Das Conclave. — Wahl und Krönung Martin's V.

Der Kaiser wohnte der vierzigsten allgemeinen Sitzung des Concils nicht bei. Es wurde in derselben entschieden, daß nach dem Plane des Reformcollegiums, welches zu diesem Zwecke achtzehn Hauptpuncte aufgestellt hatte, eine Reform vorgenommen werden sollte. Aber bei allem scheinbaren Eifer für dieselbe zeigte es doch Ueberdruß und Ermüdung; und dies war vielleicht die vornehmste Ursache, warum es die Papstwahl beschleunigte. Es erließ deshalb ein erstes, also lautendes Decret:

„Das Concil befiehlt, daß der künftige Papst, in Uebereinstimmung mit demselben oder den Deputirten, welche zu diesem Zwecke von den Nationen werden ernannt werden, die Kirche in Haupt und Gliedern und den römischen Hof reformire, um vor der Auflösung des geheiligten Concils ein gerechtes und gutes Kirchenregiment, nach den von den Nationen durch das Reformcollegium festgesetzten Artikeln, herzustellen. Wenn diese Deputirten ernannt worden sind, soll es den übrigen Mitgliedern des Concils erlaubt sein, sich mit Bewilligung des Papstes zu entfernen."

So baute das Concil mit der einen Hand auf, was es mit der andern niederriß: es bestimmte, daß die Reform der Auflösung desselben vorangehen sollte und zugleich zeigte es die Absicht, sich aufzulösen, bevor sie nur einmal begonnen hatte; es vertraute die Sorge, das Werk zu vollführen, dem Manne an, welcher das meiste Interesse dabei hatte, daß es nicht zu Stande käme.

Ferner bestimmte das Concil, daß in zehn Tagen zur Papstwahl geschritten werden sollte; sodann, daß, aber nur für dieses Mal, den dreiundzwanzig Cardinälen sechs Prälaten oder ausgezeichnete Geistliche von jeder Nation als Wähler beigegeben werden und daß zwei Drittel der Stimmen die Wahl entscheiden sollten. Fast die ganze einundvierzigste Sitzung wurde damit ausgefüllt, daß man bis auf die geringste Kleinigkeit das Verfahren der Wähler im Conclave, die Zahl ihrer Bedienten, die Beschaffenheit und Zahl der Gerichte für ihre Tafel und alle Maßregeln feststellte, um sie von allem äußeren Einflusse abzuschließen: kurz man bestimmte alle ihre Handlungen bei Tage und selbst die Stunden ihrer nächtlichen Ruhe.

Die Predigt wurde vom Bischof von Lodi gehalten, welcher bei Aufzählung der Eigenschaften des künftigen Papstes eben so viel Phantasie zeigte, als einige Monate vorher in seiner Predigt gegen Hieronymus von Prag.

Zum Texte wählte er die Worte des Verses aus dem Buche der Könige (2. Kön. 10. 3.): „Wählet den Besten!" und ermahnte deshalb die Wähler, von sich jede Begierde, den Ehrgeiz und alle ungesetzlichen Neigungen fern zu halten. Er entwarf darauf mit weitläufigen

Worten ein schönes Bild von einem Papste. Schade, daß es nur ein Traum geblieben ist!

Hierauf wurden die Namen der dreiundfunfzig Wähler (23 Cardinäle und 30 Deputirte der Nationen) vorgelesen, dann Verordnungen in Betreff der Freiheit und Gültigkeit der neuen Wahl erlassen, und Denen die schrecklichsten Strafen gedroht, welche dieselbe gewaltthätig stören würden; außerdem noch verboten, das Haus des Erwählten zu plündern, wie es immer Sitte gewesen war. Während der Wahl hörten alle Geschäfte des Concils auf. Die Wähler bezogen noch an demselben Tage das Conclave in großem Pomp. An der Kathedralkirche angekommen, beugten sie das Knie; der Patriarch von Antiochien trat ihnen aus der Kirche an der Spitze seiner Geistlichkeit entgegen und segnete sie ein, worauf sie sich ins Conclave verfügten, für welches die Kaufmannsbörse eingerichtet worden war. In die 53 Gemächer der Wähler drang von außen kein Licht, alle Fenster bis auf eins waren zugemauert worden. Der Kaiser empfing die Wähler an der Thüre und ließ sie schwören, den Würdigsten zum Papste zu wählen, worauf das Conclave geschlossen wurde.

Der Graf von Pappenheim, Marschall des Reichs, durchritt mit dem Bürgermeister von Costnitz die Stadt und vier Herolde publicirten einen Befehl des Kaisers, daß sich Niemand dem Concile nahen sollte; zwei Fürsten mit dem Großmeister von Rhodus bewachten Tag und Nacht die Thüren und Soldaten wachten auf den Stufen des Conclave. Vor der Thüre stand eine Tafel, um welche die Bischöfe und Doctoren saßen, welche die Speisen untersuchten, damit von außen keine Nachricht oder ein Brief ins Conclave gelangen möchte. Der Großmeister von Rhodus trug selbst die Speisen an das einzige offen gebliebene Fenster, um alle störenden Einflüsse von den Wählern abzuhalten. Aber hatten die Herren an der Schwelle des Conclave ihre Leidenschaften, ihre Vorurtheile, ihren Stolz, ihren Ehrgeiz zurückgelassen? Kaum vereinigt, begannen sie, sich unter einander zu streiten, und dieser Streit dauerte zehn Tage lang, indem Jeder die Interessen seiner Nation, nicht die der ganzen Christenheit, vor Augen hatte.

Endlich gaben die Wähler der deutschen Nation das Beispiel der Entsagung, indem sie ihren Candidaten zu Gunsten der Italiener aufgaben, und zogen die Engländer und Spanier, zuletzt auch die Franzosen nach sich. Am Morgen des eilften Tages, während noch der Kaiser, die Fürsten und Priester vor der Thüre des Conclave das „veni, creator“ sangen, riefen die deutschen Deputirten: „Der heilige Geist hat in uns sich wirksam erwiesen!“ und proclamirten den Cardinaldiakonus Otto von Colonna als Papst, welcher den Namen Martin V. annahm, zu Ehren des Tages, an welchem man ihn erwählt hatte.

Er war ungefähr 50 Jahre alt und stammte aus jenem durch seine Kämpfe mit den Päpsten und den Kaisern berühmten Hause, welches von Bonifaz VIII. bis ins dritte Glied excommunicirt worden war. Mehrere Schriftsteller rühmen seine Gelehrsamkeit, Sanftmuth, Gerechtigkeit und seine Gewandtheit in den Geschäften, und Einer derselben fügt sogar hinzu, daß er nach seiner Erhebung zum Cardinal noch leutseliger und wackerer sich gezeigt habe, als vorher. Aretin dagegen gibt zu verstehen, daß seine Güte nur ein äußerer Schein gewesen sei, und Windeck, der Rath Sigismunds, berichtet, daß Otto Colonna der ärmste und bescheidenste der Cardinäle, Martin V. aber der reichste und begehrlichste Papst gewesen sei.

Der Oeffnung des Conclave und der Verkündigung der vollendeten Wahl folgte von Seiten des versammelten Volkes der laute Freudenruf: „Lange lebe Martin V.!“ Es wurde mit allen Glocken geläutet und der Kaiser und die Fürsten eilten, den neuen Papst zu begrüßen. In seinem Freudenrausche soll Sigismund so weit seine kaiserliche Würde vergessen haben, daß er sich vor dem Papste niederwarf und ihm die Füße küßte. Der Papst umarmte ihn brüderlich und dankte ihm für seine treuen Bemühungen, der heiligen Kirche den Frieden wieder zu geben.

Durch das Benehmen des Kaisers schwand die letzte Hoffnung auf eine ernstliche Reform. Der Kaiser war von diesem Tage an nicht mehr er selbst; der König der Römer, der stolze Nachfolger der Hohenstaufen,

zeigte sich fortan nur als gehorsamen Sohn und als ersten Kriegsmann des Ersten der Priester.

Bei der Inthronisirung des Papstes entfaltete das Concil den größten Pomp und erwies demselben die ausschweifendsten Ehrenbezeigungen. Alle begleiteten ihn zu Fuße nach der Kathedralkirche, während er allein auf einem weißen Pferde, mit prächtigen, scharlachrothen Decken behangen, ritt, und dem Volke seinen Segen spendete. Die Zügel hielt auf der linken Seite der Kurfürst von der Pfalz und auf der rechten Seite der Kaiser selbst; und so wurde der Papst zur Kirche geführt, wo man ihn auf einen hohen Altar setzte, um, nach Gebrauch, die Adoration zu vollziehen. Darauf folgten in gewöhnlicher Ordnung und mit demselben Pompe die Ordination, die allgemeine Huldigung und die Consecration, welche letztere am 21. November, um Mitternacht, in der Kirche beim Geläute aller Glocken, in Anwesenheit des Kaisers, der Fürsten und des gesammten Klerus vollzogen wurde.

Als Martin V. consecrirt war, wollte er auch gekrönt sein, und Sigismund selbst vergaß zuerst die Bedingung, welche er vor dem gehaltenen Conclave gestellt hatte, daß die Krönung des Papstes erst auf die Reform der Kirche folgen sollte. Diese Ceremonie, deren Pracht alle frühere übertraf, wollen wir nicht weiter beschreiben, da am Ende doch eine der andern ähnlich ist: genug, Alles demüthigte sich vor dem neuen Papste, indem der Kaiser sich von demselben seine Wahl bestätigen ließ und seine Kniee vor ihm beugte, während er selbst das alte Recht seiner Vorgänger nicht in Anwendung brachte, seinerseits die Wahl Martin's V. zu bestätigen.

Indem so der Kaiser nur bemüht war, dem neuen Papste die Huldigung und Verehrung Aller zuzuwenden, damit dieser kräftiger wirken könnte, wählte er grade das Mittel, ihn bald seine Pflicht vergessen zu machen.

Martin beschwor das Glaubensbekenntniß Bonifaz' VIII. und die Beobachtung der Artikel, welche das Reformcollegium hinzugefügt hatte. Dieser Eid bedingte die Unterdrückung der schreiendsten Misbräuche des römischen Hofes; aber Derjenige, welcher sie abzuschaffen versprach, gab ihnen fast unmittelbar darauf durch seine Decrete neue

Kraft, indem er ein Reglement für die römische Kanzlei erließ, diese Quelle der Simonie und aller Uebergriffe der Päpste, des gerechten Gegenstandes des Tadels für die Prälaten, Fürsten und Völker. In diesem Reglement wurde Alles bestätigt, was früher in Ansehung der Reservationen der Päpste, der Expectanzen, Vacanzen, Dispensen, Annaten, Zehnten und des Ablasses, kurz in Beziehung auf Alles, was der Ruin der Kirche geworden war, und was das Concil hatte abstellen sollen, gebräuchlich gewesen war. Doch zeigte Martin die Vorsicht, dieses Reglement erst zu Anfange des folgenden Jahres öffentlich bekannt zu machen, während er fortwährend sich stellte, die Hand zur Kirchenreform zu bieten, welche er insgeheim auf alle mögliche Weise zu hintertreiben bemüht war. Als nach seiner Wahl die fünf Nationen ihn an die Reform mahnten, hieß er sie Deputirte ernennen, welche in Gemeinschaft mit sechs Cardinälen, die er selbst beauftragen würde, an dem großen Werke arbeiten sollten. Diese zogen die Sache in die Länge, und es wurde nur hin- und hergestritten.

Die Franzosen, welche dieser Winkelzüge und des Harrens müde waren, sandten zu Anfange des Jahres 1418 an den Kaiser eine Deputation, um sich darüber zu beschweren und ihn zu bitten, das allgemein gewünschte Werk der Reform zu beschleunigen. Er antwortete ihnen sehr verständig: „Als ich Euch dringend mahnte, die Kirche vor einer Papstwahl zu reformiren, wolltet Ihr nicht; Ihr wolltet einen Papst vor der Reform; jetzt habt Ihr ihn, geht also zu ihn und fordert ihn auf, Eure Wünsche zu erfüllen!“

So war also das einzige Resultat des langen Concils nur dieses, daß die Kirche wieder unter einem einzigen Oberhaupte vereinigt war, und diese Versammlung schien sich nur in den Besitz aller Gewalt gesetzt zu haben, um sie einem einzigen Herrn wieder zu Füßen zu legen.

Drittes Capitel.

Die Reformen.

Das Concil hatte in seiner vierzigsten allgemeinen Sitzung bestimmt, daß die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern nach dem Plane des Reformcollegiums bewirkt werden solle; und wie sehr sich der Papst auch sträubte, so mußte er doch wenigstens einige Verbesserungen eintreten lassen. Alle Nationen, mit Ausnahme der Italiener, murrten über die Langsamkeit des Papstes; die Deutschen erkannten ihren schweren begangenen Fehlgriff und richteten an denselben ein kräftiges Memorial, und alle Nationen warteten voll Sehnsucht auf die Erfüllung ihrer Hoffnungen. Mehr aber als Alles schien auf den Papst ein anderer Grund zu wirken.

Benedict VIII., welcher auf seinem Felsenschlosse *Peniscola*, obgleich von Allen verlassen, allein gegen das Concil und seine Beschlüsse noch protestirte, war für Martin V. ein Gegenstand der lebhaftesten Unruhe. Die Spanier waren unzufrieden, die Treue des Königs von Arragonien nicht erprobt, ein einziger Funke konnte einen Brand, ein neues Schisma, erzeugen, und die Weigerung des Papstes in Ansehung der Reform dazu die Ursache werden. Darum setzte er selbst sechszehn Artikel auf, größtentheils dem Memoriale der Deutschen entnommen, und legte dieselben dem Concil im Januar 1418 vor. Durch geheime Machinationen hoffte er, alle Verhandlungen erfolglos zu machen, und so heuchelte er einen aufrichtigen Eifer für das Reformwerk.

Das Reformcollegium, aus drei Cardinälen und vier Deputirten von jeder Nation, Prälaten und Doctoren, bestehend, hatte einen weitumfassenden Reformplan entworfen; er erstreckte sich auf die Concilien, den Papst, den römischen Hof, die Prälaten, die Ordensgeistlichkeit, den niederen Klerus und selbst auf die Weltlichen in ihren Beziehungen zur Kirche.

In Ansehung der Concile und Synoden war festgesetzt, daß wenigstens alle drei Jahre Provinzialconcilien gehalten würden,

welche acht bis zehn Tage dauern und auf welchen sich die Metropoliten und Bischöfe einfinden sollten, bei Strafe, ihrer Jurisdiction und ihrer Einkünfte verlustig zu gehen. Jährlich sollten Synoden der Bischöfe Statt finden und wenigstens fünf Tage dauern. Würden die Erzbischöfe und Bischöfe die Synoden nicht zur bestimmten Zeit einberufen, so sollten sie dafür dem allgemeinen Concil verantwortlich sein und bestraft werden.

Der Papst sollte nichts Wichtiges ohne die Cardinäle entscheiden und in besondern Fällen die Entscheidung des allgemeinen Concils eintreten lassen. Den Titel des „Allerheiligsten" sollte er nur führen, wenn er sich durch ein untadelhaftes Leben desselben würdig mache. Er kann, so hieß es, von einem ökumenischen Concile bestraft und selbst abgesetzt werden, nicht allein wegen Ketzerei, sondern auch wegen Simonie und jedes andern notorischen Verbrechens, wenn er sich, auf ergangene Warnung, nicht bessert.

Die Zahl der Cardinäle wurde auf achtzehn bestimmt, die aus den gelehrtesten, frömmsten und erfahrensten Männern gewählt werden sollten. Sie sollten nicht unter dreißig Jahre alt und mit keinem andern lebenden Cardinale bis zum zweiten Grade verwandt sein; nur einer derselben dürfe einem religiösen Orden angehören. Ihre Wahl solle nach Abstimmung und öffentlicher Prüfung von Seiten der Majorität des Cardinalscollegium geschehen.

Rücksichtlich der Beamten der päpstlichen Kanzlei und der apostolischen Kammer bestimmte man genau die Chargen, sowie die Anzahl der Mitglieder.

Die Reservationen (Vorbehalte) wurden abgeschafft; es wurde den Päpsten verboten, den Nachlaß der Bischöfe und die Einkünfte erledigter Pfründen, sowie die Provisionen für die Bischöfe während ihrer Kirchenvisitationen einzuziehen. Das Reformcollegium cassirte alle Verwilligungen, durch welche die apostolische Kammer, zum Nachtheile der Berechtigten, erledigte Pfründen sich reservirte. Wenn der römische Hof dies Decret nicht vollführte, so sollte seine Gewalt so lange suspendirt sein, bis es geschehen, und die Beamten desselben ipso facto excommunicirt werden.

In Ansehung der päpstlichen Dispense wurde bestimmt, daß die Bischöfe und Aebte die Weihe in der durch das canonische Recht bestimmten Zeit empfangen sollten; die Dispense wegen des Alters für die Weihe sollten nicht über drei Jahre hinausgehen, und die Kindern in Beziehung auf Bisthümer u. s. w. ertheilten sollten null und nichtig sein. Bischöfe und Aebte sollten nur ein Bisthum oder eine Abtei verwalten und der Papst sie nicht dispensiren können, wo anders zu leben, als an ihrem bestimmten Sitze.

Betreffend die Justiz wurde verordnet, daß der Papst nicht den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, oder nach gesprochenem Urtheile, ohne rechtskräftige Gründe, die Processe verlängern u. s. w. solle. — Niemand, weder ein Geistlicher noch ein Weltlicher, solle auf päpstlichen Befehl außerhalb der Städte der Diöcese, in welcher er lebe, zu erscheinen gezwungen sein, außer in den durch die Bulle Bonifaz' VIII. bestimmten Fällen.

Zehnten solle der Papst ohne Bewilligung eines allgemeinen Concils nicht auflegen. — Der Papst solle künftig weder Priester noch Mönche der Jurisdiction ihrer Bischöfe, noch die Bischöfe der der Erzbischöfe entziehen; alle solche ohne die Billigung der Cardinäle gemachten Exemtionen sollten null und nichtig sein. Verlegungen von Bisthümern und Pfründen seien verboten.

Jeder Geistliche, was er auch für eine Würde bekleide, welcher sich der Simonie schuldig gemacht habe, solle für immer von dem Besitze einer geistlichen Stelle ausgeschlossen, und Weltliche, die sich dieselbe zu Schulden kommen lassen, excommunicirt werden.

Auch über die Reform der Prälaten, des niedern Klerus und der Mönche sprachen sich eine Anzahl Artikel aus, bestimmten im Einzelnen die Wahl der Prälaten, ihre Eigenschaften, ihre Einkünfte, ihr Verhalten gegen ihre Untergebenen u. s. w. Die Jurisdiction der Bischöfe wurde geregelt, die geistliche von der weltlichen getrennt und genau angegeben, in welchen Fällen die Bischöfe zu entscheiden haben sollten u. s. w.

Die National- und Provinzialsynoden sollten die kirchliche Freiheit und die Einigkeit zwischen den Prälaten aufrecht erhalten; diese

sollten ohne Aufforderung ihrer Souveraine keinen Krieg anfangen. — Die Bischöfe hätten den Lebenswandel ihrer Priester zu überwachen und die Schuldigen zu bestrafen. — Die Priester, welche Concubinen hielten, sollten ihre Stellen verlieren, wenn sie dieselben nicht fortschickten; die Kinder der Priester sollten nicht in die Orden aufgenommen werden und keine Pfründen und Präbenden, wenigstens nicht ohne Dispens des heiligen Stuhles in besonderen Fällen, erhalten. — Die Geistlichen, wird festgesetzt, dürfen nicht in weltlicher Kleidung erscheinen und müssen an ihrem Sitze verweilen u. s. w.

Der Klerus wie die Laien klagten über die fast allgemeine Sittenlosigkeit der Mönche, sowie, daß diese die Weltgeistlichen beeinträchtigten, und deshalb sollten den Klöstern alle Exemtionen genommen werden, welche sie seit dem Schisma erlangt hatten; sie sollten streng ihre drei Gelübde halten, von den regelmäßig zu berufenden Ordenscapiteln beaufsichtigt werden, nicht Erlaubniß haben, Beichte zu hören und die Sacramente ohne die Bewilligung der Pfarrer zu verwalten u. s. w.

In Ansehung der Laien, gegenüber den Geistlichen, zeigte das Reformcollegium besondere Furcht und suchte durch seine Vorschläge zu verhüten, daß sie den Privilegien, der Jurisdiction und vorzüglich den Besitzthümern des Klerus zu nahe träten.

Endlich entwarf dieses Collegium auch gegen die Juden ein sonderbares Decret. Diese Unglücklichen waren wegen ihrer Religion einer schrecklichen Behandlung ausgesetzt, und selbst wenn sie sich zum Christenthum bekehrten, wurden sie ihrer Habe beraubt, unter dem Vorwande, für den Wucher, welchen sie oder ihre Väter (!) getrieben hätten, Ersatz zu geben. Mehrere edelmüthige Stimmen hatten sich schon gegen diesen abscheulichen Gebrauch erhoben; unter Andern verlangte namentlich Peter von Ailly seine Abschaffung. Das Reformcollegium schlug einen Mittelweg ein: es erkannte den Misbrauch zwar als einen solchen an, hob ihn aber nur zur Hälfte auf. Sein Decret über diesen Punct ist ein trauriges Zeugniß der Vorurtheile jener Zeit und lautet also: „Wenn ein Jude sich bekehrt, so soll er nur die Hälfte seiner Habe, der beweglichen sowohl, als der unbeweglichen, als Ersatz für den gegen die

Christen getriebenen Wucher herausgeben, und man soll ihm die andere Hälfte als ein Almosen für seinen und seiner Familie Unterhalt lassen."

Die Beschlüsse des Reformcollegiums waren also in vieler Beziehung durchgreifende, aber sie genügten den Wünschen der Völker dennoch nicht; denn sie schwiegen über den Misbrauch der Excommunicationen und Interdicte und den Ablaß; sie regelten die Verwendung der Kirchengüter, aber sie verminderten nicht die Quellen derselben; sie erkannten nicht an, daß die außerordentliche Verderbniß des Klerus aus seinen ungeheuren Reichthümern entsprang; man unterdrückte nicht die Abgaben, welche den Prunk des römischen Hofes, über welchen Könige, Parlamente und Kirchen sich so oft beschwert hatten, nährten; man erwähnte nichts von den Annaten und ließ sie also stillschweigend fortbestehen; die Mönche unterwarf man einer strengen Zucht, aber man that nichts, ihre Zahl zu beschränken und die Uebel zu beseitigen, welche aus der Stiftung zahlloser neuer Orden und Klöster entsprangen; endlich setzte man zwar der Macht des Papstes Grenzen, aber nur zum Vortheile der Prälaten, denen man eine ungeheuer ausgedehnte Jurisdiction auf Kosten der Weltlichen zugestand.

An der Stelle eines unumschränkten Herrn gab sich die Kirche in den Bischöfen eine Menge kleiner unabhängiger Fürsten; sie verstopfte eine reiche Quelle der Misbräuche, um mehreren Nahrung zu geben.

So verlangte also das Reformcollegium weniger, als die Christenheit, das Concil in seiner vierzigsten Sitzung weniger, als sein Reformcollegium, und der Papst bot noch weniger und gab noch viel weniger, als er versprochen hatte. Statt einer wirklichen Reform bekam man ein Schattenbild derselben. Die Reformvorschläge, welche der Papst dem Concile zu Anfange des Jahres 1418 that, umfaßten nur die Reform des hohen Klerus und des römischen Hofes und entkräfteten in den meisten Puncten ganz die Beschlüsse des Reformcollegiums. Dieses setzte die Zahl der Cardinäle auf achtzehn herab, der Papst erhöhte sie auf vierundzwanzig; das Collegium schaffte die Reservationen der Pfründen von Seiten des römischen Hofes ganz ab, und der Papst behielt sich eine gewisse Anzahl vor; das Collegium gönnte der Gerichts-

pflege der Bischöfe freien Lauf und wollte nicht zugeben, daß ihre Urtheilssprüche von der römischen Curie aufgehoben oder revidirt würden, während der Papst die Appellationen an seinen Hof sanctionirte und die Fälle genau angab, in welchen sie Statt finden sollten; das Collegium schwieg über die Annaten, auf deren Abschaffung namentlich die gallicanischen Doctoren gedrungen hatten, und der Papst regelte genau ihre Erhebung u. s. w. In Ansehung der Exemtionen, der Commenden, der Dispense und der Zehnten glich die Bestimmung des Papstes der des Reformcollegiums nicht im Geringsten. In dem Hauptpuncte aber, nämlich daß, nach dem Decrete des Reformcollegiums, ein Papst, welcher die Gesetze des Conciliums nicht achte, abgesetzt werden könne, war der Papst natürlich ganz anderer Meinung, indem er eine solche Absetzung in keinem Falle als eine rechtmäßige anerkannte.

Gleichwohl, wie wenig genügend auch die Vorschläge des Papstes waren, fand er sie noch zu weitgehend und bebte vor seinem eigenen Werke zurück: darum brachte er in die Nationen, als er sie diesen vorgelegt hatte, Zwiespalt und erhob Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten. Da er wohl einsah, daß, wenn er mit jeder einzeln verhandelte, er im Vortheile sein würde: so gab er ihnen geschickt zu verstehen, daß auch sie bei solchem Verfahren Vortheil haben würden. Darauf nahm er seine Vorschläge ganz zurück und schloß mit jeder einzelnen Nation, bis auf die italienische, besondere Concordate, welche sowohl in ihrem Umfange, als in ihrer Form sehr verschieden waren.

Außer diesen besonderen Concordaten ließ Martin V. einige allgemeine Verordnungen ergehen, welche bindende Kraft für die ganze Christenheit haben sollten und welche er in der dreiundvierzigsten allgemeinen Sitzung vorlesen ließ. Sie bezogen sich auf die während des Schisma auf ungesetzliche Weise ertheilten Pfründen u. s. w., und sprachen gegen die Simonie strenge Strafen aus. Jeder Priester und wäre es der Papst selbst, welcher für die Verleihung einer Pfründe Geld nähme, sollte ipso facto excommunicirt sein. Wenige Tage darauf aber verbot Martin einem Jeden, wer er auch immer wäre, vom Papste an ein künftiges Concil zu appelliren. So konnte also auch Niemand den Papst verdammen oder excommuniciren.

Zuletzt erließ Martin folgendes Decret: „Wir erklären unter Beistimmung des Concils, daß von uns den Artikeln über eine Reform, welche in dem Beschlusse vom 30. October des Jahres 1417 enthalten sind, durch das Decret, welches in dieser Session vorgelesen worden ist, und durch die Concordate, welche wir mit jeder Nation insbesondere abgeschlossen haben, Genüge geleistet worden ist."

Der Cardinal von Viviers erklärte nun seinerseits, daß das Concil mit dem Decrete einverstanden sei. Die Acten des Concils besagen nicht, ob er dasselbe deshalb erst befragt oder, was wahrscheinlicher ist, ob er sein Stillschweigen für eine Billigung angesehen habe.

Welch' ein Resultat so vieler Anstrengungen! So waren die allgemeinen, für alle Zeiten und alle Länder zugestandenen, Reformen auf eine kleine Zahl zusammengeschrumpft, und selbst diese waren von fast gar keinem Belange. Schon einige gleichzeitige Schriftsteller sprachen in Beziehung auf das Reformwerk des Concils mit den Worten der heiligen Schrift: „Sie haben Mücken geseiht und Kameele verschluckt!" Aber was ließ sich bei dem allgemeinen Sittenverderben, wo Standes- und Privatinteressen und Leidenschaften, nicht aber evangelischer Sinn und Liebe zur Wahrheit herrschte, wo man die wahren Reformatoren zum Feuertode verdammte, von einer solchen Versammlung Besseres erwarten?

Viertes Capitel.

Die Händel der Polen und Falkenbergs. — Verfahren Martin's V. und seine Bullen. — Ende des Concils.

Unter den wichtigen Angelegenheiten, welche dem Concile zu Entscheidung vorlagen, war, wie wir gesehen haben, vorzüglich auch die der Polen und der deutschen Ritter. Seit fast 200 Jahren führten die Polen gegen die Preußen, ein damals noch wildes, heidnisches Volk, einen ununterbrochenen Krieg. Sie hatten die deutschen Ritter zu Hülfe

gerufen, und ihnen alles Land abgetreten, welches zu erobern ihnen gelingen würde. Diese Schenkung war vom Kaiser Friedrich II. und den Päpsten Honorius III. und Gregor IX., welche den Rittern auch für die Bekehrung der Heiden durch Bullen Ablaß verwilligten, bestätigt worden. Aber bekehren hieß in jenen Zeiten bei den Kriegern so viel, als morden. Die Ritter wählten regelmäßig jedes Jahr den Tag der Reinigung und der Himmelfahrt Mariä zu ihren Einfällen in Preußen und glaubten die Mutter des Heilandes nicht besser ehren zu können, als wenn sie Alles mit Feuer und Schwert verheerten. Endlich fielen sie selbst über die Polen her, von welchen sie zu Hülfe gerufen worden waren, und so erfolgte ein schrecklicher Krieg, in welchem die Ritter blutige Niederlagen erlitten, aber nach jedem Unfalle mit neuer Wuth ihre Gegner angriffen.

Der König von Polen, Ladislaus Jagello, und der Großherzog von Litthauen, Alexander Withold, klagten bei der ganzen Christenheit über die Gewaltthätigkeiten der Ritter, und man kam endlich überein, das Concil zum Schiedsrichter zu wählen, indem man ihm die Fragen vorlegte: „ob es erlaubt sei, Ungläubige mit Gewalt der Waffen zu bekehren, und ob die Länder derselben den Christen gehörten;“ ferner, „ob das Benehmen der Ritter gebilligt werden könne.“

Der vornehmste Vertheidiger der Polen auf dem Concile war Paul Wladimir, Doctor des canonischen Rechts, Rector der Universität zu Cracau und einer der Gesandten des Königs von Polen. Er veröffentlichte eine Denkschrift, in welcher er Ansichten aufstellte, welche über das Zeitalter hinausgingen, und so ohne Zweifel damals seiner Sache Eintrag thaten. Wladimir erhebt sich gegen die Lehre der Canonisten, daß seit der Erscheinung Christi die Christen die Alleinberechtigten seien, und setzt den Bullen der Päpste und den Befehlen der Kaiser das allgemeine Völkerrecht entgegen. „Obgleich“ — sagt er — „die Heiden nicht zur Heerde der Kirche gehören, so gehören sie doch unter die Schaafe Christi, und der Nachfolger des heiligen Petrus muß auch sie beschützen und vertheidigen. Aus Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten kann kein Recht erwachsen. Das Naturrecht sagt, daß Dasjenige, was ein Anderer im Besitze hat, nur mit Unrecht ihm entrissen

werden kann, und das göttliche Gesetz: „„Laß Dich nicht gelüsten Deines Nächsten Acker!““ Auch die Ungläubigen haben Alles, was sie besitzen, von Gott. Die Befehle der Kaiser, und die Bullen der Päpste, welche den Christen die Länder der Nichtchristen schenken, sind Mißbrauch, denn Niemand kann etwas schenken, was ihm nicht zugehört. — Mit Sanftmuth, und nicht mit Gewalt, bekehrt man Seelen; unter dem Vorwande, ein heiliges Werk zu verrichten, muß man keine Gottlosigkeiten begehen“ u. s. w.

Diese in Ansehung der in derselben sich aussprechenden Vernunft und Moral so herrliche Schrift stieß zu sehr gegen die Vorurtheile der Zeit und die Ansprüche des römischen Hofes an. Sie wurde zum ersten Male am 15. Juli 1415 in der Versammlung der Nationen vorgelesen, also grade an demselben Tage, an welchem das Concil durch die Hinrichtung Huß' bewiesen hatte, daß ihm die Vorrechte und die Macht des Klerus über Alles ging. Außerdem galten die Polen bei dem Concile nicht viel; die deutschen Ritter hatten durch ihre Ränke sich Anhang verschafft und durch ihre Kühnheit furchtbar gemacht. So hatte also die Denkschrift Wladimirs keine Wirkung, und auch als die Sache am folgenden 13. Febr. wiederaufgenommen wurde, richtete sie nichts aus; man nahm, um sie zu vertagen, mehr zu Vorwänden, als zu Gründen seine Zuflucht. Die Ritter setzten außerdem die Feder eines unverschämten Dominicanermönchs, Namens von Falkenberg, gegen die Polen in Bewegung, welcher an alle Könige, Fürsten und Prälaten eine Schmähschrift richtete, in welcher er unter Anderm sagte: „Ladislaus ist ein Götze, und wer ihm dient, ein Götzendiener. Die Polen sammt ihrem Könige sind Ketzer und unverschämte Hunde; es ist verdienstlicher, sie zu tödten, als die Heiden; die weltlichen Fürsten, welche sie hängen lassen, verdienen sich himmlische Ehre, und die, welche sie dulden, verfallen der Verdammniß.“

Die Deputirten der Nationen verdammten die Schmähschrift, und die Polen wurden bei dieser Gelegenheit von den Gesandten des Königs von Frankreich, besonders von Ailly und Gerson, aufs Eifrigste unterstützt, indem diese Männer gegen den Verläumder sich derselben Gründe

bedienten, die sie gegen den Vertheidiger des Herzogs von Burgund gebraucht hatten.

Auf den Ausspruch der Deputirten der Nationen und der Cardinäle wurde die Schrift Falkenbergs als eine aufrührerische, gottlose, grausame und ketzerische zum Feuer verdammt, und darauf angetragen, daß dies Urtheil von dem versammelten Concile bestätigt würde.

Otto von Colonna hatte diesen Beschluß gleich den übrigen Cardinälen unterzeichnet. Als er Papst geworden war, glaubte man, er werde das, was er als Cardinal für Recht erkannt hatte, bestätigen; aber er that es nicht. Die Ritter hatten ihn entweder gewonnen, oder in Furcht gesetzt, und keine Gründe, keine Bitten konnten ihn bewegen, die Schmähschrift Falkenbergs, sowie die, von Johann Petit verfaßte, Apologie des Herzogs von Burgund zu verdammen.

Diese doppelte Rechtsverweigerung erfüllte das Herz Gersons mit bitterem Schmerze, und er ließ seinem Unwillen freien Lauf. „Solche Grundsätze," sprach er, „nicht verdammen zu wollen, nachdem man sich so oft verpflichtet hat, die Ketzereien auszurotten: das heißt zu verstehen geben, daß man der Furcht gewichen ist; das heißt, die Böhmen, gegen welche man mit solcher Härte verfahren ist, zu gerechten Vorwürfen aufreizen und alle Mordthaten, Verrathe und Meineide in Schutz nehmen; das heißt, sich vor Gläubigen und Ungläubigen zum Gelächter machen, und vor Allen vor Peter von Luna und seinen Anhängern, welche sagen werden, daß das gesammte Concil in Ansehung der wichtigsten Dinge den Irrthum dulde.

Aber das Concil und der Papst mißbilligten nicht nur die Meinungen Wladimirs in Beziehung auf die Ausrottung der Ungläubigen oder ihre Bekehrung durch Waffengewalt, sondern der Papst erließ auch eine Bulle für einen Kreuzzug, wodurch die entgegengesetzte Lehre Billigung erhielt. Sie ermunterte die ganze Christenheit, die Unterwerfung des Königs von Portugal gegen die Mauren in Africa zu unterstützen, und Martin V. beschwor Kaiser, Könige, Fürsten, Ritter und Alle, sich zur Ausrottung jener Ungläubigen zu bewaffnen, um sich Ablaß und Vergebung aller ihrer Sünden zu verdienen.

Auf diese Bulle, welche einen Kreuzzug gegen Ungläubige predigte, folgte ein schreckliches Decret des Concils in 24 Artikeln, sammt einer neuen Bulle des Papstes gegen ein christliches Volk. Die Hinrichtung Huß', statt die Ketzerei in Böhmen zu unterdrücken, hatte sie im Gegentheil nur noch mehr befestigt, und der Tod Hieronymus' von Prag steigerte die Aufregung aufs Höchste. Die Bulle befahl, in Böhmen den Geistlichen alles ihnen Entrissene wiederzugeben; die vornehmsten Schüler Huß' wurden nach Rom citirt; alle Bücher Wikliffes, Huß' und Jacobel's sollten den päpstlichen Legaten ausgeliefert, und alle Anordnungen der Kirche in Beziehung auf den Cultus, die Verehrung der Bilder und Reliquien beobachtet werden. Alle und Jede, welche dawider handeln würden, sollten den Feuertod sterben, und Diejenigen, welche bei der Ausführung dieses Decrets ihren Beistand versagen würden, sollten als Beschützer der Ketzerei betrachtet werden.

In einer Bulle an die Erzbischöfe, Bischöfe und Glaubensinquisitoren in Böhmen befahl der Papst, die Verdächtigen zu befragen und aufs Crucifix und das Evangelium schwören zu lassen, daß sie an keinen der 45 verdammten Artikel Wikliffes oder der 30 Huß beigemessenen glaubten. Diesen 75 Artikeln fügte der Papst noch 39 hinzu. Man sollte nämlich unter Andern die Verdächtigen befragen, ob sie während ihres Lebens Wikliffe, Huß oder Hieronymus gekannt oder zu ihnen in freundschaftlicher Beziehung gestanden; ob sie nach ihrem Tode für sie gebetet hätten; ob sie nicht im Besitze eines der Bücher derselben wären oder Leute kennten, welche solche besäßen, in welchem Falle sie dieselben zu nennen hätten. Sie sollten befragt werden, ob sie glaubten, daß das, was das allgemeine Concil in Ansehung des Glaubens u. s. w. als Norm aufgestellt habe, sowie das, was von demselben verdammt worden sei, für die ganze Christenheit Gültigkeit habe; ob die Verdammung Wikliffes, Huß' und Hieronymus' eine gerechte gewesen sei oder nicht u. s. w.

Genug, diese Bulle war in den aufreizendsten Worten abgefaßt, sie trieb die Böhmen entweder zum Meineide oder zum Märtyrertode, und statt eines Bekehrten machte sie hundert Heuchler oder Rebellen.

Inzwischen kamen von allen Seiten nach Costnitz Gesandtschaften der verschiedensten Länder und Fürsten, um dem Papste Glück zu wünschen und Bittschriften zu übergeben. Am meisten Aufsehen erregte die des griechischen Kaisers, Manuel Paläologus', und Josephs, Patriarchen von Konstantinopel. Das Haupt dieser Gesandtschaft, Georg, Erzbischof von Kiow, war von mehreren türkischen und tartarischen Fürsten und neunzehn griechischen Bischöfen begleitet.

Seit langer Zeit hatte man ein allgemeines Concil als das einzige Mittel bezeichnet, die morgenländische und die abendländische Kirche wieder mit einander zu vereinigen, und so wurden die griechischen Gesandten mit den größten Ehren aufgenommen. Der Kaiser, die Fürsten und der gesammte Klerus zog ihnen entgegen, und man gönnte ihnen freie Religionsübung, so lange sie in Costnitz blieben. Ein gleichzeitiger Schriftsteller (Dacherius) sagt, daß die Vereinigung zu Stande gekommen sein würde, wenn die Reform nicht gescheitert wäre, was jedoch nicht eben sehr wahrscheinlich ist.

Trotz aller Huldigungen aber, welche Martin V. empfing, empfand er dennoch wegen Benedicts XIII. lebhafte Unruhe, da sich dieser fortwährend Papst nannte und der Christenheit trotzte. Eine nochmalige Gesandtschaft an ihn, von Seiten des Concils sowohl, als Martin's V., war, wie alle frühere Versuche, ihn zur Unterwerfung zu bringen, vergeblich. Benedict nämlich war nicht ganz ohne einen Haltpunct. Der König von Arragonien, Ferdinand IV., hätte ihn allein zwingen können; aber dieser war gestorben und sein Sohn, Alphons V., konnte der Versuchung nicht widerstehen, einen gefallenen, aber nicht unterworfenen Papst als ein nützliches Werkzeug in seinen Händen zu haben. Durch seine Gesandten ließ Alphons seine und seines Vaters Dienste und die Kosten, welche er zur Wiederherstellung des Friedens in der Kirche aufgewendet habe, in Erinnerung bringen, und verlangte zum Lohne die freie Besetzung der Pfründen in Sicilien und Sardinien ohne alle Abgaben an den apostolischen Stuhl, dazu einen großen Theil der Kirchengüter, welche derselbe in Arragonien besaß, und endlich mehrere Plätze, welche den Rhodiserrittern gehörten, worunter auch das Schloß Peniscola.

Diese Forderungen überschritten alles Maß; der Papst bewilligte einige, andere schlug er ab. Aus Rache nahm nun Alphons Benedict in seinen Schutz, erst insgeheim, dann öffentlich. Spanien, mit dem Concil und dem Papste unzufrieden, gerieth in Aufregung, und man schwankte, ob man sich nicht ganz vom Papste unabhängig machen solle. So lebte Benedict ruhig und war für Martin ein Gegenstand der Furcht und ein Zügel bei seinen Unternehmungen.

Das Concil nahte seinem Ende, und der Papst, welcher so wenig zum Heile der Christenheit gethan hatte, suchte sich durch Gnadenbezeigungen die Mächtigsten zu gewinnen, um sie zum Stillschweigen zu bringen. So bewilligte er z. B., aus Gefälligkeit gegen den Kaiser, Johann von Baiern, Bischof von Lüttich, einen Dispens, sich mit der Herzogin von Luxemburg, der Nichte des Kaisers, zu vermählen. Für einen andern solchen Dispens, den er, gegen den Willen des Kaisers, dem Herzoge Johann von Brabant gab, sich mit seiner Nichte zu vermählen, ließ er sich 20,000 Reichsthaler bezahlen. Bei dieser Gelegenheit erinnerte der Zorn den Kaiser an das, was er vergessen hatte, als er sich für den Bischof von Lüttich verwendete, und er fragte den Papst: „Heiliger Vater, warum sind wir denn in Costnitz?" — „„Um die Kirche zu reformiren,"" antwortete kalt der Papst. — „Das sollte man kaum glauben," antwortete der Kaiser. „Ihr könnt zwar die Sünden vergeben, aber sie nicht erlauben."

Der Zorn Sigismunds dauerte nicht lange; Martin wußte ihn aufs Beste zu beschwichtigen: er bewilligte ihm einen jährlichen Zehnten von den deutschen Kirchen, obgleich er ausdrücklich versprochen hatte, ohne Einwilligung der Deutschen keine neuen Abgaben aufzuerlegen. Auch erneuerte der Papst den alten Gebrauch der geweihten goldenen Rose zu Gunsten Sigismunds, und dieser empfing dieselbe mit derselben Ehrfurcht aus seinen Händen, wie vorher die aus den Händen Johann's XXIII.

Währenddessen beendigte das Concil seine Arbeiten. In der 44. allgemeinen Sitzung bestimmte der Papst Pavia als den Ort für das nächste Concil, und am 18. April 1418 eröffnete er in Gegenwart des Kaisers die 45. und letzte Sitzung desselben, welche durch ein

wichtiges Ereigniß merkwürdig wurde. Als nämlich das Concil entlassen werden sollte, trat Caspar von Perouse, Advocat des heiligen Consistoriums, auf und verlangte, im Namen des Königs von Polen und des Großherzogs von Litthauen, die Verdammung der Schmähschrift Falkenbergs vom Papste, wie sie von den deshalb ernannten Commissarien, von den fünf Nationen und den Cardinälen bereits früher ausgesprochen worden war. „Da das Concil," fuhr der Redner fort, „zusammenberufen worden ist, um die Ketzerei auszurotten: so dürfen so nichtswürdige Grundsätze, welche auf den Mord der Fürsten und den Umsturz der Reiche abzielen, nicht geduldet werden. Sollte jedoch, gegen alles Recht, diese Verdammung derselben nicht ausgesprochen werden, so appelliren die polnischen und litthauischen Gesandten hiermit an ein künftiges allgemeines Concil."

Bei diesen kühnen Worten erhob sich ein ungeheurer Tumult. Die Patriarchen von Konstantinopel und von Antiochien, die sich zur französischen Nation hielten, und ein spanischer Dominicaner nahmen sich der Schmähschrift an und sagten, ihre Nationen hätten dieselbe nicht verdammt; sie wurden aber von Mehreren öffentlich Lügen gestraft. Darauf trat Paul Wladimir auf, und verlangte Gehör, um den Vortrag Perouse's zu vervollständigen, und las nun, unter Lärm und Geschrei, eine energische Protestation vor. Der Papst gebot Allen Stillschweigen und sprach: „Ich werde gewissenhaft alle Beschlüsse des gegenwärtigen Concils, welche über Glaubensachen synodalisch (conciliariter), aber nicht auf andere Weise gefaßt worden sind, aufrecht erhalten." So gab der Papst zu verstehen, daß er die Schrift Falkenbergs nicht verdammen werde, weil sie vom Concile nicht in einer allgemeinen Sitzung war verdammt worden. Wladimir ließ sich nicht schrecken, sondern fuhr fort in seiner Vorlesung und sprach laut die Worte des Apostels, daß es besser sei, Gott zu gehorchen, als den Menschen.

Der Papst unterbrach ihn aufs Neue, und gebot ihm unter Androhung der Excommunication Stillschweigen, aber Wladimir rief: „Ich appellire an das nächste allgemeine Concil, und verlange, daß meine Apellation zu den Acten genommen werde."

Doch der Papst hatte im geheimen Consistorium schon Vorsorge getroffen, daß dies nicht geschehen konnte, denn es war ein Decret formulirt worden, welches eine Appellation gegen den Papst, den Statthalter Jesu Christi auf Erden, an irgend eine andere Macht verbot.

„Diese Verordnung, diese Bulle des Papstes," sagte Gerson schmerzerfüllt, „stürzt Alles um, was auf den Concilien zu Pisa und Costnitz in Bezug auf die Wahl des Papstes und seine Macht verhandelt worden ist."

Nach hergestellter Ruhe hielt der Bischof von Ancona noch die Schlußrede, dann nahm der Papst von der Versammlung, von welcher Europa so große Dinge erwartet hatte, Abschied, und verkündigte durch eine Bulle Allen für alle ihre begangenen Sünden vollkommenen Ablaß, welcher Bulle der Cardinal im Namen des Concils das Placet ertheilte. Hierauf ließ der Kaiser durch Harduin von Navarra den Prälaten, Cardinälen u. s. w. für ihr getreues Ausharren beim Concile danken, dann seine Freude ausdrücken, daß es nach so vielen Anstrengungen, Reisen, Gefahren und Kostenaufwande von seiner Seite, ihm doch endlich gelungen wäre, die Kirche wieder zu vereinigen, und versprach bis an seinen Tod der römischen Kirche und dem Papste unverbrüchlichen Gehorsam.

So wurde, nachdem es dreiundeinhalbes Jahr gedauert hatte, dieß berühmte Concil am 22. April 1418 geschlossen.

Fünftes Capitel.

Allgemeine Betrachtungen über das Costnitzer Concil. — Resultate desselben sowie des Schisma in Beziehung auf die gallicanische Kirche und die Reformation.

Der Zweck des Concils war gewesen, das Schisma auszurotten, die Ketzerei zu vertilgen, die Kirche zu vereinigen und endlich, sie zu reformiren. Kaiser, Fürsten, Prälaten und Doctoren hatten zu Costnitz bis ins vierte Jahr mit aller Anstrengung gearbeitet, diesen Zweck zu erreichen. Man hatte einen Papst gezwungen, abzudanken, zwei andere abgesetzt und einem neuen fast allgemeine Anerkennung erzwungen. Das Concil gebrauchte gegen seine Widersacher die geistlichen Blitze, die kaiserlichen Waffen und die Flammen der Scheiterhaufen; in dicken Actenstößen waren seine Verhandlungen über die vielen Gebrechen der Kirche und über die Nothwendigkeit einer Reform niedergeschrieben; und — fast alle seine Bemühungen waren gescheitert; Alles, was es unternommen hatte, ließ es unvollendet und unvollständig liegen.

Das Schisma war freilich so ziemlich unterdrückt, aber die Einheit der Kirche war nicht befestigt, und die Stürme, welche alsbald folgten, zeigten, daß das Concil neuen Samen zu einer tiefer eingreifenden, dauernderen Trennung gestreut hatte, als die beseitigte war; die Ketzereien wurden nicht ausgerottet, und die gefährlichsten Ketzer wurden nicht vom Concil bestraft, indem ja Gerson niemals die Verdammung Petits erlangen konnte, eben so wenig, als der Papst dazu zu bringen war, Falkenbergs Schrift, welche dem Mörder des Königs von Polen himmlischen Lohn versprach, zu verdammen. In gleicher Weise scheiterten die Reformen; die allgemein anerkanntesten Laster und die gröbsten Mißbräuche blieben fort und fort bestehen, und die Beschlüsse des Concils in dieser Hinsicht gaben zu neuen, gerechten Klagen Veranlassung. Die Ablässe, Excommunicationen und Interdicte blieben nach wie vor;

der Klerus behielt das Recht, auf seine Faust Krieg zu führen und durch Kirchenstrafen seine Macht zu vergrößern. Er erkannte über sich keine Auctorität an, und seine Reichthümer wuchsen immerfort.

Obgleich nun das Concil keiner gerechten Erwartung entsprach, so ist es doch wegen seiner Decrete in der fünften Sitzung und weil es Johann Huß und Hieronymus von Prag zum Scheiterhaufen verdammt hat, in der Geschichte merkwürdig.

Die Decrete der fünften Sitzung waren vorzüglich ein Werk der gallicanischen Doctoren; denn in der gallicanischen Kirche hatte schon seit langer Zeit der Grundsatz gegolten, daß der Papst einem allgemeinen Concil in Bezug auf Glaubenssachen, Ausrottung eines Schisma und einer Kirchenverbesserung unterworfen sei, welcher Grundsatz auf dem Costnitzer Concil allgemeine Geltung erhalten sollte. Die Acten des Basler Concils bestätigten ihn, erhoben ihn zum Dogma, und er macht eine der wichtigsten Grundlagen der Freiheit der französischen Kirche aus, indem die pragmatische Sanction der Kirchenversammlung zu Bourges, wo die Reformbeschlüsse der Kirchenversammlungen zu Costnitz und zu Basel bestätigt wurden, die Freiheit der Bischofswahl und die Abschaffung der Appellationen an den Papst, welcher unter einem allgemeinen Concil stehe, feierlich aussprach.

Diese Decrete der fünften Sitzung erhielten selbst durch den gegen sie erhobenen Widerspruch und das Verfahren Papst Martin's V. und anderer Päpste, sowie des zu Florenz gehaltenen und des fünften Lateran-Concils noch größere Wichtigkeit. Das Concil von Trient, unter dem Einflusse Paul's III., bestätigte freilich die Handlungen und Beschlüsse dieser Päpste und Concilien, und Paul erließ die berüchtigte Bulle: „In coena domini,“ welche Alle verdammt, die den Papst nicht als unumschränkten Herrscher der Kirche anerkennen wollen; aber indem diese unklugen Päpste und Concilien die Gewalt des apostolischen Stuhles und des sichtbaren Oberhauptes der katholischen Kirche erhöhten, zerstörten sie die Eigenschaft der Untrüglichkeit selbst, welche der Katholicismus beansprucht. Denn in einer Kirche, welche alle ihre Entscheidungen über Glaubensartikel als von Gott selbst eingegeben, als untrügliche hinstellt, legt jeder Widerspruch, der sich offen in dieser

Beziehung herausstellt, ein Zeugniß gegen diese Untrüglichkeit ab. Daher schlugen die Päpste und die Concilien, welche dem römischen Hofe eine unumschränkte Auctorität beilegten, die nach den Decreten von Costnitz nur einem allgemeinen Concile gebührte, der Lehre ihrer Kirche und deren Infallibilität, logisch betrachtet, eine tiefe Wunde, ja, sie vernichteten sogar ihre Einheit. Die feierlich anerkannten Grundsätze des Costnitzer Concils nämlich, welche schon anderwärts, z. B. namentlich in Frankreich, seit langer Zeit in Geltung waren, konnten durch die späteren Bestimmungen der Päpste nicht vernichtet werden, und diese fanden daher keinen Eingang. Die Costnitzer Beschlüsse dienten Frankreich bei seinem Widerstande gegen die Anmaßungen der Päpste zum Schilde, namentlich als der französische Klerus im Jahre 1682 abermals gegen Rom mit ganzer Entschiedenheit auftrat. Man behauptete freilich diesseits und jenseits der Alpen eine Untrüglichkeit der Kirche, aber welches der Sitz dieser Untrüglichkeit sei, darüber war man in Zwiespalt. Und so gaben manche Entscheidungen der Päpste, denen das Basler und Costnitzer Concil ein Dorn im Auge war, und deren Beschlüssen sie feindlich gegenübertraten, den späteren Reformatoren reichen Stoff zu Angriffen gegen den Katholicismus.

Unter allen Beschlüssen des Costnitzer Concils jedoch war das gegen Johann Huß und Hieronymus ausgesprochene Todesurtheil von schrecklicherer Wirkung, als alle übrigen, und führte eine furchtbare, plötzliche Reaction herbei.

In den ultrakatholischen Ländern Europa's vernahm man jenes Todesurtheil mit Frohlocken; aber in Böhmen entzündete die Flamme der beiden Scheiterhaufen einen Brand, den die Macht des gesammten deutschen Reichs zwanzig Jahre hindurch nicht zu löschen vermochte; und kaum war ein Jahrhundert verflossen, so galten Huß und Hieronymus für die Hälfte Europa's als Glaubensmärtyrer und heilige Männer.

Ein doppelter Umstand verlieh den beiden von dem Concile ausgesprochenen Todesurtheilen so ungeheure Wichtigkeit. Ehe die Scheiterhaufen in Costnitz angezündet wurden, hatte man schon viele brennen sehen; Päpste, Kaiser, Könige, geistliche und weltliche Tribunale hatten wegen abweichender Meinungen unzählige Opfer dem Tode geweiht;

aber zu Costnitz hatte bei dieser barbarischen Handlung sich eine Uebereinstimmung der Vertreter der ganzen Christenheit kundgegeben, und die Größe des Verbrechens wuchs durch die Größe des Tribunals und durch die Eigenschaft der Unfehlbarkeit, welche es sich selbst beilegte. Man hatte eine Religion des Friedens und der Liebe in eine blutdürstige verwandelt, welche aus der Aufrichtigkeit des Herzens ein Verbechen, und aus den Priestern Henkersknechte machte.

Vielleicht aber bedurfte es einmal eines so großen, so furchtbaren Schauspiels, um der Welt zu zeigen, daß es im Innern des Menschen eine Macht gibt, welche jeder äußern Gewalt widersteht; man mußte vielleicht einmal die priesterliche und die weltliche Macht vereinigt nach einem gemeinsamen Ziele mit allen Kräften streben sehen, um es inne zu werden, daß das Stärkste, das Mächtigste auf Erden die Ueberzeugung eines Gerechten, und das Gewissen eines Gläubigen die unverletzlichste Freistätte ist.

Fassen wir das Resultat des Schisma, welches ein halbes Jahrhundert hindurch gedauert hatte, in wenig Worte zusammen: so ist es kein anderes als die Erschütterung des monarchischen Princips, welches Gregor VII. und Innocenz III. mit gewaltiger Kraft in Ausführung gebracht hatten. Die Völker lernten die Auctorität der Päpste mißachten, über sie richten, sie besiegen und endlich sie für eine überflüssige ansehen. Auf den großen, den allgemeinen sowohl, als den besonderen, Kirchenversammlungen wurde selbst die kirchliche Aristokratie, gegenüber dem erniedrigten, getheilten oder erledigten Stuhle Petri, durch die Gewalt der Umstände getrieben, Worte der Verachtung auszusprechen, welche späterhin bei dem niederen Klerus ein starkes Echo fanden und im Herzen der unterdrückten und leidenden Völker nachtönten. So wurde der Klerus, wider seinen eigenen Willen und ohne es selbst zu wissen, zum Reformator. Doch jede Reformation, eine religiöse wie eine politische, verlangt mehrere Menschenalter, ehe sie vom Gedanken in die That übergeht; allein ihr Umsichgreifen ist um so furchtbarer, je längere Zeit es den Augen verborgen blieb.

Die Päpste widerstanden fortan den Königen nicht mehr, ohne sich sogleich in ihrer doppelten Macht von diesen bedroht zu sehen. Der

Zauber war gestört; er war verschwunden, als grobe Aergernisse, welche Rom veranlaßte, von Neuem einen Theil Europa's gegen dasselbe empörten, und als Meinungen, welche so oft schon verdammt worden waren, von dem doppelten Lichte der Buchdruckerkunst und der wieder aufgelebten Wissenschaften beleuchtet wurden. Schon trat bei den meisten Fürsten das religiöse Interesse in den Hintergrund; die Religion war ihnen nicht mehr der Zweck, sondern ein Mittel; die Einheit der Kirche beschäftigte sie weniger, als das politische Gleichgewicht, und fast alle erklärten sich für oder gegen die Lehren der neuen Reformatoren, nicht weil sie ihnen den Grundsätzen des reinen Christenthums angemessen oder ihnen zuwiderlaufend, sondern insofern sie weltlichen Interessen nützlich oder schädlich erschienen.

So führte also das große Schisma einestheils zur Reform des Klerus durch den Klerus, indem das aristokratische Princip an die Stelle des monarchischen gesetzt wurde; anderntheils veranlaßte es, daß die Auctorität der Bibel, durch die Vernunft und das Gewissen eines Jeden erklärt, die Oberhand über das Ansehen der Priester sich errang. So wurde im 15. Jahrhunderte der große böhmische Krieg und im 16. die Reformation herbeigeführt, deren Schauplatz Deutschland und England waren: eine Revolution, deren Gleichen es bislang noch nicht gegeben, die Wikliffe zum Erzeuger, Johann Huß zu ihrem Vorläufer hatte und die, nach ihrer Vollendung, von Luther ihren Namen erhielt.

Fünftes Buch.

Erstes Capitel.

Fortsetzung und Ende des Schisma.

Um das Gemälde dieser Zeitepoche zu vervollständigen, müssen wir jetzt noch über die beiden Päpste, welche zur Fortdauer des Schisma beigetragen haben, ferner über das verschiedene Geschick der bedeutendsten Gegner desselben berichten, dem Kaiser auf die Schlachtfelder, sowie Gerson in seine Einsamkeit folgen, in welcher er sein Leben beschloß, und endlich auch die furchtbaren Männer kennen lernen, welche die Schlachtopfer des Concils rächten.

Das Schisma war, wie wir gesehen haben, zu Costnitz noch nicht vollständig unterdrückt worden. Peter von Luna, unter dem Schutze König Alphons' V., protestirte zu Peniscola gegen alle Beschlüsse, und Balthasar Cossa, welchen zu Heidelberg der Kurfürst von der Pfalz in Gewahrsam hielt, war noch immer ein Gegenstand der Furcht. Er besaß in seinen Schätzen eine Macht, deren er sich bediente, um sich in Freiheit zu setzen, erkaufte, wie man sagt, dieselbe von dem Kurfürsten für 30,000 Thaler Gold, und begab sich sogleich nach Italien. Mehrere kleine Machthaber, welche sich in den Besitz von Ländern des Kirchenstaates im Gebiete von Bologna, dem Herzogthume Spoleto und in der Mark Ancona gesetzt hatten, ermunterten ihn, die Tiara sich wieder aufs Haupt zu setzen, und versprachen, ihn in deren Behauptung

zu unterstützen, damit sie selbst in ihren an sich gerissenen Besitzthümern sich befestigten. Ihre Unterstützung gegen die vereinigte Macht der Kirche und des Reichs flößte aber Balthasar mehr Furcht, als Vertrauen ein, und er kam aus freien Stücken nach Florenz, wo Martin V. Hof hielt. Hier trat eines Tages ein Mann ohne alle Begleitung in die Versammlung, welche der Papst hielt, ging auf diesen zu, warf sich ihm zu Füßen und erkannte ihn als Statthalter Christi an. Dieser Mann war Balthasar Cossa, vorher Johann XXIII. Der Papst wußte ihm diesen ganz freiwillig gethanen Schritt vielen Dank, ernannte ihn zum Cardinalbischof von Frascati, und behielt ihn — sei es aus Güte, sei es aus Berechnung, um sich seiner besser zu versichern, oder weil er den Triumph genießen wollte, durch die Nähe eines gefallenen Papstes sich selbst desto höher gestellt zu sehen — fortan stets bei sich, bis er wenige Monate darauf zu Florenz starb, wo sein Grab in der Johanniskirche noch zu sehen ist.

Peter von Luna war für die Kirche der Gegenstand einer ernsteren Furcht. Martin V. hatte gegen ihn einen Kreuzzug befohlen, aber der König von Arragonien duldete nicht, daß man ihn beunruhigte. Alphons machte auf den Thron von Neapel Ansprüche, welchen Johanna, Tochter Karls von Durazzo, im Jahre 1414, nach dem Tode ihres Bruders Ladislaus, geerbt hatte. Diese Prinzessin, welche dem älteren Hause von Anjou angehörte, hatte gegen den jungen Ludwig III., der das Haupt des jüngeren Hauses von Anjou war, einen Beistand nöthig, und zu diesem Zwecke bestimmte sie Alphons V., König von Arragonien, zu ihrem Erben. Diese reiche Erbschaft ließ Die, welche nach ihr strebten, alle Mäßigung vergessen. Alphons wollte Das, was ihm als Erbe geboten wurde, als Beute an sich reißen und den Papst zwingen, ihm das Königreich ohne Weiteres zuzuerkennen. Als sich Martin V. weigerte, wurde Benedict XIII. in Arragonien von Neuem als Papst proclamirt. Es stand zu fürchten, daß ganz Spanien diesem Beispiele folgen möchte; ehe jedoch das Schisma von Neuem weiter um sich griff, starb jener unbeugsame Greis zu Peniscola.

Dieser Mann, welcher sich der Kirche durch seine Widersetzlichkeit so furchtbar machte, hatte wenigstens zu seiner Entschuldigung die feste

Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit seiner Sache, welcher Glaube bei ihm auch selbst im Tode nicht erschüttert wurde. Er war so fest überzeugt, daß er der wahre Papst sei, daß er auf seinem Sterbebette den beiden ihm treugebliebenen Cardinälen, unter Androhung des göttlichen Fluches, gebot, ihm einen Nachfolger zu geben.

Obgleich er fast hundert Jahre alt starb, so wollte man doch allgemein nicht daran glauben, daß er eines natürlichen Todes gestorben sei: eine solche Regsamkeit und Kraft des Geistes hatte er sich bewahrt. Man sagte deshalb, es habe ihn ein Mönch, auf Anstiften des Cardinallegaten von Arragonien, vergiftet. Es verbreitete sich die Meinung, daß dieser Mann, welcher unbesiegt gegen die ganze Christenheit angekämpft hatte, den Tod selbst überwunden habe; denn die Gläubigen versichern, daß, als nach sechs Jahren sein Leichnam nach Illucca, in das Familienbegräbniß, geschafft wurde, er einen angenehmen Geruch verbreitet und daß er sich selbst bis auf unsere Zeit unversehrt erhalten habe.

Die zwei Cardinäle Benedicts gehorchten ihm und gaben ihm nach seinem Tode einen Canonicus von Barcellona, Doctor des canonischen Rechts, mit Namen Aegidius Mugnos, zum Nachfolger. Dieser würdige Mann schien durch die unerwartete Ehre eben so belästigt, als in Verlegenheit gesetzt, wie er sich ihr entziehe. Der Zorn Alphons', welcher ihm gebot, sie anzunehmen, erschien ihm fürchterlicher, als die entfernten Blitzstrahlen Martin's V.; so nahm er denn die Tiara an und verfuhr von da an als wirklicher Papst. Unter dem Namen Clemens VIII. verrichtete er alle päpstlichen Obliegenheiten, bildete ein Consistorium, excommunicirte Martin V., wählte Cardinäle und nahm unter dieselben seinen Neffen auf, damit, wie Maimburg sagt, er nichts unterließe, was bei einer solchen Gelegenheit die Päpste zu thun pflegen.

Alphons' Reich umfaßte damals die Königreiche von Arragonien, Valencia, Sardinien und Sicilien, über welche Länder also sich die Gewalt des neuen Papstes erstreckte; und so schien das Schisma von Neuem aufzuleben. Aber nach einem fünfjährigen Kampfe gab Alphons, seine That bereuend oder des Streites müde, seinen Papst Clemens VIII. auf und erkannte Martin V. an. Aegidius Mugnos,

welcher die Tiara nur aus Gehorsam angenommen hatte, legte sie auch eben so gehorsam wieder ab, und bewies dadurch, daß er nur dem Namen nach Papst gewesen war. Indem er bei seiner Abdankung Gregor XII. nachahmte, machte er sich durch den ungeeigneten Pomp dieser Scene lächerlich. Er widerrief von seinem Throne herab alle Kirchenstrafen, die er gegen Martin ausgesprochen hatte, und erklärte ihn aller Würden, mit Inbegriff der päpstlichen, werth; dann, vom Throne herabsteigend, übergab er seine Abdankung den Commissären Alphons', legte die päpstlichen Insignien ab und ermahnte seine Cardinäle, an seiner Statt einen guten Hirten zu wählen.

Darauf wurde ein Scheinconclave gehalten; drei Cardinäle bildeten dasselbe, und diese verkündigten alsobald, daß, nach göttlicher Eingebung, die einstimmige Wahl auf Otto Colonna, unter dem Namen Martin V., gefallen sei!

So endigte das große abendländische Schisma am 26. Juli 1429; es hatte ein halbes Jahrhundert gedauert und hinterließ Samen zu größeren Unruhen, als die waren, welche dasselbe erregt hatte.

Zweites Capitel.

Frankreich und Gerson.

Gerson, welcher der Ausrottung des Schisma sein Leben weihte, starb in demselben Jahre, wo es endete. Dieser große Mann hatte alle seine Hoffnungen eine nach der andern vereitelt gesehen; er mußte es erleben, daß das Concil die große Sache der Reform aufgab und daß sich der Papst wieder unabhängig vom Concile machte. Sein Vaterland, stets von innern und äußern Kriegen zerrissen, bot ihm keinen Trost; die berühmte Corporation, welcher er als Mitglied angehörte, die pariser Universität, war, wie Pasquier sagt, von dem Pfade ihres alten Ruhms abgeirrt und unterstützte die Anmaßungen des Papstes

gegen die Freiheit der gallicanischen Kirche, deren Stütze und Glanz sie gewesen war.

Die Bischöfe hatten bei Ertheilung der Pfründen ihre Creaturen den von der Universität graduirten Männern vorgezogen; die Universität hatte sich deshalb bei Martin V. beklagt, und dieser gewann sich ihre Gunst dadurch, daß er in seinem Concordate mit der französischen Nation ihr Theil an der Verleihung der Pfründen gab. Da dieses Concordat aber in Ansehung der Pfründenverleihung, der Appellationen an den Papst und der Annaten gegen die Freiheit der gallicanischen Kirche verstieß: so wurde es anfänglich in Frankreich, wo damals der Dauphin und die Armagnacs herrschten, nicht angenommen. Sogar die Gültigkeit der Wahl des Papstes wurde bestritten, und da die Universität an Martin V., bevor dieser Papst im Königreiche anerkannt worden war, appellirt hatte: so wurde der Rector nebst mehreren Mitgliedern derselben ins Gefängniß gesetzt. Verrath überlieferte bald darauf die Hauptstadt in die Hände der Burgunder, und es gab nun eine Revolution in der Kirche, wie in der Regierung des Staats. Johann ohne Furcht opferte aus Erkenntlichkeit gegen den Papst, welcher seinen Vertheidiger nicht verdammt hatte, trotz der lebhaftesten Widersprüche des pariser Parlaments, die Freiheit der französischen Kirche auf. Gerson sah voll Schmerz das berühmte Edict von 1407, welches dieselbe gegründet hatte, wieder aufgehoben; er sah die Universität selbst gezwungen, in Bezug auf die Lehre Johann Petit's Das zu verdammen, was sie so lange Zeit zu verfechten sich zur Ehre gerechnet hatte; er sah mit einer Feierlichkeit, welche eine Schmach mehr war, den vier Jahre vorher von dem Bischofe von Paris gegen die Apologie des Mordes erlassenen Urtheilsspruch cassiren; er sah endlich seinen unglücklichen König von seinen eigenen Anverwandten verlassen und verrathen, den Dauphin flüchtig, dessen Bruder ermordet und den schönsten Theil des Königreichs in der Gewalt der Fremden und desselben Johann ohne Furcht, den er sich zum Todfeinde gemacht hatte.

Frankreich, offen für alle seine Feinde, war seinem edelsten Sohne verschlossen. Der berühmte Kanzler hatte nur die Wahl eines Ortes für sein Exil. Um die Mitte des Jahres 1418 verließ er Costnitz als

ein sechszigjähriger Greis, als ein Verbannter, begab sich nach Baiern und durchzog als Pilgrim die Berge Tyrols. So kam er an die Ufer des Inn nach Rattenberg, wo der Herzog Albert ihm eine Zuflucht bot. Gebrochenen Herzens blieb er hier und stärkte sich durch religiöse Betrachtungen. Hier war es, wo er seine vier Bücher „theologischer Tröstungen", und andere Werke schrieb.

Der Erzherzog berief kurz darauf Gerson nach Wien an seine Universität; aber obgleich ausgestoßen von Frankreich, konnte Gerson sein Vaterland doch nicht vergessen. „O Frankreich," rief er aus, „wo ist Deine Frömmigkeit, Dein alter Glaube? Du tödtest Deine Kinder oder verbannst sie!" — Gleichwohl klagte er wegen seiner Leiden weder das Geschick, noch die Menschen an; sein Schmerz glich den im Schatten dahinfließenden Bächen, welche kein Geräusch machen.

Als er einige Monate in Wien verweilt hatte, vernahm er, daß der Herzog von Burgund, sein Feind, zu Montereau ermordet worden war. So öffnete sich Frankreich wieder für ihn und er kehrte dahin zurück. Doch nicht nach Paris richtete er seine Schritte; dieser Schauplatz blutiger Kämpfe verhieß ihm keine Ruhe, und außerdem herrschten dort die Engländer. Er begab sich nach Lyon, wo der Dauphin sich befand, und wo er selbst zwei Brüder hatte, deren einer Prior des Cölestinerklosters war. Hier kam er, zu Ende des Jahres 1419, alt und hülflos an und beschloß hier seine Pilgrimschaft und sein Exil.

Er lebte in stiller Einsamkeit; die Stürme der Welt und die erlittenen Prüfungen hatten seine Seele geläutert, und er beweinte nur das Unglück Frankreichs. Ob er auch seine Härte gegen Die, welche er zu Costnitz verdammt hatte, beweinte? Wer kann das wissen? Ketzerei galt in jenen Zeiten für das fluchwürdigste Verbrechen, und die Intoleranz war eine Tugend. Aber wenn er bedachte, daß das sich untrüglich nennende Concil die Schuldigsten nicht verdammte, während es weniger Schuldige verbrannte: so möchte man wohl annehmen, daß sich in seinem Herzen jetzt die Stimme der Reue über sein hartes Verfahren erhoben habe; denn er sprach: „Jeder Mensch, welcher aus Haß gegen das Recht und die Wahrheit, die er ehrt und vertheidigt, zum

Tode verdammt wird, ist vor Gott des Namens eines Märtyrers würdig, was auch die Menschen über ihn urtheilen mögen." Und seinen Bruder, welcher ihn fragte, ob er nichts von Dem, was er auf dem Concile gethan habe, bereue, antwortete er: „Wer kann sich rühmen, ganz vorwurfsfrei zu sein? Wer kann sagen: Ich bin unschuldig und rein? Wer muß nicht das strenge Gericht Gottes fürchten?"

In seiner Zurückgezogenheit von der Welt arbeitete er unablässig; der Tag reichte ihm nicht hin, Alles, was sein Geist und sein Herz ihm eingaben, auszuführen. Er dachte, schrieb und ermahnte, gab den ihn um Rath Fragenden weise Rathschläge und unterhielt sich mit Denen, die ihm nahten, nicht mehr, um zu disputiren oder zu verdammen, sondern um zu belehren und zu retten. Der große Kanzler der Universität, der scharfsinnige Gelehrte, versammelte in der Kirche die Kinder um sich und bildete ihre Herzen durch die Lehren des Evangeliums. Als er seinen Tod nahen fühlte, versammelte er sie noch einmal und sprach den Wunsch aus, daß sie in französischer Sprache für ihn zu Gott beten möchten: „Mein Gott, mein Schöpfer, habe Erbarmen mit Deinem armen Diener Gerson!" — Er starb am 12. Juli 1429 und ward in der Paulskirche, in welcher er so oft die Kinder gelehrt hatte, begraben. Die Stimme des Volks, gerechter als Rom, dessen schrankenlosen Anmaßungen er entgegengetreten war, pries seinen Ruhm, und man errichtete seinem Andenken eine Kapelle, ja man schrieb seinen Ueberresten sogar die Verrichtung von Wundern zu; aber Rom hat ihn nicht canonisirt!

Die Decrete von Costnitz, welche das Baseler Concil bestätigte, größtentheils Gersons Werk, gaben dem französischen Klerus die Waffen gegen Rom in die Hände, deren er sich mit Unterstützung der Könige bediente. Dadurch trat die Geistlichkeit in Frankreich gegen die Könige in eine abhängige Stellung; und da nun der französische Klerus mehr im Zaume gehalten wurde, so war seine Aufführung eine bessere, und es gab keine so schreienden Misbräuche, als in andern Ländern, wo Rom eine Alleinherrschaft im Kirchlichen übte. Aus diesem Grunde eben fand das französische Volk auch eine Reform der Kirche nicht nothwendig, und so gewannen die Reformatoren des 16. Jahrhunderts in Frankreich nicht viel Boden.

Gleichwohl traf Gerson mit diesen Männern in vielen Puncten, nicht nur in Beziehung auf die äußere Disciplin, sondern rücksichtlich des Dogma, zusammen. Was die Sündenvergebung, die guten Werke und die Lehre von der Gnadenwahl betrifft, so stimmte Gerson fast mit Wikliffe und seinen Nachfolgern überein. Was ihn mehr, als Alles, von dem englischen Reformator trennt, das ist seine Lehre über das Ansehen der allgemeinen Concilien, welchen Gerson die oberste Macht und eine Untrüglichkeit, von welcher man nicht appelliren könne, zugesteht; nahe dagegen tritt er wieder Wikliffen durch seinen Widerstand gegen den Ehrgeiz und die Anmaßungen des Papstes und durch seine unbegrenzte Verehrung gegen das Wort der Offenbarung, welche in den Augen der Theologen der gallicanischen Kirche dieses Jahrhunderts, wie in denen Wikliffes, der wahre Fels ist, auf welchem Jesus Christus seine Kirche erbaut hat. Das einfache Symbol, das wahrhaft christliche Wort, welches Gerson stets wiederholte und welches man auch auf seinen Leichenstein eingrub, lautet: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium!“

Drittes Capitel.

Böhmen und die Hussiten bis zum Tode Ziska's.

Wir haben gesehen, daß die Lehren Johann Huß' nicht ohne Einfluß waren, um die Gemüther in Europa auf die große Reformation des folgenden Jahrhunderts vorzubereiten; es ist jetzt noch übrig, die Früchte zu zeigen, welche sie zunächst in ihrem Vaterlande trugen, was aus den Schülern Huß' nach seinem Tode wurde und was sie dann unternahmen. Wenige Zeit vor den Unruhen, welche Böhmen aufregten, trat einst der erlauchteste der Herrscher dieses Reichs, der Kaiser Karl IV., als er die Citadelle von Prag besichtigte, an ein Fenster, schaute auf die Stadt hernieder, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Als ihn seine Hofleute fragten, warum er weine, antwortete er: „Ich weine, weil meine eigenen Söhne die Feinde meines Reichs sein werden; ich ahne es, daß Einer derselben dieser Stadt Verderben

bringen wird, und wenn ich wüßte, welcher, so würde ich ihn mit eigenen Händen tödten."

Die Folgezeit bestätigte diese Worte. Wenzel und Sigismund waren zum Unglück Böhmens geboren, und der Beste unter diesen Beiden war für dasselbe der Unheilvollste.

Harte Prüfungen hatten Sigismunds jähzorniges, grausames Temperament in Etwas gemildert; er hatte sich beherrschen lernen; aber gleichwohl riß ihn oft noch seine Heftigkeit fort, und er folgte mehr den Eingebungen seines Zornes, als der Klugheit. Davon gab er kurze Zeit nach der Hinrichtung Huß' eine neue Probe, als ihm die Nachricht von den in Böhmen ausgebrochenen Unruhen zukam. Er schrieb an die Böhmen mehrere zornige Briefe, und in seinen Drohungen sah Böhmen eine Schmach. Sigismund vergaß, daß er noch nicht König dieses Landes war, sagt Balbinus; er vergaß, daß man, um ein wildes Roß zu bändigen, es erst mit der Hand streicheln muß, bis man im Sattel fest sitzt, bevor man Gebiß und Sporen gebraucht.

Zu spät erkannte er seinen Fehler und schrieb im Jahre 1417, um die Böhmen zu beruhigen und sich selbst wegen seines Verfahrens gegen Johann Huß zu entschuldigen, einen gnädigen Brief; denn dieser löschte den Eindruck der vorigen nicht aus.

Der Tod Hieronymus' steigerte die Aufregung der Böhmen aufs Höchste; jedoch drückte sich dieselbe bislang mehr durch Kundgebung von Trauer und durch Handlungen, welche dem Volke der Aberglaube eingab, als durch Gewaltthaten aus. Die Universität sanctionirte durch ein von ihrem Rector, Johann Cardinal, unterzeichnetes Decret den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt; die Kirchen hallten von Trauergesängen wieder; man weihte dem Andenken Johann Huß' und Hieronymus' einen Festtag und schlug Münzen, welche ihr Bild trugen; man beweinte und ehrte sie, aber man rächte sie noch nicht; man errichtete ihnen Altäre, allein es fielen ihnen noch keine Schlachtopfer.

Die unbesonnene Strenge des Concils thürmte drohendere Gewitterwolken auf, und die vierundzwanzig gegen die Hussiten geschleuderten Artikel brachten das Gewitter zum Ausbruch. Diese Artikel, sagt ein alter Geschichtsschreiber (Sigfried), gossen Oel ins Feuer; sie trafen

die Bewohner aller Classen und Stände des Königreichs: die Universitätslehrer, indem sie die Decrete der Universität vernichteten; die hussitischen Geistlichen, indem sie Johann Jessenitz, Jacobel, Rockizane, Johann Cardinal und andere der vornehmsten unter denselben nach Rom citirten; die Magnaten des Reichs, indem sie ihnen die eingezogenen Kirchengüter wieder abforderten, und endlich die Masse des Volks, indem ein Jeder die Lehren Wikliffes und Huß' abzuschwören gezwungen werden sollte. Ein Schrei des Schreckens ertönte in ganz Böhmen, und man ergriff die Brandfackel und das Schwert. Wenzel zitterte und harrte Dessen, was kommen sollte, in einem seiner Schlösser außerhalb Prag sich verborgen haltend.

Inzwischen versammelten sich die Magnaten und hielten Rath. Sie faßten den Beschluß, an den König eine Deputation zu senden, um ihn zu bitten, durch seine Gegenwart in der Hauptstadt den Sturm zu beschwören, den Hussiten die erforderlichen Kirchen zu geben und den Räubern, welche in Stadt und Land ihr Unwesen trieben, Einhalt zu thun. An die Spitze der Abgesandten stellten sie Nicolaus von Hussinecz, den Herrn des Dorfes, wo Johann Huß geboren war, seinen Freund und eifrigen Schüler.

Der Wunsch, eine so drohende Aufregung zu beschwichtigen, trug diesmal bei Wenzel über seinen Groll gegen den Kaiser und das Concil den Sieg davon, und er entschloß sich, zu handeln; aber in Weichlichkeit versunken, durch Ausschweifungen entnervt, eines kräftigen Entschlusses unfähig, war er nicht der Mann dazu, durch festes Einschreiten den Sturm zu beschwören. Er versprach den Deputirten, einige ihrer Forderungen zu erfüllen, fügte aber, gegen den Redner derselben, Hussinecz, gewendet, hinzu, daß er einen Strick drehe, an dem er ihn aufhängen werde.

Er kam nach Prag und zeigte sich geneigt, den Hussiten die Kirchen zu geben, welche sie verlangten; weil sie dieselben aber unter Drohungen forderten, zögerte er und sagte: „Sie mögen in meinen Pallast kommen, ihre Waffen mitbringen und sie vor mir niederlegen!“

Unruhig und unschlüssig beriethen sich die Magnaten über diesen Bescheid; da sprach Einer derselben: Was seid Ihr doch für Thoren!

Ich habe am Hofe gelebt und kenne unsern König; erscheint vor ihm mit euern Waffen; Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß er sie Euch lassen wird!" Der also gesprochen hatte, war Johann Ziska. Sein Rath ward befolgt; die Hussiten bewaffneten sich in Alt- und Neu-Prag, und unter Anführung Ziska's erschienen sie in diesem furchtbaren Aufzuge vor dem Könige. „Erhabener, großmächtigster König," sagte Ziska, „hier sind wir, Deinem Befehle gehorsam; zeige uns Deine Feinde; wir werden sie bis auf den letzten Athemzug bekämpfen und Dein Leben und Deine Ehre schützen." „Du hast wohl gesprochen," antwortete der König; „aber kehre nur mit Deinen Gefährten jetzt zurück!"

Durch dieses geschickte, unerschrockene Benehmen gewann Ziska das Vertrauen und die Liebe der Böhmen. Der träge Wenzel, getheilt zwischen Furcht und Zorn, verhielt sich ruhig; die Großen grollten schweigend und die Menge, erfüllt mit stiller Wuth, harrte noch einige Zeit, ehe ein Ausbruch erfolgte.

Dies war die Lage der Sachen in Böhmen bis zur Ankunft des Cardinallegaten Martin's V., Johann Dominicus, welcher die 24 Artikel des Concils und die päpstliche Bulle in Wirksamkeit zu setzen den Auftrag hatte.

Dieser Inquisitor gedachte ein Volk, welches jetzt mehr Furcht einflößte, als selbst empfand, durch Scheiterhaufen zu zwingen; aber von Flüchen, Verwünschungen und Todesdrohungen verfolgt, mußte der entsetzte Legat fliehen. Er begab sich zum Kaiser und forderte ihn auf, das empörte Land durch Feuer und Schwert zu bändigen. Da brach der Zorn des Volks überall aus; der Rächer, der Mann des Bluts, zeigte sich, wie er war: Ziska zog sein unbesiegbares Schwert aus der Scheide, und es kehrte nie mehr in dieselbe zurück.

Niemals vereinte ein Mann in einem höheren Grade alle Eigenschaften eines Generals und eines Parteihauptes in sich; Keiner zeigte auf dem Schlachtfelde ein größeres Genie in Entwerfung von Plänen; Keiner mehr Kraft und Schnelligkeit bei ihrer Ausführung; Keiner verstand es besser, sich die Menschen zu unterwerfen, auf ihre Einbildungskraft einzuwirken und durch populäre und schnell entscheidende Maßregeln

zu seinem Ziele zu gelangen. Böhmen steht für den Kelch unter den Waffen, und Ziska zeigt seiner Armee einen Kelch; er ist sein Feldzeichen. Er hat nur Infanterie; durch einen Handstreich nimmt er dem Kaiser 1000 Pferde weg, und hat so eine Cavallerie. Er hat keine Festungen, da erklimmt er mit seinen Soldaten einen hohen Berg und spricht: „Wollt Ihr Häuser? Richtet hier Eure Zelte auf und das Lager werde eine Stadt!“ Das ist seine Festung: das unbezwingliche Tabor. In seinen Proclamationen, in seinen Briefen zeigt sich Ziska, wie später Cromwell, als einen Krieger, gerüstet mit glühendem biblischem Worte, den nichts aufhält, und der für Alles Bedacht genommen hat.

Der Volksstrom, von einem solchen Manne geleitet, mußte Alles vor sich niederwerfen, und um so verheerender daherbrausen, je länger er gehemmt gewesen war. Böhmen wurde bald von einem Ende bis zum andern ein Leichenfeld, und brennende Städte und Dörfer leuchteten zum Mordgemetzel. Wehe den Städten und Schlössern, namentlich aber den Klöstern, welche ihre Thore verschlossen! Alles mußte über die Klinge springen. Der Anblick eines Mönchs oder Priesters erfüllte Ziska mit Wuth; er rief ihm das Andenken an seine entehrte Schwester, an den Flammentod seines Freundes zurück.

Ganz Europa war bald von dem Namen dieses schrecklichen Mannes erfüllt. Bei den zusammenstürzenden Pallästen und den in Asche gelegten Kirchen; bei der Nachricht, daß sein Senat erwürgt sei, erwachte Wenzel aus seinem schmählichen Schlummer. Er brach in wüthenden Zorn aus, der aber nur ihm selbst Verderben brachte; und dieser König, der wie ein Thier gelebt hatte, starb wie ein Löwe brüllend.

Böhmen war schon damals in mehrere Parteien getheilt, und nach dem Tode Wenzels wurde der Riß noch größer; denn zu den religiösen Interessen gesellten sich politische, welche jedoch den ersteren Anfangs noch untergeordnet blieben. Die drei Hauptparteien waren die Katholiken, die Calixtiner und die Taboriten. Die Katholiken hatten allen Einfluß verloren; die Eifrigsten derselben hielten sich still und warteten, während Andere sich den Calixtinern näherten und gemeinschaftliche Sache mit ihnen machten. Man nannte sie die *hinkenden Hussiten*. Folgende

vier Puncte dienten der Partei als Norm: 1) die Communion unter zwei Gestalten (woher sie den Namen der Calixtiner bekamen); 2) die freie Predigt des göttlichen Wortes; 3) Bestrafung der öffentlichen Vergehungen, ohne Ausnahme des Klerus; 4) der Nichtbesitz weltlicher Güter von Seiten der Geistlichen mit Civilverwaltung und unter dem Namen eines unabhängigen Eigenthums.

Diese vier Puncte nahmen die einflußreichsten Männer Böhmens an, und in der Folge vereinigte sich auch der Erzbischof Conrad mit ihnen und erklärte sich für einen Calixtiner.

Die Taboriten erhielten diesen Namen deshalb, weil sie den größten Theil des Heeres ausmachten, welches die Stadt Tabor gegründet hatte und bis an das Ende der religiösen Stürme im Besitze dieses Platzes blieb. Sie duldeten in der Kirche keine Hierarchie, keine leeren Ceremonien und keinen äußern Schmuck; sie hatten den Gebrauch des Kelchs mit den Calixtinern gemein, aber ein großer Theil derselben verwarf das Dogma von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi beim Abendmahle, und so trafen sie mit den Waldensern und den meisten späteren Protestanten zusammen. Calixtiner und Taboriten führten aber den gemeinschaftlichen Namen Hussiten. Die Calixtiner hatten das Uebergewicht in der Altstadt Prags, die Taboriten in der Neustadt. Daraus erzeugte sich eine Art von Kriegszustand und Rivalität zwischen beiden Stadtheilen.

Der größte Theil der Taboriten gehörte den niederen Volksclassen an, und so verfielen eine Menge dieser Leute, welche alle priesterliche Gewalt verwarfen, in schreckliche Verirrungen, was nicht Wunder nehmen kann, da religiöser Wahn leicht in blutdürstige Wuth und in Aberwitz ausartet. Anfänglich waren sie für die Sache der Hussiten der wirksamste Beistand, aber späterhin brachten sie ihr Schaden, namentlich Diejenigen, welche man unter den Namen Picarden kennt, von denen Einige verbrecherische Ausschweifungen der Adamiten erneuerten und zum Theil durch Ziska selbst ausgerottet wurden.

Nach dem Tode Wenzels handelte es sich zunächst darum, dem Staate einen neuen Herrscher zu geben. Die Magnaten neigten sich auf die Seite des Kaisers, der ein Sohn Karls IV., oder der Bruder

Wenzels war; aber sie wollten ihm nicht ohne besondere Bedingungen huldigen, von denen die erste war, die vier Artikel aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Aber auf dem im Jahre 1420 zu Braunau gehaltenen Reichstage erklärte Sigismund, daß er Böhmen wie sein Vater regieren, d. h. den Ketzern keine Zugeständnisse machen werde.

Der größte Theil der Calixtiner verlangte einen andern König, als den Kaiser, und neigte sich Wladislaus IV., König von Polen, zu. Die Taboriten, und an ihrer Spitze Ziska, wollten gar keinen König, sondern Böhmen zur Republik machen. Viele unter ihnen aber wünschten die Krone Nicolaus von Hussinecz zu geben, welcher stets bei den Hussiten in großem Ansehen stand, und dem Namen nach bis an seinen Tod ihr Oberhaupt blieb.

Obgleich nun so die Parteien unter sich getheilt waren, dienten ihnen doch gegen jeden äußeren Feind die vier Artikel als Symbol der Vereinigung.

Der Kaiser wurde anfänglich durch den Einfall der Türken in Ungarn an dem Kriege gegen die Hussiten gehindert. Wäre er sogleich nach dem Reichstage nach Prag marschirt, so würde er wahrscheinlich gewonnenes Spiel gehabt haben; aber durch seine Zögerung erhielten seine Feinde Zeit und Mittel zum Widerstande. Endlich brach das Ungewitter aus. Martin V. hatte gegen Böhmen einen Kreuzzug predigen lassen, und es rückte eine in den verschiedenen Gegenden Deutschlands geworbene Armee gegen Prag an. Sigismund wollte den Schrecken voraneilen lassen und bestrafte einen in Breslau ausgebrochenen Aufstand mit blutigen Hinrichtungen. Unter den Schlachtopfern war auch ein Schüler Johann Huß', Namens Johann Crasa, welcher geviertheilt wurde, weil er seinen Lehrer geehrt und Diejenigen verdammt hatte, welche ihm den Tod gaben.

Bei der Nachricht von diesen Hinrichtungen, erhob sich einmüthig das bis dahin getheilt gewesene Prag. Ein Prämonstratensermönch schürte das Feuer des Zorns durch seine wilde Begeisterung zur Flamme an; er nannte die Feinde Philister, Ammoniter und Moabiter, Sigismund das rothe Roß der Apokalypse und Böhmen das Land der Verheißung. Die um Prag liegenden Berge bekamen den biblischen Namen

Hereb; und ihre schrecklichen Bewohner, die Horebiten, stiegen auf Ziska's Ruf herab und eilten zu seinen Fahnen. Die Universität, die Taboriten und die Calixtiner vereinigten sich durch Eidschwur. Es rückten 140,000 Mann gegen Böhmen heran; aber auch dieses stand unter den Waffen, und ein Vertilgungskrieg begann.

Niemals wurden auf einem so kleinen Raume so große Grausamkeiten und Frevel verübt. Sigismund entweihte die Gräber der Könige, und besoldete seine Armeen mit dem ihnen geraubten Golde; das Pflaster der Kirchen wurde aufgerissen und der Marmor der Altäre diente als Material der Wurfmaschinen; Stücken verfaulter Leichname wurden in die belagerten Festen geschleudert, um die Pest zur Hungersnoth zu gesellen. Ueberall wurden die Besiegten von den Siegern erbarmungslos erwürgt; nach den Soldaten kamen die Henkersknechte, und die dem Schwerte Entronnenen beneideten das Loos der durch dasselbe Umgekommenen.

Sigismund besaß beim Beginne des Kriegs fortwährend die beiden Festungen Prags; das Fort Wenzel, in der Altstadt gelegen, und die berühmte Citadelle Wischerad, welche die Neustadt beherrschte. Diese beiden Festungen hielten sich noch gegen den Angriff der Hussiten, als Sigismund Prag zum ersten Male angriff. Eingezogen in die Wenzelsburg, ließ er sich daselbst vom Erzbischof zum Könige krönen; aber von allen Seiten gedrängt und von den Böhmen mit seiner Armee eingeschlossen, mußte er bald das Königreich, in welches er als erzürnter Herrscher eingezogen war, als Flüchtling verlassen. Diese Flucht hatte den Fall der Wenzelsburg zur Folge; der Wischerad hielt sich noch länger, die Garnison versprach aber endlich auch, sich zu ergeben. Da erfuhr sie, daß Sigismund mit einer neuen Armee herannahe. Prag wurde zum zweiten Male angegriffen; aber die Hussiten blokirten, sicher hinter ihren furchtbaren Bollwerken, ruhig die Citadelle. Sigismund zeigte sich auf einem nahen Berge und gab ihr Zeichen, einen Ausfall zu machen, während er selbst die Stadt angreife; aber die Garnison, welche den Abend vorher capitulirt hatte, rührte sich nicht, und der Kaiser empfing den Rath, sich zurückzuziehen. Mit verächtlichem Blicke auf die Einwohner von Prag, die unter die undisciplirten, mit eisernen

Dreschflegeln bewaffneten Bauern Ziska's gemischt standen, rief der Kaiser: „Ich will diese Dreschflegler zu Paaren treiben!“ Ein mährischer Edler erwiederte: „„Ich fürchte im Gegentheil, daß sie uns Alle zusammenschlagen; denn diese Dreschflegel sind eine furchtbare Waffe.““ — „Ich kenne Euch Mähren,“ sprach der Kaiser; „Ihr habt immer Furcht!“

Bei diesem unbesonnenen Worte sprangen die Anführer von ihren Pferden. „Ew. Majestät soll sehen, daß wir keine Furcht haben,“ sprach der frühere Redner; „wir sind bereit, zu gehorchen, und werden dahin gehen, wo Ew. Majestät nicht nachfolgen wird.“ Mit Wuth stürzten sie sich hierauf auf die Verschanzungen der Taboriten; sie konnten sie nicht erstürmen. Die Vertheidiger Prags machten einen Ausfall, und zu Tausenden schlugen die verachteten Dreschflegel jene nieder. So fiel der größte Theil des mährischen Adels. Sigismund wurde von der allgemeinen Flucht der Seinen mit fortgerissen, und an demselben Tage öffnete der Wischerad die Thore.

Ziska inzwischen hatte eine Wunde empfangen, welche jeden Andern in seinem blutigen Laufe aufgehalten haben würde. Ein Pfeil raubte ihm bei der Belagerung von Raby sein zweites Auge. Indem er ganz blind wurde, wurde er noch schrecklicher, und entwickelte fortan unglaubliche Fähigkeiten. Sein Ortsgedächtniß grenzte an das Fabelhafte; um ein Land genau zu kennen, brauchte er dasselbe nur einmal durchzogen zu haben. Er sah Böhmen mit seinen Gewässern, Wäldern, Thälern und Ebenen vor sich liegen, wie wenn er es noch mit Augen sähe. Sein feuriger Geist, sein Körper von Stahl und seine Thätigkeit kannten keine Ermüdung oder Ruhe. Jede Zeit galt diesem Blinden gleich; überall war er da, wo es ein Kloster zu verbrennen, eine Stadt zu erobern, eine Armee zu schlagen gab. Er bändigte den Parteigeist, rettete mehrmals Prag und Böhmen, und schlug alle Armeen des Reichs.

Nach so unerhörten, glücklichen Erfolgen versammelten sich die Stände des Königreichs zu Czaslau im Juli 1421, und es wurde eine Regentschaft von 24 Mitgliedern der verschiedenen Stände ernannt. Sigismund ward des Thrones verlustig erklärt, und man beschwor aufs Neue die vier Artikel.

Sigismund, durch die Unfälle gewitzigt, änderte noch einmal die Sprache. Er schrieb an den Reichstag, um sich zu rechtfertigen; versprach, jede billige Bedingung einzugehen, und deutete an, daß nicht Furcht, sondern Mitleid mit seinem Volke die Ursache seiner Unthätigkeit sei.

Die Magnaten gaben dem Kaiser eine stolze Antwort und setzten ihm freimüthig alle Beschwerden auseinander, welche sie gegen ihn hatten; namentlich hielten sie ihm sein treuloses Benehmen gegen Huß und Hieronymus auf dem Concile vor, und daß er die Fremden ins Königreich gerufen habe, um darin zu morden, zu brennen und zu plündern. Alle diese und andere Beschwerden möge er abstellen und schwören, das Königreich Böhmen und das Markgrafthum Mähren in ihren Privilegien zu beschützen, vor Allem aber die vier Artikel aufrecht zu erhalten.

Der Kaiser gab eine ausweichende Antwort. Als nun auch der König von Polen, Wladislaus, sich geweigert hatte, die Krone anzunehmen, schickten die Calixtiner an seinen Bruder Witold, Großherzog von Litthauen, eine Gesandtschaft und boten dessen Sohne, Sigismund Coribut, den Thron; und dieser nahm ihn an.

Während aber jetzt Böhmen etwas zur Ruhe gekommen war, begingen die Picarden Excesse, und Ziska schlug sie, wie er ihre Feinde geschlagen hatte, ohne Zögern, ohne Erbarmen. Auf die Nachricht von dieser grausamen Züchtigung versammelte Johann der Prämonstratenser in der Neustadt von Prag seine wilde Horde und fiel über die Altstadt her, setzte den Magistrat ab und setzte Picarden an dessen Stelle, welche sich selbst gegen Ziska erhoben und ganz Prag eine Zeitlang durch Furcht beherrschten.

Diese innern Unruhen und eine zahlreiche, in Böhmen geworbene; Armee gaben Sigismund den Muth wieder, und während Ziska den Seinen nach Prag zu Hülfe eilte, rückte er abermals in Böhmen ein. Inzwischen verbanden sich die Mähren mit den Böhmen, und Coribut, von den Calixtinern gerufen, näherte sich der Hauptstadt mit 5000 Mann Reiterei.

Aber der neue Einfall der Kaiserlichen hatte denselben Erfolg, wie die vorigen; sie wurden auf allen Puncten geschlagen und niedergehauen,

Ziska vertheilte unter die Taboriten eine ungeheure Beute und, auf den feindlichen Fahnen sitzend, schlug er die Tapfersten unter seinen Siegern zu Rittern.

Sigismund zog sich nach Ungarn zurück, und nun gab es in Prag eine Contrerevolution. Die Calixtiner gewannen die Oberhand; ein gemäßigterer Magistrat wurde erwählt und der furchtbare Prämonstratenser, welchen man der Tyrannei und blutiger Verbrechen anklagte, vor Gericht geladen. Er stellte sich kühn mit zehn der Seinigen. Alle wurden sogleich ergriffen und ihnen die Köpfe abgeschlagen. Die Menge, von Jacobel aufgereizt, rächte auf der Stelle den Tod der Schlachtopfer an ihren Richtern.

Ungeachtet dieses Aufstandes gewann aber die Partei der Picarden nicht wieder die Oberhand; der Einzug Coributs in Prag mit seinen Litthauern und Polen verstärkte die Calixtiner. Dennoch dauerte, während der militairischen Operationen gegen die Festungen, welche Sigismund treu geblieben waren, der Zwiespalt in Prag fort. Ein großer Theil der Magnaten erklärte sich von Neuem für den Kaiser, während die Mehrzahl der Calixtiner es mit Coribut hielten, welchen die Taboriten verwarfen. Diese, zu schwach, um mit offener Gewalt in Prag etwas auszurichten, versuchten, sich der Stadt durch einen nächtlichen Ueberfall zu bemächtigen. In einem blutigen Kampfe wurden sie besiegt, und ein großer Theil kam in der Moldau um.

Ziska wollte eben im Jahre 1423 nach Mähren ziehen, als er den Frevel der Taboriten vernahm, und zugleich, daß die Calixtiner gesiegt hatten. Er sandte sogleich nach Prag, um den Verdacht der Theilnahme an dem verrätherischen Unternehmen von sich abzuwälzen, und die Stadt zu ermahnen, Coribut nicht zum Könige zu wählen. „Ich habe," so sagte er, „mit meiner Armee Böhmen gegen die ganze Macht des Reichs vertheidigt; ein freies Volk bedarf keines Königs." Eine Deputation der Prager an Ziska erwiederte ihm, daß die Nation eines Oberhauptes bedürfe, und bestand darauf, Coribut zu krönen. Da schlug der schreckliche Blinde dreimal mit seinem Commandostabe knirschend auf den Boden und sprach: „Ich habe Prag zweimal aus den Händen des Kaisers gerettet, jetzt werde ich es vernichten; ich

werde zeigen, daß ich mein Vaterland eben so gut unterjochen, als retten kann."

Diejenigen Magnaten, welche Sigismund zum Könige wollten, vereinigten sich mit denen, welche Coribut wünschten. Katholiken und Calixtiner bewaffneten sich gegen Ziska; aber die große Armee, welche gegen ihn auszog, wurde von ihm dreimal geschlagen. Von Zorn und Rache entbrannt, führte Ziska seine siegreichen Taboriten nach Prag. Bei dem Anblicke dieser Stadt, ihrer Aller Mutter, standen diese Blutmenschen still; ihre harten Herzen waren von Mitleid ergriffen, und es erhob sich in ihren Reihen ein Gemurmel. Aber durch seine Worte gelang es Ziska, die Armee umzustimmen; die Taboriten rüsteten sich zum Sturme. Die Bürger Prags beben; man berathschlagt und sendet an Ziska Abgeordnete, um seine Gnade anzuflehen, an ihrer Spitze Johann von Rockizane, einen calixtinischen Priester, welcher den neuen Coriolan die Stimme seines flehenden, geliebten Vaterlandes vernehmen läßt: und Ziska verzeiht; er entsagt ein Mal, ein einziges Mal, der Rache und gewährt den Frieden. — Darauf zog er in die Stadt ein, und herrschte in derselben als unumschränkter Gebieter.

Der Kaiser, welcher die Böhmen wieder unter ihrem unbesiegbaren Anführer vereinigt sah, begriff nur zu wohl, daß er nie über Böhmen herrschen würde, so lange er Ziska zum Feinde hätte; daher versuchte er es, ihn durch schmeichelhafte Anerbietungen zu gewinnen. Es sei ihm genug, ließ er ihm sagen, in Böhmen nur als König ausgerufen zu werden; Ziska solle die Regierung desselben verwalten. Und mit dem Versprechen großer Ehren verband Sigismund ein ungeheures Geldgeschenk.

Aeneas Sylvius berichtet, daß Ziska gegen die Anerbietungen des Kaisers nicht gleichgültig blieb, und es kann wohl sein, daß er den Gedanken hegte, unter dem Namen des von ihm besiegten Fürsten zu regieren, und daß seine Hand, welche Böhmen befreit hatte, die würdigste sei, die Zügel seiner Herrschaft zu halten. Er nahm sein Geheimniß mit ins Grab, und nachdem er gelebt hatte, um die Pläne des Kaisers zu vernichten, starb er zu früh, um dieselben zu befördern. Er wurde, als er eine kleine Festung an den Grenzen Böhmens und Mährens

belagerte, von der Pest ergriffen, welche damals in Böhmen hauste, und starb am 11. Oct. 1424. Seinen Soldaten befahl er, seinen Leichnam den Vögeln zur Beute zu geben und seine Haut über eine Trommel zu spannen, die schon durch ihren Ton unter den Feinden Schrecken verbreiten würde.

So fiel dieser Kriegsheld, dessen Gleichen es unter den berühmtesten derselben nicht gibt, dieser Blinde, welcher gegen den Feind so große Unternehmungen ausführte, wie kaum Die, welche das schärfste, durchdringendste Auge hatten! Er widerstand der Macht von ganz Deutschland, befreite sein Vaterland, hielt die Parteien im Zaume, und war Sieger in eilf regelmäßigen Feldschlachten. Seine Erfolge verdankte er nicht seinem religiösen Enthusiasmus. Er ordnete seine religiöse Ansicht der Politik unter; für die Taboriten erklärte er sich, weil sie die Hauptmacht des Volks bildeten und keinen König wollten. Einzig aber steht er vielleicht da, insofern er in einem Religionskriege es wagte, sich als den unversöhnlichsten Feind des Fanatismus zu zeigen, während er doch Fanatiker zum Kampfe führte. Sein Uebergewicht über Alle gaben ihm sein Genie, sein Muth und die unerschöpflichen Hülfsmittel, welche er in sich hatte. Ziska zeichnete sich nicht weniger durch seine Klugheit und seine List aus, als durch seine Kühnheit und Thätigkeit, und seine Kriegslisten sind ebenso berühmt, als seine Heldenthaten. Er gab den Hussiten einen langen Schild und eine Lanze, vorn mit einem Haken versehen, mit der sie die Reiter aus dem Sattel hoben; er erfand die beweglichen Schanzen, gebildet aus Wagen, die mit Ketten an einander befestigt waren, und lehrte gegen die Artillerie, welche seit Kurzem bei den Armeen in Gebrauch gekommen war, sich durch Erdwälle zu schützen. Er regelte die Kriegszucht unter seinem rohen Haufen durch die Strenge der Strafen, während er außer dem Dienste mit ihnen freundlich umging und sie seine Brüder nannte. Von der Beute behielt er fast nichts für sich selbst. Er war allerdings wohl auch ehrgeizig; allein der hervorstechendste Zug seines Charakters war die Rachsucht, welche er mit kaltem Blute und einem entsetzlichen Vergnügen übte; keine Thränen, kein Blut konnten ihn umstimmen, wenn er einmal gesprochen hatte: Stoßt nieder!

Ziska war von mittlerer Statur, breit und stark von Brust und Schultern; er hatte einen großen, runden und ganz kahl geschornen Kopf, eine Adlernase und einen langen Schnauzbart. Seine Gesichtsfarbe war braun, und seine Stirn bildete die Linie, welche man an mehreren berühmten Kriegern bemerkt hat und die man deshalb die Heldenlinie nennt. Er war nie besiegt worden. Vier Jahre lang erschien er Deutschland als das lebende Bild des göttlichen Zorns und verdiente die Inschrift auf einer Tafel bei seinem Grabe: „O Huß! Hier ruht Johann Ziska, Dein Rächer, vor dem selbst der Kaiser sich beugen mußte." — Ziska's Leichnam wurde nämlich nicht, wie er geboten hatte, den Vögeln zum Raube gegeben, sondern mit den größten Ehren zu Czaslau in der Domkirche beigesetzt.

Viertes Capitel.

Die Hussiten nach dem Tode Ziska's.

Die schönste Leichenrede für einen General ist die Trauer seiner Armee, und nichts ehrt das Andenken Ziska's mehr als der Name, den sich ein Theil seiner Soldaten nach seinem Verluste beilegte: sie nannten sich Waisen und wollten keinen andern Anführer wählen, da Keiner würdig wäre, nach ihm den Oberbefehl zu führen. Als der Feind wieder erschien, theilte sich die böhmische Armee in drei Heerhaufen: die Taboriten, die Horebiten und die Waisen, deren berühmteste Anführer Procopius der Große und Procopius der Kleine waren. Der Erstere hieß auch Procopius Rasus, weil er die Tonsur trug und zu Anfange des Kriegs die Mönchskutte mit dem Harnisch vertauscht hatte. Er hatte mit Ziska alle Gefahren getheilt und dieser nannte ihn den Herkules seines Vaterlandes; auch bestimmte er ihn, wie man sagt, zu seinem Nachfolger. Und in der That wurde er dies durch seine Talente und seine Siege.

Der Tod Ziska's brachte das unglückliche Böhmen von Neuem in Zwiespalt und gab Sigismund neue Hoffnung. Papst Martin hatte einen zweiten Kreuzzug gegen die Hussiten predigen lassen und diese schlugen wieder unter Procop dem Großen und Bozko von Podiebrad eine hunderttausend Mann starke kaiserliche Armee in einer furchtbaren Schlacht bei der Stadt Aussig im Jahre 1426. Im folgenden Jahre marschirte abermals eine in allen Theilen Deutschlands geworbene, noch furchtbarere Armee gegen Böhmen, unter dem Befehle des Cardinals von Winchester, welchen der Papst zum Anführer des Kreuzzuges gemacht hatte. Diese Armee stieß bei Meißen auf die Hussiten und wurde in Stücken gehauen; 10,000 Mann wurden allein in den Gehölzen von den eisernen Dreschflegeln der Horebiten niedergeschlagen.

Um diese Zeit war Coribut, den ein Theil der Böhmen zum König ausgerufen hatte, und den man anklagte, es mit dem Kaiser und dem Papste zu halten, ein Gefangener der Böhmen. Darauf vertrieben sie ihn und nun gab es von Neuem Streit. Die Alt- und Neu-Stadt Prags lieferten sich blutige Schlachten. Mitten aber unter diesen blutigen Scenen begegnet man wieder einem Namen, welcher von denen Huß' und Hieronymus' unzertrennlich ist, nämlich dem des guten Notars Peter Maldoniewitz, der, nachdem er erst sich den Gräueln der Taboriten widersetzt hatte, später sich gegen die Calixtiner der Altstadt erklärte, die sich zu Sigismund hinneigten. Sie machten ihn zum Gefangenen, gaben ihn aber wieder frei, und nun ging er ins Lager der Waisen.

Diese inneren Unruhen Böhmens dauerten so lange, als es keinen feindlichen Angriff von außen zurückzuweisen galt; sobald ein Feind erschien, waren alle Parteien einig, und die Calixtiner riefen die so gefürchteten Taboriten selbst als ihre Schutzengel zu Hilfe.

Procop der Große namentlich war unablässig bemüht, die innere Ruhe herzustellen. Er hielt Sigismund mehr, als jeden Andern, geeignet, Böhmen den Frieden zu geben; aber um diesen zu sichern, mußte der Kaiser erst gute Bürgschaft leisten; kurz, er mußte versprechen, die Lehre der Evangelischen aufrecht zu erhalten und den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt frei zu geben. Auf einer im Jahre 1428 zu Prag gehaltenen Versammlung schlug Procop vor, auf diese Bedingungen

Sigismund als König anzuerkennen, sei es, daß er Hoffnung hatte, ihn dazu geneigt zu machen, oder sei es, daß er blos Zeit gewinnen wollte. Die Versammlung willigte in den Vorschlag; allein die Unterhandlungen zerschlugen sich, und so sah Procop ein, daß die Böhmen nur auf sich selbst rechnen müßten. Nun fand zu Prag eine feierliche Aussöhnung der Parteien Statt und Procop wurde zum Generalissimus ernannt.

Da er wußte, daß das beste Mittel, die Ruhe im Innern zu erhalten, kein anderes ist, als eine siegreiche Armee auswärts zu beschäftigen: so versammelte er seine Krieger und erinnerte sie an die Einfälle der Feinde, indem er sprach: „Meine Brüder! Ihr habt es sicher nicht vergessen, wie die Meißner über unsere Städte hergefallen sind, und daß sie uns Alle von der Erde vertilgt haben würden, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte. Dank unserer Tapferkeit, liegt die Blüthe ihrer Heere auf den böhmischen Feldern begraben. Jetzt haben sie einen jungen, unerfahrenen Fürsten und zittern, in unsere Hände zu fallen. Dies ist der Zeitpunct, zu handeln; die Stunde großer Thaten ist gekommen!" Diesen Worten folgte Beifallsgeschrei; Procop zog aus, ging über die Elbe und fiel in Meißen ein, während andere Heerhaufen in andern Theilen Sachsens, in Schlesien und in Brandenburg sich verbreiteten. Schreckliche Verwüstung bezeichnete den Weg der Hussiten; Kirchen und Klöster wurden von Grund aus zerstört und viele Städte mit ihren Vertheidigern verbrannt. „Das ist die Leichenfeier Johann Huß'!" schrie der wilde Sieger auf den Trümmern.

Im Jahre 1431 starb Martin V., welcher gegen die Hussiten vergeblich zwei Kreuzzüge gepredigt hatte. Dieser Papst eröffnete die Concilien von Pavia und Siena, die ohne Resultat blieben, und das zu Basel versammelte sich erst nach seinem Tode. Sein Nachfolger war Gabriel Condulmer, welcher den Namen Eugen IV. annahm. Von allen Decreten Martin's V. führte er das gegen die Ketzer am Eifrigsten aus, und so predigte er gegen die Hussiten einen dritten Kreuzzug im Jahre 1431.

Bei dem neuen Ungewitter, welches sich über Böhmen zusammenzog, führte Procop seine Armee zurück. Auf den Aufruf des Papstes

hatte sich ganz Deutschland erhoben, und alle Staaten lieferten ihr Kriegscontingent. Den Oberbefehl erhielt der Cardinallegat Julian Cesarini; 80,000 Mann Fußvolk, 40,000 Mann Reiterei und eine furchtbare Menge Geschütz zog unter seiner Anführung heran. Außer dem Legaten hatte das Heer zu Anführern den Erzherzog Albert von Oesterreich, den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, den Kurfürsten Friedrich den Streitbaren von Sachsen und den Herzog von Baiern.

Diese ungeheure Armee theilte sich; der Erzherzog Albert unterwarf Mähren; der Kurfürst von Sachsen griff Tachau an, und die übrigen Heerhaufen zogen über Regensburg gegen Böhmen heran. In die Gegend des Schwarzwaldes gekommen, machen die Kaiserlichen Halt; berathen sich und schicken Kundschafter aus. Getäuscht durch falsche Nachrichten, welche Procop ausgestreut hatte, werden sie sicher und glauben die Hussiten schon besiegt, weil sie meinen, sie wären uneins; und so griffen sie im Walde zwischen Tausch und Frauenberg dieselben an. Da hören sie auf einmal, daß die Hussiten wohl gerüstet, daß sie einig sind und in Masse heranziehen. Ein plötzlicher Schrecken befällt die Anführer und die Armee; der Herzog von Baiern flüchtet zuerst und hebt sein Lager während der Nacht auf; die Vorhut unter dem Kurfürsten von Brandenburg zerreißt ihre Fahnen und zerstreut sich. Der Cardinal wirft sich den Flüchtigen entgegen und sammelt sie wieder; „Eure heidnischen Vorfahren," ruft er ihnen zu, „haben besser für stumme Götzen gekämpft, als Ihr zur Ehre Christi. Seid Männer und gedenket Eures Eides!" Diese Worte geben der Armee den Muth zurück; sie dringt in die Waldschluchten ein und lagert sich auf dem Riesengebirge bei Tausch. Da erscheint Procop mit seinen Taboriten. Bei seinem Anblick wird die kaiserliche Armee von einem neuen Schrecken erfaßt; sie flieht, ohne zu kämpfen, und verbirgt sich entsetzt in den Tiefen des Waldes und der Gebirge. Ueberall wüstes Geschrei, Geheul, Waffengeklirr und Gekrach auffliegender Pulverwagen. 11,000 Mann wurden niedergemetzelt; der Proviant, die kaiserliche Kriegskasse und die ganze Artillerie fielen in die Hände der Hussiten und dazu die Insignien des Cardinallegaten mit der päpstlichen Bulle. Diese Bulle, welche ganz Deutschland gegen die Böhmen zu den Waffen gerufen hatte,

wurde lange Zeit in Tausch als die glorreichste Trophäe dieses Sieges aufbewahrt. Die Hussiten überschritten ihre Grenzen, griffen die Völker an, welche sich gegen sie verbündet hatten, vertrieben die deutschen Ritter aus Brandenburg und vergalten Ungarn, Oesterreich und Schlesien Verheerung mit Verheerung.

Solche unglaubliche Erfolge der böhmischen Waffen bewirkten, daß ihre Feinde die Sprache gegen sie änderten. Sie wurden nun von dem Cardinallegaten eingeladen, ihre Lehren auf dem in Basel im Monat December 1431 unter seinem Vorsitze zu eröffnenden Concile frei zu besprechen. Das Concil lud sie auch selbst ein und sandte ihnen einen Geleitsbrief, worin ihnen vollkommene Freiheit in jeder Hinsicht bewilligt wurde. Den Katholiken ward verboten, während des Aufenthalts der Böhmen zu Basel gegen die vier Artikel derselben zu predigen.

Trotz dieser günstigen Versprechungen, welche der Papst, der Kaiser und das Concil den Böhmen wiederholt gaben, schwankten sie, an Huß und Hieronymus denkend, dennoch, ob sie das Concil beschicken sollten oder nicht. Während ihrer Berathung bereitete sich ein neues Schisma vor.

Eugen IV. hatte, wie früher Johann XXIII., mit Unruhe die Zusammenberufung des Concils in einer von ihm unabhängigen Stadt gesehen, und kaum war es daher zusammengetreten, als der Papst auch schon seine Auflösung aussprach, wie sehr sich der König dagegen sträubte, und ein neues Concil nach Bologna berief. Auch die in Basel versammelten Väter widersetzten sich dieser Verlegung und thaten gegen Eugen ernste Schritte. Die Decrete der vierten und fünften Sitzung des Costnitzer Concils, welche ein allgemeines Concil über den Papst setzten, wurden bestätigt; man erklärte jeder Beschluß Eugen's gegen die Rechte der Versammlung für null und nichtig und decretirte, daß im Falle einer Vacanz des heiligen Stuhls die Wahl eines neuen Papstes nur zu Basel, sonst nirgends, geschehen sollte; man untersagte endlich dem Papste, während der Dauer des Concils neue Cardinäle zu ernennen, und ihm selbst ward befohlen, binnen drei Monaten in Basel zu erscheinen.

Auf die Bitten des Kaisers bewilligte das Concil dem Papste wiederholt Aufschub; aber seine Beschlüsse waren nicht minder kräftig

und entschlossen. In seiner eilften Sitzung am 24. April 1432 bestätigte es den Beschluß des costnitzer Concils wegen der regelmäßigen Zusammenberufung allgemeiner Kirchenversammlungen und setzte fest, daß der Papst in Person auf denselben erscheinen oder sich durch seine Legaten vertreten lassen müsse; erschiene er innerhalb vier Monaten nicht, so sei er seines Pontificats verlustig. Die Concilien sollten ferner ohne Beistimmung von zwei Dritttheilen ihrer Mitglieder nicht aufgelöst werden, und der Papst sollte diesen Punct beschwören.

Sigismund vermittelte wiederum zwischen dem Papste und dem Concil und erlangte endlich von Eugen die Bestätigung der Beschlüsse desselben. Der Papst versprach außerdem, auf dem Concile selbst zu erscheinen oder seine Legaten zu senden, sobald es die gegen ihn erlassenen Beschlüsse widerriefe. Dem Kaiser, welcher im November selbst in Basel erschien, gelang es, alle feindseligen Schritte zwischen den beiden Kirchenmächten zu hintertreiben, und es erfolgte im Jahre 1432 eine scheinbar vollkommene Aussöhnung zwischen denselben; aber eine jede nährte einen tiefen innern Groll und sann auf gewaltsame Maßregeln.

Inzwischen hatten sich die Böhmen entschieden, von dem freien Geleite Gebrauch zu machen, und Basel sah im Anfange des Jahres 1433 ein neues, ergreifendes Schauspiel; die Hussiten zogen, 300 an der Zahl, aus den Edelsten gewählt, in die Stadt ein. Ihre stolze Haltung bot einen gewaltigen Contrast gegen die demüthige Erscheinung ihres Lehrers zu Costnitz. Seine Schüler kamen jetzt mit dem Ruhme, unbesiegt zu sein, ganz Deutschland zittern gemacht und ihren Lehrer gerächt zu haben, um kühn seine Lehren öffentlich zu behaupten und als Macht gegen Macht mit Vielen von Denen zu unterhandeln, welche ihn verdammt hatten.

Das Concil ließ sie mit Ehrenbezeigungen einholen. Unter den Häuptern der hussitischen Gesandtschaft befand sich der Priester Johann Rockizane, welcher das Erzbisthum Prag verwaltete, und Procop der Große, der Feldherr der Taboriten. Das Volk und viele Mitglieder des Concils waren vor die Thore geeilt, um die Ankunft dieser berühmten, furchtbaren Männer zu erwarten; die Straßen, wo sie durchkommen mußten, waren gedrängt voll Menschen; alle Fenster und Dächer

waren voll Schaulustiger. Einer zeigte dem Andern diese narbigen Gesichter, die schrecklichen Augen der fremden Männer, und bei ihrem Anblicke wunderte man sich nicht mehr über die Thaten, welche das Gerücht von ihnen erzählte. Vor Allen zog Procop die Blicke auf sich.

Die Hussiten wurden mehrmals in öffentlichen und besonderen Versammlungen angehört; sie beschränkten sich darauf, durch den beredten Mund Rockizanes ihre vier Artikel zu behaupten, und erklärten, sich auf Nichts einlassen zu können, wenn Böhmen die Aufrechterhaltung derselben nicht zugesagt würde. In diesen Conferenzen wurde aber nichts entschieden, und die Hussiten verließen Basel, in Begleitung einer Deputation des Concils, an deren Spitze Philibert, Bischof von Costnitz, stand, welcher den Auftrag hatte, nach Böhmen die Vorschläge der Väter zu überbringen.

Die drei ersten böhmischen Artikel, nämlich die freie Predigt des Evangeliums, die Bestrafung öffentlicher Vergehungen, ohne davon die Geistlichen auszunehmen, und die weltliche Verwaltung der Kirchengüter gestand das Concil zu, aber unter solchen Einschränkungen, welche dieses Zugeständniß fast wieder aufhoben. In Beziehung auf den vierten, nämlich den Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalten, erhielt der böhmische Klerus die Erlaubniß, das Sacrament so zu verwalten, aber man sollte den Communicanten zugleich erklären, daß der Leib Christi und sein Blut nicht blos unter der Gestalt des Brodes und Weines, sondern daß der ganze Christus unter jeder der beiden Gestalten zugegen sei.

Die Formel des Concils war mit so vieler Kunst gefaßt, daß sie Diejenigen, welche nur einen Vorwand wünschten, in Böhmen durch Beendigung des Krieges die Ordnung herzustellen, befriedigte. Unter diese Zahl gehörte auch Rockizane, und so trug die Friedenspartei den Sieg davon; es wurde an das Concil eine Deputation geschickt und im folgenden Jahre die sogenannten Compactata abgeschlossen und unterzeichnet.

Bei dieser Veranlassung brach der Bürgerkrieg schrecklicher, als je, aus. Die Katholiken, mit den Magnaten und der alten Partei der Utraquisten oder Calixtiner vereint, geleitet von Rockizane und den Herren

von Neuhaus und von Rosenberg, wollten den Frieden; die Taboriten, Horebiten und Waisen dagegen, unter den zwei Procopen, waren für den Krieg, indem sie zeigten, daß die Zugeständnisse des Concils unzulänglich wären und die Aufrechterhaltung der vier Artikel nicht verbürgten. Darin hatten sie nicht Unrecht; aber das Andenken an ihre Grausamkeit, die Böhmen eben so verderblich gewesen war, als den Feinden, erregte ganz Böhmen gegen sie.

Die Altstadt Prag erhob sich gegen die Neustadt, und eine blutige Schlacht erfolgte. Die Taboriten wurden besiegt; es blieben 20,000 Mann derselben auf dem Platze und der Ueberrest floh zu Procop dem Großen, welcher Pilsen belagerte. Die Belagerung wird aufgehoben und Procop marschirt, wie früher Ziska, gegen Prag; aber der Adel von ganz Böhmen hat sich mit den Katholiken und Calixtinern gegen die Taboriten vereinigt, und es zieht ihm eine furchtbare Armee unter Anführung Rosenberg's, Neuhaus' und Koska's entgegen. In einer weiten Ebene, 4½ Stunden von Prag, zwischen Böhmisch-Brod und Kaurzim, trafen die beiden Heere auf einander.

Procop hatte verboten, sich in einen Kampf einzulassen, wenn man nicht gewissen Sieg hoffen könnte. Seine Absicht ging dahin, sich vor Prag zu zeigen, weil er voraussetzte, daß ihm die Neustadt sogleich die Thore öffnen würde. Das Gefecht entspann sich aber zufällig, indem die Kriegswagen auf einander geriethen und dabei höhnende Herausforderungen Statt fanden. Die Edlen zogen durch eine Scheinflucht die Taboriten nach sich, welche in großer Anzahl ihre Wagenburg verließen und zu Roß den Flüchtlingen nachjagten. Aber die Gegner hielten auf einmal Stand, schaarten sich unter das Banner Rosenbergs und stürmten auf die Taboriten ein, ehe diese ihre furchtbare Wagenverschanzung wieder herstellen konnten. Die feindliche Cavallerie drang in die Lücken der Reihen ein und bemeisterte sich zum ersten Male der bis dahin unerstürmten Verschanzungen. Procop sieht die Gefahr und ruft mit mächtiger Stimme seine Taboriten in die Ebene. Seine Befehle werden nicht gehört; die plötzliche Bestürmung der Wagenburg hat Schrecken verbreitet, und der Anführer seiner Reiterei, Czapeck, verläßt das Schlachtfeld. Da stürzt sich Procop mit seiner „Bruderschaar," wie er sie nannte,

in die dichtesten Feinde, welche er vor sich niederwirft; aber von allen Seiten umringt, von einem Hagel Pfeile überschüttet und von einer unbekannten Hand getroffen, fällt er, mehr ermüdet vom Siege, als selbst besiegt. Auch der andere Procop kam in dieser Schlacht um, und so erfüllte sich das Wort des Kaisers: „Die Böhmen werden nur durch sich selbst besiegt werden.“

Die Taboriten erholten sich nie wieder von dieser Niederlage; der Brand der Bürgerkriege wurde durch ihr Blut gelöscht. Aber Böhmen, welches zwanzig Jahre lang durch diese furchtbaren Männer dem Kaiser, dem Papste und dem Concile Widerstand geleistet hatte, sank seit diesem Unglückstage von seiner Höhe der Macht und Freiheit.

Die Compactata wurden zu Iglau am 12. Juli 1436 vom Kaiser genehmigt und unterzeichnet; noch mehr, Sigismund bewilligte den Böhmen auch besondere Zugeständnisse. So z. B. ertheilte er der Stadt Tabor große Privilegien und gab den Taboriten auf fünf Jahre vollkommene Gewissensfreiheit; er versprach, die aus den Klöstern vertriebenen Mönche nicht wieder zurückzurufen; die Besitzer von Kirchengütern in ungestörtem Besitze derselben zu lassen, und Rockizane sollte das Erzbisthum Prag behalten. Aber in der Folge machte er es, wie der Papst: er erklärte die Compactata auf seine Weise, und die meisten seiner Versprechungen wurden nicht erfüllt. Er nahm den Hussiten ihre Kirchen und gab sie den Katholiken, öffnete die Klöster wieder, rief die Mönche zurück und forderte von Rockizane erst Abschwörung seines Glaubens, wenn er Erzbischof zu bleiben wünsche. Allein Sigismund sollte für seine Wortbrüchigkeit gegen die Hussiten und seine Willfährigkeit gegen Rom bestraft werden; er war nahe daran, den Thron Böhmens, welchen er so theuer erkauft hatte, noch einmal zu verlieren. Er war alt, und da er keinen Sohn hatte, so bestimmte er seine reiche Erbschaft seinem Schwiegersohne Albert, Erzherzog von Oesterreich. Durch die Ränke seiner zweiten Gemahlin, Barbara von Cilly, wurden aber seine Pläne durchkreuzt. Diese Frau, berüchtigt durch ihre Ehebrüche, entflammte, in Erwartung, bald Wittwe zu werden, den Ehrgeiz des Königs von Polen, Wladislaus', indem sie ihm mit ihrer Hand das reiche Erbe des Kaisers anbot. Zu gleicher Zeit reizte

sie die Böhmen, welche so schon gerechten Groll nährten, dadurch auf, daß sie ihnen zu bedenken gab, Albert von Oesterreich sei ein eifriger Katholik, welcher auch den letzten Schein ihrer Freiheiten vernichten würde. Sie fand daher bei Vielen Unterstützung, und man versprach, Wladislaus nach dem Tode Sigismunds als König von Böhmen auszurufen.

Der Kaiser lag in Prag, fast allein in der Mitte eines erzürnten Volkes, schwer krank darnieder, als er diese Umtriebe, und daß seine Gemahlin an ihrer Spitze stehe, vernahm. Er sah die Gefahr und rief sogleich einige treue ungarische Edle, welche in Prag waren und vom Volke eben so gehaßt wurden, zu sich und sprach: „Mein Ende naht; wenn ich sterbe, so werden Euch die Böhmen alle erwürgen, denn sie dürsten nach Eurem Blute. Ich will Euch und mich ihrer Wuth entreißen.“ Darauf ließ er das Gerücht verbreiten, daß er zu seiner Tochter reisen wolle, um sie noch einmal vor seinem Tode zu umarmen. Dann seine ganze Würde sich zurückrufend, umwindet der Kaiser seine Stirn mit Lorbeeren, wie an einem Siegestage, bekleidet sich mit den Reichsinsignien und, schöner noch geschmückt von seinen langen weißen Locken, welche über seine Schultern fließen, seinem majestätischen Barte und der seinem bleichen Gesichte aufgeprägten Hoheit, läßt er sich vor Aller Augen in einer offenen Sänfte, begleitet von seiner Gemahlin und unter dem Schirme mehrerer böhmischen Edlen und seiner treuen Ungarn, mitten durch die Stadt tragen. Man sagt, er habe beim Anblick der Stadt, wo seine Vorfahren glorreich geherrscht hatten und die er zum letzten Male sah, Thränen vergossen. Das Volk, von diesem unerwarteten und erhabenen Schauspiele selbst ergriffen, vergaß seine Rache und begrüßte seinen scheidenden alten Kaiser.

Sigismund schlug den Weg nach Ungarn ein, aber von Krankheit und Ermüdung erschöpft, gelangte er kaum bis nach Znaym in Mähren. Hier ließ er die Kaiserin festnehmen und hatte darauf eine lange geheime Unterredung mit seinem Schwiegersohne Albert. Als er fühlte, daß es mit ihm zu Ende ging, ließ er die böhmischen und ungarischen Edlen, die nach Znaym geeilt waren, kommen, setzte ihnen auseinander, wie wichtig es für Ungarn sowohl, als Böhmen wäre, vereinigt zu bleiben, und bezeichnete ihnen den Erzherzog Albert als den Geschicktesten,

diese Reiche zu schützen. Die Versammlung willigte ein, und der Kaiser sandte eine Deputation nach Prag, welcher er seinen klugen Kanzler Schlick beigab, um seinem Eidam die Stadt geneigt zu machen. Alsbald darauf verschied er. Mit ihm erlosch das Haus Luxemburg, welches, mit Heinrich VII. im Jahre 1308 auf den kaiserlichen Thron gelangt, Böhmen vier Könige gegeben hatte.

Sigismund besaß mehrere edle Eigenschaften, aber sie wurden nur zu oft durch seine blinde Bigotterie verdunkelt. Sein Vorfahr Heinrich VII. hatte die Größe seines Hauses und die kaiserliche Macht erhöht, indem er die ehrsüchtigen Gelüste Roms zügelte; Sigismund dagegen hatte, indem er seinen Willen ganz der Kirche unterordnete, alle seine Interessen opferte, um nur das eine Ziel zu erreichen, die Ketzer und die Ketzerei auszurotten, seinen Namen entehrt und die Bande gelockert, welche die Glieder seines weiten Reichskörpers mit dem Haupte verbanden. Sein ganzes Leben war eine Kette von Unglücksfällen und Gefahren.

Der Erzherzog Albert, König von Ungarn und Kaiser geworden, fand in Prag, wo ihm die Hussiten den jungen Casimir, den Bruder des Königs von Polen Wladislaus, entgegensetzten, viele Hindernisse. Albert war noch nicht im friedlichen Besitze von Böhmen, als er starb und seine Gemahlin, Sigismunds Tochter, schwanger hinterließ. Der Sohn, den sie gebar, Wladislaus, wurde König von Böhmen, aber er regierte blos dem Namen nach, da er nur sechszehn Jahre alt wurde. Während dieser Zeit gewannen die Calixtiner wieder die Oberhand und waren die eigentlichen Herren Böhmens, Rockizane in geistlicher und Ptaczek nebst Georg von Podiebrad, welcher auch nach Wladislaus' Tode König wurde, in weltlicher Hinsicht.

Podiebrad stellte die Ruhe in Böhmen her und hielt als Haupt der Calixtiner den Iglauer Vertrag aufrecht; schwer ließ er dagegen seine Hand den Ueberbleibseln der Picarden und Taboriten fühlen. Aus den Resten dieser besiegten Partei hatten sich nämlich mehrere Kirchen gebildet, welche sich die unirten Brüder nannten und deren Lehren von denen der Waldenser wenig verschieden waren. In der Mitte dieses wahrhaft christlichen Vereins gab sich nicht jener wilde, kriegerische

Fanatismus der Taboriten kund; gleichwohl waren diese sittenreinen, frommen Menschen für die Katholiken sowohl, als die Calixtiner ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung. Sie setzten ihren Feinden als einzige Waffen Ergebung, Glauben und Hoffnung entgegen.

Podiebrad glaubte, die Katholiken und den Papst zu gewinnen, wenn er die unirten Brüder aufopferte, und so befahl er gegen dieselben eine grausame Verfolgung; aber der Verfolger wurde selbst zu einem Verfolgten, indem er durch die Aufrechterhaltung des Iglauer Vertrags den ganzen Zorn des Papstes Pius II. auf sich zog. Dieser Papst fachte den Bürgerkrieg in Böhmen wieder an. Er forderte nämlich, daß die Compactata, welche kein Papst unterzeichnet habe, aufgehoben würden, bewaffnete die Katholiken gegen die Calixtiner und excommunicirte Podiebrad. Er that noch mehr. Zu dem Bürgerkriege fügte er auch einen auswärtigen hinzu, indem er gegen Böhmen und Podiebrad einen Kreuzzug predigen ließ. Matthias Corvinus, König von Ungarn, wurde der Vollstrecker des päpstlichen Zorngerichts; er griff Den, welcher sein Freund und Wohlthäter war, an und bedeckte von Neuem das unglückliche Böhmen mit Blut und Aschenhaufen.

Podiebrad starb auf dem Throne, hinterließ aber seinem Nachfolger Wladislaus, dem Sohne des Königs Casimir IV. von Polen, als Erbschaft die doppelte Last einer zerstückelten Krone und der Feindschaft des heiligen Stuhls. Die Regierung Wladislaus' und die seines Sohnes Ludwig waren die letzten Zeiten der politischen und religiösen Unabhängigkeit Böhmens. Die Prinzessin Anna, Schwester Ludwigs und Erbin der Kronen von Ungarn und Böhmen, brachte diese durch ihre Verheirathung mit Ferdinand von Oesterreich, dem Enkel des Kaisers Maximilian, an das Haus Habsburg. Seit dieser Zeit verschwindet Böhmen aus der Reihe der Reiche Europas und nur von seinem Unglücke weiß die Geschichte zu erzählen.

Trotz Feuer und Schwert aber bestanden die Calixtiner unter dem Namen der unirten (oder mährischen) Brüder bis ans Ende des 15. Jahrhunderts und bildeten ohngefähr 200 Gemeinden in Mähren und Böhmen. Sie zeigten stets den eifrigsten Wunsch, sich mit den Christen zu vereinigen, welche die Bibel als höchstes Gesetz anerkennen, und zu

wiederholten Malen sandten sie Einige der Ihrigen aus, um zu erkunden, ob es in Europa Leute ihres Glaubens gäbe. Aber ihre Abgesandten fanden, außer einer kleinen Zahl unterdrückter Waldenser, nur hie und da den Einen oder den Andern vereinsamt. Da warteten die Brüder hingebungsvoll, bis Gott seiner Kirche Beistand senden werde, und auf einer merkwürdigen Synode, welche sie im Jahre 1489 hielten, beschlossen sie, wenn Gott irgendwo treue Lehrer oder Reformatoren der Kirche erwecke, so wollten sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. Als endlich Luther erschien, da erinnerten sich die Böhmen an die Worte ihres glorreichen Märtyrers, die er vor seinen Richtern und Henkern sprach: „In hundert Jahren werdet Ihr Euch vor Gott und vor mir verantworten," und schlossen sich dem schmalkaldischen Bunde gegen Kaiser Ferdinand I., das Haupt der Katholiken, an.

Im Jahre 1547, nach dem unglücklichen Tage von Mühlberg, erneuerte der „blutige Landtag" gegen die Ueberwundenen die Grausamkeiten, welche zu Costnitz gegen ihre Väter verhängt worden waren.

Noch einmal, im Jahre 1619, beim Beginne des dreißigjährigen Krieges, als der fanatische Ferdinand II. den Thron bestieg, wagte Böhmen einen Act der Selbstständigkeit: es versuchte, sich dem österreichischen Hofe zu entziehen und bot dem unglücklichen Friedrich von der Pfalz, dem Schwiegersohne Jacobs I., Königs von England, die Krone. Der Ausgang der Schlacht am weißen Berge im Jahre 1620 überlieferte Böhmen für immer den Händen des Siegers. Ferdinand strafte die Bewohner desselben als Rebellen und Feinde der Kirche; ein neues Bluttribunal wurde errichtet, und seine Urtheile rafften mehr Opfer dahin, als vordem die bürgerlichen und auswärtigen Kriege.

Ferdinand rühmte sich, Böhmen vereinigt, ihm den Frieden gegeben und dasselbe dem römischen Stuhle wieder unterworfen zu haben. So triumphirte denn die römische Kirche, aber um welchen Preis! Dreißigtausend Familien wurden proscribirt; eine Menge anderer wanderten aus, um den Glauben zu bewahren, den sie mehr liebten, als die Freuden des Vaterlandes; die Zahl der Städte verminderte sich um die Hälfte, und von 3,000,000 Einwohnern blieben in den in Ruinen liegenden Städten und den verheerten Gegenden nur noch 1,000,000

übrig. Ein abscheulicher Ruhm! Man kann auf die beiden Ferdinande den Ausspruch des Tacitus anwenden: „Eine Wüste schaffen, das nennen sie Frieden geben!“

Fünftes Capitel.

Die mährischen oder die böhmischen Brüder.

Die in Böhmen so eifrig geforderte und so tapfer vertheidigte Gewissensfreiheit hat, mit Ausnahme seltener Zwischenräume, in diesem unglücklichen Lande nur wenige Früchte getragen. Der mit so vielem Blute gedüngte Baum ist abgestorben; aber die Stürme haben seinen Samen nach weit entlegenen Gegenden hingeweht.

Wir haben gesehen, wie die durch das große Schisma in Europa hervorgebrachte Erschütterung beigetragen hat, die Geister auf die Reformation des folgenden Jahrhunderts vorzubereiten. Die Auswanderung so vieler Tausende von böhmischen Familien verbreitete in fremde Gegenden die Kenntniß der Bibel und die Gewohnheit, sie zu lesen und über ihre Worte nachzudenken, was den Grund zu einem ernsten Widerstande gegen die Mißbräuche und gegen die Anmaßungen des Klerus legte.

Sechs Jahre, von 1621 bis 1627, hatten hingereicht, in Böhmen selbst die letzten Spuren des evangelischen Gottesdienstes zu vertilgen. Die Protestanten dieses Landes wurden von Denjenigen verlassen, welchen sie den Weg gebahnt und so viele heldenmüthige Beispiele gegeben hatten; sie erlangten keine Vortheile durch den Frieden, welcher den Reformirten in Deutschland Gewissensfreiheit und die freie Religionsübung gewährte. Die Böhmen, und namentlich die unirten Brüder, lebten fortwährend unter dem härtesten Drucke. Einer ihrer Prediger, der Bischof Commenius, bricht über seine unglückliche Kirche in folgende Klage aus: „Ach! was ist dem armen Volke geblieben, welches dafür, daß es treulich der Lehre der Apostel und dem Beispiele

der ersten Kirche nachgelebt hat, sich verfolgt und von den Seinigen verlassen sieht? Nur die Barmherzigkeit Gottes ist seine Zuflucht, und es muß, wie einst der Prophet, ausrufen: ich habe meine Freunde gerufen, aber sie haben mich hintergangen! — O ewiger Gott, siehe unsere Schmach an! Wir sind zu Waisen geworden, welche keinen Vater haben; wir haben Verfolgung erlitten und Mühsale erduldet und keine Ruhe gefunden! Unsere Freudenfeste sind in Trauer verwandelt! O Ewiger, wirst Du uns denn stets vergessen?"

Commenius ging mit einem Theile seiner Heerde nach Polen. Im Begriff, sein Vaterland für immer zu verlassen, stand er auf einem hohen Berge an der Grenze desselben, von welchem herab sein Auge Böhmen und Mähren überschauen konnte, still, fiel hier mit seinen Brüdern auf die Kniee, und weinend betete er: „O Gott, verlasse dieses Land nicht! Entziehe ihm nicht Dein Wort, sondern erhalte in ihm stets seinen heiligen Samen!" Sein Gebet wurde erhört, und die reine evangelische Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit ist nie ganz in jenen Gegenden untergegangen. Die Kirchen der Brüder waren gefallen; aber Gott hatte sich in ihren edlen Herzen lebendige Tempel errichtet. Zu Anfange des 18. Jahrhunderts erwachte von Neuem dort der evangelische Glaube, und von dieser Zeit beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der unirten Brüder. Zwischen den Nachkommen jener Ausgewanderten, welche auf fremdem Boden in Freiheit lebten, und denen, welche in Böhmen zurückgeblieben waren, knüpfte sich ein neues Freundschaftsband. Man sah neue Auswanderungen. Mehrere arme Familien wurden in der Oberlausitz von einem frommen, mitleidigen Manne, dem Grafen von Zinzendorf, aufgenommen und fanden auf seinen Gütern eine Zufluchtsstätte. Dort gründeten sie Herrnhut, welches der Hauptsitz eines der achtbarsten Vereine der großen christlichen Familie geworden ist. Diese Gesellschaft, welche weithin sich verzweigt, behielt den Namen der „evangelischen Union" bei und ihre Mitglieder sind noch jetzt allgemein unter dem Namen der „böhmischen oder mährischen Brüder" bekannt.

In diesem Werke, dessen Hauptzweck der ist, die Rechte des Gewissens in Schutz zu nehmen und zu zeigen, daß es die erste Pflicht des

Christen sei, seine Ueberzeugung frei kund zu geben, sind Worte an ihrer Stelle, welche ein Mann ausgesprochen hat, welcher vor ungefähr dreißig Jahren diese mährische oder böhmische Brüdergemeinde genau kennen gelernt hatte. „Ihre Niederlassung“ — so sagt der Pastor Chabrand — „gedieh unter dem Segen Gottes, aber nicht ohne mancherlei Widerwärtigkeiten. Sie wurden von mehreren deutschen Geistlichen und Gelehrten geschmäht und verläumdet, und man behandelte sie als Neuerer. Genöthigt, die gegen sie veröffentlichten Schriften zu widerlegen, bewiesen sie, daß ihre Kirche um hundert Jahre älter wäre, als die lutherische, und daß ihr Glaube mit dem der Protestanten übereinstimmte. Zugleich machten sie die Gesetze ihrer inneren Einrichtungen bekannt. Diese Schrift lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf die kleine Stadt Herrnhut, und Viele reisten blos in der Absicht dorthin, um mit eigenen Augen die eigenthümlichen und weisen Einrichtungen kennen zu lernen, welche man getroffen hatte. Sie sprachen sich über die treffliche Ordnung, die Einfachheit des Glaubens, die Sittenreinheit und die christliche Liebe, welche sie fanden, mit dem größten Lobe aus. In mehreren Gegenden Deutschlands wünschte man nun ähnliche Niederlassungen begründet zu sehen. Lutheraner und Reformirte nahmen ihre Einrichtungen an und setzten sich mit ihnen in Verbindung. Diese, welche die Evangelischen stets als Brüder betrachtet hatten, zogen sich nicht zurück, forderten aber niemals, daß irgendwer seinen Glauben verlassen sollte. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Brüder nie eine Niederlassung ohne die Genehmigung der Regierung gegründet haben, aber wohl von vielen Fürsten aufgefordert worden sind, sich in ihren Staaten niederzulassen. Von der Zeit an besteht nun diese Religionsgesellschaft aus drei innig unter sich durch Liebe, durch dieselben äußern Gesetze und durch denselben Cultus vereinigten Zweigen, obgleich sie in der Lehre und in mehreren anderen, weniger wichtigen Puncten von einander abweichen. Indem sie sich fern halten von jedem unnützen Streite, haben sie glücklich die Vereinigung der Hauptzweige der protestantischen Kirchen ins Werk gesetzt, und deshalb nennen sie sich „„die Kirche der evangelisch-unirten Brüder.““ Indem sie sich diesen Namen geben, haben sie nicht die Anmaßung, sich für die

einzigen ächten Christen zu halten; sie lieben und ehren als einen Bruder in Christo einen Jeden, welcher den Erlöser aufrichtig liebt, zu welcher äußeren Gemeinschaft er außerdem auch gehören möge. Sie sind überzeugt, daß Jesus Christus der wahre Mittelpunct der Einheit ist, nach welchem hin die wahren Gläubigen aller Confessionen streben, und haben sich unter den mächtigen Schutz und unter die Leitung dieses ewigen und einzigen Oberhauptes der allgemeinen Kirche gestellt."

Dem Geschichtsschreiber eines Johann Huß' gewährt es eine süße Befriedigung, die Abkömmlinge der ersten Schüler desselben in dieser Gemeinde wieder zu finden, welche eins der schönsten Musterbilder des christlichen Lebens darstellt, und welche vollkommener vielleicht, als irgend eine andere, das große Princip, für welches Huß starb, in Ausübung gebracht hat, nämlich aufrichtige Achtung vor den Rechten des Gewissens. Aber wie? Diese Gewissensfreiheit ist mit Blut erkauft! Sie ist mitten unter furchtbaren Erschütterungen erwachsen! Ist ein Princip, welches die Welt umgestürzt hat, ein so reines? Wie solche Vorwürfe auch aus aufrichtiger Ueberzeugung hervorgehen mögen, so liegt ihnen doch der größte Irrthum zum Grunde. Man hüte sich, die Wirkungen für die Ursachen anzusehen! Wenn es wahr ist, und Niemand läugnet es, daß Aufrichtigkeit des Herzens die erste Pflicht ist, welche die Religion dem Menschen auferlegt; wenn es wahr ist, daß Jeder gehalten ist, seinen Gott nach seinem Gewissen zu verehren: so folgt daraus, daß das Recht, dem Schöpfer in seinem Herzen die Art der Verehrung zu weihen, welche ein Jeder für die des Höchsten allein würdige hält, ein Naturrecht ist, und wenn die Verweigerung dieses Rechts oder seine Verletzung furchtbare Folgen nach sich zieht, wer hat sie verschuldet: Diejenigen, welche dieses Recht vertheidigen, oder Die, welche es verweigern und verletzen? Wenn der niederstürzende Baum Die erschlägt, welche seinen Fall herbeigeführt haben, liegt die Schuld des Unglücks an der Hand, welche ihn gepflanzt und großgezogen, oder an der, welche Feuer und Axt an seine Wurzeln gelegt hat? Als der Papst zu Costnitz das schreckliche Edict erließ, welches einer ganzen Nation nur zwischen Meineid oder Rebellion die Wahl gab, wer bereitete da die blutigen Thaten vor: der Papst oder dieses Volk? Wer möchte so weit gehen, zu fordern, daß sich mit christ-

licher Hingebung ein ganzes Volk hätte hinmorden lassen sollen, wenn es sich nicht zur Lüge entschließen wollte? Der Krieg war also unvermeidlich; seine entsetzlichen Folgen haben seine Urheber zu verantworten.

„Die Stürme in unserer Atmosphäre," sagt ein beredter religiöser Schriftsteller (Vinet), „sind für das Bestehen der Einrichtung unseres Erdballes nicht nöthiger, als für die menschliche Gesellschaft die Stürme, welche die Ideen erzeugen. Hier, wie anderwärts, erhält die Bewegung, und die Ruhe zerstört. Dem Völkerleben die Selbstständigkeit des Gedankens und die Gewissensfreiheit entziehen wollen, das heißt so viel, als der menschlichen Gesellschaft ihre Zukunft abschneiden und die Civilisation in ein tiefes, schweigendes Grab hinabstoßen. Denen, welchen Stillschweigen Friede und Todtenruhe Ordnung ist, muß man es laut zurufen, daß die wahren Beschützer der menschlichen Gesellschaft grade Diejenigen sind, an deren Namen sich in der Geschichte das Andenken von Kampf, Verfolgung und Märtyrerthum knüpft. Jedes ihrer Opfer hat uns irgend eins der Güter unserer Civilisation errungen; jeder ihrer Kämpfe ist uns ein Friedensunterpfand geworden."

Bei Beurtheilung der verschiedenen christlichen Kirchen in Ansehung ihrer äußeren Trennungspuncte hat man nicht genug auf die großen Principien geachtet, welche sie mit einander zu vereinigen im Stande sind. Das oberste derselben muß die Achtung der Rechte des Gewissens in der Erklärung des göttlichen Wortes sein. Dieses Princip bildet zwischen den Märtyrern eines jeden christlichen Glaubens ein unsichtbares und heiliges Band, und es hat sich zu Costnitz auf das Stärkste kund gegeben. Die Sache Johann Huß' ist die aller Derjenigen, für welche die Religion weniger eine bloße Form und Gewohnheit ist, als vielmehr eine Sache der Ueberzeugung und des Gewissens. Johann Huß hat diese edle Sache in Costnitz vertheidigt, er ist für sie gestorben, und aus diesem Grunde ist er so groß.

Der Reisende, welcher diese berühmte Stadt besucht, findet dort überall ein lebendiges Andenken an jenes unsterbliche Drama. Johann Huß und Hieronymus stellen sich von allen Seiten seinen Gedanken dar; er fragt und forscht, wo sie protestirt, wo sie geduldet haben, und wo sie gestorben sind. Unter den berühmten Reliquien, welche die

Stadt von dem großen Concil aufbewahrt hat, sind es nicht die reichsten, nicht die, welche sich von mächtigen Männern herschreiben, die Aller Blicke auf sich ziehen. Man geht schnell vor dem Sessel oder Throne des Kaisers, vor dem Altare, an welchem Johann XXIII. die Messe las, und der Mitra, welche er besudelte, ehe er sie verloren hatte, vorüber. Aber man bleibt vor der Bibel Johann Huß' stehen, diesem kostbaren Buche, mit Bemerkungen von seiner Hand, aus welchem er die Hoffnung schöpfte, die seinen Muth aufrecht erhielt; man betrachtet, mit einem Gefühl von Bewunderung, mit Schauder vermischt, das treue Abbild der kleinen, dumpfen Zelle, in welcher die Liebe zur Wahrheit in einer Heldenseele den Sieg errang über die Martern der grausamsten Kerkerhaft und die Schrecken des Todes; man fragt endlich den rohen Mauerstein, auf welchen die Hand des großen Märtyrers in der Finsterniß Züge eingrub, welche jetzt für das leibliche Auge unleserlich sind, in denen aber das innere Auge stets die beredteste Verwahrung gegen die Unterdrücker der Gewissen erkennen wird. Man findet in der katholischen Stadt Costnitz kein Huß und seinem Freunde errichtetes Denkmal; aber die ganze Stadt, der Schauplatz ihrer Leiden und erfüllt von ihrem Gedächtnisse, ist das unvergängliche Denkmal ihres Ruhms.

Schlußbemerkungen.

Vier Jahrhunderte sind seit der Zeit verflossen, daß Johann Huß und Hieronymus vorgeladen worden sind, Zeugniß von ihrem Glauben abzulegen. Wenn wir während dieses langen Zeitraums die hervorragendsten Erscheinungen des religiösen Zustandes von Europa betrachten, so werden wir stets die beiden großen Principien uns entgegentreten sehen: Unterjochung unter die Priestergewalt und persönliche freie Auslegung der heiligen Schrift.

Vierhundert Jahre lang gab es ohne Unterlaß erneuerte Kreuzzüge; zahllose Scheiterhaufen erstickten jede selbstständige Kundgebung der Gedanken; die Bibel wurde entweder verstümmelt oder verborgen gehalten; das Priesterthum herrschte fortwährend noch, trotz der gröbsten Aergernisse und der vielen Herabsetzungen, die es erfuhr, über die Welt, und sogar die besten und würdigsten Mitglieder dieser furchtbaren Corporation verboten, die Bibel zu lesen; nur wenige Stimmen erhoben sich dagegen; aber protestiren hieß, sich dem Tode aussetzen.

Ein Jahrhundert später warf die Hälfte Europa's das Priesterjoch ab; sie erkannte Jesus Christus als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen und sein Wort als die höchste Richtschnur des Glaubens und des Lebens an.

Die römische Religion, anfangs tief erschüttert und auf dem Puncte, in den meisten Staaten Europa's durch die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts ganz umgestürzt zu werden, fand gleichwohl

wenige Jahre nach der Reformation eine unerwartet kräftige Stütze, und sie hat sich auf dem Boden behauptet, welchen sie sich bewahrt hatte; in einigen Ländern hat sie sogar wieder weitere Wurzeln getrieben, während der Protestantismus aufgehört hatte, Eroberungen zu machen.

Zwei große Thatsachen erklären diese Lage der Dinge. Der Katholicismus hat frischen Trieb und äußerliche Kraft nach der Reformation dadurch gewonnen, daß er zu seinem wahren Principe, zur Auctorität zurückgekehrt ist; der Protestantismus hat seine ausdehnende Kraft verloren und hat sich geschwächt, indem er das seinige aufgab, nämlich die Freiheit.

Als auf den Ruf Luthers sich Europa spaltete, da fühlte der Klerus, vermöge einer heilsamen Rivalität, das Bedürfniß, seine Sitten zu reinigen, sich Kenntnisse zu sammeln, sich zu vereinigen und sich um einen gemeinsamen Mittelpunct, unter eine einzige Oberleitung zu stellen. Zu gleicher Zeit sah man eine klug disciplinirte, eifrige, unermüdliche Miliz sich bilden, welche auf jedem Wege, durch alle Hindernisse hindurch, zum Ziele schreitet und der Größe, nicht des Papstes, sondern des Papstthums sich opfert. Niemals ward ein Plan mit solcher Uebereinstimmung, Kraft und Ausdauer verfolgt. Das Individuum zum Nutzen der Größe des Ordens zu vernichten (perinde ac cadaver), die Auctorität des heiligen Stuhls über jede andere zu erheben, um dem katholischen Princip Verbreitung zu verschaffen und es zu befestigen: das ist es, was die Jesuiten gewollt haben; und wenn man die Moralität ihrer Bestrebungen auch bestreiten muß, so kann man, wenigstens in gewissen Grenzen, ihnen, trotz so mancher erlittenen Niederlagen, den Erfolg nicht absprechen. Sie sahen die katholische Kirche in zwei sehr von einander geschiedene Parteien gespalten, von denen die eine das gallicanische, die andere das römische Princip festhielt. Genöthigt, zwischen denselben zu wählen, schwankten sie keinen Augenblick. Auf Eroberungen begierig und zum blinden Gehorsam gewöhnt, sahen sie ein, daß, wenn man an eine äußere Macht durch den Gehorsam gebunden ist, um Eroberungen zu machen, diese Macht eine einige, festbestehende, stets sichtbare, stets thätige sein müsse und eine solche, gegen die man nicht appelliren kann. Da sie in den allgemeinen Concilien nicht die Gewährleistung einer

solchen Stärke und Dauer fanden, so wandten sich die Jesuiten dem heiligen Stuhle zu, welcher sie allein gewährte. Durch ihre strenge Theologie und ihre beklagenswerthe Casuistik haben sie allerdings den Katholicismus in Ansehung des Ideenkreises verkleinert; aber durch ihre unvergleichliche Kirchenzucht haben sie ihn, für eine Zeit wenigstens, in der äußeren Welt, in dem Kreise der Wirklichkeit gekräftigt.

Der Protestantismus schien bei dem Anblicke der Besorgniß einflößenden Unordnungen, welche selbst schon zu Luthers Zeiten Diejenigen hervorgerufen hatten, die das Recht der Prüfung auf die Spitze trieben, stille zu stehen; die Reformirten mußten den weltlichen Regierungen Bürgschaften stellen; sie sahen sich in die Nothwendigkeit versetzt, zu beweisen, daß ihre Lehren mit der bürgerlichen Ordnung und den Gesetzen im Einklange ständen, und haben dieselben in den besonderen und nationalen Confessionen in bestimmte Worte gefaßt. Eine große Zahl von Kirchen haben es bald vergessen, daß diese Confessionen keinen canonischen Charakter hatten, daß sie Zeugnisse, nicht aber Decrete waren, und daß sie nur den damaligen Glauben darthaten, nicht aber die Gewissen für alle Zeiten binden sollten. Viele sehr verdienstvolle Männer, welche sich selbst keinem Zwange unterwerfen wollten, haben sich es beigehen lassen, Andere zu zwingen, und aus dieser Verirrung ist unberechenbares Unheil hervorgegangen. Man hat von allen Seiten eine zwingende Auctorität, aus der alten hergeleitet, an die Stelle derjenigen gesetzt, welche wenigstens eine Dauer von Jahrhunderten hatte. Von dieser Zeit an ist der Sectengeist, welcher, ungeachtet der gemeinsamen Principien, spaltet, an die Stelle des evangelischen Geistes getreten, welcher vereinigt, wenn man auch von einander abweicht. Dadurch hat der Protestantismus unendlich viel gelitten, und das Schauspiel der Kämpfe in seinem Innern hat die Zahl der Gleichgültigen und Ungläubigen vervielfältigt.

Der Katholicismus hat sich das zu Nutze gemacht; er ist fortgeschritten, wie man ja immer durch die Fehler seiner Gegner eben so große Fortschritte, als durch eigene Kraft macht. Gleichwohl ist dieser Fortschritt weder allgemein, noch andauernd gewesen; die katholische Kirche hat

furchtbare Krisen zu bestehen gehabt, und ihre Geschichte bietet während dieses Zeitraumes zahlreiche Wechselfälle von Fortschritten und Rückschritten.

In unsern Tagen beginnt eine neue Epoche; die christliche Welt tritt in eine neue Krise, von der das Erwachen des religiösen Gefühls das Vorspiel ist. Niemals ist der römische Klerus besser in Ordnung gewesen; niemals hat er unter einer Fahne, unter dem Befehle eines Einzigen angestrengter sein Ziel verfolgt; aber dennoch hat er mehr zu fürchten, als zu hoffen. Er sieht die Gefahr und seine strenge Disciplin selbst verräth seine Besorgniß.

Das Priesterthum wird schwerlich wieder die Herrschaft gewinnen. Es müht sich mit Geräusch ab; aber selbst mitten in katholischen Ländern finden seine Bestrebungen keinen Anklang mehr, und fast alle Laien sehen denselben stillschweigend zu. Eine geheime Stimme sagt ihnen, daß, indem der Klerus sein Kriegsgeschrei erhebt, er mehr seine eigene Sache verfechten will, als die der Menschheit und des ewigen Evangeliums.

Um lange die Gegenwart zu beherrschen, muß man mit einem ahnenden Blicke in die Zukunft sehen; um die Welt zu leiten, muß man sie kennen; man muß mit der Kraft, welche civilisirt, auch die Erkenntniß verbinden, welche die Zustände bessert. In früherer Zeit hat das Priesterthum diese glorreiche Mission erfüllt; aber es hat aufgehört, die Zeit zu begreifen, sowie es von dieser nicht mehr begriffen wird. Es besteht in Europa eine diese Männer der Vergangenheit ohne Zukunft niederschmetternde, gleichsam solidarische Vereinigung; es zeigt sich zwischen der Sache des Klerus und allen verlorenen Sachen eine, ich möchte sagen: unabhelfbare Gleichgestaltung. Kurz, die Macht, auf welcher die römische Kirche beruht, macht heutiges Tages wenig Eroberungen mehr, und wenn in den Reihen ihres Klerus Disciplin und Gehorsam herrscht, so gibt es sonst allerwärts, bei der allgemeinen Aufklärung des Verstandes, Unordnung und Anarchie. Die katholische Welt selbst arbeitet an einer neuen Einrichtung und sucht nach einer Formel, welche dem schmerzlichen Widerstreite ein Ziel setzt und den Glauben mit der Vernunft mehr in Einklang zu bringen im Stande ist.

Schon wächst und wurzelt überall das Princip der Gewissensfreiheit fest, welches in seinem Schooße die Freiheit der Prüfung und des Cultus trägt. In dem Lande, wo der Aberglaube noch am Meisten Herrschaft hat, wo vor Kurzem noch diese Gewissensfreiheit als die Heerstraße, welche zur Gottlosigkeit und Verdammniß führt, verboten war, ist sie als ein Recht anerkannt worden; *) sie wird selbst in dem Lande geduldet, wo noch das Priesterthum die ungetheilte Herrschaft führt. **) Man haßt und fürchtet sie; aber man wagt es nicht mehr, sie offen zu verfehmen, weil sie zu stark geworden ist, und ihre tödtlichsten Feinde sich nicht mehr gegen sie aussprechen.

Indem man blinden Gehorsam predigt, sucht man doch eine Ehre darin, die Freiheit zu achten, und scheut sich vor Gewaltthätigkeiten; von oben herab verkündigt man, daß der fleischliche Arm ohnmächtig ist, den Geist zu zwingen. Die Söhne der Kreuzfahrer preisen den frommen Eifer ihrer Vorfahren, aber sie verbergen eine Seite ihrer schwarzen Rüstung; sie zeigen nicht alle Flecken derselben. Denn außer dem Blute der Ungläubigen, mit welchem sie prunken, trägt dieselbe auch Blutspuren, welche sie besudelten: es ist christliches Blut!

Die Gewissensfreiheit hat gesiegt; gleich einem unendlichen Meere, welches steigt und steigt, ist sie gewachsen und sogar bis an den Fuß des Vaticans vorgedrungen, dessen Blitze vor ihr ohnmächtig niederzucken.

So also schafft sich das große Princip, für welches Johann Huß sein Leben eingesetzt und hingegeben hat, volle Geltung — dieses wahrhaft christliche Princip, welches alle rohe, äußere Gewalt des Fleisches über den Geist verwirft und brandmarkt; welches für jedes denkende Wesen die Gewissensfreiheit als ein heiliges Recht fordert und den Widerstand des Gewissens gegen alle Einflüsse von Außen, bevor die

*) Der Verfasser bezieht sich auf eine Erklärung der Königin von Portugal bei Gelegenheit der Verdammung einer jungen Frau auf der Insel Madeira.

**) Die fremden Protestanten werden in Rom geduldet und genießen die Freiheit, ihren Gottesdienst in der Gesandtschaftscapelle zu halten.

innere Ueberzeugung feststeht, in Schutz nimmt. Das ist die Wahrheit, welche den Ruhm der ersten Kirche ausgemacht hat, und welche Diejenigen verkannt haben, deren Väter für sie starben; dies ist die unvergängliche Wahrheit, auf welcher die religiöse Zukunft der Welt beruht und deren Triumph an jenes Wort des großen böhmischen Märtyrers erinnert: „Der Papst, die Priester und die Pharisäer haben einst die Wahrheit verdammt; sie haben sie gekreuzigt und begraben; aber sie ist aus ihrem Grabe auferstanden und hat sie alle besiegt!“

Schnellpressendruck von Fr. Ries in Leipzig.





